

Spieltische in England, Frankreich und dem deutschsprachigen Raum

**Inauguraldissertation
zur Erlangung eines Doktor der Philosophie
im Fachbereich Klassische Philologie und
Kunstwissenschaften
der Johann Wolfgang Goethe-Universität
zu Frankfurt am Main**

vorgelegt von
Mayarí Granados M. A.
aus Aachen

Erstgutachter: Prof. Dr. Klaus Herding
Zweitgutachter: Prof. Dr. Ulrich Schneider

Tag der mündlichen Prüfung:
12. November 2004

Danksagung

Ich danke

Herrn Prof. Klaus Herding, Frankfurt

Herrn Prof. Ulrich Schneider, Frankfurt

Herrn Dr. Gilberto Granados, Frau Gertrud Granados, Aachen

Frau Dr. Heidrun Zinnkann, Frankfurt

Frau Ulrike Rebstock, Frankfurt

Herrn Werner Nett, Restaurator Museum für Angewandte Kunst, Köln

Herrn Wachs, Restaurator Kunstgewerbemuseum Dresden

Herrn Dr. Igor A. Jenzen, Kunstgewerbemuseum Dresden

Frau Dr. Gisela Haase, Dresden

Herrn Dr. Georg Himmelheber, München

Frau Dr. Brigitte Langer, Bayerische Schlösserverwaltung, München

Herrn Dr. Christoph Graf von Pfeil, Bayerische Schlösserverwaltung, München

Herrn Dr. Edgar Bierende, Bayerische Schlösserverwaltung, München

Frau Schwarz, Restauratorin Bayrisches Nationalmuseum München

Herrn Dr. Walter Nieß, Herrn Dr. Eric Reutzel, Herrn Carlo Dräger, Bad Homburg

sowie allen anderen, die zum Entstehen dieser Arbeit beigetragen haben.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Forschungsstand	7
3	Entwicklung der Spielkultur in Europa	16
3.1	Überblick	16
3.2	Spielende Frauen	20
3.3	Glücksspiel als Adelsprivileg	21
3.4	Der französische Hof	24
3.5	Der habsburgische Hof	28
3.6	Die deutschen Höfe	36
3.7	Spiel beim Bürgertum	37
3.8	Die Sonderrolle des Schachspiels	39
4	Spieltische in England	48
4.1	Frühe Spieltische im 16. Jahrhundert	48
4.2	Spieltische im 17. Jahrhundert	49
4.3	Lackspieltische	51
4.4	Spieltische der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts	52
4.5	Spieltische der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts	56
4.6	Spieltische Anfang des 19. Jahrhunderts	59
4.7	Ergebnisse	61
5	Spieltische in Frankreich	63
5.1	Ein früher Spieltisch aus dem 16. Jahrhundert	64
5.2	Spieltische unter Ludwig XIV.	68
5.3	Spieltische unter Ludwig XV.	68
5.4	Spieltische unter Ludwig XVI.	71
5.5	Kartenspieltische	73
5.6	Spieltische für Schach, Dame und Tricktrack	77

5.7	Mehrzweck-Spieltische	79
5.8	Spieltische Anfang des 19. Jahrhunderts	81
5.9	Ergebnisse	83
6	Spieltische im deutschsprachigen Raum	84
6.1	Frühe Spieltische aus dem 15. und 16. Jahrhundert	85
6.2	Spieltische des 17. Jahrhunderts	93
6.3	Spieltische der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts	100
6.4	»Englische« Kartenspieltische und Lackspieltische	107
6.5	Spieltische Mitte des 18. Jahrhunderts	113
6.6	Spieltische der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts	120
6.7	Spieltische aus der Werkstatt der Roentgen	129
6.8	Spieltische vom Ende des 18. Jahrhunderts und Beginn des 19. Jahrhunderts	138
7	Spielgewohnheiten an deutschen Höfen	145
7.1	Einleitung	145
7.2	Die Bedeutung der Lustschlösser	150
7.3	Dresden unter August dem Starken (1670 – 1733)	154
7.4	München unter Max Emanuel (1662-1729) und Karl Al- brecht (reg. 1726-1745)	164
7.5	Der Hof von Brandenburg-Preußen unter Friedrich III. (I.) (seit 1701-1713 König von Preußen) und Friedrich Wilhelm I. (1713-1740)	186
8	Fazit	197
9	Anhang	203
9.1	Würfel-Brettspiele	203
9.2	Taktische Brettspiele	205
9.3	Karten	208
9.4	Gesellschaftsspiele	211

9.5	Zeiger- und Kreiselspiele	214
10	Literaturverzeichnis	216
11	Katalog	231
12	Fotonachweis	330

1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit Spieltischen als einer eigenständigen Möbelgattung, die Ausdruck von Erholung und Freizeitbeschäftigung, aber auch von Macht und Rangordnung in den höfischen Gesellschaften ist. Aus diesem Grund beschränkt sich die Untersuchung auf höfische Möbel und endet mit dem Niedergang der höfischen Gesellschaft nach der Französischen Revolution. Im bürgerlichen Bereich wurden zwar auch Spieltische benutzt, diese werden aber nur im Überblick bearbeitet.

Frankreich und England sind in Bezug auf den Möbelbau wichtige Vorbilder für Deutschland, weshalb zunächst ein Überblick über die Spieltischentwicklung in England, Frankreich und dem deutschsprachigen Raum von ihren Anfängen im Mittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts gegeben wird. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt im deutschsprachigen Raum im 17. und 18. Jahrhundert, einer Blütezeit im Möbelbau sowie einem Höhepunkt der höfischen Spielkultur. Exemplarisch werden hier drei Höfe – Dresden, München, Berlin – untersucht, wobei sowohl die vorhandenen und in den Inventaren erwähnten Spieltische Auskunft über den Stellenwert und die Häufigkeit des Spiels geben, als auch umgekehrt Angaben zu Spielgewohnheiten Rückschlüsse auf die existierenden Spieltische zulassen. Vorbilder für das Zeremoniell und die Vergnügungen am Hof waren für Deutschland der französische und der habsburgische Hof, weshalb den Möbeluntersuchungen ein Kapitel über Spielgewohnheiten in Frankreich, in Wien und an deutschen Höfen vorangestellt wird.

Spieltische waren seit dem Mittelalter gebräuchlich, aber insbesondere im 18. Jahrhundert beliebt. Grundsätzlich orientierte sich die Form der Spieltische an den jeweiligen Möbelstilen der Epoche, es gab sie in den verschiedensten Variationen. In den meisten Fällen diente der Spieltisch für Spiele wie Karten, Würfel, Dame, Schach, aber auch Tricktrack, Kugelspiele, Belagerungsspiele, Laufspiele und andere Spielformen. Die Tische sind speziell für bestimmte Spiele ausgestattet mit Vertiefungen, bezeichneten Spielpositionen oder Spielfeldern aus Marketerien. Auffällig ist, dass viele Spieltische für vier Personen ausgestattet sind, d. h. alle vier Tischkanten erlauben es jeweils einer Spielpartei, sich am Spiel zu beteiligen. Dazu kommen oft ebenfalls vierseitig in der Zarge angebrachte Schubkästen zum Aufbewahren

ren der Spielsteine, Spielfiguren, Karten oder Würfel. Es gibt einfache Kartenspieltische, deren Innenseite nur mit Filz belegt ist, Tische, die nur ein Spielfeld in Marketerien zeigen oder solche, die für mehrere Spiele eingerichtet sind und durch vielfach verwendbare Marketerien, Mechanismen oder Plattenlagen verwandelbar werden. Dadurch wird deutlich, dass auch Spieltische häufig zum prunkvollen Mobiliar der Salons gehörten und als reines Luxusmöbel den Schreibern genügend Möglichkeiten zu hochqualifizierter Arbeit in Bezug auf Dekorationen und technische Raffinessen boten.¹

Spiel und Vergnügungen nahmen einen sehr wichtigen Stellenwert vor allem im Leben des Adels ein. Verschiedene Arten des Spiels waren fest in den Tagesablauf integriert und dienten nicht nur als Freizeitbeschäftigung, sondern auch als ein Ausdruck der Selbstdarstellung. Es war allen Fürsten ein Anliegen, ihre Macht sichtbar werden zu lassen, und eine Möglichkeit, dies zu tun, war durch aufwändige und prächtige *divertissements* gegeben, Vergnügungen, zu denen neben Jagden, Festmählern, Bällen und Theateraufführungen auch das Spiel zählte. Das Spiel wird auch mit der Tugend Treue in Verbindung gebracht. Johan Huizinga vermutet den Beginn der Treue in der Spielsphäre. Seiner Ansicht nach verläuft eine gerade Linie vom Rittertum zum »Honnête homme« des 17. Jhs. und zum modernen Gentleman.²

Die zahlreichen Spieltische, die sich zusätzlich zu den Brettspielen entwickelten, sind ein Ausdruck des Stellenwertes des Spiels. Allein die Tatsache, dass sich ein Möbeltypus entwickelte, der der Spielleidenschaft begegnete, weist auf die Bedeutung des Spielens hin.

An den Höfen wurde täglich viel gespielt; es fanden oft die sogenannten »appartements«³ statt, bei denen vor allem Karten gespielt wurden. Für solche Gelegenheiten waren an den Höfen viele eher einfache Spieltische vorhanden, die weggeräumt werden konnten, und einzig und allein zum Spielen hervorgeholt und aufgestellt wurden.

1 Vgl. Dobler, 1992, S. 221.

2 Vgl. Huizinga, 1966, S. 105.

3 Auf diese sogenannten »appartements« wird im Laufe der Arbeit noch ausführlicher eingegangen.

Daneben gab es sehr prunkvolle Spieltische, die zum Teil aufgrund der Kostbarkeit der Materialien oder auch der Anordnung der Spielfelder eher ungeeignet zum Spielen waren. Solche Möbel fanden in den Kunstkammern oder Kabinetten der Herrscher Aufstellung. In Kunst- und Wunderkammern ist die Idee des Mikro- und Makrokosmos das verbindende Element für alle dort gesammelten Dinge, die gesamte Welt und das Wissen der Menschheit sollte im Kleinen dargestellt werden. Spieltische fallen in doppeltem Sinne darunter: einerseits durch die kostbaren, oft exotischen Materialien, aus denen Prunkspieltische gefertigt wurden, andererseits durch die gedankliche Leistung, die zur Erfindung und zum Gebrauch von Spielen notwendig war. Spiele und auch Spieltische dienten häufig als repräsentative Geschenke der Herrscher untereinander, da Spiel lange als ein Privileg des Adels galt und die kostbaren Materialien Spieltische zu Sammelobjekten machten.

Die frühesten Spieltische stammen vom Ende des 15. oder Beginn des 16. Jahrhunderts. In Magdeburg befindet sich eine Würfel- oder Kartenspiel-tischplatte aus dem 15. Jahrhundert (Kat. Nr. 48), in Münster hat sich ein Spieltisch für Schach, Dame und Tricktrack vom ersten Drittel des 16. Jahrhunderts erhalten (Kat. Nr. 49) und in England sind Kartentische aus der Mitte des 16. Jahrhunderts erhalten.

Die Kombination von Spielen war schon im frühen Mittelalter zu finden und zwar in Brettspielkassetten in Form aufklappbarer Kästen, die drei Spielpläne in sich vereinten und gleichzeitig zur Aufbewahrung der Figuren oder Steine dienten. Meist fand sich auf den Außenseiten ein Schach- und Mühleplan und im Inneren ein Tricktrackplan. Die Verbindung dieser drei bzw. vier Spiele (Dame kann auf dem Schachbrett gespielt werden) ist schon sehr alt. Das früheste Brettspiel stammt vom Ende des 13. Jahrhunderts und verbindet Schach und Tricktrack¹, der Gebrauch solcher Brettspiele ist aber mindestens ein Jahrhundert älter, wie Darstellungen auf Miniaturen beweisen.² Die Verbindung von Schachplan und Tricktrackspiel bestand auch schon im Ursprungsland Indien, wie ein indisches Brettspiel

1 Stifftsmuseum Aschaffenburg, Schachbrett, Rheinland oder Oberitalien, um 1300. Vgl. Jederko-Sichelschmidt u. a., 1994, S. 84-86 (Abb).

2 Himmelheber, 1972, S. 38-39.

im Bayrischen Nationalmuseum München¹ beweist. Ende des 14. Jahrhunderts kamen Spielkarten nach Europa und wurden bald in recht großen Mengen hergestellt, wobei sie die Brettspiele immer mehr verdrängten, in den folgenden Jahrhunderten wurden viel weniger Spielbretter als Karten hergestellt.²

Schach galt seit dem Mittelalter als eine der Fertigkeiten, die ein Edelmann beherrschen sollte, Glücksspiele hingegen wurden – vor allem in Kirchenkreisen – als Gotteslästerung und Teufelswerk angesehen. Schon in der Bibel würfeln die Schergen unter dem Kreuz Christi um dessen Gewand. Seit der frühen Neuzeit wurden Glücksspiele und das daraus entstehende Spiel-laster von christlichen Humanisten in zahlreichen Schriften bekämpft³; außerdem wurden bestimmte Spiele durch Erlasse immer wieder verboten. Gleichzeitig jedoch waren Hof und Adel von solchen Verboten meist ausgenommen, weshalb Spiel – neben der Jagd – seit dem Mittelalter als ein Privileg angesehen wurde.

Im 17. Jahrhundert begann der Abschied des »Spielteufels« aus der Literatur. Die Gegner des Spiels griffen anstatt zu religiösen nun zunehmend zu ökonomischen und sozialen Argumenten, die von da an das Bild bestimmten.⁴

Das 17. Jahrhundert gilt als das »grand siècle du jeu« und findet seine Fortsetzung im 18. Jahrhundert, das als »Spielsäculum« bezeichnet wird. Allerdings wurde auch in anderen Epochen viel gespielt, beispielsweise schon im Spätmittelalter, und im 19. Jahrhundert schließlich erscheinen viele Texte über die Spielgewohnheiten, und es entstanden in Deutschland die ersten öffentlichen Spielbanken.⁵

Der Spieltisch ist in Europa ein Möbelstück, welches eine besondere Rolle einnimmt. Spieltische als eine Erweiterung der Spielkassetten mögen als eine beinahe logische Folge erscheinen. In der Antike gab es zwar Spielbretter, jedoch kein Beispiel für Spieltische im heutigen Sinn. Es gab in der Antike zwar schon Spieltische, diese waren aber nicht von vornherein als Möbel

1 Vor 1571, Inv. Nr. R 1099.

2 Lhôte, 1994, S. 228-229.

3 Vgl. Bierende, in: Residenz München, Ausst. Kat., 2002, S. 107-108.

4 Zollinger, 1997, S. 16.

5 Zollinger, 1997, S. 16.

mit integriertem Spiel gearbeitet.¹ Da in dieser Arbeit allein auf Spieltische in den erwähnten Ländern Europas eingegangen wird, soll nur auf ein Beispiel aus dem Grab von Tut-Ench-Amun in Theben-West (1366-1357 v. Chr.) hingewiesen werden, wo verschiedene Spielbretter gefunden wurden. Ein Spielbrett für ein dem Senet ähnlichem Spiel steht auf einem fein gearbeiteten Ebenholzbänkchen, das auf einem Schlitten ruht. Der Kasten des Brettspiels liegt nur lose auf dem tierbeinigen Gestell, so dass er leicht umgedreht werden kann. Ein Schubfach in der Schmalseite dient zum Aufbewahren der Spielsteine und Wurfstäbchen. Es gibt zwei Spielplatten, eine obere Platte mit zehn gleich großen quadratischen Feldern und eine kleinere, untere Platte mit drei Reihen mit vier Feldern und einer Anfangsreihe von acht Feldern.²

Einige der Modespiele, wie Mail und später Billard, werden in dieser Arbeit nur am Rande erwähnt, auch wenn sie ebenfalls im Innenraum auf Tischen gespielt werden. Mail- und Billardtische können als eine eigene Gattung gelten, da vor allem beim sehr beliebten Billard die Herstellung der Tische und des Zubehörs spezielle Fertigkeiten verlangte. In manchen Fällen ist jedoch eine Mail- oder Billardspielfläche in Spieltische für mehrere Spiele integriert, weshalb diese Spiele nicht ganz außer Acht gelassen werden können. Die beiden Spiele sind außerdem eher den sportlichen Spielen zuzurechnen, da ein hoher Körpereinsatz gefragt ist. Mail war zunächst ein Außenspiel, wurde aber seit Beginn des 16. Jahrhunderts in Miniaturform auf Tischen gespielt; mit löffelartigen Queues wurde die Kugel durch Tore wie beim Cricket geschoben. Das Spiel ging als Außenspiel jedoch nicht verloren; in vielen Gartenanlagen der Lustschlösser findet sich eine Mailbahn. Billard, das sich wahrscheinlich aus dem Mailspiel heraus entwickelte und im 17. Jahrhundert in den Innenraum verlegt wurde, war ebenfalls sehr in Mode, vor allem im 18. und 19. Jahrhundert; in fast jedem Lustschloss befand sich ein Billardraum.³

1 Nach freundlicher Auskunft von Dr. Ulrich Schädler, Musée Suisse du Jeu, La Tour-de-Peilz.

2 53,5 cm × 32,5 cm × 17,5 cm, Kairo, Ägyptisches Museum, vgl. Carter, (Bd. 3), 1934, S. 157-158, Tafel 40, 73 B; Gute Abb. auch in Hayward, 1965, Abb. S. 16.

3 Zu Mailspiel und Billard vgl. auch Lhôte, 1994, S. 282-285.

Auch die verschiedenen Kreisel­spiele sowie Tisch­kegel­spiele und andere Spiele, die mit Kugeln oder ähnlichem auf Tischen gespielt wurden, finden in dieser Arbeit nur am Rande Erwähnung.¹

¹ Für eine Aufzählung solcher Tische, siehe z. B. Reyniès, 1987, Bd. 1, S. 412ff.

2 Forschungsstand

Über Spieltische als eigenständigen Möbeltypus gibt es bisher keine ausführliche separate Untersuchung. In den meisten Arbeiten über verschiedene Möbelstile sind Spieltische enthalten, entweder unter den entsprechenden Stilrichtungen wie in den Standardwerken über deutsche Möbel von Kreisel/Himmelheber (1968-1973); als Beschreibung einer Möbelgattung, wie in Albrecht Bangerts Arbeit zu Kleinmöbeln (1978); in den Bestandskatalogen verschiedener Museen oder als Unterkapitel. Unterkapitel zu Spieltischen finden sich in den meisten Möbelbüchern zu England, so bei Brian Austen (1975), bei Gloria Ehret und John Andrew (1985), bei Phillip Boyle (1998), bei Victor Chinnery (1993). Christopher Gilbert bearbeitet in seinem *Pictorial dictionary of marked London furniture, 1700-1840* (1996) signierte englische Spieltische.

In dem Buch von Guillaume Janneau (1974) über französische Möbel tauchen nur wenige Spieltische mit sehr kurzen Beschreibungen auf. 1975 publizierte S. de Plas eine Arbeit über französische Verwandlungsmöbel, in der auch Spieltische mit etwas ausführlicheren Beschreibungen und Informationen zu einigen Spielgewohnheiten ihren Platz haben.

1978 und 1980 erschienen die Werke von Pierre Kjellberg über französische Möbel, auch dort sind Spieltische zu finden. Denise Ledoux-Lebard schreibt 1984 über die französischen Ebenisten von 1795 bis 1889 und 1989 publiziert dieselbe Autorin die Inventare des Petit Trianon von 1807, 1810 und 1839. In allen diesen Werken sind Spieltische zu finden, die Inventare geben außerdem Aufschluss über die Menge an Spieltischen in einem Lustschloss; jedoch behandelt keines der Werke Spieltische ausführlich als eine spezielle Sonderform der Gattung Tische.

Ein Überblick über französische Spieltische ist in Nicole de Reyniès Buch *Le mobilier domestique* (1987) zu finden, wo die Spieltische nach den Spielen sortiert sind, die sie enthalten, weshalb ein Spieltisch wiederholt an mehreren Stellen behandelt werden kann.

Eine wichtige Quelle für französische Spieltische ist auch das Mappenwerk von Jacques André Roubo (1772), das die zu jener Zeit gebräuchlichen Spieltischtypen sowie die verschiedenen Beintypen beschreibt und abbildet und als Musterbuch für Möbelhersteller diente.

Für die deutschen Möbel waren neben dem Standardwerk von Kriese/Himmelheber (1968-1973) vor allem Museumskataloge wichtig. Eine spezielle Ausstellung zum Thema gab es 1972 im Bayerischen Nationalmuseum, unter dem Titel *Spiele. Gesellschaftsspiele aus einem Jahrtausend*; der Katalog wurde von Georg Himmelheber bearbeitet. Georg Himmelheber und Ulrich Schneider kuratierten 1988 eine weitere Ausstellung zum Thema *Schönes Schach*, die in München und Nürnberg (BNM und GMN) gezeigt wurde. 1994 wurde im Museum Schloss Rheydt die Ausstellung *Mit Glück und Verstand. Zur Kunst- und Kulturgeschichte der Brett- und Kartenspiele. 15. bis 17. Jahrhundert* gezeigt, und 1998 gab es in Wien die Ausstellung *Spielwelten der Kunst - Kunstkammerspiele*.

Für das Kapitel über Dresdner Möbel war die Arbeit von Rudolf von Arps-Aubert (1939) über sächsische Barockmöbel von Bedeutung, da sie von einem Bestand ausgehen konnte, der noch nicht durch die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges dezimiert war.

Neuere Publikationen über Dresdner Möbel stammen von Gisela Haase, sie bearbeitete 1964 den Bestandskatalog des Kunstgewerbemuseums Dresden (damals Museum für Kunsthandwerk); 1967/1977 schrieb sie über die sächsischen Möbel des 18. Jahrhunderts in Polen, 1983 werden in einer Publikation derselben Autorin über Dresdner Möbel des 18. Jahrhunderts Spieltische systematisch bearbeitet. Ein Artikel Haases über die Innenausstattung des Pillnitzer Wasser- und Bergpalais im 18. Jahrhundert (1986) gibt Aufschluss über die Standorte der Spieltische.

Zwei Ausstellungen waren für die sächsischen Spieltische ebenfalls aufschlussreich, 1997 *Unter einer Krone* im Dresdner Schloss, mit Möbeln aus der Zeit der sächsisch-polnischen Union, und 1998 »*Sächsisch lacquierte Sachen*«. *Lackkunst in Dresden unter August dem Starken*. in Ludwigshafen. Auch das im Jahr 2000 publizierte Buch über Lackkunst von Winfried Baer (Hrsg.) enthält ein Kapitel über die Dresdner Lackkunst.

Für den Münchener Hof waren die Bestandskataloge der Münchener Residenz (1995, 1996, 1997) entscheidend, die die dort vorhandenen Spieltische hervorragend beschreiben und würdigen, außerdem das Buch von Brigitte Langer über die Möbel der Schlösser Nymphenburg und Schleißheim von 2000, sowie der Ausstellungskatalog *Pracht und Zeremoniell* von 2002, darin insbesondere das Kapitel von Edgar Bierende zum Thema *Das höfische*

Glücksspiel im Spannungsfeld zwischen »arma« und »litterae« - Beobachtungen zu den Prunkspieltischen in der Münchener Residenz., das die zweiseitige Rolle von Spiel und Spieltischen zwischen Moral und Vergnügen beleuchtet.

Wichtig für die Bewertung der Spieltische sind auch Informationen zum Zeremoniell und Tagesablauf, ein ausführliches Bild mit vielen Quellenangaben und -zitaten bietet Samuel Klingensmiths *The Utility of Splendor. Ceremony, Social Life and Architecture at the Court of Bavaria, 1600-1800* (1993). Aus diesem Werk geht hervor, welchen Platz das Spiel im Tagesablauf einnahm und welche Rolle es im Zeremoniell oder in dessen Umgehung spielte.

Über Möbel am Berliner Hof unter Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. gibt es bisher wenig Literatur, eine Ausstellung im Schloss Charlottenburg (1999) über das Leben am Hof zur Zeit Sophie Charlottes jedoch druckt das Inventarverzeichnis von 1705 nach und gibt somit wichtige Quelleninformationen zu den Spieltischen am Hof.

Die Berliner Möbel unter Friedrich II. bearbeitete Hans Huth (1958), wobei er diese Möbel als einen von anderen Möbelmoden der Zeit abweichenden Stils bewertet. 1980 publizierte Jutta Nicht *Die Möbel im Neuen Palais* zu Potsdam, auch sie sieht die Friederizianischen Möbel als eine Besonderheit unter den deutschen Möbeln und versucht die Möbel ihren ursprünglichen Standorten im Schloss zuzuordnen. Eine solche Zuordnung gibt die Möglichkeit, Spielgewohnheiten und Stellenwert des Spiels anhand des Standortes der Spieltische abzuleiten.

Eduard Vehse eröffnete 1851 mit seinen *Höfen zu Preußen* seine *Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation*. Der erste Band der *Höfe zu Preußen*¹ zeichnet den Weg des brandenburgischen Herrscherhauses von der Reformation über den Dreißigjährigen Krieg bis zum zweiten Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. nach. Dieses Werk bietet Beurteilungen, Auslegungen und Meinungen eines Autors aus dem 19. Jahrhundert; der Text sollte als alte Quelle respektiert werden.

Wichtig für das Verständnis von Preußen als Königreich sind die Abhandlungen von Carl Hinrichs (1900-1962), der Historiker in der Nachfolge der preußischen Schule war und Arbeiten über die Geschichte Preußens des

¹ Diesen widmete Vehse sechs Bände, die komprimiert wiedergegeben wurden vom Gustav Kiepenheuer Verlag Leipzig.

17. und 18. Jahrhunderts schrieb. Seine Abhandlungen schrieb er vor und nach 1945. Carl Hinrichs war einer der besten Kenner der staatlichen und privaten Archive des preußischen Absolutismus; so ist seine Beurteilung Preußens auch auf guter Quellenkenntnis fundiert. Einen Mittelpunkt seiner Forschungen bildet Friedrich Wilhelm I. und die Schaffung des preußischen Militärstaates, ein anderer Schwerpunkt ist das Barockzeitalter, hier beurteilt Hinrichs die brandenburgischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, den Großen Kurfürsten, und König Friedrich I. als typische Herrscher ihrer Zeit. Insbesondere Friedrich I. war seit den negativen Äußerungen seines Enkels, Friedrich II. oft im falschen Licht gesehen worden. Hinrichs versteht ihn als einen Herrscher des absolutistischen Zeitalters, der nicht von der damaligen gesellschaftlichen Norm abweicht.

Um das Selbstverständnis der Herrscher und die damit einhergehende Bedeutung des Spiels als Teil des Zeremoniells zu verstehen, war *Die höfische Gesellschaft* von Norbert Elias (1969) grundlegend, eine Arbeit, die das Zeremoniell an den Höfen, insbesondere am französischen Hof seit der frühen Neuzeit, beleuchtet und als gesellschaftliches Modell verständlich macht, jedoch auch kritisch betrachtet.

Ein umfassendes Bild über die Herrscherpersönlichkeit Max Emanuels, seine Politik und die Kunst an seinem Hof bietet der Schleißheimer Ausstellungskatalog *Kurfürst Max Emanuel. Bayern und Europa um 1700* (1976), herausgegeben von Hubert Glaser. Ein interessanter Aspekt für die vorliegende Arbeit war vor allem die Rolle des Hofes im absoluten Fürstenstaat, die Freiherr von Krudener in seinem Beitrag behandelte, eine komprimierte Fassung seines Buchs von 1973. Dieses Kapitel war aufschlussreich in Bezug auf den Machtanspruch und dessen Repräsentation, wobei Krudener als Vorbild für den Bayerischen Hof ausschließlich das französische Zeremoniell sieht und den Ausführungen Norbert Elias' nichts Neues hinzufügt, sondern sie lediglich auf einen deutschen Hof überträgt.

Die europäische Hofkultur im 16. und 17. Jahrhundert war 1979 das Thema des Kongresses des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Renaissanceforschung, wobei auch hier keine veränderte Fragestellung zu beobachten ist. 1980 gibt Hubert Ch. Ehalt in seinen Untersuchungen zu den *Ausdrucksformen absolutistischer Herrschaft. Der Wiener Hof im 17. und 18. Jahrhundert* einen Einblick in die Mittel zur Selbstdarstellung eines Herrscherhauses, wobei für die vor-

liegende Arbeit insbesondere die Kapitel über die »höfische Rationalität« interessant waren, in denen die Bedeutung der Repräsentation und der Aufwand, mit der diese betrieben wird, beleuchtet wird. Des Weiteren gibt das Kapitel »Schloß- und Gartenarchitektur« Einblick in die baulichen Ausdrücke absolutistischer Machtstrukturen, und das Kapitel »Zeremoniell« geht auf zeremonielle Abläufe und deren Einhaltung im Hofleben ein.

Erst 1993 gibt es einen ernsthaften Versuch, die Sichtweise zu erweitern. In seinem Buch *Die höfische Gesellschaft in Deutschland von der Mitte des 17. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts* (1993) startete Volker Bauer den Versuch einer Typologie. Nachdem er auf die von ihm als zu einseitig bewerteten Modelle von Elias und Krüedener eingegangen ist und untersucht hat, inwieweit sie auf die Situation der Höfe im deutschen Reich anwendbar waren, entwickelte er eine weiterführende Idealtypologie, die von fünf Hoftypen im deutschen Reich ausgeht: dem »zeremoniellen Hof«, dem »Kaiserhof«, dem »hausväterlichen Hof«, dem »geselligen Hof« und dem »MUSENHOF«. Anders als die beiden von ihm behandelten Autoren sieht er nicht Frankreich als das einzige Vorbild, sondern weist ausdrücklich auch auf den spanisch-habsburgischen Einfluss hin, außerdem darauf, dass die Situation im Reich sich sehr von der Situation in Frankreich mit nur einem Herrscher unterscheidet und nicht jeder Territorialfürst auf das französische Vorbild zurückgriff.

Nach der Entwicklung seines idealtypischen Modells zeigt Bauer die historische Realität der deutschen Höfe im 17. und 18. Jahrhundert auf, wobei er ein Kapitel dem Ansbacher Hof und der Entwicklung vom zeremoniellen zum hausväterlichen Hof widmet, ein weiteres der Funktion und Struktur eines geistlichen Hofes am Beispiel von Kurköln. Als Basis dienen außer den schon genannten Höfen noch diejenigen in Wien, Berlin, München, Dresden, Hannover, Stuttgart, Würzburg und Bamberg. Dabei verzichtet der Autor weitgehend auf Quellenarbeit. In seinem Fazit weist er auf die im Vergleich zu Frankreich sehr andere Situation an den Höfen im deutschen Reich hin, die oft Vorbilder in verschiedenen Zeremoniellen haben. Als Gegenpol zu Frankreich und Versailles war der habsburgische Hof in Wien von großer Bedeutung, außerdem noch englische und niederländische Einflüsse. Zudem sind für die Bewertung der Höfe in Deutschland

die Möglichkeiten zu beachten, die ein Territorialfürst in finanzieller sowie politischer Hinsicht hatte.

Unentbehrlich für die Arbeit waren verschiedene zeitgenössische Quellen.

Die früheste verwendete Quelle war das von König Alfonso X. in Auftrag gegebene Spielebuch aus dem Jahr 1283, das Regeln von Schach, Brett- und Würfelspielen beschreibt und bewertet, wobei Schach, obwohl es auch ein Brettspiel ist, nicht zu diesen gezählt wird. Es handelt sich um die früheste erhaltene Quelle, die auch Würfelspiele behandelt, der Großteil des Buches widmet sich jedoch dem Schachspiel. Die Spiele werden nach »Providentia« und »Fortuna« geordnet und diese Klassifizierungen vom Spiel auf das menschliche Handeln übertragen, so daß sich in diesem Buch auch eine Hierarchie der Spiele im Mittelalter ablesen läßt.

Eine wichtige Quelle für die Zeit und das Leben am Hof Ludwigs XIV. hinterließ der Herzog von Saint-Simon, der Ludwig als einer der Musketiere diente. Seine Memoiren, die 43 Bände umfassen, stellen das Leben am Hof Ludwigs, seine Zeit, Sitten und Gebräuche zwar aus einer sehr subjektiven Sicht dar, sind jedoch als Zeitdokument unübertroffen und waren für diese Arbeit von hohem Wert, da Saint-Simon oft über die Spielpraxis am Hof schreibt, aber auch über deren negative Folgen wie eine hohe Verschuldung. Seine Anekdoten, wer mit wem spielt und wer wessen Spielschulden begleicht, geben außerdem Einblick in die Abhängigkeit, die durch Spiel entstehen kann.

Für die deutschen Höfe sind die *lettres et mémoires* von Karl Ludwig Baron von Pöllnitz (1738) wichtig, der die meisten der deutschen Höfe bereiste und das Leben und die Etikette, aber auch die Einrichtungen von Schlössern und Adelshäusern beschreibt. Dabei gibt er mit spitzer Zunge Klatschgeschichten weiter. Neben all seiner Indiskretion ist Pöllnitz ein fesselnder Erzähler gewesen, der die Gepflogenheiten des absolutistischen Hofes, die Reisen quer durch Europa und die Prachtentfaltung lebendig schildert. Solche Schilderungen enthalten auch immer Informationen über Spielgewohnheiten und oft Angaben, in welchen Räumen gespielt wurde und wieviele Spieltische es gab.

Eine weitere bedeutende Quelle für die deutschen Höfe sind die beiden »Ceremonielwissenschaften« von Julius Bernhard von Rohr (1688-1742), deren erster Teil 1728 erschien, der zweite 1729. Von Rohr beschreibt das Zere-

monieell an den deutschen Höfen, oft auch moralisierend. Die Kapitel im ersten Buch »Von den Assembléen« und »Vom Spiel« waren für diese Arbeit von großem Wert. Anders als andere zeitgenössische Zeremonialautoren fügt er in seinem zweiten Band ein viertes Kapitel an, das sich mit den Divertissements der großen Herren beschäftigt und einen für diese Arbeit wichtigen Einblick in die höfische Festkultur gibt.

Für den Wiener Hof unter Maria Theresia und das Stadtleben in Wien sind die Tagebücher von Johann Joseph Graf Khevenhüller, später Fürst Khevenhüller-Metsch (1706-1776) unentbehrlich. Er war seit 1725 niederösterreichischer Regimentsrat und wurde 1728 Kaiserlicher Wirklicher Reichshofrat, später kaiserlicher Gesandter in München, Dänemark und anderen europäischen Ländern. Unter Maria Theresia wurde er 1742 Obersthofmarschall, dann Oberkämmerer und schließlich Obersthofmeister.

Die Tagebücher des Fürsten Khevenhüller-Metsch liegen in acht gedruckten Bänden vor¹ und umfassen den Zeitraum von 1742 bis 1776 mit Ausnahme der Jahre 1750/51, 1760-1763 und 1768/69. Elisabeth Großegger hat die Tagebücher Khevenhüllers auf Stellen hin untersucht, die im weitesten Sinne den Festcharakter und das Theater am Hof Maria Theresias verdeutlichen. Diese enthalten nicht nur Einträge über Theateraufführungen und -besuche, sondern auch über festliche Ereignisse wie Bälle, Feuerwerke, Illuminationen oder Schlittenfahrten, sowie Hinweise auf Spielgewohnheiten.

Eine weitere wichtige Quelle für Wien sind die Tagebücher von Karl Graf von Zinzendorf, der 1761 nach Wien kam. Seine ausführlichen Tagebücher aus den frühen sechziger Jahren in Wien halten den Verlauf wichtiger politischer, wirtschaftlicher und kultureller Entwicklungen fest. Zinzendorf war in das Leben des Hochadels integriert. Für die vorliegende Arbeit waren insbesondere die Textstellen interessant, aus denen hervorgeht, welche Spiele bei den regelmäßig abgehaltenen »appartements« - Versammlungen, die der Konversation und dem Spiel dienten, üblich waren, bei wem diese »appartements« stattfanden - sowohl am Hof Maria Theresias als auch in

1 Hrsg. von Rudolf Graf Khevenhüller-Metsch und Hans Schlitter, Bd. 1-7, Wien 1907-1925, und von Maria Breunlich-Pawlik und Hans Wagner, Bd. 8, Wien 1972. Die handschriftlichen Originale befinden sich im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv und im Budapester Nationalmuseum.

verschiedenen Adelshäusern, und an welchen Orten oder zu welchen Zeiten noch gespielt wurde.

Graf Karl von Zinzendorf hinterließ ein reichhaltiges schriftliches Vermächtnis, in erster Linie Tagebücher, ab 1752 fast kontinuierlich.¹ Maria Breunlich und Marieluise Mader gaben 1997 die Jugendtagebücher heraus, die sie ausführlich kommentierten.

Zum Spiel an sich und dessen kulturhistorischer Entwicklung und Bedeutung gibt es eine recht umfassende Literatur, von der hier nur die für diese Arbeit wichtigsten Publikationen erwähnt werden.

Eine Geschichte des Spiels im mittelalterlichen Frankreich gibt Jean-Michel Mehl in seinem Buch *Les jeux au royaume de France du XIIIe au début du XVIe siècle* (1990). Er bezieht dabei alle Arten von Spielen ein, von Ballspielen über Lanzenspiele und Waffenspiele bis hin zu Würfelspielen, Geschicklichkeitsspielen und Gesellschaftsspielen (Jeux de société), Schach, Brettspielen und Karten. In jedem Kapitel beschreibt er die Entstehungsgeschichte des jeweiligen Spiels, die Materialien, aus denen die Spiele gefertigt wurden und zum Teil auch Regeln.

Dem zweiten Teil sind fünf Fragestellungen vorausgestellt, die Juan Luis Vivés 1538 in seinem Lateinlehrbuch *Linguae latinae exercitatio* (publiziert in Breda) gestellt hatte: Wann wird gespielt? Mit wem wird gespielt? Was wird gespielt? Wie wird gespielt? Wie lange dauert das Spiel?

Mehl gibt in diesem Teil des Buches eine Geschichte der spielenden Leute, wobei er ein Kapitel der Aristokratie widmet, ein weiteres den »anderen Spielern« wie Militärs, »Gelehrten«, »Geistlichen«, Frauen und anderen.

Diese beiden Kapitel waren für meine Arbeit von Interesse, da hier Spielgewohnheiten des Adels und Hofes sowie der Bürger und der unteren Schichten behandelt werden.

Im weiteren geht Mehl auf verschiedene kulturelle Fragen ein, auf die Stellung des Spiels, Spielverbote und ähnliches, sowie auf psychologische Fragen.

¹ Daneben eine Selbstbiographie und eine Lebensbeschreibung seines Halbbruders Louis, religiöse Selbstbetrachtungen sowie weitere schriftliche Erinnerungen, Reflexionen, Gedanken, Briefe etc. Der Komplex von 57 Bänden wird im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien aufbewahrt.

Einen Überblick über das Spiel gibt Jean-Marie Lhôte in seiner *Histoire des Jeux de Société* (1994); er erwähnt darin in einem kurzen Abschnitt die verschiedenen Spieltische, die es in Frankreich gab, und führt aus, von wem diese Spieltische gefertigt wurden und welchen Stellenwert sie hatten. Im Anhang gibt Lhôte eine ausführliche Aufstellung der Spiele, ihrer Regeln und Herkunft und den Zeitpunkt der größten Beliebtheit; diese Aufstellung bildete die Grundlage für die Spielbeschreibungen im Anhang dieser Arbeit.

1997 schließlich erschien die *Geschichte des Glücksspiels* von Manfred Zollinger, eine ausführliche Untersuchung über das Glücksspiel in den unterschiedlichen Gesellschaftsschichten mit Schwerpunkt Wien vom 17. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg. Zollinger geht auf die ambivalente Rolle des Glücksspiels ein und zeigt auf, wie häufig Glücksspiele tatsächlich gespielt wurden, obwohl sie zu den meisten Zeiten durch Gesetze verboten waren, von denen der Adel aber meist ausgenommen war.

Zum Schachspiel in Malerei und Graphik gibt es die Dissertation von Marion Faber (1988) *Das Schachspiel in der europäischen Malerei und Graphik (1550-1700)*. Faber geht von der Fragestellung nach der Funktion des Schachspiels im höfischen und bürgerlichen Leben des 16. und 17. Jahrhunderts aus und versucht viele, wenn nicht sämtliche Bedeutungsinhalte aufzuzeigen, die das Bildthema Schach im Manierismus und Barock in sich vereinigte. Sie untersucht Darstellungen des Schach in historischen Querschnitten und versucht den Zusammenhängen, in denen das Thema auftritt, nachzugehen. Sie zeigt zunächst historische und soziologische Voraussetzungen in Spanien und Italien auf, um dann auf höfische und bürgerliche Schachspieldarstellungen einzugehen, wobei auch die Beurteilung in der zeitgenössischen Wissenschaft sowie das schachspielende Kind thematisiert werden.

Das Schachspiel als Allegorie staatspolitischer Klugheit und des Krieges wird ausführlich untersucht, wobei Faber insbesondere auf die Palmedeslegende und das Bildthema des »Schachspiels vor Troja« als legendäre Entstehungsgeschichten des Schachs eingeht. Schließlich untersucht sie noch das Schachspiel als Vanitassymbol, wobei das Spiel einmal als Laster aufgefasst wird, zum anderen als Sinnbild des menschlichen Lebens.

3 Entwicklung der Spielkultur in Europa

Dieses Kapitel bietet einen Überblick über das Spiel in Europa seit dem Mittelalter, wobei nur am Rande auf den Ursprung einiger Spiele eingegangen wird; denn dieser ist bei vielen Spielen noch nicht erforscht bzw. in Fachkreisen umstritten. Erläuterungen zu einigen der insbesondere im 18. Jahrhundert beliebten Spiele finden sich im Anhang.

3.1 Überblick

Die Spanne, in der sich das Phänomen *Spiel* bewegt, ist sehr breit und mehrdimensional. Auf der höheren geistigen Ebene erreicht es eine Sublimierung in Hermann Hesses Roman *Das Glasperlenspiel*¹ als eine Kraft, die zur geistigen Reife führt; seine Niederung erreicht es hingegen im Roman *Der Spieler* von Fëdor M. Dostoevskij² als Verderben von Mensch und Seele.³ Auf einer anderen, den Menschen näheren Ebene, erstreckt sich das Spiel von der Harmlosigkeit kindlichen Verhaltens bis hin zu den bedrohenden militärischen Übungen der Erwachsenenwelt.

Auch als philosophisches Thema durchlebt das Spiel die oben genannten Ebenen.⁴ Bezeichnend ist aber, dass die moderne Art, das Phänomen in die Wissenschaft zu integrieren – die *Spieltheorie* –, sich nur mit den rational strategischen Komponenten des Spiels auseinandersetzt und sie in den Mittelpunkt stellt.⁵

Zwischen diesen extremen Erscheinungen findet sich die handgreiflichere Wirkungsweise des Spiels als ein sozio-kulturelles Erbe mit tiefen biologischen Wurzeln, das individuelle und gesellschaftliche Strukturen positiv

1 *Das Glasperlenspiel – Versuch einer Lebensbeschreibung des Magister Ludi Josef Knecht samt Knechts hinterlassenen Schriften*, Roman von Hermann Hesse, Zürich 1943.

2 *Der Spieler – Aus den Erinnerungen eines jungen Mannes*, Roman von Fëdor M. Dostoevskij, Petersburg 1867.

3 Das Thema der Spielleidenschaft ist in der Weltliteratur vielfach und schon sehr früh aufgegriffen worden. In der vedisch-brahmanischen indischen Literatur beispielsweise enthält der Rgveda (8. Jh. v. Chr.) das Klagegedicht eines leidenschaftlichen Spielers, das sog. Würfelspieler-Lied. Vgl. Literaturlexikon, 1992, Bd. 19, S. 285–388.

4 Wörterbuch der Philosophie, 1995, Bd. 9, Stichwort Spiel, Sp. 1383–1390.

5 Wörterbuch der Philosophie, 1995, Bd. 9, Stichwort Spieltheorie, Sp. 1392–1396.

zu durchdringen vermag und so dem Spiel eine besondere Rolle in der Entwicklung der Menschen zuweist.

In allen Kulturen wurde zu allen Zeiten auf die eine oder andere Weise gespielt, und immer bildeten sich Hilfsmittel wie Spielsteine oder Karten, aber auch Spielbretter und eigens für das Spiel erschaffene Tische heraus. Da sich in Europa der Spieltisch als eigene Möbelgattung seit dem späten Mittelalter entwickelte, sei hier nur auf die Spielgewohnheiten seit dem Mittelalter eingegangen. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf dem späteren 17. und 18. Jahrhundert, zu dieser Zeit waren für die deutschen Höfe zwei Vorbilder richtungweisend: der französische Hof und der habsburgische Hof in Wien. Deshalb werden in diesem Kapitel insbesondere auch die Spielgewohnheiten an diesen Höfen beleuchtet, wobei historische Quellen eine wichtige Rolle zur Beurteilung spielen.

Das Glücksspiel – mit anderen Worten, das Spiel um Geld – war im städtischen Leben des späten Mittelalters¹ und in der frühen Neuzeit alltäglich, man kann sagen, dass ein wahres »Spielewachstum« das Ende des Mittelalters und den Beginn der Renaissance kennzeichnet. Diese Spielleidenschaft ist, zufolge zeitgenössischer Quellen, eine französische Eigenart. Mitte des 16. Jahrhunderts berichten beispielsweise zwei Basler Studenten, Felix und Thomas Platter, dass die Franzosen in Avignon ihren letzten écu in Glücksspielen setzen²; die vielen städtischen Verbote und Erlasse in Deutschland, die den Bürgern das Glücksspiel untersagen, weisen aber auch auf eine hohe Spielpraxis in Deutschland hin.³ Es werden neue Spiele erfunden und innerhalb des Adels sind Spielinstrumente nun oft sehr kostbar gestaltet und dienen auch als Geschenke. Das Spiel hat Einzug gehalten in das Leben des Adels, es wird öfter gespielt und die Spiele sind vielfältiger geworden. Diese Zunahme des Spiels hat natürlich verschiedene Gründe, wirtschaftlichen Aufschwung und ein verfeinertes Hofleben mit mehr Etikette, sowie das Bestreben des Bürgertums, die Aristokratie nachzuahmen. Die meisten Spiele werden von allen sozialen Schichten gespielt, eine Ausnahme bil-

1 Das mittelalterliche Leben ist erfüllt vom Spiel: Volksspiel, Ritterspiel, verfeinertes Spiel höfischer Minne usw. Vgl. Huizinga, 1966, S. 172, und auch Huizinga, *Herbst des Mittelalters*, 4. Aufl., Stuttgart 1938.

2 Mehl, 1990, S. 458, auch n. 4.

3 Bierende, in: *Residenz München, Ausst. Kat.*, 2002, S. 108.

det nur das Schachspiel, das aufgrund seiner Komplexität den Schichten vorbehalten bleibt, die durch Vermögen oder Bildung privilegiert sind.¹

Als im 14. Jahrhundert Kartenspiele aufkamen, waren die religiösen und moralischen Fragen in England weniger streng als in Frankreich. Glücksspiel und andere Vergnügungen waren so lange erlaubt, wie nicht allzu hohe Summen eingesetzt wurden und die öffentliche Ordnung respektiert wurde.² Allerdings gab es schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts die ersten Spielverbote, und 1541 wurde dann in England ein Gesetz verabschiedet, welches der Aristokratie das Privileg des Spiels einräumte. Jedoch konnte das Gesetz, dass die arbeitenden Klassen nicht spielen durften, von ihren Herren gebeugt werden, diese nämlich konnten eine Erlaubnis zum Spiel erteilen.³ Auch von Bayern ist überliefert, dass dort zu Beginn der Neuzeit unter Herzog Maximilian I. (reg. 1598-1651) Glücksspiele für das Volk verboten waren; Spiele um der Kurzweil willen waren jedoch ausdrücklich von diesem Verbot ausgenommen.⁴ Hofordnungen des 16. und 17. Jahrhunderts belegen, dass das Recht zu Spielen sehr früh als ein Privileg der Aristokratie galt, da sie ausdrücklich das Spiel dem Hofgesinde verboten.⁵

Trotz aller Verbote des Glücksspiels, die uns seit dem 13. Jahrhundert überliefert sind, wurde immer dennoch gespielt, sei es in Wirtshäusern, öffentlichen Spielbuden und Spielhäusern, die bereits seit dem 14. Jahrhundert ein einträgliches Geschäft betrieben. Auch auf Jahrmärkten konnte an sogenannten Glückshäfen (später Tombola) gespielt werden, außerdem gab es Zettel- und Warenlotterien und im 18. Jh. auch Bücherlotterien.⁶ Die Verbreitung des Spiels konnte durch Gesetze nicht verhindert werden. Insbesondere das 17. und 18. Jahrhundert waren die »spielenden« Zeiten, und schon seit dem Mittelalter gab es professionelle Spieler, die ihr Talent im Schachspiel an den Höfen zeigten, so im 16. Jahrhundert in Spanien.⁷

1 Mehl, 1990, S. 459.

2 Lhôte, 1994, S. 243.

3 Lhôte, 1994, S. 243.

4 Bierende, in: Residenz München, Ausst. Kat., 2002, S. 108.

5 Z. B. die Hofordnung des Kurfürsten von Sachsen 1586, jene des Herzogs von Bayern 1589 und die des Herzogs von Württemberg 1660. Zollinger, 1997, S. 58.

6 Lengelsen, in: Ziechmann (Hrsg.), 1985, S. 603-604.

7 Lhôte, 1994, S. 243; Holländer, in: Seipel, 1998, S. 17; Mehl, 1990, S. 221.

Neben der Funktion der Zerstreuung und der Hoffnung auf schnellen Reichtum bot das Spiel die Möglichkeit des Zusammentreffens. Es trafen sich beispielsweise die Mitglieder einer königlichen oder prinzlichen Familie untereinander, oder einflußreiche Personen des Hofes, hohe Offiziere und enge Mitarbeiter. Das Privileg, mit dem Prinz zu spielen, sei es am Spieltisch oder in einem sportlichen Spiel, war Personen von hohem Rang vorbehalten oder Personen, die der unmittelbaren Umgebung des Prinzen entstammten.¹ Dies ist für das 18. Jahrhundert auch durch die Aufzeichnungen Julius Bernhard von Rohrs belegt, der schreibt, dass an einigen Höfen oder großen Gesellschaften die Spielzimmer nach dem Rang unterschieden sind: in dem einen Zimmer sitzen die fürstlichen Personen oder die größten Minister und vornehmsten Damen, in dem anderen die Personen von geringerem Range. Eine solche Trennung ist aber nicht zwingend, es gibt auch Spielgesellschaften, wo alle Personen zusammenkommen, gleichgültig welchen Ranges.² Spielgesellschaften dienten auch dazu, Kontakte zu knüpfen, es konnte dienlich sein, wie von Rohr riet, beim Spiel höhergestellte Personen gewinnen zu lassen, um dann z. B. eine Audienz zu bekommen.³

Da Spiele ein Bestandteil des aristokratischen Lebens waren, war das Erlernen der Spiele Teil der Erziehung; neben dem Gebrauch von Waffen und der Jagd war das Spiel ein Bereich, in dem junge Adelige von hohem Rang brillieren konnten. Allerdings werden in den Quellen nicht alle Arten von Spielen erwähnt, es ist hauptsächlich von Schach und Brettspielen⁴ die Rede, wobei Schach – das in den zeitgenössischen Texten oft auch mit Brettspielen gleichgesetzt wird – durchgängig eine Rolle in der Erziehung der jungen Adelligen spielte.⁵

1 Mehl, 1990, S. 206.

2 Rohr, 1728, S. 414.

3 Rohr, 1728, S. 427.

4 Schach ist zwar ein Brettspiel, allerdings findet man in Quellen meist die Unterscheidung »Schach« und »Brettspiele« wobei letztere meist Dame und verschiedene Varianten des Tricktrack sind. Manchmal wird nur von Brettspielen gesprochen, gemeint ist aber ausschließlich Schach. Diese sich widersprechenden Bezeichnungen können manchmal für Verwirrung sorgen.

5 Mehl, 1990, S. 202-203, vgl. auch Rohr, 1728, S. 409-427.

Huizinga ist der Ansicht, dass bei den Brettspielen und auch den Glücksspielen schon seit der archaischen Gesellschaft ein Element von Ernst vorhanden ist, vor allem bei den strategischen Spielen, in denen der Zufall keinen Raum hat. Das Kartenspiel hingegen unterscheidet sich vom Brettspiel durch einen Zufallsfaktor, der nie ganz ausgeschaltet werden kann. Allerdings gibt es strategische Kartenspiele, hier sieht Huizinga eine auffallende Entwicklung zur Ernsthaftigkeit, die vom L'Homme und Quadrille über Whist und Bridge immer mehr zunimmt. Ein wesentlicher Faktor des Spiels ist, während des Spielens wieder Kind zu sein, eine Eigenschaft, die diesen aus Scharfsinn gegründeten Spielen abgeht.¹

Im kirchlichen Bereich wurde ebenfalls gespielt, obwohl an sich das kirchliche Gesetz klar ist: Priester, Mönche und Bischöfe dürfen nicht spielen. Die ständige Wiederholung dieses Gesetzes zeigt allerdings, dass die Kirchenmänner dieses Verbot nicht respektierten.²

3.2 Spielende Frauen

Auch wenn offensichtlich ist, dass Frauen am Spiel teilnahmen, gibt es doch nur wenige Quellen, die Spiele nennen, die speziell für Frauen gedacht waren;³ in offiziellen gerichtlichen Dokumenten sind sie kaum erwähnt.⁴ Dies ist jedoch noch kein Hinweis darauf, dass Frauen nicht spielten. In adeligen Kreisen, wo die Bildung von Männern und Frauen darauf abzielte, eine Rolle in der Gesellschaft zu spielen, waren letztere intensiv am gesellschaftlichen Leben beteiligt. Eine gebildete Dame des 18. Jahrhunderts verbrachte, wie Zollinger darlegt, ihren Tag lesend und schreibend, wenn sie allein war; in Gesellschaft hingegen wurde gespielt.

Allerdings sind – zumindest nach Aussagen des zeitgenössischen Chronisten und Memoirenverfassern – geschlechtsspezifische Unterschiede auszumachen. Baron von Pöllnitz berichtete 1738 vom Spiel am französischen Hof, dass am Spieltisch im Zimmer der Königin alle Frauen saßen, die

1 Vgl. Huizinga, 1966, S. 188-189.

2 Mehl, 1990, S. 214-216.

3 Mehl, 1990, S. 216.

4 Mehl, 1990, S. 216, Zollinger, 1997, S. 147.

Männer aber standen.¹ Die Hierarchie der Geschlechter drückte sich auch darin aus, dass Frauen mit einem »kleinen Spiel« Reverenz erwiesen werden konnte.² Es zeichnet sich insgesamt in den Ausführungen ab, dass Frauen eher das »kleine Spiel« (mit niedrigen Einsätzen) zum Amüsement repräsentieren, Männer jedoch das »hohe« (mit hohen Einsätzen) ernste Spiel.³ Andere Berichte widerlegen diese Einschätzung, dass Frauen nur mit niedrigen Einsätzen spielen, Saint-Simon beispielsweise berichtet häufig von den hohen Spielschulden von Frauen am französischen Hof.⁴

In nicht-höfischen adeligen Kreisen waren Frauen oft an der Bankhaltung beteiligt, und zahlreiche Spielpartien fanden in Häusern und Wohnungen von Frauen statt. Zwischen 1678 und 1789 wurden 75 Prozent der heimlichen Spielhäuser von Frauen gehalten, die meisten stammten aus oberen Gesellschaftsschichten. Auffällig ist der hohe Anteil an Militärsfrauen oder -witwen.⁵

3.3 Glücksspiel als Adelsprivileg

Spiel, und vor allem auch das Glücksspiel, war als fester Bestandteil des adeligen Lebens an vielen Höfen in den täglichen Tagesablauf integriert. Um in der adeligen Gesellschaft zu bestehen, mussten bestimmte Spiele, unter ihnen die jeweils vorherrschenden Glücksspiele, beherrscht werden.⁶ Quellen aus dem 18. Jahrhundert belegen, wie weit das Glücksspiel in Adelshäusern verbreitet war, und welche hohen Summen dort häufig verspielt wurden. Beim Spiel kam es oft nicht mehr auf Gewinn an, sondern darauf, »Geldverachtung« zu zeigen, (Glücks-) Spiel war oft nur noch Konvention.⁷

Einige der zeitgenössischen Quellen begegnen der häufigen Spielpraxis vornehmlich moralisierend, wie Julius Bernhard von Rohr⁸ für die deutschen

1 Baron von Pöllnitz, 1738; Zollinger, 1997, S. 147, vgl. auch Fußnote 9 und 10.

2 Zollinger, 1997, S. 148.

3 Vgl. Zollinger, 1997, S. 148.

4 Saint-Simon, Memoiren, Bd. 1, 1691-1704.

5 Zollinger, 1997, S. 149.

6 Zollinger, 1997, S. 47, vgl. auch Rohr, 1728, S. 403-406.

7 Vgl. Zollinger, 1997, S. 47-58.

8 Rohr, 1728, S. 403-406.

Höfe, oder weisen auf die negativen Folgen des Spiels hin, wie der Herzog von Saint-Simon für Frankreich.¹

Trotzdem pflichtet von Rohr der Meinung anderer Autoren bei, wie z. B. Wolf Bernhard von Tschirnau (»Unterricht zum getreuen Hofmeister«), dass ein Kavalier manchmal zum Zeitvertreib und um geringe Summen diejenigen Spiele spielen sollte, die den Verstand schärfen und nicht verboten sind; als solche zählt er auf: L'hombre, Piquet, Tocardille, Grand Tric-trac, Dame, Verkehren, Schach, Billard.² Er warnt jedoch davor, in Cafés und Weinhäusern zu spielen, da sich dort oft Betrüger aufhielten, außerdem solle man keine Glücksspiele spielen, wie Bassette, Lansquenet, Pharaon, Breland, etc.³

Gegen Glücksspiel wurde überall und zu allen Zeiten gehetzt, allerdings konnten und wurden alle Arten von Spielen – einschließlich des Schachs – um Geld gespielt. Die Definitionen, welche Spiele denn nun zu den Glücksspielen zählten, die verboten werden sollten, variieren dementsprechend auch. Meist zählten Karten- und vor allem Würfelspiele dazu, außerdem Spiele, die einen Bankhalter (Banquier, Tailleur, Coupeur) erforderten, gegen den die Spieler setzten.⁴

Es war allerdings schon in früheren Zeiten so, dass der Adel in Bezug auf das Spiel bestimmte Privilegien für sich in Anspruch nahm. Von jeher widmeten die oberen Schichten dem Spiel beträchtliche Zeit. Im ausgehenden Mittelalter, als sich die Bandbreite der Spiele vergrößerte, gab es zahlreiche Erlasse, die bestimmten Schichten das Spielen bestimmter Spiele verbot, die nur dem Adel vorbehalten blieben.⁵ Auch die Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts stellt die Aristokratie als die spielende Gesellschaftsschicht hin, wobei insbesondere Schach, Brettspiele und Würfel erwähnt werden. Glaubt man den literarischen Quellen, war Schach eindeutig das von der Aristokratie bevorzugte Spiel, allerdings ist diese Behauptung oft nur ein immer wiederholtes literarisches Cliché, das mit der Realität wenig zu tun hat. Jedoch ist dieses Stereotyp insofern von Bedeutung, als es den Stel-

1 Saint-Simon, Memoiren, Bd. 1, 1691-1704, S. 206.

2 Rohr, 1728, S. 408.

3 Rohr, 1728, S. 408-409.

4 Dies führt Zollinger genauer aus. Vgl. Zollinger, 1997, S. 21-30.

5 Mehl, 1990, S. 195

lenwert des Schach als Attribut der Helden deutlich macht. Leser dieser Literatur war der Adel, dem eine bestimmte Lebensweise nahegebracht werden sollte – was laut Mehl auch über die Nachahmung der Helden im Schachspiel geschah.¹

Besonders im 18. Jahrhundert häufen sich die Belege dafür, dass gerade mit Glücksspielen soziale und moralische Werthaltungen verbunden waren, die die Eliten für sich beanspruchten. Die Bewertung von Glücksspielen zu dieser Zeit war subjektiv, einige wurden als galante Hazardspiele bezeichnet und wurden, so hieß es 1787, in »Gesellschaften von gutem Ton gespielt«² (Pharao, Bassette etc.), andere Glücksspiele standen am unteren Ende der Skala und wurden den unteren Schichten zugeordnet (Bibris, Scheffel). Die in Frage stehenden Glücksspiele unterschied man in der Regel von den sogenannten Kommerzspielen, wie Piquet, L'hombre, Whist etc. Dies hing vor allem damit zusammen, dass nur bei den Bankspielen große Verluste und Gewinne in sehr kurzer Zeit fast zwangsläufig gemacht wurden; die Spielpraxis schien dies zu bestätigen.³

Der eigentliche Zweck eines Spiels war die Erholung, doch wurden Glücksspiele im Laufe der Entwicklung vordergründig zweckbefreit. Dies kann nur in gesellschaftlichem Zusammenhang verstanden werden.⁴ Noch im 19. Jahrhundert wurde das Wort Spiel als Synonym für Hazardspiel gebraucht, was als ein Rest einer adeligen Denkhaltung zu interpretieren ist, »die im Glücksspiel eine positiv konnotierte Beschäftigung sah.« Die soziale Stellung der Spieler war es hier, die die moralische Wertung ihres Tuns definierte.⁵

In ganz Europa wurde vor allem an den Höfen viel gespielt. Dort äußerte sich die Konzentration der Gunst auch auf diesem Gebiet. Das Glücksspiel diente dazu, Prestige zur Schau zu stellen, die Eliten der Gesellschaft nutzten es wie andere Luxusformen, um ihren Rang durch Geldverachtung zu unterstreichen. Fürsten tendierten dazu, die Gelegenheit zum Spiel von sich selbst abhängig zu machen. Es war möglich, Sozialprestige durch den

1 Mehl, 1990, S. 196-199.

2 Zollinger, 1997, S. 23.

3 Zollinger, 1997, S. 22-23.

4 Zollinger, 1997, S. 32.

5 Zollinger, 1997, S. 33.

Zugang zu dem Spieltisch zu verdeutlichen, der größtmögliche Nähe zum Herrscher garantierte.¹ Eine solche Entwicklung war allerdings nur dort möglich, wo ein Abhängigkeitssystem herrschte, wie es an den absolutistischen Höfen auf die Spitze getrieben wurde. An solchen Höfen umfasste die Ritualisierung der Umgangsformen auch das Spiel, das einen Teil des alltäglichen Zeremoniells bildete.²

Allerdings kam in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Umdenken auf. Mit dem Niedergang des Absolutismus sank der Integrationsdruck auf den Adel, so dass auch das Glücksspiel seine Bedeutung als Teil des höfischen Selbstverständnisses und herrscherlichen Rituals verlor. Mit dieser Entwicklung geriet es demzufolge als distinktives Merkmal aristokratischen Lebensstils unter Legitimationszwang.³ Aufgeklärte Kritiker des 18. Jahrhunderts machten das luxuriöse Leben der Aristokratie zu einem Skandal, dem aristokratischen Attribut des *ennui* wurde seine Berechtigung abgesprochen.⁴

3.4 Der französische Hof

Der französische Hof war im absolutistischen Zeitalter ein vorherrschendes Vorbild für die meisten anderen europäischen Höfe. In Versailles wurden seit 1682 dreimal wöchentlich die »jours d'appartements« gehalten, an denen sich die oberen Stände vielen verschiedenen Spielen widmeten, deren Einsätze sehr hoch getrieben wurden. Anfänglich war bei diesen Appartements auch der König selbst anwesend.⁵

Die Aufzeichnungen des Herzog von Saint-Simon verdeutlichen, dass das Spiel am Versailler Hof nicht nur bloßes »divertissement« war, sondern auch Freiheiten bot, die dem Zwang gegenüberstanden, der das höfische Leben charakterisierte:

»*Appartement* nannte man, wenn sich der ganze Hof zwischen sieben und zehn Uhr abends – die Stunde, da der König sich zu Tisch setzte – im

1 Zollinger, 1997, S. 59.

2 Zollinger, 1997, S. 59.

3 Zollinger, 1997, S. 284.

4 Zollinger, 1997, S. 33.

5 Zollinger, 1997, S. 59.

„großen Appartement“ versammelte, den Räumen, die von einem der Salons am Ende der großen Galerie bis zum Ende der Tribüne reichten. Es begann mit einem Konzert; dann wurden in allen Räumen Tische aufgestellt, man spielte die verschiedensten Spiele, hier eine Partie Landsknecht, an der Monseigneur [Louis, Dauphin de France] und Monsieur [Philippe, Duc d’Orléans] sich stets beteiligten, dort ein Billard; es herrschte völlige Freiheit, man konnte spielen, mit wem man wollte, und wenn alle Tische besetzt waren, konnte man weitere aufstellen lassen. Hinter dem Billardzimmer gab es einen Raum, in dem man Erfrischungen zu sich nehmen konnte, alles war hell erleuchtet. Als dieser Brauch entstand, erschien auch der König regelmäßig, um eine Weile am Spiel teilzunehmen. Schon lange kam er aber nicht mehr; dennoch wünschte er, daß man sich ständig dort blicken ließ, und jeder drängte sich, ihm zu Gefallen zu sein.«¹

Saint Simon zufolge unterstützte Ludwig XIV. das Spiel am Hof, da er im Spiel ein Prestigeelement erblickte und ein gutes Mittel, die Großen des Reiches um sich herum zu versammeln. Sogar der Ruin des Hochadels sei ihm wünschenswert erschienen, da er sie so von seinen Wohltaten abhängig machen konnte.² Des weiteren berichtet Saint-Simon, dass der König die – zum Teil sehr hohen – Spielschulden für Angehörige seines Hauses zahlte, wie für Madame de la Duchesse (Louise-Françoise de Bourbon, Tochter Ludwig XIV. mit Madame de Montespan) und Louis, Dauphin de France.³

Ludwig XIV. wünschte auch, dass pausenlos und mit hohem Einsatz im Salon von Marly gespielt würde; man spielte hier vornehmlich Landsknecht und, wenn genügend Tische vorhanden waren, auch andere Spiele in jedem Salon, beispielsweise Landsknecht, L’hombre und Schach.⁴

Auch Elisabeth Charlotte (Liselotte) von der Pfalz, Herzogin von Orléans, berichtete am 6.12.1682 an ihre Schwägerin, Kurfürstin Wilhelmine Ernestine von der Pfalz, wie man die Abende, die sogenannten »jours d’appartement« am Hof Ludwigs XIV. verbrachte:

1 Saint-Simon, *Memoiren*, Bd. 1, 1691-1704, S. 24-25. Zitiert auch von Zollinger, 1997, S. 59.

2 Saint-Simon, *Memoiren*, Bd. 1, 1691-1704, S. 24-25.

3 Saint-Simon, *Memoiren*, Bd. 1, 1691-1704, S. 212, 241.

4 Saint-Simon, *Memoiren*, Bd. 3, 1710-1715, S. 335, zu den Spielen: Bd. 1, 1691-1704, S. 25.

»Alle montag, mittwoch und freitag seind jours d'appartement. Da versammeln sich alle mannsleute von hof ins Königs antichambre und alle weiber um sechs in der Königin kammer. Hernach geht man alle miteinander in den salon, wovon ich alleweil gesprochen; von dar in ein groß kabinett, allwo die violons sein vor die, so tanzen wollen. Von dar geht man in eine kammer, wo des Königs thron ist. Da findet man allerhand musik, konzerthen und stimmen. Von dar geht man in die schlafkammer, allwo drei tafeln stehen, um karten zu spielen, vor den König, die Königin und Monsieur. Von dar geht man in eine kammer, so man wohl einen saal nennen kann, worinnen mehr als zwanzig tisch stehen mit grünen sammeten teppichen mit golden fransen, um allerhand spiel zu spielen. Von dar geht man in eine große antichambre, allwo des Königs billard steht; von dar in eine andre kammer, allwo vier lange tisch, worauf die collation ist, allerhand sachen, obstkuchen, confituren. Das sieht eben aus wie die christkindertafeln am christabende. Von dar geht man noch in eine andere kammer, wo auch vier andere tafeln stehen so lang als die von der collation, worauf viel karaffen mit gläser stehen und allerhand vins et liqueurs ... also die essen oder trinken wollen, halten sich in diese zwei letzten kammern. Sobald als man von der collation kommt, welches man stehend ißt, geht man wieder in die kammer, wo so viel tafeln stehen, und da teilt sich jedes zu seinem spiel aus, und wie mancherlei spiel da gespielt werden, ist nicht zu begreifen: landsknecht, trictrac, piquet, l'hombre, schach ... summa summarum was man nur erdenken mag von spielen. Wenn der König oder die Königin in die kammer kommen, steht niemand von seinem spiel auf. Die nicht spielen als wie ich und noch viel andere mehr, die schlendern herum, von einer kammer zu der anderen, bald zu der musik, bald zu den spielen; denn es ist erlaubt, hinzugehen wo man will; dieses währet von sechs bis um zehn, daß man zum nachtessen geht, und das ist was man jour d'appartement nennt.«¹

Interessant ist vor allem die Aussage, dass sich niemand vom Spiel erhebt, wenn König oder Königin eintreten, und auch, dass es erlaubt ist, hinzugehen, wo man will, was darauf hinweist, dass während solcher Appartements eine gelockerte Etikette galt.

¹ Zitiert nach Westphal, 1958, S. 58-59, vgl. auch Faber, 1988, S. 29, Saint-Simon, *Memoiren*, Bd. 1, 1691-1704, S. 24-25, s. u.

Während der Appartements waren alle Türen geöffnet, was sonst nicht der Fall war, so dass Enfiladen und Durchblicke entstanden. Diese Praxis wurde auch an anderen Höfen nachgeahmt, und insbesondere an den Höfen, die dem spanischen Zeremoniell mit mehr Vorzimmern folgten, entstanden sehr lange Enfiladen.

Liselotte von der Pfalz gibt allerdings auch ganz andere Einsichten in die Spielpraxis am französischen Hof.

Am 19. Februar 1682 schreibt sie an die Herzogin Sophie:

»[...] alls ist nicht gold, was glänzt und was man auch von der französischen liberalität prahlen mag, so seind alle divertissements gezwungen und voller contrainte, daß es nicht auszusprechen ist.«¹

An die Raugräfin Luise schreibt Liselotte von der Pfalz am 14. Mai 1695 aus Paris:

»[...] Hier in Frankreich, sobald assemblées ist, tut man nichts als landsknecht spielen. Dies spiel ist am meisten en vogue, aber die jungen leute wollen nicht mehr tanzen. Ich tue weder das eine noch das ander: [...] und aus zwei starken ursachen spiel ich nicht. Die erste ist, daß ich kein geld habe, und die zweite, daß ich das spiel nicht liebe. Das spielen ist hier greulich hoch und die leute werden wie tolle menschen, wenn sie spielen. Eins heult, das andere schlägt mit der faust auf die tafel, daß sie ganze kammer darüber zittert; der dritte lästert Gott, [...] summa alle sein verzweifelte menschen, welche einem bang machen, sie nur anzusehen.«²

Auch unter Ludwig XV. wurde gespielt, Ludwig XVI. hingegen lehnte das hohe Spiel ab, es fand jedoch durch seine Gattin Marie-Antoinette Unterstützung.³

Dem französischen Hof standen zahlreiche europäische Höfe um nichts nach. Das Spiel war auch hier organisiert in Assembléen, Zusammenkünften von Damen und Herren, die nach dem Mittagessen begannen.⁴

1 Westphal (Hrsg.), 1958, S. 52.

2 Westphal (Hrsg.), 1958, S. 127.

3 Saint-Simon, zitiert von Zollinger, 1997, S. 59.

4 Zollinger, 1997, S. 60. Fußnote 69.

3.5 Der habsburgische Hof

Neben dem französischen Hof war der Hof der Habsburger in Wien, wo das spanische Zeremoniell herrschte, ein weiteres wichtiges Vorbild für viele deutsche Fürsten.

Im Alltag des Wiener Hofes nahmen Opern, Theateraufführungen und Feste insbesondere seit der Zeit Kaiser Leopolds I. (1658-1705) einen hervorragenden Platz ein, sowohl in Bezug auf die Zeit als auch auf den Kostenaufwand¹, und besonders seit der Zeit Kaiser Josephs I. (1678-1711, Kaiser seit 1705) war das Glücksspiel am Wiener Hof fest etabliert, er erlaubte auch das Pharao-Spiel.

Über die Zeit Karls VI. berichtet Freiherr Karl Ludwig von Pöllnitz, der im Jahr 1717 im Alter von 25 Jahren in Wien weilte und später in seinen Memoiren den Tagesablauf des Kaisers Karl VI. schildert, wobei er Alter und Rang zufolge wohl nicht viel Zutritt bei Hofe hatte und zum guten Teil aus Erzählungen und Tratsch schöpfte.² Er berichtet, dass es am Hof Bälle und Maskeraden gab, sowie Bauernhochzeiten³, Gelegenheiten, zu denen üblicherweise gespielt wurde.

Im Gegensatz zu Frankreich, wo Ludwig XIV. die Residenz von Paris nach Versailles verlegen ließ, war Wien Residenzstadt und Mittelpunkt der kaiserlichen Prachtentfaltung. Unter Kaiserin Maria Theresia erlebte Wien das goldene Zeitalter der Barockkultur, das Leben der Residenzstadt wurde beherrscht von Festen des Hofes, Vergnügungen des Adels und vor allem den Normen prunkvoller weltlicher und geistlicher Zeremonien.⁴ Am Wiener Hof herrschte die spanische Etikette, Maria Theresia war jedoch eine Herrscherin, die ihre Untergebenen mit Freundlichkeit behandelte und die strenge Etikette zu verschiedenen Gelegenheiten außer Kraft setzte.⁵ Für das Spiel am Wiener Hof, zu denen auch das Glücksspiel zählte, dienten nach französischem Vorbild *assemblées* und *appartements*; Jagd, Theater und (Glücks)Spiel wechselten einander ständig ab.⁶ Viele Quellen beschrei-

1 Ehalt, 1980, S. 147.

2 Schreiber, 1993, S. 116. Vgl. Baron von Pöllnitz, 1738, Bd. 1., S. 213-252.

3 Baron von Pöllnitz, 1738, Bd. 1., S. 224

4 Reinalter, 1991, S. 61.

5 Molin Pradel, 1989, S. 8-9.

6 Zollinger, 1997, S. 60.

ben die Spielgewohnheiten am Wiener Hof und in den Adelshäusern. Eine wichtige Quelle sind die Tagebücher des Fürsten Khevenhüller-Metsch. Aus diesen geht hervor, dass am Wiener Hof, neben Spielen an Tischen sportliche Spiele in den Lustgärten stattfanden, wie es auch an anderen Höfen in Europa üblich war.¹ Fand weder Jagd noch Theater statt, so blieb nur noch das Spiel, das also einen wichtigen sozialen Stellenwert einnahm. Freitags war am Wiener Hof das Theater verboten, und so gehörte das freitägliche Spiel ebenso zum Standardrepertoire wie das Spiel auf Jagdpartien und Hofreisen, vor und nach dem Essen oder dem Gebet.² Appartements fanden scheinbar immer statt, da Khevenhüller extra erwähnt, dass der Tafel-Dienst sowie die Appartements bis auf weiteres abgeschafft wurden, als man die Nachricht vom Tod der Erzherzogin Maria Anna zu Brüssel erwartete und erhielt (27. Dezember 1744).³ Die Spektakel wurden für sechs Wochen ausgesetzt.

Später erwähnt Khevenhüller auch, dass es eine bestimmte Stunde gab, an denen immer die Appartements stattfanden: meist nachmittags, gegen fünf oder sechs Uhr, vor dem Ball.⁴ Außerdem wurde an den Tagen, an denen kein Theater stattfand (immer freitags, aber auch an anderen Tagen), gespielt.⁵

Im Januar 1747 berichtet Khevenhüller über die Einteilung der Divertissements:

»Anheut ware der erste Bal in dem Balhauß und wurde die Eintheilung hiermit wie vorn Jahr folgendergestalten gemacht, daß alle Sonn- und Donnerstags in jetzt ermelten Balhauß, Montags und Mittwochs auf der Meelgruben – jedoch auch in diesem letztern Orth alles in maschera (da bishero dem hohen Adel freigestanden ware, ohne Masque zu erscheinen) [...] – und Dienstags bei Hoff in maschera gedantz wurde. Hiernächst wurde an Freitag anstatt des Appartement nur bei der Princesse gespillet und der Samstag gewidmet zu französischen Comödien [...]«⁶

1 Großegger, 1987: Fürst Khevenhüller-Metsch, 1742-1776.

2 Zollinger, 1997, S. 61.

3 Großegger, 1987: Fürst Khevenhüller-Metsch, 1742-1776, S. 37; Zollinger, 1997, S. 61.

4 Großegger, 1987: Fürst Khevenhüller-Metsch, 1742-1776, S. 45, 54, 55.

5 Großegger, 1987: Fürst Khevenhüller-Metsch, 1742-1776, S. 188, 189, 201.

6 Großegger, 1987: Fürst Khevenhüller-Metsch, 1742-1776, S. 355-56.

Und im Mai 1747 berichtet er, dass zweimal die Woche, dienstags und freitags, Appartements bei der Prinzessin gehalten werden¹, wobei der Kaiser selbst kein großer Freund der Appartements sei und es vorziehe, auf die Jagd zu gehen oder Billard zu spielen.²

Wie zuvor, war Pharaon am Wiener Hof sehr beliebt, und wie Khevenhüller 1752 berichtet, spielte die Kaiserin auf den Bällen und auch zu anderen Gelegenheiten Pharaon. Interessant ist hier auch, dass, sobald keiner mehr tanzte, in den Ballsaal der Pharaon-Tisch gestellt wurde.³

Aus den Tagebüchern und Reden Khevenhüllers geht des weiteren hervor, dass zwischen Essen und Hofball im Kabinett der Kaiserin gespielt wurde.⁴

Eine andere Stelle gibt Aufschluss über die Anzahl der Personen, die an den Appartements teilnehmen durften.

Am 12. Mai 1744, anlässlich des am folgenden Tag stattfindenden Geburtstags I.M. (der Kaiserin) gab es unter anderem ein Souper nach dem Ball:

»In allem werden gegen 130 Couverts gewesen sein und man hatte die Politesse, alle, so in das Appartement zu gehen berechtigt sind, einzuladen; [...]«⁵

Ein regelmäßiges Fest am Hof Maria Theresias war der Namenstag des Kaisers Franz Stephan am 4. Oktober, der jedesmal mit Empfang und Tanz gefeiert wurde. Aus dem Jahr 1746 liegt ein genauer Bericht über dieses Fest vor, aus dem hervorgeht, dass das strenge spanische Hofzeremoniell schon gemildert war. Das Kaiserpaar eröffnete wie üblich mit einem Menuett, tanzte mit anderen Partnern noch ein zweites, ließ sich dann aber gleich an den Spieltisch nieder bis zu den Contretänzen.⁶

Am 16. Februar 1770 gibt Khevenhüller eine Übersicht, wie viele Personen im Lustschloss Belvedere bequem Platz haben, um zu tanzen, zu spielen und spazieren zu gehen, und kommt auf eine Summe von 1304 Personen, die er auf 1500 Personen erhöht, verteilt auf verschiedene Räume, wobei

1 Großegger, 1987: Fürst Khevenhüller-Metsch, 1742-1776, S. 59.

2 Großegger, 1987: Fürst Khevenhüller-Metsch, 1742-1776, S. 60.

3 Großegger, 1987: Fürst Khevenhüller-Metsch, 1742-1776, S. 106, 32, 33, 51.

4 Großegger, 1987: Fürst Khevenhüller-Metsch, 1742-1776, S. 28-29.

5 Großegger, 1987: Fürst Khevenhüller-Metsch, 1742-1776, S. 30.

6 Nemeč, Schreiber, 1989, S. 26.

»In den übrigen 8 Zimmern ruckwärts gegen den Hof zu 40 Spill-Tisch ... 160 [Personen]«.¹

Im März 1770 berichtet er schließlich, in Anbetracht eines Maskenballs für 2000 Personen,

»[...] Und daß endlichen in denen neben-Gemächern des neu zu erbauenden grossen Saals kaum für 24 Spiel-Tische Raum gefunden wird, welche zu wenig zu sein erscheinen; [...].«²

Beim Wiener Hof waren beim Spiel dieselben Mechanismen wirksam wie beim französischen Hof – auch wenn der Wiener Hof nicht, wie es von Ludwig XIV. hieß, auf den Ruin seines Adels abzielte, trotzdem wurde es zur Pflicht, mit den Herrschern oder am Hof zu spielen, um dem Herrscher die Ehre zu bezeugen.³

Einerseits wird Glücksspiel am Hof mit dem Amusement der Herrscher legitimiert, zum anderen entsteht daraus ein finanzielles Kräfteressen, bei dem im Idealfall nur die Herrscher siegreich bleiben können.⁴

Khevenhüller war zum Teil aktiv an der Vorbereitung gesellschaftlicher Feste beteiligt, und so berichtet er im Januar 1743, dass er und der Obrist-Stallmeister sowie der Obrist Kuchlmaister ein Gutachten über die »Mascheren« zu übersehen (die Maskenbälle, die im neuen Theater im Ballhaus abgehalten wurden) und zu kommentieren. Die drei Gutachter erinnerten daran, dass die Kaiserin die zunächst gutgeheißenen Hazard-Spiele abstellen wollte, was sie dann auch tat.⁵

Glücksspielen am Hof wurde mehrmals verboten und dann wieder erlaubt, wobei es zwei Parteien gab, die sich in der Meinung über das Glücksspiel gegenüberstanden. Maria Theresia gab zu einigen Zeiten wohl den moralischen Bedenken ihrer Kritiker nach und verbot das Glücksspiel, zu anderen Zeiten jedoch hob sie diese Verbote wieder auf.

1 HHStA, ZA, SR 54, Nachdruck in: Großegger, 1987, S. 357-359.

2 Vorträge Khevenhüllers vom 6., 11., 18. und 23. März 1770. HHStA, ZA, SR 54, S. 146ff., S. 154 ff., S. 170ff. und Ältere ZA, Karton 81, Nachdruck in: Großegger, 1987, S. 364-372.

3 Zollinger, 1997, S. 62.

4 Zollinger, 1997, S. 63. Dies war nur eine Theorie: der Herrscher war derjenige mit dem größten Vermögen. Deshalb konnte er auch am längsten im Spiel setzen. Ludwig XIV. beugte seinem Verlieren dadurch vor, dass er nicht mitspielte.

5 Großegger, 1987: Fürst Khevenhüller-Metsch, 1742-1776, S. 5.

In den 1750er Jahren beispielsweise griff Maria Theresia zu einem sehr ungewöhnlichen, bedenklichen Mittel, um die alte Wiener Hofburg zu verschönern.

Das Hazard-Spiel Pharaon war bei Hof sehr beliebt gewesen, hatte sich dann auch in den bürgerlichen Schichten verbreitet und war schließlich verboten worden. Statt dessen spielte man das ebenfalls dubiose »Lansquenet« (auch »Landsknecht« oder »Kümmelblättchen«), ebenfalls ein Glücksspiel. Um Geld für die Umbaumaßnahmen einzunehmen, erlaubte Maria Theresia das Pharaospiel wieder, zugunsten des »Fonds de spectacles« bei Festen in den Redoutensälen, eine Maßnahme, mit der der Kaiser nicht einverstanden war.¹

Im Jahr 1759 wurde in Wien das Glücksspiel ganzjährig im Theater erlaubt. Dafür wurden im Hoftheater eigene Spielsäle seitwärts des Parterres oder der sogenannten *Galerie noble* errichtet. 1760 wurde das Privileg durch ein Spielpatent bestätigt, und im Mai 1762 wurden die »Spiel-Reguln« auf Deutsch und Französisch gedruckt, um sie an die Türen des Theaters und der Spielsäle anzuschlagen und von Zeit zu Zeit auf die Spieltische zu legen. Sie betrafen sowohl spieltechnische Reglements wie auch Zulassungsbeschränkungen, um Fremde fernzuhalten. So durften nur Personen teilnehmen, die auch zwischen 1753 und 56 auf den Redouten zur Faschingszeit zugelassen waren. Außerdem durften nur Personen vom Rang eines Kammerherren, Offiziere vom Rang eines Obersten aufwärts und die »Herren Truchseß« taillieren. Diese Einschränkung wurde begründet mit der begrenzten Anzahl der Tische sowie dem übrigen Bedarf an »Commerzspielen«, zu denen Kartenspiele und Tricktrack zählten. Das Spiel war auf die Dauer des Schauspiels begrenzt und es durfte nur um Bargeld, nicht aber auf Kredit oder mit Marken gespielt werden.²

Sehr ähnliche Regeln, das Pharaon-Spiel im Theater betreffend, gibt es auch aus dem Jahr 1764 aus Brüssel.³ Ein wichtiger Unterschied war, dass Schauspieler und andere Leute der Truppe nur an bestimmten Tagen und maskiert spielen durften, diese Maskenpflicht weist vor allem auf den vene-

1 Schreiber, 1993, S. 147.

2 Zollinger, 1997, S. 73.

3 Zollinger, 1997, S. 74. Es bestanden ein paar Unterschiede in den Regeln, die Zollinger auf S. 74 darlegt.

zianischen Ridotto, wo alle in Masken spielen mussten – eine formelle Aufhebung der sozialen Konventionen.¹

Obwohl der Adel selbst auch dem Glücksspiel frönte, wurden doch einige der Spielgewohnheiten der Kaiserin gerügt, insbesondere was das Pharaospiel im Theater betraf.² 1765 wurde dann, mit dem Tod des Kaisers, alles Hazard-Spielen wieder verboten.³

Aus diesen Berichten kann man schließen, dass Glücksspiele, insbesondere Pharaospiel, zu dem beliebtesten Zeitvertreib am Hof zählten und die Kaiserin die moralischen Bedenken gegen das Glücksspiel durch ihre Maßnahmen zum Geldeintreiben zur Seite wischte und mit dieser Geste deutlich zeigte, dass der Hof sich das Privileg erlauben konnte, verbotene Spiele zu praktizieren und nach Gutdünken wieder einzuführen. Außerdem nahm eine sehr große Anzahl von Personen an den Festen teil, an denen gespielt wurde, wobei jedoch die Anzahl der Spieltische im Verhältnis zu den anwesenden Personen recht niedrig war (24 Spieltische für 2000 Personen), was auch von Zeitgenossen als zu gering empfunden wurde – ein Hinweis darauf, dass Spiel zu manchen Anlässen ein Privileg für nur wenige Personen war, und die Mehrheit der Gäste am Spiel nur als Zuschauer teilnehmen konnte. Allerdings ist dieses Arrangement von der barocken Bühne her zu erklären, da die Zuschauer wie auf der Bühne zur Staffage gehörten und das Spiel ein Privileg für einige wenige Akteure war.⁴

Auch wenn an den Höfen selbst Glücksspiele gespielt wurden, waren in der Habsburgermonarchie alle Glücksspiele verboten und zu manchen Zeitpunkten auch andere Spielegattungen, mit Ausnahme des Lottos.⁵ Diese Verbote bezogen sich allerdings nicht auf den Adel, bzw. wurden von diesem umgangen; im 18. Jahrhundert bestand das soziale adelige Leben in der kaiserlichen Residenzstadt in Wien hauptsächlich aus Zusammenkünften des Adels, die einen hohen Organisationsgrad aufwiesen sowie ein gewisses Maß an »Öffentlichkeit«, dabei waren diese Assembléen gleichzeitig sozial

1 Zollinger, 1997, S. 74.

2 Zinzendorf, 1747, 1752-1763, S. 250.

3 Zollinger, 1997, S. 76.

4 In den meisten Fällen ist jedoch nicht mehr nachvollziehbar, wie das Verhältnis von Anwesenden und Spielern war. Anzunehmen ist, dass es oft auch Zuschauer gab.

5 Zollinger, 1997, S. 13-14.

differenziert und abgegrenzt. Bei diesen Assembléen, so Zollinger, bildete das Spiel den zentralen Punkt des Umgangs.¹

Zwar wurde in Quellen des 18. Jahrhunderts immer wieder ausgesagt, dass auf derartigen Gesellschaften nur die erlaubten Spiele wie Hombre, Piquet und Whist gespielt wurden, doch Zollinger weist ausdrücklich darauf hin, dass dies wohl nur die halbe Wahrheit und das Verbot bestimmter Spiele immer wieder umgangen worden sei.²

In einer Reisebeschreibung Wiens werden drei Kriterien genannt, die Zugang zu solchen Gesellschaften gewährten: wer von altem Adel und gutem Vermögen sei und zudem noch ein hohes Kartenspiel (mit hohem Einsatz) nicht scheue.³

Eine Quelle für das adelige Leben in Wien sind die Tagebücher des Grafen Karl von Zinzendorf, der 1761 nach Wien kam und von den verschiedenen Assembléen im Hause des Comte Kaunitz berichtet.⁴ Außerdem war er 1761 in der *maison de spectacles* [Theater im ehemaligen Hofballhaus, seit 1741 dort und 1760 vergrößert], wo er das Pharao-Spiel sah.⁵ 1761 berichtet er, dass er auf einer Assemblée bei Michel Hans Altheim war⁶, wo der Geburtstag von Madame Colloredo gefeiert wurde und in drei Zimmern um die zwanzig Spieltische standen.⁷ Zinzendorf spielte auch Schach, Tricktrack, Mühle und Dame, des öfteren zusammen mit einer Dame, außerdem erwähnt er noch die Spiele L'hombre und Volants („nous jouames ensem-

1 Zollinger, 1997, S. 77.

2 Vgl. Zollinger, 1997, S. 77-78.

3 Zollinger, 1997, S. 78. Seine Quelle war Keyssler, Johann Georg, *Fortsetzung Neueste Reisen durch Teutschland, Böhmen [...]*, Hannover 1741, S. 922.

4 Zinzendorf, 1747, 1752-1763, S. 192ff. Bei Comte Kaunitz handelt es sich um Wenzel Anton Graf (Fürst) Kaunitz-Rietberg (1711-1794), Staatskanzler. Der Sohn Dominik Andreas Graf (Fürst) Kaunitz-Rietberg-Questenberg (1739-1812) war von seiner Tante Gräfin Questenberg 1752 zu ihrem Erben eingesetzt worden. Sie machte seit dem Tod ihrer Schwägerin Gräfin Kaunitz-Rietberg im Hause Kaunitz die Honneurs. Später berichtet er auch öfter von Assembleen bei Graf Uhlfeld und Rudolf Joseph Graf (Fürst) Colloredo.

5 Zinzendorf, 1747, 1752-1763, S. 192.

6 Palais in der Vorderen Schenkstraße, erbaut von Joseph Emanuel Fischer von Erlach, heute Bankgasse Nr. 8.

7 Zinzendorf, 1747, 1752-1763, S. 248.

ble aux volants et arrivames jusqu'à 63.'(S. 329) und das Spiel »quilles« im Garten. („Après table on joua aux quilles au jardin“).¹

1761 besuchte er Schloss Schönbrunn und beschrieb dessen Einrichtung.² Maria Theresia, die das Schloss hatte ausbauen lassen, bewohnte Räume im Ostflügel, die damals noch nicht ganz fertig waren. Rund- und Ovalekabinett befanden sich östlich und westlich der Kleinen Galerie. 1760 waren die Kabinette mit schwarz-goldenen Lacktafeln ausgestaltet worden. In diesen Räumen pflegte Maria-Theresia mit ihren Gästen Karten zu spielen³, außerdem auch im Spiegelzimmer.⁴

Diese Beispiele zeigen, dass in Wien insbesondere unter Maria Theresia exzessiv gespielt wurde. Doch auch unter den Kaisern vor ihr war es durchaus üblich zu spielen, das Spiel hatte einen festen Platz in der Wocheneinteilung. Gespielt wurde an sich täglich, jedoch in kleineren und weniger formellen Runden. Daneben gab es mehrmals wöchentlich Appartements, die schon aufwändiger vorbereitet waren und wo sich größere Gesellschaften einfanden. Diese wurden dann noch übertroffen von den verschiedensten Festtagen, zu denen häufig ein hoher Organisations- und Kostenaufwand betrieben wurde.

Anders als in Frankreich diente in Wien das Spiel nicht so sehr zur Überhöhung des Herrschers, selbst wenn denkbar ist, dass auch in Wien durch das Spiel Gunstbezeugungen möglich waren.

Es ist anzunehmen, dass zu den verschiedenen Anlässen verschieden kostbare Spieltische verwendet wurden. Dabei ist es unwahrscheinlich, dass bei großen Festen die kostbarsten Spieltische verwendet wurden. Es ist eher denkbar, dass bei großen Anlässen eventuell einige wenige kostbare Spieltische zum Gebrauch für den Herrscher und andere hochrangige Personen zur Verfügung standen, ansonsten aber die vielen eher einfachen Spieltische verwendet wurden, die immer wieder in den Inventaren der europäischen Schlösser nebenbei erwähnt sind. Bei kleineren, intimeren Anlässen jedoch, die oft schon den Charakter einer Privataudienz hatten und auch in den Privatgemächern der Herrscher stattfanden, kamen sicherlich eher die kost-

1 Zinzendorf, 1747, 1752-1763.

2 Zinzendorf, 1747, 1752-1763, S. 248.

3 Vgl. Zinzendorf, 1747, 1752-1763, S. 607, n. 680.

4 Nemeč, Schreiber, 1989, S. 28.

baren, repräsentativen Spieltische zum Einsatz, die beispielsweise in den Kabinetten der Herrscher standen.

3.6 Die deutschen Höfe

Auch an den deutschen Höfen wurde viel gespielt, und nach französischem Vorbild wurden die sogenannten »appartements« oder »assemblées« abgehalten, die Julius Bernhard von Rohr in seiner *Einleitung zur Ceremonialwissenschaft der Privat-Personen* beschreibt:

»Die Assemblées sind Gesellschaften mancherley Standes-Personen, beyderley Geschlechts, die zu gewissen Zeiten zusammenkommen, um einander zu sehen, sich mit einander zu unterreden, und zusammen zu ergötzen. Man kan sie eintheilen in Hof- und Staatsassemblées, und beyde wiederum in die ordentlichen oder ausserordentlichen, in grosse und kleine Gesellschaften.«¹

Hofassemblées, so beschreibt er, werden an den sogenannten Cour-Tagen abgehalten, an denen nicht nur Höflinge, sondern auch Standespersonen vom Land an den Hof kommen müssen.² Als ordentliche und gewöhnliche Assemblées nennt er jene, die sowohl an den Höfen wie auch an anderen Orten an Wochentagen abgehalten werden, die außerordentlichen sind jene, die zu einem bestimmten Anlaß stattfinden. Auf solchen Assemblées kommt man zum Spielen, Tanzen und zu anderen Ergötzlichkeiten zusammen.³ Assemblées dienten vornehmlich dazu, Gespräche zu führen oder auch Staatsgeschäfte abzuhalten, und die oft entstehende Wartezeit wurde durch Spiele vertrieben. Allerdings waren viele Personen der Meinung, Assemblées gehörten zum Wohlstande, weshalb sie sie nachahmten und besuchten.⁴ Neben Gesprächen führt von Rohr noch weitere Gründe an, weshalb die Leute die Assemblées besuchen, unter anderem auch, dass einige der Gäste Spieler sind und kommen, um sich an unerfahrenen, jüngeren Spielern zu bereichern, insbesondere beim Bassett. Ein weiterer Grund ist

1 Rohr, 1728, S. 385.

2 Rohr, 1728, S. 385.

3 Rohr, 1728, S. 386-387.

4 Rohr, 1728, S. 389.

die Möglichkeit, beim Spiel und bei Konversation mit dem anderen Geschlecht zusammenzutreffen und Liebeleien anzubahnen.¹

Wer in seinem Hause Assembléen halten will, muss, neben anderen Dingen, auch »mancherley *l'Hombre*- und Lustspiel=Tische, allerhand Arten der Spiele, Spiel=Tellern, *L'Hombre*- und *Piquet*- Charten« anschaffen.²

Von Rohr beschreibt jedoch nicht nur die Spielgewohnheiten und Versammlungsorte, sondern warnt auch nachdrücklich davor, seine Ausführungen haben zeitweise einen stark moralisierenden Charakter.³

3.7 Spiel beim Bürgertum

Es wurden jedoch nicht nur an den Höfen Assembléen abgehalten, sondern auch in Adelshäusern und sogar vom gehobenen Bürgertum, wobei nicht bei allen Gesellschaften ein Spielezwang herrschte.⁴ In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ahmten die aufsteigenden großbürgerlichen Schichten die Spielgewohnheiten des alten Adels nach und versuchten, das hohe Geldspiel⁵, so weit es ihnen möglich war, zu praktizieren. Allerdings galt hohes Geldspiel weiterhin als aristokratisches Merkmal.⁶

Es wurde nicht nur in Privathäusern und am Hof gespielt, sondern es gab auch öffentliche Orte, an denen sich Spielgesellschaften versammelten, wie z. B. Billardcafés, Ballhäuser oder andere Arten von öffentlichen Orten, wo Würfel, Karten und andere Spiele gespielt wurden.⁷ Wichtigster Ort für die nichtadelige Gesellschaft zum Spielen – die männlich dominiert war – waren öffentliche Lokale, in denen häufig Billardtische standen. Im ersten Stock dieser Lokale wurden häufig aber auch verbotenen Spiele gespielt, in Aachen beispielsweise wurde dort eine Pharaobank etabliert.⁸ 1716 hatte Johann Lehmann in Leipzig das Privileg erhalten, einen Tee-, Kaffee- und Schokoladeausschank zu eröffnen, entsprechend der aufkommenden Mode

1 Rohr, 1728, S. 390.

2 Rohr, 1728, S. 391.

3 Rohr, 1728, S. 393-394.

4 Vgl. Zollinger, 1997, S. 78.

5 Die Bezeichnung »hohes Spiel« bedeutet ein Spiel mit hohen Geldeinsätzen.

6 Zollinger, 1997, S. 56.

7 Zollinger, 1997, S. 44.

8 Zollinger, 1997, S. 121.

für exotische Heißgetränke. Der Rat von Leipzig bestimmte jedoch auch, dass sich in diesem Lokal keine »Weibspersonen« aufhalten durften, auch nicht zur Zubereitung der Getränke. Karten-, Würfel- und Glücksspiele waren strengstens verboten, während man das Billardspiel gestattete, wenn auch keine »hohen und übermäßigen Partien«.¹ Dieses ausdrückliche Verbot weist darauf hin, dass in solchen Kaffeehäusern üblicherweise gespielt wurde.

Auch in England wurde viel in öffentlichen Häusern gespielt. Einen Hinweis darauf gibt beispielsweise das Regelbuch für Whist, Quadrille, Piquet, Schach und Backgammon von Edmond Hoyle (London 1765). In diesem Buch gibt Hoyle nicht nur ausführliche Erläuterungen zu den Spielregeln, sondern auch Anweisungen, wie man am besten sein Geld auf Whist und Piquetpartien wettet. Außerdem ist ein Kapitel den Regeln von Whist gewidmet, wie sie 1760 in »Whites« (Gasthaus?) und »Saunders' Chocolate House« etc. gespielt wurden.²

Ende des 18. Jahrhunderts hatten sich auch beim Bürgertum Zentren der Geselligkeit herausgebildet, wo gespielt wurde, wobei das Spiel die Konversation ersetzte und anders als diese Ungleichheiten verwischte und somit eine Annäherung des Bürgertums an den Adel schaffte.³ In Wien und auch in Paris gab es einige Privatmänner, die ihr Haus durch das Glücksspiel finanzierten, eine richtige »private Spielgesellschaft« eingerichtet hatten, so berichten beispielsweise 1730 Baron Pöllnitz über Paris und 1784 Johann Rautenstrauch über Wien.⁴

1756 wurde in Wien und Nürnberg die umfangreichste deutschsprachige Spielregelsammlung des 18. Jahrhunderts gedruckt, die sich darauf beschränkte, hauptsächlich die Regeln erlaubter Spiele mitzuteilen, von den Glücksspielen nur wenige Regeln, und diese auch nicht allzu ausführlich.⁵

1 Geöffnet war das Lehmannsche Kaffeehaus im Sommer von neun, im Winter von zehn Uhr an, Sonntags während des Gottesdienstes blieb es geschlossen. Czok, 1989, S. 138-139, vgl. auch n. 53 (Stadtarchiv Leipzig, Titel LXII/C, Nr. 2).

2 Hoyle, 1765, S. 8-9, 71, 150-152.

3 Zollinger, 1997, S. 110.

4 Vgl. Zollinger, 1997, S. 80.

5 ANONYM, Die Kunst der Welt erlaubt mitzunehmen in den verschiedensten Arten der Spiele, so in den Gesellschaften höheren Standes, besonders in der Kayserl. Königl. Resi-

Die populärsten Formen nichtadeligen Spiels, so Zollinger, waren seit der frühen Neuzeit Würfeltische und sogenannte »Trähe Prendten« (Drehbrenten, Drehbretter). Es gab vor den Städten Einrichtungen, wo öffentlich gespielt wurde, an Drehspielen, Kegelbahnen und Würfeltischen, dies wurde wiederholt verboten, so in Wien seit 1642 mehrfach. Einige der Spieltische in den Wiener Vorstädten waren verpachtet an »Schollerer« (Spielunternehmer).¹ Auch in den 1720er Jahren waren Banco- oder Würfeltische neben »Brendten mit Bredtspiel, Karten, Würffel«, Ballhäusern, Billards und Kegelstädten immer noch die Orte, wo jedermann spielen konnte.² Die »Spielesucht« nahm Ende des 18. Jahrhunderts immer mehr zu, so zitiert Zollinger eine Quelle von 1787 (Johann Pezzl), nach dessen Angaben immer mehr »professionelle Spieler« vornehmlich aus Frankreich und Italien nach Wien kämen und sich von der Spielsucht des Wienerischen Adels nährten.³

Schließlich wichen die privaten Spielgesellschaften Anfang des 19. Jahrhunderts in die als Club oder Casino bekannten städtischen Organisationsformen des gehobenen Bürgertums und Adels aus.⁴

3.8 Die Sonderrolle des Schachspiels

Unter allen Spielen, die sich auf den Spieltischen finden, nimmt Schach sicherlich eine Sonderform ein, da mit diesem Spiel auch ein gewisser herrschaftlicher und intellektueller Anspruch dokumentiert werden soll.

Im Jahr 1283 stellte Alfonso X. el Sabio von Kastilien sein »Buch der Spiele« fertig, den umfangreichsten erhaltenen mittelalterlichen Bilderkodex.⁵

In seinem Buch gibt es eine Hierarchie der Spiele, so ist das Schachspiel vornehmer und kunstreicher als die anderen Spiele, d. h. Würfel- und Brettspiele.⁶ In Alfonsos Buch werden viele Spiele behandelt, den weitaus größten

denzstadt Wien üblich sind. [...] Wien und Nürnberg 1756, Neuauflage 1769. Vgl. Zollinger, 1997, S. 113.

1 Zollinger, 1997, S. 120.

2 Zollinger, 1997, S. 121. Vgl. auch Fußnote 86.

3 Zollinger, 1997, S. 81; Quelle: Johann Pezzl, *Skizze von Wien*. 3. Auflage, Wien und Leipzig 1787, S. 120.

4 Zollinger, 1997, S. 82.

5 Alfonso el Sabio, 1283 (Ausg. A. Steiger, 1941); vgl. Zangs, Holländer, 1994, S. 9.

6 Alfonso el Sabio, 1283 (Ausg. A. Steiger, 1941) S. 7, S. 11.

Teil des Werkes beansprucht jedoch das Schachspiel, das bei ihm, wie auch schon bei den Arabern (und dann immer wieder), das Providentia-Spiel schlechthin war. Das andere Extrem ist das Würfelspiel, bei dem einzig und allein »Fortuna«, die Göttin des Zufalls regiert. »Providentia« ist eine Eigenschaft Gottes, sie gehört zu seiner Allmacht und Weisheit, wohingegen »Fortuna« Glück und Unglück wahllos verteilt. »Providentia« und »Fortuna« werden nun auf die Klassifikation der Spiele übertragen, und damit auf menschliches Handeln. Wer sich auf weise Voraussicht, Verstand und Berechnung verlässt, bewegt sich in den Fußstapfen Gottes, d. h. er spielt Schach oder betreibt Astronomie, das königliche Spiel und die königliche Wissenschaft. Bei beiden ist das rationale Vorausberechnen von Ereignissen möglich.¹

Nach dieser und anderen Hierarchien nimmt Schach unter den Spielen den ersten Rang ein. Als reines Verstandesspiel stellt es an die Spieler die größten geistigen Anforderungen, der Sieg beruht nicht auf Zufall oder Glück, die Figuren werden nur nach dem Willen der Spieler bewegt. Schach ist ein Kampfspiel zwischen zwei Parteien, am Ausgang stehen sich beide Parteien auf einem Brett mit acht mal acht Feldern gegenüber.

Schach gehört zu den ältesten heute noch gebräuchlichen Spielen, wobei die Herkunft des Spiels umstritten ist. Oft wird Indien als Ursprungsland genannt, von dort soll es nach Persien gelangt sein und nach dessen Eroberung durch Omar I. (638-651) zu den Arabern. Sein Name Schach = shah = König kommt aus dem Persischen. Über die romanischen Länder, die in unmittelbarer kultureller oder politischer Beziehung mit den Arabern standen, gelangte das Schachspiel im 10. Jh. in das Abendland. Die Vorform des Spiels wurde in Indien von vier Personen gespielt, die Zusammenlegung der beiden Parteien erklärt die doppelten Figuren. Aus den überflüssigen Königen wurden Minister (Wesir), erst im Abendland wurden daraus die Königin oder Dame.² In der Zeit um oder kurz nach dem Jahr 1000 hatte das Schachspiel die höchsten gesellschaftlichen Kreise in Europa erreicht, wurde aber auch in der gesellschaftlichen Hierarchie »hinunter« bis in den

1 Zangs, Holländer, 1994, S. 10, nach Alfonso el Sabio, 1283 (Ausg. A. Steiger, 1941).

2 Vgl. Himmelheber, 1972, S. 12.

aufstrebenden Ritterstand gespielt, der zu dieser Zeit noch eine sehr bäuerliche Lebensart pflegte.¹

Die Herstellung der Schachfiguren gehörte bald zu den vornehmsten Aufgaben der Drechsler, und auch die Fertigung der Spielbretter nahm eine hohe Bedeutung ein.² Schachspiele wurden schon im Mittelalter aus sehr kostbaren Materialien gefertigt und dienten zum Teil als Geschenke an Kirchen³; und in der Renaissance und im Barock befanden sich in nahezu allen Kunstkammern auch wertvolle Schachspiele. Interessant sind in diesem Zusammenhang vor allem die Sammlungen Kaiser Ferdinands I. in Wien und die Kunstkammer des Erzherzogs Ferdinand von Tirol (1529-1595) in Ambras. Auch die Fürsten der nächsten Generation waren leidenschaftliche Schachsammler – wie Holländer erwähnt publizierte Herzog August II. von Braunschweig-Lüneburg im Jahr 1616 ein Schachbuch unter dem Pseudonym Gustavus Selenus.⁴

Es kann davon ausgegangen werden, dass die fürstlichen Sammler, die so kostbare Spiele in Auftrag gaben, im Schachspiel recht geschickt waren – auch aufgrund von Schachliteratur, die allerdings eher wenig über die Grundlagen des Schachspiels hergab – jedoch keine Meister des Schachspiels.⁵ Meister der Schachkunst im 16. und 17. Jahrhundert waren die »fahrenden Schachritter«, die wie Künstler lebten und arbeiteten, ständig auf der Suche nach Mäzenen. Sie trugen an den Höfen ihre Turniere aus, wofür sie zum Teil reich belohnt wurden.⁶

In der mittelalterlichen Kunst und Literatur waren Schachspielallegorien verbreitet in Zusammenhang mit der Betrachtung menschlicher Tugenden, Laster, Ordnungen und Unordnungen.⁷ Faber weist darauf hin, dass das Schachspiel im Mittelalter meist nicht von den Spielverboten betroffen war, die sich hauptsächlich gegen das Glücksspiel wendeten; auch gehörte Schach zum Erziehungsplan adeligen Nachwuchses, schon im 13. Jahrhundert wurde es als eine der sieben Fähigkeiten erwähnt, die ein guter Ritter

1 Kluge-Pinsker, 1991, S. 90.

2 Vgl. Himmelheber, 1972, S. 13.

3 Kluge-Pinsker, 1991, S. 15ff.

4 Holländer, in: Seipel, 1998, S. 14.

5 Holländer, in: Seipel, 1998, S. 17.

6 Holländer, in: Seipel, 1998, S. 17.

7 Faber, 1988, S. 10.

in sich vereinen sollte (Reiten, Schwimmen, Bogenschießen, Boxen, Falknerei, Schach und Dichtung). Selbst in Kirchenkreisen wurde Schach gespielt, allerdings wurde das Schachspiel dort zwiespältig beurteilt.¹ Nach Antonius van der Linde (*Geschichte und Litteratur des Schachspiels*, Bd. 1 u. 2, Berlin 1874) gab es eine Blütezeit des Schachs in Europa nach alten arabischen Regeln von 1250 bis 1450. Von 1550 bis 1610 erlebte das Schachspiel eine zweite Blütezeit, mit dem sogenannten »goldenen« Zeitalter des Schachs in Italien und Spanien; in Italien setzte sich die Beliebtheit des Schachspiels noch bis in die 30er Jahre des 17. Jahrhunderts fort.²

In der Zeit von 1550 bis 1700 stellte Faber einen Schwerpunkt in der Schachsymbolik fest; in dieser Zeit sind in Italien, Frankreich, England, den Niederlanden und Deutschland wieder häufiger Schachdarstellungen mit allegorischem Gehalt in Malerei und Graphik zu finden. Zur gleichen Zeit nehmen auch literarische Belege zu diesem Thema zu, anhand derer sich das »gesamte Spektrum der schachallegorischen Bedeutungen im Mannerismus und im Barock entschlüsseln läßt«. In den Epochen, in denen vermehrt Künstler und Autoren das Thema des Schachspiels aufnahmen, wurde auch vermehrt Schach gespielt.³

Die Bilder und Graphiken, die Faber in ihrer Studie behandelt, stammen meist aus aristokratischen und patrizischen Kreisen, da Schach nach Entstehung, Wesen und Übung sicher dem höfischen Milieu angehörte.⁴ Diese Schicht lässt sich gerne beim Schachspiel darstellen. Dadurch stellt sich die Frage, ob Schach in diesen Fällen als Statussymbol zu werten ist, als ein Spiel, das traditionell den Verstand anspricht und auf die Fähigkeit, zu regieren, hinweist.⁵ Auch wenn Schach repräsentativ auf Gemälden eingesetzt wird, so ist doch, gemessen an der Menge der zeitgenössischen Darstellungen von Würfel-, Karten- und Tricktrackspielern, die Zahl der Schachgemälde und -illustrationen im 16. und 17. Jahrhundert nicht allzu groß. Faber sieht einen der Gründe dafür darin, dass »Glücksspiele wegen ihres einfachen Charakters häufiger und von mehr Menschen gespielt wurden als Schach, das von einer kleinen, aber tonangebenden Schicht bevorzugt

1 Kluge-Pinsker, 1991, S. 15; Faber, 1988, S. 11.

2 Faber, 1988, S. 11.

3 Faber, 1988, S. 11.

4 Faber, 1988, S. 12.

5 Faber, 1988, S. 12.

wurde. Von den Darstellungen des Würfel- oder Tricktrackspielers unterscheidet sich die des Schachspielers vorwiegend durch die Tendenz zum metaphorischen, symbolischen oder allegorischen Gehalt«.¹

Jedoch muss hier ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass durch die Art der bildlichen Darstellungen – Schach wird häufig in Zusammenhang mit Kriegsführung oder Regierung gezeigt – eine Bevorzugung des Schachspiels durch die regierenden Herrscher suggeriert wird, die in Wirklichkeit nicht existierte, da auch – und vor allen Dingen – an den Höfen Glücksspiel bevorzugt wurde.

Auch Holländer hebt hervor, dass das Schachspiel Mitte des 16. Jahrhunderts keineswegs fürstliches Privileg war; die Bilddarstellungen, die Fürsten beim Schach und einfache Leute beim Würfelspiel zeigen, sind eine verfälschte Darstellung aufgrund der »Hierarchie der Spiele«. Die Gebrauchsspiele waren sicherlich einfacher als die prunkvollen Kunstkammerspiele. Holländer vermutet, dass auch die Besitzer kostbarer Schachspiele wohl kaum mit ihren Sammlungsstücken gespielt haben werden, sondern eher mit einfachen Gebrauchsspielen.²

Das Schachspielthema als Liebesallegorie lässt sich aus der höfisch-ritterlichen Kultur des Mittelalters ableiten. Dieser Gedanke ist in der holländischen Kunst des 17. Jahrhunderts für ein bürgerliches Publikum trivialisiert und abgewandelt worden. Faber zeigt als Beispiel ein Gemälde von Cornelis de Man (1621-1706), das ein schachspielendes Paar in der häuslichen Umgebung eines Wohn- und Schlafzimmers darstellt.³ Schach wurde im 16. und 17. Jahrhundert nicht nur zu Hause im privaten Kreis gespielt, sondern auch in öffentlichen Spielhäusern oder in Wirtshäusern. In Augsburg gab es eine sogenannte »Geschlechterstube« oder »Herrentrinkerstube«, wo sich die patrizischen Familien trafen, und wo das Spielen erlaubt war.⁴ Faber erwähnt auch eine Quelle aus dem 17. Jahrhunderts, Johann Lassenius' *Bürgerliche Reisz- und Tischreden* (Nürnberg 1662), aus denen hervorgeht, dass

1 Faber, 1988, S. 12-13.

2 Holländer, in: Seipel, 1998, S. 28.

3 Faber, 1988, S. 46, Abb. 9. Das Schachspiel mit seinen festen Regeln diene als Grundlage für einen Flirt, der ebenfalls nach festen Regeln ablief.

4 Faber, 1988, S. 47; letzteres nach Hinweis von Dr. Susanne Netzer, Coburg, an Marion Faber. Vgl. n. 108.

Schach auch in Wirtshäusern gespielt wurde.¹ Bei der Landbevölkerung war das Schachspiel – mit wenigen Ausnahmen – nicht sehr weit verbreitet, und so finden sich auch wenige barocke Darstellungen von bürgerlichen Schachspielern und so gut wie keine der unteren Schichten.² In zahlreichen Motiven der niederländischen und deutschen Malerei und Graphik des 15. bis 17. Jahrhunderts spiegelt sich die Popularität von Karten, Würfeln, Tricktrack und anderen Glücksspielen wider. Die Szenen mit Würfel- und Kartenspielern, die oft in Zusammenhang mit einem Trinkgelage erscheinen, stehen in der Tradition der Lasterdarstellungen. In diese Tradition lässt sich das Bildthema des Schachspielers, wie Faber bemerkt, nur bedingt einordnen.³

Schach hat noch viele weitere komplexe symbolische Konnotationen. Eine Interpretation ist eine kosmische, indem die Schachfiguren mit den Planeten und Gestirnen gleichgesetzt werden.⁴ Die meisten Autoren sehen allerdings im Schachspiel ein Symbol der erschaffenen Welt, diese Interpretation leitet sich vor allem von der quadratischen Form des Schachbrettes ab. Die schwarz-weißen Felder symbolisieren die Kontraste der Welt, von Leben und Tod, dem Kampf von Gut und Böse. So ist das Brett das Symbol für die Konfliktsituation, und die Spielfiguren kämpfen um das Leben. Das Schachspiel ist demnach das Spiel des Lebens.⁵ Auch arabische Autoren vertraten die Vorstellung, das Schachspiel repräsentiere das Spiel des Lebens mit dem Tod, wobei letzterer immer gewinne. Eine spätmittelalterliche Variante dieses Gedankens ist der Stich des Meisters BR; der Gegenspieler des Kaisers ist der Tod und das Leben wie eine Schachpartie.⁶

Auch andere Spiele werden als Symbole des Schicksals gedeutet, diese Interpretation findet sich sowohl für Glücksspiele, als auch für taktische Spiele.

1 Vgl. Faber, 1988, S. 47.

2 Faber, 1988, S. 50.

3 Faber, 1988, S. 50.

4 Mehl, 1990, S. 437.

5 Mehl, 1990, S. 438.

6 *Schachspiel mit dem Tod*, Kupferstich, koloriertes und beschriftetes Exemplar, 302 mm × 224 mm. Niederrhein, datiert um 1480/90, Meister BR mit dem Anker. Berlin, SMPK, Kupferstichkabinett, Inv. Nr. B170; L16; 723-1. Abb. in: Zangs, Holländer, 1994, Kat. Nr. E8.

Sie stimmt mit dem christlichen Glauben überein; Spiel wird gesehen als ein Urteil Gottes.¹

Schach wurde im 17. Jahrhundert oft als Königsspiel bezeichnet, was auch in verschiedenen westeuropäischen Sprachen zum Ausdruck kommt: royal jeu des echecs, royall game of chess-play. In der enzyklopädischen barocken Literatur war Herkunft und Bedeutung des Wortes Schach = »shah« = König allgemein bekannt.² Königsspiel oder Spiel der Könige ist, wie Faber erläutert, ein bildlicher Name, der sich einerseits von der Hauptfigur des Königs ableitet, andererseits aber auch den besonderen Stellenwert des Spiels gegenüber anderen Spielen zum Ausdruck bringen soll. Gründe dafür, weshalb sich Herrscher der Spätrenaissance und des Barock gerne beim Schachspiel darstellen ließen, sind nicht nur in der Sammelleidenschaft und Liebhaberei der Fürsten zu finden, sondern vor allem in der Sinnbildlichkeit des Schachspiels als Modell des Staatswesens.³

Man sah im Schachspiel aber nicht nur ein Sinnbild des Staates und der klugen Regentschaft, sondern auch ein Abbild des Krieges; die Figuren der Bauern stellen dabei das Fußvolk dar und Springer, Läufer und Turm sind Offiziere unter der Leitung des Königs. Das Schachspiel stellt den Kampf zweier Heere dar, der einer realen Schlacht gleicht.⁴ Auch schon Alfonso el Sabio bemerkt in seinem Spielekodex von 1283, dass Schach und auch andere Spiele »Ereignissen [gleichen], wie sie waren, sind oder sein können und zeigen, wie die Könige zur Kriegszeit, wenn sie ihre Heere aufstellen, ihre Feinde bekämpfen müssen und sich bemühen, sie zu besiegen durch Gefangennahme, Totschlag oder Vertreibung.«⁵

Schach hatte also auch noch die Aufgabe, so Faber, Fürstenkinder gleichsam spielerisch zu Regenten zu erziehen, wobei dem Gesellschaftsspiel Schach aber eher eine »sublime, durchgeistigte Form des Eroberns von Strategie darstellte.«⁶

1 Mehl, 1990, S. 438-439.

2 Faber, 1988, S. 92.

3 Faber, 1988, S. 93.

4 Faber, 1988, S. 105.

5 Alfonso el Sabio, 1283 (Ausg. A. Steiger, 1941), S. 11.

6 Faber, 1988, S. 106.

Wie Faber ausführt, ist die symbolische Bildlichkeit des Schachspiels im 16. und 17. Jahrhundert ein umfangreicher und vielschichtiger Komplex. Einerseits gibt es die Klugheitssymbolik, andererseits aber auch eine moralisierende Tendenz, die den Menschen zu einem christlichen Lebenswandel motivieren soll, indem sie das irdische Leben als eine Vorbereitung auf das Jenseits begreift. In der Kunst und Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts erscheinen Hinweise auf die irdische Vergänglichkeit mitunter in der sinnbildhaften Form des Schachspiels¹, beispielsweise in einer Schachpartie mit dem Tod.

Im 16. und 17. Jahrhundert spielten fast alle Gesellschaftsschichten Schach, allerdings kann man eine besondere Vorliebe für dieses Spiel beim Adel feststellen. Es wurde in den Kanon der Galanterie und des Divertissements höfischer Lebensauffassung integriert und fand seinen Ausdruck nicht nur als Zeitvertreib, sondern auch in der Kunstform des Balletts mit lebenden Schachpartien.²

Im bürgerlichen Bereich entwickelte sich innerhalb der Mathematik ein wachsendes wissenschaftliches Interesse für das Schachspiel. Auch zeigte es sich im bürgerlichen Portrait als Form der Geselligkeit bei Personen aus dem Theater- und Schauspielermilieu. Zudem gab es die galante Schachpartie mit erotischen Anspielungen, insbesondere in der niederländischen Malerei.³ Im Schachspiel der Erwachsenen spiegelt sich eine lockere Lebenshaltung, geprägt von Überfluss und Vergnügungen. In der Kinder- und Jugenderziehung kommt dem Schach allerdings eine psychologische Bedeutung zu, man glaubte, an der Befähigung eines Kindes, Schach spielen zu können, intellektuelle Entwicklung und moralische Eigenschaften erkennen zu können.⁴

Da Schach hohe Anforderungen an den Verstand und die geistige Wendigkeit stellt, als Spiel reiner Kalkulation und Kombination, war es im Barock symbolisches Mittel, politische Klugheit, Regierungs- und Kriegskunst zu repräsentieren.⁵ Allerdings hatte das Spiel noch eine andere symbolische Be-

1 Faber, 1988, S. 195.

2 Faber, 1988, S. 233.

3 Faber, 1988, S. 233.

4 Faber, 1988, S. 233.

5 Faber, 1988, S. 233.

deutung, nämlich die der Vanitas. Schachspiele wurden auch in Allegorien ausgelegt und so moralische Hinweise vermittelt. Schach wird hier Sinnbild der Abhängigkeit von körperlichen, irdischen Gegebenheiten. Diese beiden gegensätzlichen Auffassungen sieht Faber im dualistischen Weltverständnis des Barock begründet.¹

»Das Schachspiel wurde in der Malerei und in graphischen Illustrationen der Spätrenaissance und des Barock allgemein als Attribut von Fürsten, Königen und Kaisern verwendet, wobei der Symbolgehalt je nach Entstehungszusammenhang unterschiedlich sein konnte, aber grundsätzlich immer darauf hinauslief, den Anspruch auf Herrschaft, Macht und Regierung hervorzuheben.«²

1 Faber, 1988, S. 234.

2 Faber, 1988, S. 91.

4 Spieltische in England

Mit dem Aufkommen des Tisches als festen Möbel finden sich in England nach dem Mittelalter häufig kleine Tische für die verschiedensten populären Spiele, sowohl in reicheren Haushalten, als auch in der Ausstattung von Inns und anderen öffentlichen Häusern. Seit ihrem Aufkommen in England im 15. Jahrhundert wurden Kartenspiele immer beliebter, und obwohl auf allen Tischen gespielt werden konnte, bildete sich ein spezieller Tisch für Kartenspiele heraus, dessen meist aufklappbare Deckplatte auf der Innenseite mit einem losen Tuch bedeckt oder mit Filz oder anderem Stoff bezogen war.¹

Dieser Kartentischtypus war vor allem seit dem 18. Jahrhundert gebräuchlich, obwohl sich in Hardwick Hall ein rechteckiger Walnutstisch von ca. 1580 erhalten hat, der Spielkarten auf beiden Seiten der Tischplatte eingelegt hat, womit die Bestimmung des Tisches festgelegt ist.²

4.1 Frühe Spieltische im 16. Jahrhundert

Ein faltbares Tischblatt, dessen Flügel in aufgeklapptem Zustand auf herausziehbaren Stützen ruhen, besitzt ein sehr früher rechteckiger Spieltisch aus Eichenholz aus dem 2. Viertel bis um die Mitte des 16. Jhs., im Stil des »Early Tudor« (Kat. Nr. 1). Der Tischkasten ist deutlich vom Untergestell abgehoben. An der Front des Tischkastens befindet sich eine nach unten zu öffnende Verschlussplatte; auf dieser und auf den übrigen Seitenwänden befinden sich geschnitzte Renaissanceornamente, das sogenannte »Romayne work«, und in zwei geschnitzten Medaillons Portraitbüsten. Der Tisch ruht auf Stollen, die in ihrem unteren Teil die Form von gedrechselten Balustern haben. Somit werden sie deutlich vom Kastenteil abgehoben, wodurch wiederum ihre Funktion als Beine eine Betonung erfährt, was bis dahin nicht der Fall war.³

1 Vgl. Courtney, 1994, S. 53; Chinnery, 1993, S. 293; Honour, Fleming, 1984, S. 582; Gloag, Hackenbroch, 1958, S. 48-49.

2 Vgl. Chinnery, 1993, S. 293.

3 Vgl. Windisch-Graetz, 1983, S. 334, Abb. 255.

Auf die Funktion als Spieltisch weist nur die aufklappbare Tischplatte hin; spätere Spieltische sind fast immer aufklappbar, jedoch meist noch durch Mulden oder Tuchbezug als solche ausgewiesen. Es könnte also sein, dass dieser Tisch noch anderen Zwecken diene.

Er ist ein Beispiel für kleine Tische aus Eiche, die es in England abgesehen von den großen Tafeln im 16. und der ersten Hälfte des 17. Jhs. gab. Im 17. Jh. kamen besonders häufig die gate-leg tables, die »Torbeintische« vor¹, bei denen sich ein oder mehrere Torbeine an der Rückseite herausklappen lassen zum Stützen der aufklappbaren Platte. Einige von ihnen dienten auch als Spieltische², deren Vorbilder die sogenannten »pair of tables« waren. Dieser Begriff bezeichnete im Mittelalter Spielbretter, die gewendet werden konnten und Spielfelder für Schach/Dame, Tricktrack oder Mühle zeigten.³ Diese Brettspielkassetten erhielten jedoch nicht, wie oft behauptet, einfach ein Untergestell, sondern die drei traditionellen Spiele wurden in anderer Form in die Tische eingearbeitet; häufig finden sich Schach/Dame und Mühle auf einer (wendbaren) Deckplatte, und das Tricktrackspiel ist darunter in den Tisch eingetieft.

4.2 Spieltische im 17. Jahrhundert

Ein Spieltisch für Backgammon, im Besitz des Victoria and Albert Museum in London, vom Ende des 17. Jahrhunderts (Kat. Nr. 2) hat noch keine Torbeine, sondern sechs doppelt spiralförmig gedrechselte Beine, vier an den Ecken und zwei zurückversetzt in der Mitte der Schmalseiten. Die rechteckige Deckplatte ist auf einem Grund aus schön gemasertem Nussbaumholz von einem doppelten, eingelegten Rahmen eingefasst, der einzelne Partien oval oder annähernd herzförmig abteilt. Die Mitte der Deckplatte ist mit einem eingelegten Bandrahmen verziert, in den Ecken mit Viertelsternen aus Elfenbein. Die Mitte zeigt eine Art vierpassige Kartusche, in deren Spiegel ein vielzackiger Stern aus Elfenbein eingelegt ist. Der Mittelteil der Deckplatte kann abgenommen werden, darunter versenkt befindet sich ein Backgammonspielfeld. In der Zarge befindet sich eine kleine Schublade.

1 Austen, 1975, S. 60.

2 Austen, 1975, S. 63.

3 Courtney, 1994, S. 53.

Als Torbeintisch ausgebildet ist ein früher Kartentisch von ca. 1690 (Kat. Nr. 3). Ähnlich zeitgenössischen gate-leg-tables hat der Tisch insgesamt sechs Beine, in geschlossenem Zustand befinden sich hinten in der Mitte zwei Beine, die mit einem Teil der Zarge um ein rundes Gelenk in dem Verbindungsteg nach hinten ausschwingen, um die Deckplatte zu stützen. Die Deckplatte ist in geschlossenem Zustand halbrund, in geöffnetem Zustand rund. In der Zarge sind auf der runden Seite je drei kleine Schubladen mit Elfenbeinknöpfen eingefügt.¹

Neben der aufklappbaren Platte, die schnell zu einem typischen Merkmal von fast allen Spieltischarten avancierte, sind es vor allem die kleinen Schubladen in der Zarge, die auf eine Bestimmung als Spieltisch hinweisen, da sie zum Aufbewahren von Spielsteinen und Karten dienten. Anhand dieser Merkmale können auch Tische, die nicht mit Tuch bezogen sind, als Spieltische eingeordnet werden.

Schon früh wurde nach einer Verbesserung der Spieltische gestrebt, die Schreiner experimentierten viel an den Beinformen und den Möglichkeiten des Aufklappens, um ein optimaleres Sitzen an einem solchen Tisch zu erlauben und so den Bequemlichkeitswert zu erhöhen. Kat. Nr. 4, um 1700 entstanden, zeigt eine ähnliche Beinkonstruktion wie Kat. Nr. 3, diesmal jedoch mit acht Beinen. Die hinteren beiden der acht Balusterbeine befinden sich in geschlossenem Zustand in der Mitte der Langseite und schwingen mit einem Teil der doppelt gearbeiteten Zarge heraus. Der Unterschied zu den früheren Kartentischen ist neben der Anzahl der Beine die Form der Platte und Zarge, die nicht mehr halbrund ist, sondern geschweift, so dass praktisch sechs Ecken entstehen – von der Rückseite aus schwingt die Deckplatte zunächst aus, geht dann konvex bis zur nächsten »Ecke« weiter, um konkav den Mittelteil der vorderen Langseite zu beschließen. In der Innenwölbung befinden sich in der breiten Zarge eine Schublade, dahinter zwei Geheimschubladen. Die Deckplatte ist aufgeklappt mit Tuch bedeckt.² Die Ausbuchtungen in der Platte dienten dem bequemeren Sitzen an einem solchen Tisch.

¹ Vgl. Gloag, Hackenbroch, 1958, S. 47, Abb. 233, Tafel 196. Ein Vergleichsbeispiel mit ähnlicher Konstruktion: Gloag, Hackenbroch, 1958, Abb. 234, Tafel 197.

² Vgl. Gloag, Hackenbroch, 1958, S. 48; Abb. 237, Tafel 200.

4.3 Lackspieltische

Eine Mode zu Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts waren Lackmöbel. Nachdem Ende des 15. Jhs. von Portugiesen der Seeweg in den Fernen Osten entdeckt wurde, entwickelte sich daraus ein reger Handel. Im Zuge dieses Handels wurden auch einige chinesische und japanische Lackmöbel nach England importiert. Jedoch setzte erst nach der Restauration von Charles II. eine starke Nachfrage nach solchen Lackmöbeln ein. Die große Beliebtheit führte dazu, dass man sie in England zu imitieren begann; sie wurden als »japanned«, d. h. auf japanische Art lackiert, bezeichnet. Für gewöhnlich ist der Untergrund schwarz oder rot, in selteren Fällen auch blau, grün oder bräunlich. Fernöstlich anmutende gemalte Figuren und Landschaften werden durch Vergoldungen betont und hervorgehoben. Ihre Blütezeit erlebten diese Lackarbeiten von 1680 bis 1720, wichtig dafür war vor allem die Veröffentlichung des Handbuchs *Treatise of Japanning and Varnishing* von John Stalker und George Parker. Dieses Buch enthielt genaue Arbeitsanleitungen sowie einige Muster für »fernöstliche« Motive.¹

Brian Austen bildet in seinem Buch *Englische Möbel* einen auf japanische Art lackierten Kartentisch um 1700 ab (Kat. Nr. 5).² Die Deckplatte ist in zugeklapptem Zustand halbkreisförmig und lässt sich zu einer runden Platte aufklappen, gestützt von zwei Gate-Legs, die sich an der Rückseite des Tisches mitsamt der doppelt gearbeiteten Zarge herausschwingen lassen. Auf Deckplatte, Zarge und den Bögen, an denen die Beine ansetzen, sind japanische Motive gemalt – Blüten, Tiere sowie Szenen mit Landschaft, Architektur und Personenstaffage.

Auch unter der Regentschaft von William und Mary wurden Spieltische speziell für das Kartenspiel hergestellt. Diese Tische bestanden, wie zuvor schon üblich, aus zusammenklappbaren Platten, die im offenen Zustand auf die gleiche Art wie die gate-leg-tables gestützt wurden. Bei Nichtgebrauch dienten sie als Konsol- oder Beistelltischchen.

1 Austen, 1975, S. 67.

2 Austen, 1975, S. 68.

4.4 Spieltische der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Unter Queen Anne (1702-1714) setzte sich die unter William und Mary eingeschlagene Richtung der Möbelentwicklung weiter durch. Die Epoche, die nach ihr benannt wurde, »Queen Anne-Stil«, umfasst die Periode bis etwa 1720. Aus dieser Zeit sind eine Vielzahl von kleinen Spiel-, Beistell- und Teetischchen erhalten¹; ein Hinweis darauf, dass neben der damals in Mode gekommenen Teezeremonie auch viel Karten gespielt wurde.

Die zweigeteilte Platte der Kartentische zeigt jetzt in geöffnetem Zustand meist eine quadratische mit grünem Tuch bespannte Spielfläche, die von einem ausschwenkbaren Bein gestützt wird. Dabei war meist Samt als Bespannung üblich, von einer (goldenen) Borte umgeben und mit kleinen vergoldeten Nägeln befestigt. Die Bespannung mit grünem Filz kam erst später auf und charakterisiert Kartentische unter Georg III. An den Seiten befinden sich oft Vertiefungen für Kerzenhalter und Spielmarken.² Neu an diesen Tischen ist die Konstruktion mit nur vier Beinen ohne Verbindungssteg, von denen nur eines an der Rückseite ausgeschwungen wird.

Dieser Kartentischtypus mit den vier S-förmig geschwungenen Beinen, der quadratischen Platte mit den rund ausgezogenen Ecken und Spielgeldmulden setzt sich in den folgenden Jahrzehnten als Prototyp für Kartentische durch und wird als »englischer Tisch« auch nach Deutschland importiert bzw. dort hergestellt.

Im Victoria and Albert Museum befindet sich ein solcher Spieltisch mit Spielgeldmulden an allen vier Kanten (Kat. Nr. 6). Bei diesem Tisch handelt es sich um ein besonders schönes Beispiel, da Deckplatte, Zarge und Teile der Innenseite der Platte mit einem geometrischen Streifenmuster aus Splint-Holz (sap-wood) und Granadillo (westindischem Mahagoni) eingelegt sind. Die Grundform des Tisches ist rechteckig mit rund ausgezogenen Ecken und einer breiten Zarge, sowie leicht S-förmigen Beinen auf Kissenfüßen. Aufgeklappt ist der Tisch quadratisch und in der Mitte mit grünem Tuch bespannt. Auf jeder Seite sind ovale Spielgeldmulden eingelassen, die rund ausgezogenen Ecken sind vertieft ausgebildet zum Abstellen von Ker-

1 Ehret, Andrews, 1985, S. 14.

2 Gloag, Hackenbroch, 1958, S. 48-49; Honour, Fleming, 1984, S. 582; Courtney, 1994, S. 53.

zenhalten. Kante, kreisförmige Ecken und Spielgeldmulden sind ebenfalls mit dem Streifenmuster dekoriert.

Um 1720 wurde ein weiteres System der Stütze erfunden, nämlich der »Ziehharmonikarahmen« oder »concertina frame« (moderner Ausdruck), bei dem die hinteren beiden Beine zieharmonikaartig ausziehbar waren, um die aufgeklappte Tischplatte zu stützen.¹

Diese neue Form des Spieltisches ist eng verbunden mit der frühen georgianischen Periode. Gegenüber den früheren Gate-leg-Spieltischen, die so viele Beine hatten, dass die Spieler unweigerlich mit ihnen in Konflikt kamen, hatte der neue, samt Beinen ausziehbare Tisch nur insgesamt vier, durch die neue Art des Aufziehens wird eine Asymmetrie vermieden. Die aufgeklappte Tischplatte war meist auf der Spielfläche mit Filz bezogen und hatte daneben polierte Vertiefungen für Münzen und Spielmarken. Die Popularität der Spieltische wuchs weiterhin an, was auf die Spielleidenschaft der Zeit deutet.²

Eine solche Konstruktion zeigt Kat. Nr. 7, ein Kartentisch vom Beginn des 18. Jahrhunderts. Er ist aus Eiche furniert mit Nussbaum und mit Nussbaumbeinen. In geschlossenem Zustand ist er rechteckig mit den typischen, rund ausgezogenen Ecken und ovalen Spielgeldmulden an den Seiten. Die Deckplatte ist innen mit grünem Tuch bespannt, auf der Außenseite mit grünem Leder. Der Tisch ruht auf vier S-förmigen Beinen, die beiden rückwärtigen Beine klappen mitsamt der seitlichen Zarge zieharmonikaartig auf, so dass keine Asymmetrie der Beine entsteht.

Obwohl, wie ausgeführt, vor dem Ende der Regierungszeit von Queen Anne Kartentische gewöhnlich mit meist grünem Samt oder anderem Stoff bezogen wurden, manchmal mit einer schmalen goldenen Borte, die an der Oberfläche mit vergoldeten Nägeln mit kleinen Köpfen befestigt wurde, waren auch Oberflächen mit Stickereien in Mode, wie bei einem Tisch von 1725 (Kat. Nr. 8) zu beobachten ist. Der Tisch hat eine an den Rändern geschwungene Platte, die in aufgeklapptem Zustand ein Bild aus Stickereien zeigt, das eine Landschaft mit einer Burg und verschiedenen Häusern sowie drei Personen darstellt. Darin eingelassen ist in jeder Ecke eine Vertie-

1 Courtney, 1994, S. 53.

2 Austen, 1975, S. 73.

fung für Spielmünzen. An den Seiten lassen sich runde Kerzenunterstände herausziehen.¹

Auch im folgenden Jahrhundert wurden weiterhin Spieltische hergestellt. Sie waren, wie schon zuvor, mit einer zusammenklappbaren Platte und ein oder zwei an Scharnieren bewegbaren Beinen als Stütze so konzipiert, dass sie vor einer Wand stehen konnten, wenn sie nicht in Gebrauch waren. Es gab auch Exemplare mit drei Platten, in die Schach- oder Backgammonspielfelder eingelegt waren. Die Kartenspielplatte war weiterhin häufig mit Filz überzogen; eine weitere nicht bezogene Platte diente als Teetisch oder für kleine informelle Mahlzeiten. Die Tische hatten oft eine Schublade für Karten oder Spielsteine, und manchmal ließ sich die Platte zur Seite drehen, so dass ein Fach zum Verstauen von Spielzubehör frei wurde.

Ein Spieltisch von ca. 1720 in der Sammlung des Earl of Pembroke, Wilton House, Salisbury (Kat. Nr. 9) zeigt ein Schach-Dame-Spielfeld und ein Backgammonspiel. Der Tisch ist mit Nussbaum furniert, die rechteckige Platte, die abgehoben werden kann, zeigt ein Schachbrett; darunter befindet sich ein Backgammon-Spielfeld. Die Zarge ist mit einer Schublade ausgestattet und an ihren Seiten befinden sich ausschwenkbare bronzene Kerzenhalter.²

Es gab in den 1730er Jahren neben den verschiedenen Kartentischtypen auch etliche Varianten von Schach- und Backgammonspieltischen, wie ein Werbedruck der 1730er Jahre im Victoria and Albert Museum in London zeigt. Er ist signiert mit *Potter* und kann mit dem Thomas Potter in Verbindung gebracht werden, der als *cabinet-maker*, als Partner von John Kelsey in High Holborn 1737 erwähnt wird.³

Abgebildet sind unter anderem zwei Schach- und Backgammontische, der eine ruht auf einem Mittelfuß, die Platte ist seitlich hochklappbar, so dass der Tisch zum Wegräumen möglichst schmal wird. Die ovale Platte zeigt in der Mitte eingelegt ein Schachspielfeld, ihr Mittelteil besteht aus zwei Platten, die nach rechts und links herausgezogen werden können, darunter befindet sich das Backgammonspielfeld.

Der andere Spieltisch zeigt eine aufklappbare Deckplatte, die nach Art der Kartentische von einem der vier Beine, das mit der Zarge ausschwingt,

1 Vgl. Gloag, Hackenbroch, 1958, S. 48-49.

2 Vgl. Anthony Coleridge, in: Hayward, 1965, S. 96.

3 Gilbert, Murdoch, 1993, Abb. 11.

gestützt wird. In der Mitte ist ein Schachspielfeld eingelegt, eingerahmt von einem Feld für Backgammon.

Die typische Form für Kartentische mit der aufklappbaren Deckplatte und den rund ausgezogenen Ecken blieb lange Zeit die gängige Form, wobei nur einige Details geändert wurden und die Auswahl des Holzes und Dekors der jeweiligen Möbelmode folgte.

Neben Nussbaum wurde gerne Mahagoni als Furnierholz benutzt, außerdem gibt es auch rechteckig hervorspringende Ecken, die Mitte des 18. Jahrhunderts neben den rund ausgezogenen Ecken ebenfalls häufig vorkommen, wie bei einem Kartentisch um 1765 von Philip Bell (Kat. Nr. 10). Bei diesem Tisch sind die Ecken quadratisch, springen aber auch aus der Zargenlinie heraus. Der Tisch hat zwei aufklappbare Platten, die erste Verwandlung zeigt eine polierte Platte, die als Teetisch dienen kann, die zweite die übliche Filzbespannung und ovale Spielgeldmulden. In der Zarge befindet sich eine Schublade, in der ein Etikett klebt, das in der Mitte oben in einer Art Wappen den Namen Philip Bell zeigt, sowie an den Seiten Zeichnungen von Rokokomöbeln (Sessel und Schrank).¹

Ebenfalls in Mahagoni furniert, jedoch nicht nur mit einer Platte für Karten, sondern mit einer zweiten Platte für Schach und Backgammon ausgestattet ist Kat. Nr. 11. Entstanden um 1730 hat der in geschlossenem Zustand rechteckige Tisch mit rund ausgezogenen Ecken zwei aufklappbare Platten und fünf Beine, das fünfte Bein schwingt mit einem Teil der Zarge als Stütze für die aufgeklappten Platten auf. Die obere Platte zeigt in aufgeklapptem Zustand in der Mitte ein eingelegtes Schachbrett, das eingerahmt ist von einem eingelegten Backgammonspielfeld bzw. einem einfachen rechteckigen Feld an den anderen beiden Seiten. Die zweite Platte ist mit grünem Tuch bespannt.

Weitere ähnliche Kartentische finden sich mit verschiedenen Furnierhölzern sehr häufig, wobei Nussbaum- oder Mahagonifurnier überwiegen und als Rahmenkonstruktion entweder gate-leg oder Ziehharmonikarah-

¹ Gilbert, 1996, S. 95.

Weitere Vergleichsbeispiele aus der Mitte des 18. Jahrhunderts finden sich im Victoria and Albert Museum: Inv. Nr. W.18-1941, Inv. Nr. W 268-1908 und Inv. Nr. W 53-1926, alle drei mit quadratisch hervorspringenden Ecken und Ball- und Klauenfüßen. Außerdem auch eine Variante ganz ohne die besonders hervorgehobenen Ecken: Inv. Nr. W 78-1917.

men vorkommen. Dieser Typus des Kartentisches kann auch mit weiteren Platten für Brettspiele ausgestattet sein und gilt als der typische englische Kartentisch.

Neben diesen eher schlichten Kartentischen gab es auch solche, die bei den Ornamenten auf exotische oder orientalische Vorbilder zurückgriffen. Ein Kartentisch (Kat. Nr. 12) von 1735 zeigt eine anglo-orientalische Ausprägung, die englische Form mit aufklappbarer Deckplatte und rund ausgezogenen Ecken ist ergänzt durch orientalische Einlegearbeiten auf der Deckplatte. In geschlossenem Zustand finden sich auf der Deckplatte in einem Fond aus Padoukholz Messingeinlegearbeiten. In den rund ausgezogenen Ecken sind Rosetten mit Rankenornamenten zu sehen, und in den gegenüberliegenden Ecken (die in aufgeklapptem Zustand die Mittellinie bilden) und je in der Mitte der Langseiten ebenfalls Rankenornamente. Die aufgeklappte Platte zeigt Padoukholz mit Einlagen aus Perlmutter, in der Mitte eine annähernd ovale Form mit geschweiften Rändern, im Spiegel Blüten- und Rankenornamente. Die vier kreisförmigen Kerzenhalter sowie die ovalen Vertiefungen für Spielgeld zeigen ebenfalls eingelegte Blüten und Ranken.

4.5 Spieltische der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Spieltische behielten auch in den folgenden Stilperioden einen wichtigen Platz bei, ihre Form veränderte sich nur äußerlich, um sich der jeweils neuen Mode anzupassen. Ab 1760 war in England der Einfluss Robert Adams und des Klassizismus im Möbeldesign deutlich zu spüren. Die Tische erhielten jetzt merklich einfachere Konturen.

Auch von den drei berühmten Möbelentwerfern (bzw. Herausgebern von Musterbüchern) der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Chippendale, Sheraton und Heppelwhite, gibt es verschiedene Spieltische.¹

In seinem *Directory* stellt Chippendale verschiedene Typen von Spiel- und Kartentischen vor, die der vorherrschenden Möbelmode folgen.

¹ Auf die umstrittene Rolle vor allem von Heppelwhite und Sheraton soll hier nicht eingegangen werden. Zum näheren Studium der drei Persönlichkeiten sei auf die Fachliteratur hingewiesen.

Ein Beispiel von Chippendale ist ein Pembroke-Tisch mit Spielschublade in der Zarge von 1769 (Kat. Nr. 13). Die Seiten der rechteckigen Tischplatte sind herunterklappbar. In der Zarge befindet sich eine Spielschublade, die ganz herausgezogen wird. In deren obere Seite aus Rosenholz ist ein Spielfeld für Backgammon eingelegt, das in die Tiefe der Schublade versenkt ist. Die Rückseite der Schublade dient als Schachspielbrett. Die Deckplatte ist mit hellem Holz und Tulpenbaumholz furniert und die Beine sind aus Mahagoni.¹

Thomas Sheraton publizierte um 1791 zum ersten Mal sein »Cabinet Dictionary«, darauf folgten sogleich weitere Auflagen und 1802 wurde es sogar in deutscher Übersetzung herausgebracht.² Als »Occasional Table« stellt Sheraton einen kleinen Spieltisch vor (Kat. Nr. 14), der auf Rollen montiert ist, auf der Deckplatte ein Schachspiel zeigt, sowie ein Backgammonspiel und ausziehbare Schubladen enthält.³

Außerdem gibt Sheraton in seinem *Accompainement* sechs Muster für »Legs for Pier and Card Tables«, die sicherlich eher in vereinfachter Form umgesetzt wurden, interessant ist jedoch, dass die Beine für Konsoltische zylinderförmig und reicher dekoriert sind als die Beine für Kartentische, die eckig sind und mit eingelegten Füllungen und Schnurlinien dekoriert werden sollten.⁴

Ein Möbel, dem Typ des »occasional table« von Sheraton ähnlich, ist ein kleiner Schreib- und Spieltisch (Kat. Nr. 15) für Schach und Tricktrack von Seddons and Sons, um 1785-1790. Die Möbeltypen in Sheratons »Directory« sind nicht ausschließlich seine eigenen Entwürfe, sondern es finden sich dort auch zu der Zeit gängige Möbeltypen.

Eine der geläufigsten Tischformen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist der halbrunde Seiten- oder Spieltisch. Die geraden konisch zulaufenden Beine enden oft in Spatenfüßen. Auf Schnitzereien wird fast vollständig verzichtet, an ihre Stelle treten als einzige Verzierung Marketerien und Bändeinlagen aus andersfarbigem Holz. Das harte, wenig strukturierte Mahagoni aus Santo Domingo war zu dieser Zeit schon durch die lebhafter

1 Gilbert, 1978, S. 222, Abb. 405-406.

2 Bangert, 1978, S. 65; Courtney, 1994, S. 34.

3 Bangert, 1978, S. 75.

4 Fastnedge, 1962, S. 55-56.

gemaserten Mahagoniarten Kubas und Honduras abgelöst worden, die in verschiedenen Farbschattierungen vorkamen.¹

Einen solchen Typus repräsentiert ein Kartentisch von George Speer, ca. 1785 (Kat. Nr. 16), der in geschlossenem Zustand halbrund, geöffnet rund ist. Der Tisch ist mit Kreuzband-Mahagoni furniert sowie verziert mit Schnurlinien und kleinen Marketeriemotiven in Form von ovalen langgezogenen Blüten. Der Tisch ist bezeichnet mit einem Etikett von George Speer.²

Ab 1780 kommt dann die D-förmige Gestalt mit quadratischen, spitz zulaufenden Beinen mit Spatenfüßen hinzu, und ab ca. 1790 tauchen wieder Tische mit gedrechselten Beinen auf.³ Ende des 18. Jahrhunderts gab es auch noch einen weiteren Typus eines Kartentisches mit einer runden Platte auf einem zusammenklappbaren X-förmigen Rahmen.⁴

Außerdem wurde der sogenannte »pedestal card table« hergestellt, dessen aufklappbare Platte um 90 Grad drehbar war und so durch das Gestell gestützt wurde. Diese Form war von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des Regency in Gebrauch.⁵

Ein etwas anderer Typus ist ein Mahagoni-Spieltisch in Kuvertform, um 1780 (Kat. Nr. 17). Die Deckplatte ist in geschlossenem Zustand quadratisch, sie besteht aus vier dreieckigen Teilen, deren Spitzen in der Tischmitte wie bei einem Kuvert aufeinandertreffen. Jedes Dreieck kann ausgeklappt werden, so dass sich wiederum eine größere quadratische Platte ergibt. Zudem trägt der Spieltisch den Stempel des Herstellers: C. Toussaint. Obwohl es sich eindeutig um ein in England gebautes Stück handelt, lässt der französische Name des Herstellers vermuten, dass er wie viele seiner Zunft im 18. Jh., als englische Modestile in Frankreich sehr beliebt waren, nach England kam, um das dortige Gewerbe kennenzulernen. Wie bei einem Kartentisch zu erwarten, lassen sich die Flügel aufklappen, ungewöhnlich

1 Austen, 1975, S. 81, vgl. auch Boyle, 1998, S. 104-105; Ehret, Andrews, 1985, S. 14; Yates, 1996, S. 51.

2 Gilbert, 1996, S. 434. Vergleichsbeispiele: Ein Mahagoni-Kartentisch von 1785, in: Austen, 1975, S. 81, Abb. 81; ein Kartentisch mit ganz ähnlichen Verzierungen von Benjamin Wildsmith, um 1786-88, in: Gilbert, 1996, S. 470, Abb. 952.

3 Boyle, 1998, S. 104-105; Yates, 1996, S. 51; Ehret, Andrews, 1985, S. 14.

4 Courtney, 1994, S. 53.

5 Courtney, 1994, S. 53.

ist jedoch, dass die Blätter in geschlossenem Zustand ein Kuvert bilden. Da die Spielfläche aus blankem Holz ist, könnte der Tisch also auch ein Tee- oder Beistelltisch gewesen sein.¹

4.6 Spieltische Anfang des 19. Jahrhunderts

Neben den verschiedenen aufklappbaren Tischvarianten war insbesondere in der Regency-Periode der Typus sehr beliebt, bei dem die Deckplatte, bzw. der Mittelteil der Deckplatte, auf der meist ein Schachfeld eingelegt ist, abgenommen oder herausgezogen werden kann; in die Zarge versenkt findet sich häufig ein Tricktrackfeld, wie bei einem Spieltisch von 1800-1805 aus der Werkstatt von John McLean and Son (Kat. Nr. 18) und einem Mahagonispieltisch mit Bandintarsien aus Buchsbaumholz von ca. 1810 (Kat. Nr. 19). Der Typus dieses Spieltisches ist zur gleichen Zeit auch in Frankreich beliebt, die Annahme liegt nahe, dass hier diese französischen Tische als Vorbild dienten (vgl. Kat. Nr. 39).

Auch bei einem Spieltisch von um 1800 (Kat. Nr. 20) kann die Deckplatte abgenommen werden. Sie ist eingeschoben und ihre Innenseite dient als Schachbrett, an der Seite lässt sich eine Platte für Kerzenleuchter ausziehen und die Schublade in der Zarge kann als Schreibfläche mit eingelassenem Tintenfass und Federhalter verwendet werden. Dieser wandelbare Spieltisch deutet in allem auf die georgianische Vorliebe für technische Spielereien hin.²

Nach 1820 hatten viele Kartentische eine D-förmige oder rechteckige Platte in Verbindung mit einer Mittelsäule mit Fußplattenbasis. Variiert wurde dieser Typus, indem man vier Säulen und eine Fußplattenbasis mit schlichten Füßen oder Füßen in Verbindung mit einem Knie, Löwentatzen oder Schneckenfüße mit einbezog.³

Geschnitzte oder geschweifte Friese waren sehr beliebt; als Furniermaterial bevorzugte man Mahagoni oder Palisander und verziert wurde gerne mit Messingeinlegearbeiten und Bandintarsien.⁴

1 Yates, 1996, S. 50.

2 Yates, 1996, S. 62.

3 Boyle, 1998, S. 178.

4 Boyle, 1998, S. 179.

Eine ungewöhnliche Stütze hat ein englischer Regency-Kartentisch aus Palisander, um 1815 (Kat. Nr. 21). Das runde Gelenk des Tisches ähnelt einem Ziffernblatt, da sich die beiden hinteren Beine wie die Zeiger einer Uhr um dieses schwingen lassen. Der Kartentisch kann wie gewohnt ausgeklappt werden. Die Tischplatte hat eine verschnörkelte Zarge und ist durch vier kräftige Stützen mit einer Stegplatte verbunden, die auf vier gespreizten Beinen ruht. Die Stützen sind als Säulen mit Basis und Kapitell gestaltet, und auch ansonsten gibt es Spuren architektonischer Details und einige naturalistische Intarsien. Insgesamt wirkt dieses Stück aus der späten Regency-Periode recht schwer.¹

Eine modische Nebenerscheinung der Seesiege Lord Nelsons waren Ornamente in Form von Delphinen: Kat. Nr. 22 ruht auf einem Mittelfuß mit drei geschnitzten und vergoldeten Delphinkörpern. Die Schwänze der Delphine stützen die achteckige Marmortischplatte, in deren Mitte ein Spielfeld für Schach intarsiert ist, während die Köpfe der Delphine auf einer Fußplatte ruhen.² Durch seine Platte, aber auch durch die großen, vergoldeten Delphine wirkt der Tisch sehr wuchtig und schwer.

Im viktorianischen England bevorzugte man zunächst runde, später sechseckige Tische, die man allgemein als Loo-Tische (oder Lu) bezeichnete, nach einem gleichnamigen Kartenspiel (»lanterloo«).³ Seiten- und Spieltische jedoch waren oft auch D-förmig. Ihre Tischplatten waren, wie auch vorher schon üblich, meist durch Scharniere variierbar. Um 1850 wurde die massive Mittelsäule durch vier schlanke Stützen abgelöst, die auf einer Fußplatte ruhten, und man verarbeitete hauptsächlich Mahagoni, Palisander und Nussbaum.⁴

Schon seit dem frühen 18. Jahrhundert wurde in England der bürgerliche Wohnstil kultiviert. In diesem Zusammenhang fand auch die Handarbeit der Frau ihren festen Platz im Wohnumfeld, wovon die unzähligen Näh- und Arbeitstischchen zeugen. Bei ihnen schlägt sich die in Frankreich sehr beliebte Idee der Verwandlungstischchen nieder; viele Handarbeitstischchen des ausgehenden 18. Jahrhunderts und später des viktorianischen Zeitalters

1 Yates, 1996, S. 75.

2 Austen, 1975, S. 92, Abb. 93.

3 Courtney, 1994, S. 53, Austen, 1975, S. 96.

4 Austen, 1975, S. 96.

lassen sich durch Umdrehen der Platte in einen Spieltisch verwandeln. Das häusliche Spiel und die Handarbeit liefern dabei viele Anlässe für eine phantasievolle Kleinmöbelgestaltung.¹

Im Gegensatz zu Frankreich sind in England die sogenannten »Occasional Furnitures«, Kleinmöbel, nicht so aufwändig und luxuriös ausgestattet, sie dienen vielmehr dazu, das Leben in der bürgerlichen Wohnung angenehm und komfortabel zu gestalten.²

Im 19. Jh. finden sich ebenfalls kombinierte Spiel- und Nähtischchen, die intarsierte Schachbretter oder Backgammonfelder zeigen. Sie sind aufklappbar oder haben ein seitlich herausziehbares Spielfeld. Auch bei den Quartettos, den Satz Tischchen, gibt es bisweilen eines mit einem eingelegten oder aufgemalten Schachbrett. Interessant bei diesen Tischchen sind vor allem die Beschäftigungen einer Frau im Haus, die viele Stunden am Tag nähte, offensichtlich ihre Zeit aber auch mit Karten- und Brettspielen verbrachte.

4.7 Ergebnisse

Wie deutlich wird, experimentierten die Schreiner und Entwerfer viel an einer optimalen Beinanordnung zum Aufklappen der Tische, die ein bequemes Sitzen erlaubte; außerdem wurden immer neue Arten der Verwandlung ausprobiert. Aber gerade das Bemühen, Spieltische möglichst bequem zum Sitzen zu gestalten, sie jedoch dabei – mit Ausnahme einiger Prunktische – so klein und leicht zu halten, dass sie ohne Mühen weggeräumt oder dahin getragen werden konnten, wo man sie gerade benötigte, lässt auf die Spielgewohnheiten und die Bedeutung des Spiels schließen, das häufig fester Teil des Tagesablaufes war. Es wurde häufig in größeren Gesellschaften gespielt, worauf die vielen kleinen beweglichen Spieltische hinweisen, die sich in Schlössern und Adelshäusern, aber auch Bürgerhäusern finden.

Auffällig ist, dass in England eine Vielzahl von kleinen, mehr oder weniger schlichten Kartentischen hergestellt wurden, die ganz offensichtlich alle dem Gebrauch dienten und nicht nur Repräsentationszwecken, wie dies in

1 Bangert, 1978, S. 18. Ein Beispiel für einen kombinierten Näh- und Spieltisch um 1820 besitzt das Victoria and Albert-Museum in London, der neben der Funktion als Nähtisch auch ein Backgammonspielfeld enthält. Inv. Nr. W 60-1931.

2 Bangert, 1978, S. 19.

Frankreich und Deutschland zu beobachten ist. Auch dass der in Europa gebräuchlichste Kartentischtypus allgemein als »englisch« bezeichnet wurde, ist sicher typisch für die Spielgewohnheiten in England. Dort wurde das Kartenspiel seit seinem Aufkommen immer beliebter und viel häufiger als Brettspiele gespielt. Es gab viel Literatur zu Kartenspielen in England, so zum Beispiel das Regelbuch von Edmond Hoyle von 1765, in dem zwar auch Schach und Backgammon beschrieben werden, Whist und Piquet aber den größten Raum einnehmen und Anweisungen gegeben werden, wie man am besten sein Geld auf diese Spiele setzt.

5 Spieltische in Frankreich

In England fiel auf, dass die Spieltische meist eine kleine, schlichte Form haben, die sich gut zum Gebrauch eignet. In Frankreich finden sich neben solchen einfachen, schlichten Gebrauchstischen repräsentative Spieltische, die durch die Kostbarkeit ihres Materials als Schaustücke gedient haben. Außerdem existieren einige Spieltische, die eine Vielzahl von Spielen enthalten. Diese Spieltische, die verschiedene klassische und neu aufgekommene Brettspiele enthalten, beispielsweise das Laufspiel »Gänsepiel«, entstanden seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und waren zunächst eine Besonderheit in Frankreich, die jedoch schnell Nachahmung im deutschsprachigen höfischen und auch bürgerlichen Bereich fanden.

Die Spieltische im 17. und vor allem 18. Jahrhundert haben oft ausziehbare Spielbretter, um so die Einlegearbeiten und kostbaren Materialien der Spielfelder zu schützen, wobei der Erfindungsgeist der Kunsthandwerker rechteckige oder dreieckige Platten aus zwei oder vier Teilen etc. erschuf. Das Spiel begann schon mit der Überraschung, die das Aufklappen, Umklappen, Herausziehen versteckter Schubladen usw. bot, wobei insbesondere im 18. Jahrhundert mit den verschiedensten Effekten experimentiert wurde. Solche Spieltische fanden sich zunächst in den Salons des Adels, um dann auch in Bürgerhäusern Einzug zu finden, da das Bürgertum den Lebensstil des Adels anstrebte.¹

Zu dieser Zeit gab es keine Berufsgruppe, die auf Spielbretter und -tische spezialisiert war. Die Tische wurden von Ebenisten und Menuisiers hergestellt, die Kästen von den Tabletiers. Lhôte wirft die Frage auf, ob die Handwerker – deren Innungen sehr religiös waren und alle einen Schutzheiligen hatten – zu Beginn der Produktion eventuell Skrupel hatten, Spiele herzustellen. Schach und Mühle gehörten zu den akzeptablen Vergnügungen, aber andere Spiele, insbesondere Glücksspiele, waren häufig verboten. Diese Frage ist bisher unbeantwortet und reine Spekulation, klar ist nur, dass eine sich Spezialisierung auf das Herstellen von Spielen nur langsam entwickelte.² Glücksspiele mit Würfeln und Karten wurden zunächst nur

¹ Lhôte, 1994, S. 232.

² Auch der Autorin ist nicht bekannt, ob es zu bestimmten Zeiten Sanktionen für die Hersteller von verbotenen Spielen gab.

auf ganz normalen Tischen gespielt, spezielle Tische dafür entstanden zwar schon im 14. Jahrhundert, waren aber vor dem 17. und vor allem 18. Jahrhundert nicht sehr weit verbreitet. In Frankreich haben sich sehr wenige Möbel erhalten, die vor dem 17. Jahrhundert entstanden.

Zu dieser Zeit sind die Ebenisten und Menuisiers schon weitgehend unabhängig von kirchlichen Aufträgen; komplizierte Möbel liegen ihnen, unter ihnen auch Spieltische mit verschiedenen Verwandlungsmöglichkeiten.¹ Den größten Teil der Tische, die im 18. Jahrhundert benutzt wurden, gibt es auch noch heute: quadratische Quadrillettische für Kartenspiele zu viert, aufklappbar oder fest; runde Brelantische und dreieckige Tri-Tische, die Bezeichnung richtet sich nach der Form.² Diese Tische mussten leicht zu bewegen sein, da sie im Laufe eines Abends oft zahlreich gebraucht wurden; deshalb sind die Beine vieler dieser Art Tische beweglich oder abschraubbar.³

5.1 Ein früher Spieltisch aus dem 16. Jahrhundert

Es ist belegt, dass in Frankreich seit dem Mittelalter gespielt wurde⁴; aus dieser Zeit haben sich jedoch keine Spieltische erhalten. Deshalb ist es schwer nachzuvollziehen, wann in Frankreich die ersten Spieltische aufkamen.

Einen frühen, sehr prunkvollen Schach- und Tricktrack-Spieltisch, für den die Herkunft aus Frankreich aber nicht eindeutig gesichert ist, zeigt Kat. Nr. 23, den sogenannten »Spieltisch der Diane de Poitiers«, Frankreich ? oder Venedig? datiert 1556, der sich in Wetzlar befindet.

Dieser rechteckige Spieltisch ist reich verziert mit Intarsien aus Perlmutter, Elfenbein und Knochenbein, zum Teil grün eingefärbt. Die Deckplatte ist in der Mitte unterteilt in zwei große Felder und zeigt auf der einen Seite ein Spielfeld für Schach und auf der anderen eines für Tricktrack. Die nicht zum Spielen benötigte Fläche auf dem Tricktrackfeld ist von einem dichten Ornamentnetz aus wild verschlungenem Rankenwerk und erotisierenden Grottesken bedeckt. Der Schachplan setzt sich aus mit Sternen und

1 Lhôte, 1994, S. 232.

2 Die spezielle Form der Tische wird in diesem Kapitel an anderer Stelle erläutert.

3 Lhôte, 1994, S. 233.

4 Vgl. Kapitel Spielgewohnheiten, und die Untersuchungen von Mehl, 1990.

Quadraten intarsierten Feldern zusammen, von deren zusätzlicher Binnengravur nur Reste erhalten sind. Beide Spielfelder werden von reich verzierten Schmuckrahmen eingefasst. Diese Bordüren zeigen jeweils in der Mitte ihrer Seiten eine Rollwerkkartusche aus grün gefärbtem Elfenbein. Darin eingelassen ist je ein ovales Medaillon aus Perlmutter. Das erste der vier Medaillons im Schachfeldrahmen zeigt drei gravierte Halbmonde in Ligatur mit der lateinischen Umschrift: »DONEC TOTUM IMPLEAT ORBEM«. (Bis er den ganzen Kreis ausfüllt.) Im zweiten befindet sich eine Krone, die ein »H« und ein »D« (?) in Ligatur überhöht, umgeben von einer stilisierten Ordenskette. Das dritte schmückt über der Initialen »H« der Kopf der Göttin Diana mit einer Sichel, die ihre Stirn bekrönt. Das vierte Medaillon schließlich zeigt zwischen verschlungenen Halbmonden die Jahreszahl »*1556*« sowie den gekrönten Buchstaben »H«.

Das erste Medaillon im Tricktrackrahmen dekoriert ein bekröntes Schild mit drei Lilien, das zweite zeigt ein geflügeltes Köpfchen mit einem Halbmond im Haar und der Datierung »1556«. Im dritten befindet sich erneut ein »H« mit einem »D« (?) in Ligatur und das vierte ist geschmückt durch acht verschlungene Halbmonde, die den zweifach vorhandenen Buchstaben »H« sowie zwei Kronen umspielen.¹ Die gesamte Mitteldarstellung wird von einem vielfigurigen Fries umrahmt, der unter anderem Jäger mit ihren Hunden bei der Hirsch-, Wildschwein- und Bärenjagd zeigt. Die vier Ecken des Frieses zieren groteske Fabelwesen.

Das Untergestell ist nicht Original, es wurde im 19. Jahrhundert oder später ergänzt.

Dieser Spieltisch wurde wohl ursprünglich für König Heinrich II. von Frankreich (geb. 1517, reg. 1547 - 1559) angefertigt, was durch die dargestellten Embleme des Königs und durch die Benennung seines Mottos belegbar ist. Dieser Wahlspruch findet sich des öfteren an Ausstattungsgegenständen, die der König bestellt hatte oder die für seine Umgebung bestimmt waren.

Die Darstellungen in zwei der Medaillons können als die Buchstaben »H« und »D« in Ligatur gedeutet werden. Alle Autoren interpretieren es als die Verbildlichung der Initialen »H« (Heinrich) und »D« für seine Geliebte Diane de Poitiers (1499-1566). Das Emblem ist unzählige Male als das

¹ Koepe, 1992, S. 88-89.

Zeichen der großen Liebe, die Heinrich seiner viel älteren Mätresse entgegenbrachte, im Interieur der Räume des Schlosses Chenonceaux integriert, das Heinrich 1547, kurz nach seiner Thronbesteigung, Diane schenkte.¹

Koepe erwähnt jedoch auch die Auslegung von Alain Erlande-Brandenburg (1987), der das Emblem als ein mit zwei Halbmonden verschlungenes »H« liest. So würde es nur König Heinrich II. symbolisieren, dessen Wahlspruch die Sichel des zunehmenden Mondes enthielt. Für diese Annahme spricht laut Koepe vielleicht auch dasselbe Emblem auf dem Reliquiar der »Auferstehung Christi«, das aus der Schatzkammer der französischen Könige stammt und 1547 aus Anlass der Krönung Heinrichs II. der Krönungskathedrale in Reims gestiftet wurde.² Es ist wohl kaum anzunehmen, dass in eine solch bedeutungsvolle und hochpolitische Stiftung die Mätresse des Königs miteinbezogen wurde.

Jedoch ist Diane, sollte sie nicht direkt in den Medaillons benannt sein, dennoch impliziert durch den eingefügten Kopf ihrer Namenspatronin, der Göttin Diana, über der Initiale »H«. Die Mondsichel im Haar von Diana, der Fruchtbarkeits- und Mondgöttin, nimmt Bezug auf die Phasen des Mondes, die seit den Kulturen der Urzeit mit dem Zyklus der Frau gleichgesetzt wurden. Diana ist außerdem noch die Schutzherrin der wilden Tiere und der grotesken Wildniswesen, die ja überall auf der Platte eingefügt sind. In dieses Thema fügt sich der umlaufende Jagdfries ein, der das dem Landesherrscher zugeordnete Jagdareal verbildlicht.³

Allegorisch derart umkleidet, so Koepe, symbolisiert das gravierte Antlitz Diane de Poitiers, die Fortüne und Schutzgöttin Heinrichs, die ihn nicht nur bei Spiel und Jagd begleitet und eine »fruchtbare« Herrschaft garantiert, sondern zu der der König auch eine besondere Beziehung sehr intimer Prägung hegt, worauf die Darstellungen erotisch-sexueller Natur verweisen.⁴ Die Wesen dieser »fantasia alla grotesca« erinnern an italienische Stichvorlagen des Cinquecento. Direkt auf Erfindungen der Werkstatt des Virgil Solis (1514-1562), die vermutlich zuerst in den 40er Jahren des 16. Jhs. veröffentlicht wurden, können die Bären- und Wildschweinjagds-

1 Koepe, 1992, S. 89.

2 Koepe, 1992, S. 89.

3 Koepe, 1992, S. 90.

4 Koepe, 1992, S. 90.

zenen sowie die Reiter- und Jagdhundredarstellungen des äußeren Frieses zurückgeführt werden.

Eine stilistische Einordnung der Tischplatte ist schwierig, da nur wenige Anhaltspunkte bestehen, die bislang kein eindeutiges Bild ergaben.¹ Die Art der Einlegearbeiten stehen den Einlegearbeiten, mit denen die aufwändigen Prunkwaffen und das zugehörige Jagdgerät des 16. Jhs. verziert wurden, auffällig nahe. Ein nach Süddeutschland lokalisiertes Brettspiel für Schach, Mühle und Tricktrack aus der Zeit von 1560-1580 im Bayrischen Nationalmuseum (Kat. München/Nürnberg, 1988, S. 84, Nr. 65) ist ebenfalls durch eine vergleichbare hochnervöse und kleinteilige Ornamentanlage der Intarsien charakterisiert, und auch das verarbeitete Material Perlmutter lässt an eine Herstellung in Augsburg oder Nürnberg denken. Koepe wirft die Frage auf, ob hier wohlmöglich ein süddeutscher »Büchenschäfter« für den französischen Hof tätig gewesen sei.²

Die teppichhaft verteilten Ornamente sind jedoch aus Formen zusammengesetzt, die deutlich von südeuropäischen und orientalischen Dekorationselementen beeinflusst sind.

Die Embleme auf dem Spieltisch weisen zwar zunächst in das kulturelle Herz des damaligen Frankreichs, Paris und das Val-de-Loire, doch kann man an ihnen laut Koepe nur ablesen, dass die Spieltischplatte für König Heinrich II. und Diane de Poitiers geschaffen wurde. Die internationalen Wanderwege höfischer Luxusgüter, ihre Hersteller und die Vertriebsorganisationen des Kunsthandels der Zeit des Manierismus, die europaweit agierten, sind bisher nur bruchstückhaft erforscht. Eine genaue Lokalisierung einer Werkstatt oder die Möglichkeit einer Bestellung in Venedig, sowie der Gedanke eines Wanderhandwerkers aus Süddeutschland, der die Platte anfertigte, sind nicht festzulegen.³

Auch wenn der Tisch nicht eindeutig nach Frankreich lokalisiert werden kann, lassen sich doch einige bedeutende Rückschlüsse ziehen. So handelt es sich um einen Prunkspieltisch, der im 16. Jahrhundert im französischen Hofbereich zu finden war. Er verbindet die Themen »Spiel« und »Jagd«,

1 Koepe, 1992, S. 90.

2 Koepe, 1992, S. 90.

3 Koepe, 1992, S. 90.

beides Privilegien des Adels, hier noch verbunden mit der Liebe – Spiel als eine gute Gelegenheit für Liebesgalanterien.

Der Spieltisch ist aus derart kostbaren Materialien gefertigt, dass er sicher nicht dem Gebrauch diene, sondern ein Schaustück war, höchstwahrscheinlich ein damals übliches wertvolles Geschenk.

5.2 Spieltische unter Ludwig XIV.

Durch Quellen ist belegt, dass am Hof Ludwigs XIV. das Spiel zum Hauptzeitvertreib unter den Höflingen avancierte, wobei mit höchsten Einsätzen gespielt wurde. Zu dieser Zeit waren schon viele verschiedene Spieltischtypen im Einsatz, die heute jedoch nur noch durch die Erwähnung in zeitgenössischen Quellen erschlossen werden können.

Beliebte Spiele waren L'hombre, Tricktrack, die verschiedensten Varianten des Tarock, Landsknecht, Hoca, Krimpel (ein Glücksspiel), Pharao, Basette, Reversi und das aus Italien übernommene Billard. Spielgewinne oder Verluste konnten über das persönliche Schicksal entscheiden. Gewinn oder Verlust »an einem Morgen« in Höhe von 1 Million Livres galt nicht als außergewöhnlich.¹

Le Mercure, der die »grands appartements« von Versailles 1682 beschreibt, zählt verschiedene der üblichen Spieltische auf: einen fünfeckigen Tisch, einen quadratischen und einen dreieckigen Tisch, die für das Spiel des Königs und der Königin bestimmt sind.²

5.3 Spieltische unter Ludwig XV.

Viele Spieltische gehören zu der Gattung der sogenannten Kleinmöbel, die in Frankreich sowie in England und Deutschland ein Ausdruck wichtiger gesellschaftlicher Veränderungen sind. Wie Albrecht Bangert schon 1978

1 Kossok, 1989, S. 148-149.

2 Zitiert nach Kjellberg, Bd. 1, 1978, S. 212. König und Königin spielten nicht unbedingt miteinander an einem Tisch, sondern mit auserwählten Spielern (im Falle der Königin meist die Hofdamen) an verschiedenen Tischen, die aufgezählten Tische sind für Spiele mit drei, vier und fünf Personen gedacht.

erkannte, sind Kleinmöbel als Modeströmung anzusehen und somit als Ergebnis eines veränderten Geschmacks.¹

Mitte des 18. Jahrhunderts umgab sich die Hofgesellschaft in Paris mit miniaturhaften Dingen, wie Porzellanen, kleinen Bildern und Möbeln in kleinstem Maßstab. Dieser Geschmack war das Ergebnis einer radikalen Veränderung der Wertvorstellungen. Noch im 17. Jahrhundert wurden Reichtum und Macht durch große Paläste, große, repräsentative Räume und entsprechende Ausstattungsgegenstände verkörpert. Jedoch vollzog sich im 18. Jahrhundert eine Abkehr von diesen Prinzipien, statt weitläufiger Salons bevorzugte man nun private Appartements mit kleineren Räumen. Bangert weist darauf hin, dass unter Ludwig XV. jene Umbewertung erfolgte, bei der man nun davon ausging, dass einer bedeutenden Person ein möglichst kleines, intimes Appartement zustand. Diese kleinen Räume waren für ein komfortables und weniger förmliches Leben geschaffen, wie es Ludwig XV. und seine Maitresse Madame Pompadour bevorzugten.² Mit diesen begrenzteren Räumlichkeiten stieg auch der Bedarf an hochwertigen Luxusgütern; Weiträumigkeit und Theatralik wurden nun von Intimität abgelöst, allerdings sollte der Luxusaufwand alles bisher Dagewesene übertreffen; an Arbeitsaufwand, Material und Ideen sollte nicht gespart werden.³

Folglich wurde mit diesem gesteigerten Luxusbedürfnis in kleineren Räumen das Verwandlungsmöbel populär, das sich auf Knopfdruck in ein anderes Möbel verändern ließ. Damit war der sogenannte »Boudoir-Stil« geboren, der ursprünglich ganz auf die Bedürfnisse und Anregungen der Mme. de Pompadour ausgerichtet war.⁴

Diese Neuorientierung des Hofes zu kleinen Räumlichkeiten hin blieb natürlich nicht ohne Folgen für den gesamten Stil: Das höfische Vorbild wurde zur allgemeinen Mode. Möbel wurden nun allgemein klein und leicht, so dass sie überallhin transportiert werden konnten; kleine Tischchen wurden nun häufig mit Tragegriffen versehen. Für solche Möbel wurde Mitte des 18. Jahrhunderts der Begriff »Ambulant« geprägt. Diese kleinen Möbel unterscheiden sich in der Funktion kaum von den Englischen

1 Bangert, 1978, S. 11.

2 Bangert, 1978, S. 11.

3 Bangert, 1978, S. 12.

4 Bangert, 1978, S. 12.

»Occasional«-Möbeln, hier drückt sich der Wunsch nach Bequemlichkeit und Mobilität aus.¹

Außerdem begann man, nach der großen Inflation von 1720, die Räume mit wertvollen Kunstwerken und Möbeln auszustatten, in der Hoffnung, bleibende Werte zu schaffen. Dies erwies sich als weise Voraussicht, denn während der Revolutionsjahre nahmen viele Flüchtlinge ihre Möbel und Kunstwerke mit ins Exil; so gelangten auch viele Beispiele französischer Kleinmöbelkunst in englische Sammlungen.² Neben dem Hof begann im 18. Jahrhundert auch die reiche Pariser Bourgeoisie damit, ihre Häuser mit Möbeln dieses Stils auszustatten.³ In den Stil der kleinen Möbel fügten sich die zusammenklappbaren und verwandelbaren Spieltische ein, die nach dem Gebrauch auch als Konsoltische dienen konnten. Davon waren zahlreiche am französischen Hof vorhanden. Im Jahr 1750 listen die Rechnungen des königlichen Garde-Meubles eine Lieferung des Ebenisten Gilles Joubert an Versailles auf, über »fünf Quadrillettische, sechs für Piquet, einen für comète, einen für Brelan und einen für l'hombre en triangle.«⁴ Kjellberg weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass, wie üblich, die Namen für die Spieltische ungenau sind und dass einige der Tische, die unter dem Namen eines Spiels aufgezählt sind, in Wirklichkeit verschiedenen Spielen dienen konnten.⁵

Spieltische aus der Zeit Ludwigs XV. (reg. 1715-1774, bis 1723 unter Regentschaft Phillippe von Orléans) sind relativ selten erhalten. Einige aus dieser Zeit sind bekannt, mit einer drehbaren Platte, die auf der einen Seite mit Tuch bespannt sind, auf der anderen ein Schachbrett zeigen. Ein Beispiel ist ein Tricktrack-Tisch, der auf der breiten Zarge mit Blumenzweigen markiert ist (Kat. Nr. 24). Er zeigt auf der Deckplatte ein Schachbrett, das ein mit Ebenholz und Elfenbein markiertes Fach bedeckt, in dem ein Tricktrackfeld enthalten ist. Dieses seltene Möbel zählt zu den Vorläufern der zahlreichen Tricktracktische unter Ludwig XVI.⁶

1 Bangert, 1978, S. 12.

2 Bangert, 1978, S. 14.

3 Bangert, 1978, S. 14.

4 Zitiert nach Kjellberg, Bd. 1, 1978, S. 213.

5 Kjellberg, Bd. 1, 1978, S. 213.

6 Kjellberg, Bd. 1, 1978, S. 211, Abb. 246; S. 213.

Aus der Zeit Ludwigs XV. kennt man auch dreieckige Spieltische sowie rechteckige Quadrillettische, die manchmal zusammenklappbar sind. Sie haben hervortretende, gerundete Ecken, die dazu dienen, Karten oder Münzen abzulegen. Ein Beispiel für einen solchen Quadrillettisch vom Ende der Regierungszeit Ludwigs XV. ist Kat. Nr. 25. Er ist rechteckig, aufklappbar mit einem Ziehharmonikarahmen und seine Ecken sind rund ausgezogen. Furniert ist der Tisch mit Rosenholz und Veilchenholz, einer Palisanderart, die einen Violettschimmer zeigt.¹

Insbesondere während der Regierungszeit Ludwigs XVI. verbreiten sich Spieltische rasch und kommen in Mode.² Recht häufig gibt es Spieltische für Tricktrack, oft auch kombiniert mit einem Schachspielfeld und/oder einer Platte für Kartenspiele. Doch auch für diese Art gibt es verschiedene Varianten, bei einer kann der Tisch wie die Kartenspieltische aufgeklappt werden, wodurch das auf der Innenseite liegende Tricktrackspielfeld sichtbar wird, meist in Marketerie eingelegt. Ein Beispiel dafür ist auf dem Gemälde »Der Nachmittag« von Lancret zu sehen, auch verbreitet durch die Stiche von Nicolas II. Larmessin, von 1741 (Kat. Nr. 81). Eine andere Variante macht das Aufklappen der geteilten Deckplatte in zwei Richtungen möglich, so dass das vertieft in die Zarge eingelegte Tricktrackspielfeld erscheint, wie bei einem Spieltisch vom Ende des 18. Jahrhunderts aus der ehemaligen Sammlung Jansen, Paris.³ Außerdem gibt es häufig die Variante, dass die Deckplatte ganz abgenommen werden kann und in der Zarge versenkt das Tricktrackspielfeld liegt. Die Tische können in der Zarge Schubladen haben, auch bei den Beinen gibt es, wie bei den Kartentischen, verschiedene Konstruktionen.

5.4 Spieltische unter Ludwig XVI.

Kat. Nr. 26 ist ein Tricktrackspieltisch, der mit Marie-Antoinette in Verbindung gebracht wird. Er trägt den Stempel des Ebenisten Pierre Pionez, der seit 1765 Meister war. Der rechteckige Tricktracktisch ruht auf vier geraden, nach unten verjüngten und kannelierten Beinen, deren Übergang zur Zar-

¹ Vgl. Kjellberg, Bd. 1, 1978, S. 212, Abb. 247; S. 213.

² Kjellberg, Bd. 1, 1978, S. 213.

³ Reyniès, 1987, S. 410, 411, Abb. 1473.

ge, sowie die Zargen selbst reich mit Schnitzereien und Marketerien verziert sind. Die Marketerien zeigen auf einem Fond aus Zitronenholz Maiglöckchen und andere Blumen. Weitere Elemente sind zwei kleine Schubladen und eine Ausziehplatte als Leseputz.¹

Obwohl Marie-Antoinette als eine der leidenschaftlichsten Spielerinnen gilt², sind in den Inventaren des Petit Trianon von 1807 und 1810 nur wenige Spieltische aufgeführt, denn das meiste Mobiliar aus dem Petit Trianon wurde 1793 verkauft³, und erst unter Napoleon wieder eingerichtet. Es ist jedoch anzunehmen, dass die Spielleidenschaft Marie-Antoinettes viele Spieltische erforderte.⁴

Das Inventar von 1810 nennt im Premier Salon vom Petit Trianon zwei Spieltische, einen Quadrillettisch aus Mahagoni und einen Piquettisch⁵, und auch im Grand Salon befinden sich 1810 zwei Spieltische, ebenfalls ein Piquettisch aus Mahagoni und ein Quadrillettisch aus Mahagoni, letzterer wird auch im Inventar von 1839 erneut erwähnt.⁶

Diese Spieltische sind ein Beleg für Kartentische, die für ein bestimmtes Spiel gebraucht wurden, sie haben alle eher kleine Ausmaße und sind leicht und somit transportabel.

Das Inventar von 1810 erwähnt in der »Maison dite du Baillage« im Salon einen kostbaren Tricktracktisch aus Amaranth und Ebenholz, mit Spielfiguren aus Elfenbein⁷, die Kapitelle der Beine und die Füße sind aus vergoldetem Messing.⁸

1 Kjellberg, Bd. 2, 1978, S. 100, Abb. 96.

2 Kjellberg, Bd. 2, 1978, S. 100; Ledoux-Lebard, 1989, S. 18.

3 Ledoux-Lebard, 1989, S. 18.

4 Kjellberg, Bd. 2, 1978, S. 100.

5 Vgl. Ledoux-Lebard, 1989, S. 94.

6 Vgl. Ledoux-Lebard, 1989, S. 95, 163.

7 Meist sind keine passenden Spielfiguren zu den Tischen erhalten.

8 »1612: 1 trictrac en bois d'amarante, les chapiteaux et le sabots en cuivre doré, le dessus de la table couvert en maroquin avec vignettes. L'intérieur est en ébène. Les dames et les dés en ivoire, bredouille, étendard, binet en cuivre doré, les cornets maroquin.« Zitiert nach Ledoux-Lebard, 1989, S. 141.

5.5 Kartenspieltische

Auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bleibt das Spiel eine der beliebtesten Vergnügungen der englischen sowie französischen Aristokratie.¹ Tricktrack, Schach, Dame, Piket, Quadrille, Kometenspiel, Treschaf (beides Kartenspiele), L'hombre, und das Spiel dreißig und eins (*trente et un*) zählten schon in Versailles und Marly zu den Vergnügungen am Abend. Das erklärt die Vielzahl der Spieltische, von denen viele mehrere Verwendungszwecke erfüllen. In seinem Buch »L'Art du menuisier« (1772) erklärt Roubo die verschiedenen Charakteristika.²

Quadrilletische sind quadratisch mit einer mit Tuch oder Samt bezogenen Oberfläche und dienen vier Personen zum Spiel. In manchen Fällen haben sie wie die englischen Kartentische vier rund ausgezogene Ecken, die dem Ablegen von Spielmarken dienen, in der Zarge befindet sich auf jeder Seite eine Schublade. Sie sind zusammenklappbar, um weniger Platz zu beanspruchen, und können auch als Schreibtische oder zum Damespielen verwendet werden. Das von Roubo abgebildete Beispiel zeigt bei zusammengeklappter Deckplatte ein Damespiel mit 10×10 Feldern.³

Viele der viereckigen Kartentische können für verschiedene Spiele verwendet werden und tauchen immer wieder unter den unterschiedlichsten Namen auf⁴; dies hängt auch davon ab, welches Kartenspiel zu der Zeit am meisten in Mode ist. Kat. Nr. 27 aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hat leicht abgerundete Ecken, unter denen runde Felder für Kerzenständer herausgeschwungen werden können, eine Schublade in der geschweiften Zarge, unter der eine geschnitzte Muschel sitzt, sowie S-förmige Beine mit Schnitzereien am Knie und Huffüßen.⁵ Diese Form des Kartentisches orientiert sich an englischen Vorbildern.

Ein anderes Beispiel ist Kat. Nr. 28, dieser Tisch kann zum Quadrat aufgeklappt werden, hat aber nur ganz gering abgerundete Ecken und ist in der Mitte mit Tuch bezogen. Die Zarge ist ganz gerade, die Beine S-förmig ge-

1 Plas, 1975, S. 43, Kjellberg, Bd. 2, 1978, S. 100.

2 Roubo, 1772, Bd. 3.2, S. 703, 712-720, Abb. planche 257-259. Vgl. Plas, 1975, S. 43.

3 Roubo, 1772, Bd. 3.2, S. 712-715. Vgl. Plas, 1975, S. 43.

4 Vgl. Reyniès, S. 398, sie zählt verschiedene gebräuchliche Begriffe auf, wie Quadrilletisch, Bridgetisch, table de jeu carrée, table de reversi, table de whist etc.

5 Vgl. Reyniès, 1987, S. 399, Abb. 1428.

schwungen, wobei die beiden hinteren schubladenartig herausgezogen werden können, um die Deckplatte zu stützen.¹

Kat. Nr. 29 hingegen kann vom Dreieck in ein Viereck aufgeklappt werden, auch hier ist die Innenseite mit Tuch bezogen. Dieser Tisch hat an den drei Ecken des Gestells je ein rundes, gerades Bein, auch die Zarge ist gerade. In der Mitte einer Seite befindet sich ein viertes Bein, das mit einer kleinen Schublade herausgezogen werden kann und so die aufgeklappte Deckplatte stützt.²

Reyniès erwähnt außerdem, dass es auch Spieltische mit fünf gleichen Seiten gab, die für Kartenspiele zu fünft dienten (wie das L'hombre-Spiel zu fünft), diese Tische wurden als »Quintille-Tische« bezeichnet und sind in Inventaren des 17. und 18. Jahrhunderts erwähnt.³

Auch für Piquet, ein Kartenspiel, das mit zwei, drei oder vier Personen gespielt werden konnte, gab es spezielle Spieltische. Sie haben eine rechteckige Deckplatte, die aufklappbar sein kann und meist mit Tuch bezogen ist. Solche Tische wurden in Frankreich als »tables de piquet« bezeichnet, obwohl sie auch anderen Kartenspielen dienen konnten.⁴

Im Victoria and Albert Museum in London befindet sich ein solcher Spieltisch, der wahrscheinlich dem Piquetspiel diente, vom Ende des 17. Jahrhunderts (Kat. Nr. 30). Er steht auf einem balusterförmigen, eckigen Mittelfuß mit drei Volutenfüßen. Der Tischkasten mit der hohen Zarge ist klein und rechteckig, die geteilte Deckplatte kann zu zwei Seiten hin aufgeklappt werden. Deckplatte, Zarge und Fußgestell zieren reiche Einlegearbeiten (Arabesken?).⁵

Weitere Beispiele für Piquettische aus dem 18. Jahrhundert bildet Nicole de Reyniès ab. Sie haben alle eine aufklappbare Deckplatte, die auf der Innenseite mit Filz bezogen ist sowie ein schubladenartig ausziehbares Gestell.⁶ Interessant ist eine Stickerei auf einem Armlehnstuhl (gestempelt Briois) im Musée des Beaux-Arts, Orleans, vom 18. Jahrhundert. Diese Stickerei zeigt

1 Vgl. Reyniès, 1987, S. 399, Abb. 1429.

2 Vgl. Reyniès, 1987, S. 399, Abb. 1431.

3 Vgl. Reyniès, 1987, S. 402.

4 Reyniès, 1987, S. 400.

5 Vgl. Reyniès, 1987, S. 400, Abb. 1433.

6 Reyniès, 1987, S. 400, Abb. 1439, 1440, 1437, 1438.

einen Herren und zwei Damen an einem rechteckigen Piquetspieltisch, in ihr Spiel vertieft.¹

Im 18. Jahrhundert war das Kartenspiel »lansquenet« (Landsknecht) sehr beliebt; auch für dieses Spiel wurden spezielle Tische hergestellt, dabei handelt es sich um rechteckige Tische mit abgerundeten Ecken und einer Länge von 2,70m.²

Die »tables de brelan« sind ein anderer spezieller Spieltischtypus, den Roubo 1772 erwähnt, die dem Brelanspiel und anderen Glücksspielen, wie dem trente-et-un, dienen konnten (Kat. Nr. 31, Kat. Nr. 32). Sie sind rund mit einem Durchmesser von 1,15m und haben in der Mitte ein Loch mit einem Durchmesser von 30 cm, in dem ein runder Aufsatz befestigt wird, auf den man eine Kerze stellen kann, ringsherum sind Fächer, in die die Karten gesteckt werden. In manchen Fällen besteht die Oberfläche aus zwei Hälften, die zusammengeklappt werden können, in aufgeklapptem Zustand dient ein fünftes Bein, an einer Schiene angebracht, als Stütze.³

Unter Ludwig XVI. wurde das Brelan-Spiel verboten, statt dessen tauchte um 1780 das sogenannte »bouillotte« auf, das dem heutigen Poker ähnelt.⁴

Bouillotte-Tische sind ebenfalls rund, jedoch ohne das Mittelteil und haben einen großen Durchmesser von mindestens 90 cm. Sie können manchmal zusammengeklappt werden und sind zum Teil mit Tuch bezogen, außerdem können sich in der Zarge Schubladen oder drei oder vier Tablett verbergen.⁵ Es gibt viele kleinere Tische mit 60 cm Durchmesser, die auch als Bouillotte-Tische bezeichnet werden.⁶

1 Reyniès, 1987, Abb. 1434.

2 Beispiele dafür in Jules Guiffry, *Inventaire général du mobilier de la couronne sous Louis XIV*, Paris, Rouam, 1885-1886. 2 Bände. S. 437 und andere; Sowie Abbé de Arnaud d'Agnel, *Arts et Industries artistiques de la Provence*, Paris, Marseille, 1913, II, S. 192, hier wird ein Pharaotisch erwähnt, das Spiel ist dem Landknecht ähnlich. Vgl. auch Reyniès, 1987, S. 400.

3 Roubo, 1772, Bd. 3.2, S. 715-717, Abb. planche 258. Vgl. Reyniès, 1987, S. 402.

4 Grandjean, 1966, S. 156; Kjellberg, Bd. 2, 1978, S. 101; Reyniès, 1987, S. 404.

5 Reyniès, 1987, S. 404, Grandjean, 1966, S. 156.

6 Kjellberg, Bd. 2, 1978, S. 101.

Einen ovalen Bouillotte-Tisch aus Mahagoni zeigt Kat. Nr. 33, der von Nicolas Petit gestempelt ist, der 1761 Meister wurde.¹ Der kleine Bouillotte-Tisch ist mit einer weißen oder grauen Marmorplatte bedeckt, die von einer durchbrochenen Messinggalerie eingefasst ist. In dieser Galerie liegt eine wendbare Deckplatte, auf der einen Seite mit Tuch, auf der anderen mit Leder bezogen. In der Mitte befand sich eine Lampe mit Schirm, der Platz für diese Lampe ist manchmal mit einer Art Korb (*corbeille*) nach Muster der Brelantische bezeichnet.²

Neben diesen speziellen Spieltischen gibt es auch noch halbmondförmige, aufklappbare Tische aus Mahagoni, die drei oder mehr Platten haben. Sie können auf vier, sechs oder acht Beinen ruhen und werden je nach Bedarf zu Spiel- oder Esstischen gewandelt.³

Ein weiterer Spieltisch, den Roubo erwähnt, ist der »Table de Tri«, ein dreieckiger Tisch für Kartenspiele, die zu dritt gespielt werden. Diese Spieltische werden auch als *table de trio*, *table de brelan*, *table à jeu de l'hombre*, *table à jeu de culbas* bezeichnet.⁴ Manche dieser Tische können aufgeklappt werden zu einem Quadrat oder einem größeren Dreieck und werden dann oft von einer vierten Stütze, die nach vorne gleitet, getragen.⁵ Diese Art Kartentische kommt besonders häufig im 18. Jahrhundert vor. Auf zwei Stichen um 1715 (Kat. Nr. 34, Kat. Nr. 35) sind solche dreieckigen Spieltische zu sehen. Ein etwas ungewöhnliches Beispiel ist Kat. Nr. 36 aus dem 18. Jahrhundert, hier kann die dreieckige Platte aufgeklappt werden, jedoch nicht zum Quadrat, sondern zu einem größeren Dreieck. Die Platte wird gestützt von dem dritten Bein, das mitsamt der Zarge ein Stück aufgezogen werden kann.

1 Kjellberg, Bd. 2, 1978, S. 101, Abb. 97. Weitere Bouillotte-Tische vgl. auch Reyniès, 1987, S. 405, Abb. 1451-1452. Reyniès weist auch darauf hin, dass sich im Grand Trianon zwei Bouillotte-Tische befanden, die Ledoux-Lebard als Demi-lune Tische bezeichnet. Vgl. Ledoux-Lebard, S. 27, 180.

2 Kjellberg, Bd. 2, 1978, S. 101, Abb. 97.

3 Kjellberg, Bd. 2, 1978, S. 101.

4 Reyniès, 1987, S. 396.

5 Roubo, 1772, Bd. 3.2, S. 717-718, Abb. planche 259. Vgl. Plas, 1975, S. 43, Reyniès, S. 396-397.

Als das am häufigsten verwendete Material für solche Spieltische (Quadrille, Brehan und Tri) nennt Roubo Furniere aus Nussbaumholz oder auch Kirschbaumholz.¹

Roubo bildet auch einen Tisch mit einer achteckigen Platte ab (Kat. Nr. 38), der dem englischen Kartenspiel »loptinth« dient, das zu seiner Zeit am Hof hoch geschätzt wurde.² Loptinth-Tische sind immer achteckig, in zwei Seiten unterteilt, auf der einen Seite befinden sich acht längliche, nummerierte Felder, die in der Mitte ein kleines, abgedecktes Fach haben. Auf der anderen Seite befinden sich nur zwei kleine, abgedeckte Fächer.

Die von Roubo abgebildeten und beschriebenen Spieltischtypen gab es häufig schon vor der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Auf einem Stich aus dem 17. Jahrhundert in der Bibliothèque nationale in Paris ist ein ungewöhnlicher Kartentisch (Kat. Nr. 37) gezeigt: ein achteckiger Spieltisch, der jedoch nur für vier Spieler gedacht ist, da nur vier ovale Vertiefungen für Spielmarken vorhanden sind. Der Tisch ruht auf einem Mittelfuß und von der Zarge hängen Stofffransen herab. An dem Tisch befinden sich drei Personen beim Kartenspiel, zwei Herren und eine Dame, eine weitere Dame sieht beim Spiel zu. Der Stich ist betitelt mit »Compagnier jouant au jeu de l'ombre« von R. Bonnard.

5.6 Spieltische für Schach, Dame und Tricktrack

Neben diesen Tischen, die speziellen Kartenspielen dienten, gibt es einen Typus, der die klassischen Brettspiele Dame/Schach und Tricktrack verbindet. Roubo erwähnt auch Tische zum Damespiel und zum Tricktrack,³ wobei seine Damespielfelder in diesen Beispielen wie auch das Schach 64 Felder zeigen. Die Tatsache, dass solche heute oft als Schachspieltische, aber in zeitgenössischen Texten meist als Damespieltische beschrieben werden, weist darauf hin, dass das Damespiel weit häufiger gespielt wurde als Schach. Als verwendete Materialien nennt Roubo Ebenholz oder andere kostbare Hölzer und Elfenbein.⁴

1 Roubo, 1772, Bd. 3.2, S. 718.

2 Roubo, 1772, Bd. 3.2., S. 718-719, Abb. planche 259. Vgl. Plas, 1975, S. 43.

3 Roubo, 1772, Bd. 3.2, S. 719, Abb. planche 259.

4 Roubo, 1772, Bd. 3.2, S. 719.

Im Schweizer Spielmuseum (Musée Suisse du Jeu) in La-Tour-de Peilz befindet sich ein solcher französischer Spieltisch im Directoire-Stil (Kat. Nr. 39), zu datieren auf das Ende des 18. Jahrhunderts, möglicherweise zwischen 1795 und 1799. Aufgrund der Qualität und einiger Konstruktionsdetails ist anzunehmen, dass es sich sehr wahrscheinlich um eine Pariser Arbeit handelt.

Die reich marketierte rechteckige Deckplatte ist abnehmbar und auf der Unterseite mit grünem Filz bezogen. Die Oberseite zeigt in der Mitte ein eingelegtes Dame-Spielfeld mit 10 × 10 Feldern. Dieses Mittelfeld ist eingerahmt von zwei schmalere Seitenfeldern, die eingelegte Blütenzweige schmücken. Beim Abnehmen der Deckplatte kommt ein in den Zargenkasten versenktes Tricktrack-Spielfeld zum Vorschein, dessen Zungen aus Elfenbein und grün eingefärbtem Obstholz in schwarzen Grund eingelegt sind. Rechts und links vom Spielfeld befinden sich Felder auf der normalen Höhe des Zargenrandes. Unter diesen Feldern sind je eine Schublade in den Zargenkasten eingelassen.

Spieltische als elegante Kleinmöbel wurden vielfach von bedeutenden Ebenisten gefertigt, wie z. B. von den Pariser Ebenisten Jacques Dubois (1689-1775) oder Pierre Denizot (1715 - 1782). Von dem letzteren ist ein Tricktracktisch von um 1760 erhalten (Kat. Nr. 40). Es handelt sich um einen Klapptisch, der den Stempel »Denizot« trägt. Verziert ist er mit Würfelmarketerie, auf der einen Langseite lassen sich in geschlossenem Zustand die Beine herausziehen und aufklappen, danach wird der obere Teil geöffnet. Es entstehen zwei Spielfelder, die in die Zarge - und neu entstandene Zarge - eingelassen sind.

Pierre Denizot arbeitete seit 1740 als Meister, allerdings wurde er erst 1760 als Meister eingetragen; angenommen wird, dass er vorher in der Werkstatt seines Vaters, eines Ebenisten und Möbelhändlers, arbeitete. Er war ein anerkannter Ebenist, der beispielsweise für den Comte d'Artois, den jungen Duc d'Angoulême und den Comte de Provence Aufträge ausführte.¹

Abgesehen von der Kombination mit Tricktrack gab es reine Schachtische, die jedoch auch zum Damespiel genutzt wurden, wie auf einem Stich aus dem 17. Jahrhundert zu sehen ist (Kat. Nr. 41). Der kleine Schachtisch ruht

¹ Vgl. Pradère, 1990.

auf einem Mittelfuß und ist hier unkorrekt mit zu wenigen Feldern dargestellt.¹

Ein anderes Beispiel ist ein Schachtisch im Empirestil aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Kat. Nr. 42), dieser hat das Spielfeld auf der Deckplatte eingelegt und in der Zarge verborgen ein Fach für die Spielfiguren. Er ruht ebenfalls auf einem Mittelfuß.²

Aus diesen Basistypen entstanden viele Varianten; die möglichen Kombinationen des Spiels zeugen von einer unerschöpflichen Scharfsinnigkeit der Hersteller. Einige der Spiele sind heute gar nicht mehr bekannt.³

5.7 Mehrzweck-Spieltische

Eine spezielle Erwähnung verdienen die Mehrzwecktische im 18. Jahrhundert. Die Kunsttischler erfinden immer noch verschiedenste Verwandlungsmöglichkeiten durch Anordnung von Schubladen, Führungsschienen, Einlassungen und Öffnungsmöglichkeiten. Abgesehen von den traditionellen Spielen Schach und Tricktrack, deren Felder in Marketerien eingelegt sind, haben fast alle Tische mit Stoff bezogene Platten für Kartenspiele. Außerdem gibt es spezielle Tische für andere Brettspiele, die zum Teil erst im 18. Jahrhundert aufkommen. Beliebte Spiele sind unter anderen das Gänsepiel, das Judenspiel, das Eulenspiel, Lotterie, Nain jaune; außerdem das Spiel der Königinnengarde, das erste Spielbrett das sechseckige Felder anstelle von quadratischen zeigt.⁴ Dieses Spiel wird in England und Frankreich normalerweise auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts datiert, existiert aber als Marketerie seit dem Ende des 18. Jhs.

Einige Kunstschreiner wurden zu wahren Spezialisten dieser Tische, wie Cauchois Gilles Joubert und Mané, Meisterhändler (Maître marchand tabletier en renom) und berühmter Kunsttischler, Erfinder eines Modells, das für siebzehn Spiele gleichzeitig diente, unter ihnen Schach, das Gänse-

1 Vgl. Reyniès, 1987, S. 422 Abb. 1512.

2 Vgl. Reyniès, 1987, S. 423 Abb. 1516.

3 Plas, 1975, S. 43, Kjellberg, Bd. 2, 1978, S. 101.

4 Lhôte, 1994, S. 233. Zu Erklärungen der Spiele siehe Anhang.

spiel und das Belagerungsspiel »Henne und Fuchs«, auch in leicht variierten Form als »Wolf und Schafe« bekannt.¹

Ein Beispiel für einen solchen Mehrzweckisch aus dem 18. Jahrhundert ist Kat. Nr. 43. Der rechteckige Spieltisch hat vorne in der Zarge eine niedrige Schublade, über der in die Zarge vertieft ein Tricktrackfeld eingelegt ist. An einer Schmalseite und oberhalb der Schublade lassen sich verschiedene Spielbretter ganz herausziehen: Sie zeigen in Marketerien zum einen das Belagerungsspiel »du loup, du chien et des brebis« (Wolf und Schafe); dieses Spielbrett zeigt auf der linken Seite auf dunklem Grund in Marketerie aus hellem Holz angeschnitten ein Haus, aus dem ein Schäfer mit seinem Hund tritt, auf der rechten Seite ist angeschnitten ein Baum (Wald) zu sehen, aus dem ein Wolf tritt. In der Mitte zwischen diesen beiden Darstellungen liegt ein Spielfeld mit 5 × 6 Feldern, die linken drei Reihen mit hell eingravierten (aufgezeichneten) Schafen, die Felder der rechten beiden Reihen sind dunkel.

Das nächste Spielbrett zielt ein »jeu de juif« (Judenspiel), die Platte unterteilt sich in Rechtecke nummeriert von 2-12 (nicht in der üblichen Reihenfolge), in der Mitte sitzt ein Mann mit Hut an einem kastenartigen Tisch, auf dem Würfel liegen, in der Hand hält er einen Würfelbecher.

Das dritte Spielbrett zeigt ein »jeu d'assaut« (Angriffsspiel), die vierte Platte schließlich »le nain jaune«, ein Brett, das für das Kartenspiel »Nain Jaune« gedacht ist. Im Mittelfeld ist ein tanzender Zwerg eingelegt, der eine Spielkarte hochhält, in der linken oberen Ecke der Pik-König, rechts oben die Herz-Dame, links unten der Kreuz-Bube und rechts unten als Spielkarte die Karo Zehn.²

Wie schon erwähnt, wurden viele der hier enthaltenen Spiele erst im 18. Jahrhundert erfunden und erlangten eine große Beliebtheit. Kat. Nr. 44 und Kat. Nr. 45, beide bezeichnet mit »Vaugeois«, sind weitere Beispiele ähnlicher Mehrzwecktische.

Dieser Typus kam in Frankreich seit dem 18. Jahrhundert verstärkt vor. Häufig handelt es sich dabei um Tische, bei denen verschiedene Platten in der Zarge verborgen liegen, die von oben herausgenommen oder an

¹ Plas, 1975, S. 43.

² Vgl. Lhôte, 1994, S. 302-303 (Abb.), Reyniès, 1987, Abb. 1417, 1418, 1454, 1485, 1524, 1528.

der Seite herausgezogen werden können und auf jeder Seite einen anderen Spielplan zeigen, wie es auch bei Kat. Nr. 46 der Fall ist.

Der rechteckige Tisch hat eine sehr breite Zarge, die mit einem Rautenmuster und in der Mitte mit je einem ovalen Feld mit Gitterwerk eingelegt ist. Die Deckplatte besitzt ebenfalls dasselbe perspektivische Rautenmuster und zeigt in der Mitte ein Lotteriespiel (eine Art Roulette), im Kreis befinden sich römische Zahlen, in der Mitte ein drehbarer Zeiger. Aus einer Langseite der Zarge können wie Schubladen sechs Spielbretter herausgezogen werden, die verschiedene Spielfelder für Lotterie und Gänsepiele zeigen. Unter der Deckplatte ist in die Zarge noch ein Spielfeld eingelassen, vermutlich handelt es sich um ein Tricktrackspielfeld.

Der Tisch ist ein Möbel des Stils Louis XV. Er ähnelt zwei weiteren Tischen, die die Stempel Peridez und NP Severin tragen.¹

5.8 Spieltische Anfang des 19. Jahrhunderts

Auch im Empire gab es spezielle Spieltische für Piquet, Reversi, Quadrille, Tricktrack, Bouillotte, wobei sie sich nicht wesentlich von denen aus der Zeit Ludwigs XVI. unterscheiden.²

1810 lieferte Jacob Desmalter einen Bouillotte-Tisch aus Mahagoni mit Einlegearbeiten aus Kupfer und Ebenholz zu einem Preis von 168 Francs für den Salon des Hotels Marbeuf; er wurde für Joseph Bonaparte, König von Spanien, eingerichtet.³ Einen Bouillotte-Tisch, der Desmalter zugeschrieben wird und auf 1810 datiert ist, bildet auch Reyniès ab.⁴

Ebenso zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden raffinierte Spieltische für viele Spiele gefertigt, außergewöhnlich ist z. B. der von Martin-Guillaume Biennais, um 1800 - 1805 (Kat. Nr. 47).⁵ Der Spieltisch ist mit Mahagoni und Messingstäbchen furniert und steht auf einem abnehmbaren Untergerüst.

1 Reyniès, 1987, S. 393.

2 Grandjean, 1966, S. 75.

3 Grandjean, 1966, S. 75.

4 Reyniès, 1987, S. 405 Abb. 1452, er befindet sich heute im Grand Trianon in Versailles.

5 Ledoux-Lebard, 1984, S. 85 und Farbabbildung auf dem Titelblatt. Lhôte bildet ihn ebenfalls ab und datiert ihn auf 1802. Vgl. Lhôte, 1994, S. 304.

stell. Er dient einer Vielzahl von Spielen, insbesondere Glücksspielen. Der Tisch ist signiert mit »Biennais au Singe violet, rue Saint-Honoré no 283«. Lhôte weist darauf hin, dass zwei andere ähnliche Spieltische bekannt sind, einer im Museo di Capodimonte in Neapel, der für den General Murat ausgeführt wurde. Er enthält eine originale Liste, die die Spiele aufzählt, die sich im Tisch befanden (oder darauf gespielt werden können); insgesamt nennt die Liste 32 Spiele:

Tricktrack, Dame, Schach, Roulette, Quilles, Siam, Toupie, Trou-Madame, Bilboquet, Baguenaudier, Jonchets, Domino, Revertis, Craps, Lotto, Ferme, jeu du juif, jeu de la chouette, jeu de l'oie, nain jaune, renard et poules, travaux de mars (?), marinier (passage de rivière?) triomphe de la vertu, Lotterie, totons, pair impair, marelle, osselets, raquettes et volants, und zwei schwer lesbare Spiele.¹

Biennais war zwischen 1791 und 1802 nur Tischler, im Jahr 1800, als die Konsuln sich in den Tuileries niederließen, lieferte er Damespiele, so im März 1800 für den *Palais du Gouvernement de la République française*.² Schließlich fertigte er kleine Möbel zu hohen Preisen, wie ein Brief des Duc de Frioul vom 27. Juni 1810 zeigt: *Sa majesté, demande pour son salon de famille à Saint-Cloud, une table à plusieurs jeux comme il [la] fait BIENNAIS*.³ Offensichtlich waren die Spieltische von Biennais auch zu seiner Zeit schon eine Besonderheit, und sie kosteten einige tausend Francs. Biennais lieferte an die Schlösser für gewöhnlich Spieltische, Toilettentische etc., er signierte meist auf den Verschlüssen.

In späteren Jahren wandte er sich mehr der Herstellung von Tafelsilber zu, obgleich von ihm noch Möbel an Napoleons Residenzen der Empire-Periode kamen, unter ihnen auch Kartentische.⁴

1807 lieferte er für *Rambouillet* zwei Tricktrack-Tische in Mahagoni, mit Deckplatten aus Marokkoleder (maroquin), sechs Quadrilletische aus moiriertem und geadertem Mahagoni und eckigen Beinen mit Bronzeschuhen

1 Zitiert nach Lhôte, 1994, S. 304.

2 Ledoux-Lebard, 1984, S. 83-85.

3 Zitiert nach Ledoux-Lebard, 1984, S. 83.

4 Grandjean, 1966, S. 45.

und für den *service des Sa Sainteté aux Tuileries* einen Quadrillettisch aus Mahagoni mit vergoldeten Beinen mit Klauenfüßen.¹

5.9 Ergebnisse

Es sind zwar keine sehr frühen Spieltische aus Frankreich erhalten, jedoch lassen die Untersuchungen Mehls über die mittelalterliche Spielpraxis² sowie zeitgenössische Berichte vom Hof Ludwigs XIV. den Rückschluss auf eine große Anzahl von Spieltischen zu, von denen einige sicher sehr kostbar gewesen sind.

Insbesondere im 18. Jahrhundert zeigt sich eine Vielzahl verschiedener Typen, sowohl für Kartenspiele als auch für Brett- und Glücksspiele. Einige der Beispiele sind prunkvoll und kostbar, und die Quellen zeigen, dass viele Spieltische für den höfischen Bereich bestimmt waren.

Spieltische für eine Vielzahl von Spielen mit zahlreichen Verwandlungsmöglichkeiten wurden zuerst in Frankreich hergestellt und fanden schnell Nachahmung im deutschsprachigen Raum.

¹ Ledoux-Lebard, 1984, S. 83-85.

² Vgl. Mehl 1990.

6 Spieltische im deutschsprachigen Raum

Deutschland bestand von jeher nicht aus einem einfach greifbaren Staatsgebilde, sondern aus vielen kleinen Territorialstaaten, die mehr oder weniger lose zu einer Art Reichseinheit zusammengefügt waren, die sich im Laufe der Jahrhunderte immer wieder anders zusammensetzte. Dabei gab es verschiedene Höfe, große, kleine, weltliche und geistliche, die oft untereinander konkurrierten.

Im 17. und 18. Jahrhundert war Deutschland eine schwer bestimmbare politische Größe. Das alte deutsche Reich war ein Verband von mehr oder weniger unabhängigen Staaten oder staatsähnlichen Gebilden, deren Existenz weitgehend vom Bestand des Reiches abhing. Das Reich selbst besaß keinen Mittelpunkt, keine Regierung, keine Hauptstadt. Wien war zwar die Kaiserstadt, aber nur aus dem Grund, weil immer wieder Habsburger die Kaiserkrone erlangten. Es war eher Residenzstadt dessen, was als Länder des Hauses Österreich bezeichnet wurde. Der Wiener Hof unter Leopold I., Joseph I. und Karl VI. erlangte zwar erhöhten Glanz durch die Kaiserkrone, die Bedeutung des Hofes jedoch beruhte eher auf der Stellung Österreichs als europäische Großmacht, die nicht entscheidend von seiner Kontrolle über das Reich abhing.

Das Reich umfasste also auch nichtdeutsche Gebiete; andererseits gehörten mehrere deutsche Gebiete nicht zum Reich. Einige deutsche Territorien unterstanden fremden Landesherren und manche deutsche Landesherren trugen fremde Kronen: der dänische König war auch Herzog von Schleswig und Holstein; die Kurfürsten von Sachsen hatten von 1697 bis 1761 die polnische Krone inne; die Königswürde Brandenburgs gründete sich seit 1701 auf das außerhalb des Reichsverbandes stehende Herzogtum Preußen; und seit 1714 waren die Kurfürsten von Hannover Könige von England.

All dies hatte weitreichende Folgen für die Höfe und deren Gesellschaft. Der Dresdner und Berliner Hof gewannen an Glanz und Ansehen, der Hof von Hannover jedoch wurde bloß zu einem nominellen Hof. Im Unterschied zu anderen absolutistischen Staaten mit nur einem Hof und einem Herrscher präsentierte sich Deutschland als Konglomerat einer Vielzahl von kleinen und großen, mehr oder weniger bedeutenden Höfen.¹

¹ Vierhaus, 1981, in: Hinrichs, 1986, S. 116-117.

Kulturell gesehen gab es daher die verschiedensten Ansatzpunkte und Einflussgebiete, entscheidend war hier oft, welchem anderen europäischen Land der entsprechende Hof politisch, kulturell oder auch durch Familienbeziehungen nahe stand.

Im deutschsprachigen Raum entwickelte sich infolgedessen kein einheitlicher Möbelstil wie in England oder Frankreich; verschiedene Kunstlandschaften prägten die Entwicklung des Möbels. Die hier aufgeführten Spieltische sollen einen möglichst breitgefächerten Eindruck vermitteln, erheben aber keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit.

6.1 Frühe Spieltische aus dem 15. und 16. Jahrhundert

Schon im 15. Jahrhundert entstanden Spieltische als eine Sonderform des eben erst aufgekommenen Tisches mit festen Beinen; vorher war statt einem festen Tisch die Tafel auf zusammenstellbaren Böcken in Gebrauch. Aus dem deutschsprachigen Raum stammen somit die ältesten erhaltenen Spieltische, es sind hier frühere Beispiele als in Frankreich und England bekannt.¹

Bei den Tischen wurden bald zahlreiche Varianten gängig: der Schargentisch, der Kastentisch, rechteckige und quadratische, runde und achteckige Tische, deren Platte statt auf mehreren Beinen auch auf einer massiv ausgebildeten Mittelstütze ruhen konnte.² Von den sehr frühen Spieltischen sind zwar nur wenige Beispiele erhalten, Quellen weisen jedoch darauf hin, dass im Mittelalter Brettspiele und Würfelspiele sehr beliebt waren, später auch Kartenspiele.³

Eines der frühesten erhaltenen Beispiele ist eine Spieltischplatte aus Deutschland, aus dem 15. Jahrhundert (Kat.Nr.48), die sich mit einem neuen Untergestell in Magdeburg im Kulturhistorischen Museum befindet.⁴ Die große längsrechteckige Tischplatte besteht aus einem Stück Eiche von einer Länge über zwei Metern. Die gesamte mittlere Tischplatte ist

1 Dies bestätigte mir auch Thierry Depaulis in einem Gespräch im April 2000. Vgl. auch Hinz, 1989 (Text neben Abb. 143).

2 Vgl. Hinz, 1989, S. 18.

3 Vgl. z. B. Zollinger, 1997.

4 Vgl. Hinz, 1989, Abb. 144.

vertieft und zeigt acht Rundungen für Spielmarken oder Münzen, an jeder Ecke eine und je zwei an den Langseiten, die in den höher stehenden Rand ragen. Profile setzen den vertieften Mittelteil vom Rand ab und Eisenbänder verstärken die Tischecken. Links von der Mittelachse, neben der inneren Kante der zweiten Vertiefung ist der Tisch mit sieben geschnitten oder gestanzten Buchstaben in gotischer Schrift bezeichnet: m c p x; der nächste Buchstabe ist schwer zu entziffern, es könnte ein weiteres m sein, die letzten beiden Buchstaben sind nicht zu entziffern (r und p?).¹ Da zu dieser Zeit Tische mit Abkürzungen lateinischer Sinnsprüche bezeichnet wurden, könnte man annehmen, es auch hier mit einer Abkürzung zu tun zu haben. Die ersten vier Buchstaben könnten *mibi cuius propria Christi* bedeuten (was mein ist ist Eigen Christi), was zur Funktion des Spieltisches passen würde, da Spiel aus christlicher Sicht Sünde war und so entschuldigt werden musste. Allerdings bleiben noch die drei unleserlichen Buchstaben übrig, weshalb der Spruch auch eine völlig andere Bedeutung haben könnte.² Denkbar ist auch, dass es sich nicht um einen Sinnspruch handelt, sondern die Buchstaben mit dem Spiel oder dem Einsatz zu tun haben, obwohl ihre Position für eine solche Funktion seltsam erscheint, man würde sie eher in den Vertiefungen oder auf der Mittelachse vermuten. Die Platte des Tisches ist Original, der Unterbau wurde komplett ergänzt durch einen Schargentischunterbau aus Eiche.

Dieses recht einfache Möbel gehört zu den ältesten erhaltenen Spieltischen, die durch die Vertiefungen für die Spielmarken eine eigene Bestimmung hatten und so zu der Gattung des Spezialmöbels zum Spiel gezählt werden können. Interessant sind die Ausmaße des Tisches von über zwei Metern und die acht Spielgeldmulden, die es mehreren Personen erlauben, am Spiel teilzunehmen. Später finden sich dann häufig Spieltische für nur vier Personen, jene für eine größere Gesellschaft sind eher selten.

In der Domkammer in Münster befindet sich ein herausragendes Einzelstück aus dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts, ein Spieltisch, der zu den ältesten erhaltenen Möbeln dieser Art zählt. Es handelt sich um einen Kastentisch auf einem Wangengestell mit klappbaren intarsierten Spielflä-

1 Nach freundlicher Information eines Experten für mittelalterliche Schrift, Dr. Walter Nieß, April 2004.

2 Nach freundlicher Information von Dr. Walter Nieß, April 2004.

chen für Schach, Tricktrack und Dame (Kat. Nr. 49). Er wird (fälschlich) mit dem für die Geschichte Münsters wichtigen Wiedertäuferkönig Jan van Leiden (um 1510-1536) in Zusammenhang gebracht. Der Spieltisch ist erstaunlich in Bezug auf Intarsierung und Mechanik und kann als Beleg der damaligen Spielpraxis aufgefasst werden.

Seine Wangen sind mit Maßwerknasen versehen und werden an den Seiten von zwei kleinen Säulen gestützt. Der Zargenkasten selbst ist mit spätgotischem Ranken- und Blattwerk in Flachschnitzerei verziert. Die Schmalseiten des Zargenkastens lassen sich beidseitig ausziehen und stützen die in Längsrichtung ausklappbaren Platten. Auf dem Zargenkasten liegen drei Platten, die durch Eisenscharniere miteinander verbunden sind. In Längsrichtung aufgeklappt, zeigen sie auf ihren Innenseiten intarsierte Spielpläne für Schach, Dame und Tricktrack. Diese Auswahl an Spielen entspricht den damals üblichen Kombinationen, wie auch früher entstandene Spielbretter mit mehreren Spielplänen aufweisen.¹ Es kann davon ausgegangen werden, dass das Untergestell passend zu den Platten angefertigt wurde, möglicherweise jedoch später.² Die Platten bestehen aus Lindenholz im Eichenrahmen, mit in Pech geklebten Intarsien aus Mooreiche und Ahorn; dies ist eine seltene Technik.³

Die Spielbretter für Schach oder Dame bestehen aus reich ornamentierten Intarsien aus hell- und dunkelbraunen Holzstäbchen und rot gestrichenen Feldern. Die Tricktrack-Platte ist durch Zierstreifen in der Mitte kreuzweise geteilt. Dame- und Schachbrett sind nicht eindeutig bestimmbar, es kann daher gleichzeitig zweimal Dame oder Schach gespielt worden sein. Die Felder entsprechen nicht der heute üblichen Ausrichtung von Schachbrettern mit einem weißen Feld rechts unten. Diese Norm entstand in Zusammenhang mit der Entwicklung des Eröffnungsspiels vermutlich erst in der Entstehungszeit dieses Tisches. Die Intarsierungen der quadratischen Spielfelder wurden als Block vorgefertigt und, in Scheiben geschnitten, ein-

1 Vgl. Zangs, Holländer, 1994.

2 Dirk Tölke geht davon aus, dass Platte und Untergestell ursprünglich zusammen gehören, dies erscheint mir allerdings fragwürdig, da das Untergestell im Vergleich zu den Platten zu zierlich wirkt.

3 Dirk Tölke in: Zangs, Holländer, 1994, S. 95.

gesetzt, wie ein gelegentliches Übergreifen der Felder auf das Rahmenholz belegt.¹

Kastentische tauchten als neuer Möbeltyp in der Spätgotik auf und verbreiteten sich über ganz Deutschland. Es wurden kleine Säulen hinzugefügt, die für die Stabilität notwendig waren und den für die Spätgotik typischen Vorbildcharakter architektonischer Elemente betonen, was aber auch neben der geometrischen Intarsierung, die durch italienische Vorbilder beeinflusst wurde, als Renaissanceeinfluss gewertet werden kann. Möbel wurden in dieser Zeit meistens dadurch »modernisiert«, dass ein älterer Möbeltyp neue Ornamentmuster erhält. Auch dieser Spieltisch weist jüngere Ornamente auf. Für das symmetrieloze Rankenwerk kommen Ornamentstichvorlagen des Kölner Meisters PW und Israhel van Meckenems in Betracht. Zeitlich eingrenzen lässt sich der Ornamenttyp ferner durch Vorlagen des Meisters FB und Martin Schongauers. Die oben genannten Arbeiten betonen die Mittellinie der Stengel und zeichnen sich vor allem durch abgerundete Blattenden aus. All dies lässt laut Tölke eine Datierung Ende des 15. bis Anfang des 16. Jahrhunderts zu.²

Die ab 1536 in Münster hergestellten Möbel sind deutlich von der Renaissanceornamentik und durch den Einfluss der Vorlagen Heinrich Aldegrevers gekennzeichnet (vgl. das sogenannte Bett des Jan van Leiden), so dass eine spätere Entstehungszeit des Spieltisches auszuschließen ist. Tölke weist jedoch auch darauf hin, dass die Intarsien die Datierung verändern. Intarsien fanden in Norddeutschland erstmals um 1580 im Kölner Raum stärkere Verbreitung, da man im Möbelbau während der Renaissance weiterhin bevorzugt das heimische Eichenholz verwendete, das häufig noch mit Schnitzereien verziert wurde. Die Intarsierung ließ zunächst eine Einordnung nach Tirol oder Süddeutschland schlüssig erscheinen, da dort diese Technik schon vor 1500 verbreitet war³. Dagegen legt Tölke dar, dass der verwandten Intarsierung dort die Ausführung aus Eiche (auch des Plattenrahmens) widerspricht, die vorwiegend für Norddeutschland, Frankreich und die Niederlande typisch war.⁴ Es sind nur wenige vergleichbare Mö-

1 Dirk Tölke in: Zangs, Holländer, 1994, S. 95.

2 Vgl. Dirk Tölke in: Zangs, Holländer, 1994, S. 95.

3 Geisberg, 1937.

4 Dirk Tölke in: Zangs, Holländer, 1994, S. 95.

bel dieser Zeit erhalten, aber bei diesem Spieltisch scheinen zwei stilistische Traditionen zusammenzufließen. Da die Intarsierung qualitativ etwas nachlässt, ist der Spieltisch vermutlich durch einen zugewanderten, nach 1526 vor den Türken geflohenen, im Zuge der Reformation emigrierten (Täufer?) oder nach den Wanderjahren wieder ansässig gewordenen Handwerker gefertigt worden.¹ Dieser dürfte die Kenntnis der neuen Verfahren in den westfälischen Raum importiert haben – es war durchaus üblich, dass Handwerker während der Gesellenjahre weit reisten. Zudem legten sich die Wandergesellen nach dem Aufkommen des Ornamentstichs als Verarbeitungsmöglichkeit von Entwurfsvorlagen für gewöhnlich ein Skizzenbuch an, in dem auf Reisen oder in Werkstätten kopierte Entwürfe festgehalten waren, die dann mit leichten Variationen für eigene Entwürfe dienten.

Falls nicht Gestell und Platte (möglicherweise importiert) von verschiedenen Handwerkern hergestellt wurden, weisen laut Tölke die Intarsierung, die ungewöhnliche Verwendung von Pech als Klebemittel, die vielleicht experimentell war oder Zunftzwänge umging, die Technik der Auszüge und die berechnete Einpassung des auf allen Seiten unterschiedlichen Rankenwerks (ohne Rapport oder sequentielle Wiederholung) auf eine qualitätvolle und für Westfalen innovative Ausführung hin, die erst nach 1500 wahrscheinlich ist.²

Die Form des Klappmechanismus und der Bretteinteilung mit zwei zweckgleichen Spielplänen lassen die Möglichkeit zu, dass mehrere Spiele gleichzeitig gespielt wurden, der Spieltisch also der Geselligkeit größerer Gruppen diene, so wie es auch schon bei dem Spieltisch in Magdeburg beobachtet werden konnte.

Die behauptete Verbindung mit dem Wiedertäufer Jan van Leiden (Geisberg 1937, S. 192) ist nicht gesichert. Die Geschichte der Wiedertäufer in Münster offenbart allerdings einen anderen, für Spiel und Spieltische wichtigen Aspekt, nämlich, dass bei der Belagerung der Stadt dem Spiel eine bemerkenswerte Funktion zukam. Durchhaltewille und Verteidigungsfähigkeit sollten durch Spiele gestärkt und Spannungen kanalisiert werden. Zunächst waren dem Bildersturm noch Würfelbecher, Spielbretter und Karten zum Opfer gefallen, nun aber fanden Tanzveranstaltungen und Turniere

1 Vgl. Flade, 1986, S. 410, Anm. 7.

2 Dirk Tölke in: Zangs, Holländer, 1994, S. 95-96.

statt und im April 1535 wurde ein regelmäßiger Spieltag eingerichtet. Auch die Belagerer unterhielten sich mit Würfeln, Karten und Damenbrett.¹

Die Stadt konnte erst am 25./26. Juni 1535 durch einen Verrat eingenommen werden. Täuferbesitz wurde daraufhin verkauft oder zurückerstattet, dabei gelangte der Spieltisch vermutlich in den Besitz des Bischofs, der ihn wohl als ein Symbol der Niederlage der Wiedertäufer gesehen haben muß; so lässt sich erklären, dass der Spieltisch neben dem Hauptaltar des Domes aufgestellt wurde, wo er von 1535 bis 1880 in Verwendung gewesen sein soll. Unklar ist, wozu man ihn verwendete. Erst 1836 heißt es, dass der Spieltisch des Jan van Leiden, der neben dem Hochaltar stehe, zur Ausstellung der nötigen Gefäße während des Meßopfers diene.²

Untersuchungen über Schachfiguren aus dem Mittelalter haben jedoch ergeben, dass von Familien luxuriöse Schachspielsätze als Preziosen den Kirchen übergeben wurden; dadurch lässt sich erklären, dass sich häufig in Kirchenbesitz Spielfiguren – teilweise zweckentfremdet – befinden.³ Da im Mittelalter Schachfiguren als Geschenke an Kirchen dienten, ist durchaus denkbar, dass dies auch für Schachspieltische zutrifft – was eine andere mögliche Erklärung für den Besitz dieses Spieltisches durch die Münsteraner Domkammer bietet.

Oftmals waren Spieltische sehr prunkvoll gestaltet und dienten nicht dem Gebrauch, sondern waren kostbare Geschenke oder wurden in Kunstkammern präsentiert. Dort repräsentierten sie neben den kostbaren Materialien und der Kunstfertigkeit der Hersteller auch das Spiel als eine Erfindung der Intelligenz, des Geistes der Menschen.

In der Dresdner Kunstkammer befand sich bereits vor 1610 ein ausgefallener Prunkspieltisch für Schach (Kat. Nr. 50), entstanden um 1598/1600 (vor 1602). An der rechteckigen und sehr langen Spieltafel können viele Personen Platz nehmen. Die Oberfläche der Platte ist reich mit Perlmutter verziert. In einem Doppelrahmen aus Elfenbein mit Aderrändern aus Silber befinden sich auf einem Grund aus Perlmutterplättchen vier Felder. Die beiden äußeren zeigen je ein Schachbrett aus Ebenholz und Perlmutter, die beiden

1 Dirk Tölke in: Zangs, Holländer, 1994, S. 96. Vgl. auch Richard van Dülmen, (Hrsg.), *Das Täuferreich zu Münster 1534-1535*, München 1974.

2 Dirk Tölke in: Zangs, Holländer, 1994, S. 96.

3 Kluge Pinsker, 1991, S. 40.

mittleren je ein Quadrat, in dem sich fünf Rosetten befinden, vier in den Ecken und einer in der Mitte. Dabei handelt es sich um ein Ornament, das sich an indischen Perlmutter-Dekoren orientiert¹ und auch noch an anderen deutschen Tischen vorkommt (vgl. Bayerisches Nationalmuseum München, Inv. Nr. R 910 und R 911, s. u.). Ein breiter äußerer Fries enthält auf den Langseiten je 20 gravierte ovale und sechseckige Perlmutterplättchen, auf den Schmalseiten je fünf und an jeder Ecke ein annähernd herzförmiges Perlmutterplättchen. Weitere, mit Perlmutterkartuschen und Arabesken aus Silber verzierte Friese schließen den Tisch ab. Alle Perlmutterfelder zieren gravierte Embleme, die den allegorischen Kosmos der Spätrenaissance wieder spiegeln. Sie zeigen zwölf Sternzeichen, sieben Planeten, neun Musen, vier Jahreszeiten, zehn Alter, sieben Tugenden und sieben Laster sowie fünf Sinne. Die Perlmutterkartuschen des äußeren Frieses sind außerdem noch mit Zahlen in Zehnerpotenzen bezeichnet, sie könnten als Spielfelder für ein Würfelspiel gedient haben.²

Die Perlmutterplättchen wurden durchbohrt und mit Leim getränkt, so dass der Leim einen Stift als Halt bildete.³

Herkunft dieses Prunkstückes ist sicher Süddeutschland, vermutlich Augsburg, da die Hölzer sowie die gravierten Szenen europäisch sind. Nur die Mittelspielpläne könnten eventuell indische Arbeiten sein, die der geschickte deutsche Kunstschreiner aufsägte und in seine Arbeit integrierte. Die Spieltafel wurde zusammen mit anderen Objekten vom Leipziger Händler Veit Böttiger auf der Leipziger Messe erworben, mit dem der sächsische Hof seit 1585 (laut Sangl seit 1589) Geschäfte machte.⁴ Es ist eine Rechnung von 1602 erhalten mit einer Beschreibung des Tisches und den Gravuren.⁵

1 Dazu vgl. Sangl, in: Jahrbuch des Kunsthistorischen Museums Wien, Bd. 3., 2001.

2 Vgl. Sangl, in: Jahrbuch des Kunsthistorischen Museums Wien, Bd. 3., 2001, S. 284.

3 Bei den Münchner Tischen mit denselben Ornamenten sind die Perlmutterplättchen durch Messing-bzw. Holzstifte gehalten (s. u.).

4 Vgl. Inventarkarte des Kunstgewerbemuseums Dresden, erstellt von Dr. Gisela Haase; Sangl, in: Jahrbuch des Kunsthistorischen Museums Wien, Bd. 3., 2001, S. 283. Laut Sangl handelt es sich um eine Spieltafel mit Schach- und Tricktrackspielplänen, ich konnte aber selbst am Original keine Tricktrackspielpläne entdecken.

5 Vgl. Sangl, in: Jahrbuch des Kunsthistorischen Museums Wien, Bd. 3., 2001, S. 283; Werner Holzhausen, *Regesten über Leipziger Goldschmiede*, in: Albert Schröder, *Leipziger Goldschmiede aus fünf Jahrhunderten (1350-1850)* (Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzig, Bd. 17/18), Leipzig 1935, S. 238.

Die Perlmutterarbeiten auf der Platte erinnern stark an diejenigen von Peter Herz (um 1590 – nach 1643), der aus einer der reichverzweigtesten Augsburger Dynastie von Goldschmieden und Kistlern stammt. Im Bayerischen Nationalmuseum stehen zwei Prunktische (Inv. Nr. BNM R 910, R 911), die ganz ähnliche Perlmuttereinlegearbeiten sowie Silberornamente zeigen.¹ Sangl weist darauf hin, dass die filigranen Gravuren auf den Silbereinlagen der Münchener Tische mit Sicherheit nicht von Peter Herz stammen; sie dürften die Arbeit eines qualifizierten Kupferstechers oder Eisenschneiders sein. (Am Münchener Hof ist die Familie Sadeler für viele solcher Aufträge belegt.)²

Allerdings kommt Peter Herz aufgrund seines Alters wohl für die Dresdner Spieltafel nicht in Frage, da aber seine späteren Arbeiten dieser sehr ähneln, kann vermutet werden, dass er eine Tradition seines Umkreises (möglicherweise seiner Familie) aufgriff, weshalb die Dresdner Spieltafel zumindest in den Umkreis der Dynastie Herz nach Augsburg geordnet werden kann. Herz hatte in den 1640er Jahren zahlreiche Arbeiten für den bayerischen Kurfürsten Maximilian I. geliefert, und auch die Herstellung der beiden Perlmutterplatten in München ist für ihn belegt.³ Peter Herz erhielt 1637 von Maximilian I. den Auftrag, die beiden Perlmutter-Tischplatten in München zu fertigen, offensichtlich im Stil der bisher vorhandenen indischen Arbeiten. Bei diesen beiden Tischplatten gelang dem Kistler eine Verschmelzung orientalischer und mitteleuropäischer Stilelemente. Im Unterschied zu der indischen Verarbeitungsweise, bei der es sich meistens um echte Intarsien oder als um in einen Harzgrund eingelegte Arbeiten handelt, hat Herz die runden und lanzettförmigen Perlmutterplättchen in Marketerie-Technik mit den umgebenen Furnieren auf das Blindholz aufgebracht.⁴ Auch die Silber-Einlagen der Münchener Platten lassen sich mit denen aus Dresden vergleichen; sie zeigen Arabesken, die die Perlmutterfelder umfließen, somit eher einen arabischen Einfluss.⁵

Vor allem die reiche Perlmutterornamentierung der Tische ist ein indisches Stilmerkmal, das im 16. Jahrhundert über Exporte indischen Kunsthand-

1 Vgl. Residenz München II., 1996, Kat. Nr. 76, S. 269-273.

2 Sangl, in: Residenz München II., 1996, S. 273.

3 Vgl. Sangl, in: Residenz München II., 1996, S. 269.

4 Sangl, in: Residenz München II., 1996, S. 272-273.

5 Vgl. Sangl, in: Residenz München II., 1996, S. 272.

werks durch Portugal Verbreitung in Europa fand. Solche Objekte (Kästchen, Schalen, Schachbretter) entsprachen dem Geschmack an Exotischem und fanden so ihren Weg in die europäischen Kunstkammern; in ihrer Kostbarkeit dienten sie als fürstliches Geschenk.¹ Bekannt ist beispielsweise, dass Francesco dei Medici 1572 »Indische Raritäten« eines in Livorno angelegten Schiffes an den bayrischen und sächsischen Hof verschenkte.²

Die Ähnlichkeit der Ornamente des Dresdner Tisches mit Augsburger Werken und die Tatsache, dass die Augsburger Kunsthandwerker auf Luxuskunsthandwerk mit exotischen Materialien spezialisiert waren deuten auf eine Fertigung zumindest Tischplatte bei einem Kunsthandwerker mit Augsburger Herkunft.

6.2 Spieltische des 17. Jahrhunderts

Im Augsburger Luxushandwerk des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts kommt es – begünstigt durch die Einfuhrmöglichkeit der verschiedensten kostbaren Materialien – zu einer Variationsbreite ähnlicher Dekorationen aus verschiedenen Materialien. Besonders gravierte Silbereinlagen in dunkle Ebenholzplatten sind eine Augsburger Spezialität und sehr beliebt an deutschen Fürstenhöfen um 1620 bis 1640, wie Prunkmöbel verschiedener Kunstkammern zeigen; so auch der Jagd- und Arbeitstisch des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen (Augsburg um 1625)³.

Ein Möbel, das mit diesem in Zusammenhang gebracht wird, ist der »Arbeitstisch der Kurfürstin Magdalena Sibylla von Sachsen« (Kat. Nr. 51), eine Kombination von Kasten- und Wangentisch. Der Tisch birgt sieben Behälter. Vier davon befinden sich unter herausnehmbaren, durch Schnappriegel festgehaltenen Marmorplatten, sie enthalten Nähzeug, Apotheker-

1 Sangl, in: Residenz München II., 1996, S. 272; Sangl, in: Jahrbuch des Kunsthistorischen Museums Wien, Bd. 3., 2001.

2 Sangl, in: Residenz München II., 1996, S. 272, auch n. 5, in der Sangl erwähnt, dass die sächsische Sendung erstmals 1602 im Inventar des Grünen Gewölbes Dresden aufgelistet wird.

3 Kunstgewerbemuseum Dresden, Inv. Nr. B 50. Maße: 145 cm×97,4 cm (Platte); 43 cm×79 cm×54 cm (Tischkasten). Augsburg, Umkreis von Philipp Hainhofer (?), vor 1636. Haase, in: Kunstgewerbemuseum Dresden, Kat., 1981, S. 48. Vgl. auch Sangl, in: Residenz München II., 1996, S. 273, auch n. 10.

und Barbierzeug, Spielsachen und Brettspiele. Zwei Schubladen in den Längszargen enthalten Schreibzeug, mathematische Instrumente und Toilettensachen. Schließlich gibt es im Fußkasten einen großen Schubkasten für einen zusammenlegbaren Armlehnstuhl und hölzerne Tragstangen, und auf der einen Schmalseite unter dem aufklappbaren Plattendeckel (ein Teil der Deckplatte, weniger als die Hälfte, ist hochklappbar) ein Virginal.¹ In einem der unter der Platte verborgenen Kästen mit mehreren Einsätzen befinden sich »Spielsachen«:

Auf der Rückseite des Marmordeckels verbirgt sich ein Kugelspiel (Roulette?) mit vorgelagerter Schiefertafel, durch einen Schnappriegel herausnehmbar.²

Daneben enthält der Tisch ein französisches Kartenspiel³ und ein Aufsteckteil zum »Brentenspiel« (gioco della brenta) aus vergoldetem Messing. Es handelt sich um einen zweiteiligen Arm, der in der Winkelverbindung ein Grotteskenornament und am Ende eine trichterförmige Öse hat.⁴

Die Rückseite des Marmordeckels zeigt ein unbekanntes Brettspiel,⁵ auf einem rechteckigen Feld sind sieben runde, in Kreuzform angeordnete Felder, in der senkrechten Achse ausgefüllt mit den vier Farben des deutschen Kartenspiels, rechts und links sowie oben die Versalien M B L, die als das Schreinermonogramm des Tisches angesehen wurden, eine 1899 von Ehrenthal aufgestellte, unbegründete Interpretation. Haase dagegen sieht die Buchstaben als wahrscheinlich auf das Spiel selbst bezogen an.⁶

Außerdem befindet sich auf der Rückseite des Marmordeckels ein weiterer Kupferstich, rosa grundiert, koloriert und goldgehöht;⁷ er stellt ein »Turmspiel« (Tavolino da torre) dar, wohl nach einem Entwurf von Mathias Ke-

1 Haase, in: Kunstgewerbemuseum Dresden, Kat., 1981, S. 40.

2 Farbige Temperamalerei auf Papier, 31,5 cm × 17 cm. Bezeichnet mit den Versalien S K O V M G S B SP.

3 Kolorierte Holzschnitte aus Pappe, Goldschnitt; 51 Karten in einer Lederbanderole mit geprägten Ornamentranken. Treffbube mit Monogrammschild »A I«, Pikbube mit den Initialen »G« auf dreieckigem Schild am Handgelenk. 9,5 cm × 6 cm. Jost Amman, Nürnberg, um 1590. Vgl. Haase, in: Kunstgewerbemuseum Dresden, Kat., 1981, S. 43.

4 24,8 cm × 17,8 cm (zusammengesteckt).

5 Farbige Temperamalerei auf Papier, rosa grundiert und vergoldet, 31,3 cm × 17,2 cm.

6 Haase, in: Kunstgewerbemuseum Dresden, Kat., 1981, S. 43-44.

7 Maße: 31,1 cm × 23,5 cm.

ger, Augsburg (1566-1639). Es handelt sich hier um eine seitenverkehrte Kopie mit abweichenden Bandornamenten des Turmspiels aus dem Kunstschrank in Uppsala.¹

Ein unter der Plattenmitte verborgener Kasten enthält »Brettspiele«:

Die Rückseite des Marmordeckels ziert das »Gänsepiel« (Tavolino da occha), eine kolorierte Radierung, oben und unten mit bemalter Bogenborte.² Im Boden des Kastens liegt ein »Königsspiel«³, ein Brett für Schach oder Damespiel aus Ebenholz und Elfenbein. Die Elfenbeinfeldern zieren gravierte, schwarz ausgeriebene Szenen mit burleskem, satirischem oder belehrendem Inhalt. Haase nimmt an, dass diese Darstellungen aus Tierfabeln und der verkehrten Welt nach älteren Vorlagen ausgeführt sind.⁴ Die Rückseite des Schachbretts verbirgt ein unbekanntes Kugelspiel mit neun quadratischen Feldern und vertieften schwarzen Kreisen in den Schnittpunkten, sowie eingelegten Elfenbeinadern.⁵

Dieser Arbeitstisch gehört zu der Gattung der Kunstkammerschränke, die im 17. Jahrhundert besonders in Augsburg in größter Vollendung hergestellt wurden. Zu ihnen zählen der Pommersche Kunstschrank (1610-1615/16, ehemals Schlossmuseum Berlin, Gehäuse 1945 verbrannt), der Kunstschrank in Florenz (1619-20, Palazzo Pitti) und der Kunstschrank Gustav Adolfs in Uppsala (1625-31). Diese Möbel sind in Zusammenarbeit von verschiedenen Handwerkern unter der Leitung von Philipp Hainhofer hergestellt worden, von dessen weiteren derartigen Mehrzweckmöbeln sowohl Zeichnungen als auch Beschreibungen bekannt sind. Haase sieht ohne Zweifel eine engere Verbindung des Dresdner Mehrzwecktisches zu Arbeiten, die unter Hainhofers Regie entstanden, als zu Tischen aus an-

1 Haase, in: Kunstgewerbemuseum Dresden, Kat., 1981, S. 42.

2 26,5 cm × 28,5 cm; Stichplatte: 24,2 cm × 28,6 cm. Vgl. hierzu ein ähnlicher italienischer Kupferstich »Il novo piacevol ginoco dell'occha« im Kupferstichkabinett Dresden (Inv. Nr. B 1978,4). Vgl. Haase, in: Kunstgewerbemuseum Dresden, Kat., 1981, S. 44, Abb. des ersteren S. 45 oben.

3 Farbige Temperamalerei auf Papier, 34,2 cm × 34,2 cm.

4 Haase, in: Kunstgewerbemuseum Dresden, Kat., 1981, S. 44.

5 33,6 cm × 36,6 cm. Haase, in: Kunstgewerbemuseum Dresden, Kat., 1981, S. 44.

deren deutschen Kunstkreisen dieser Zeit.¹ Detlef Heikamp schrieb 1966² als erster den Tisch der Kurfürstin Magdalena Sibylla, Gemahlin des sächsischen Kurfürsten Johann Georg I., den Möbeln Hainhofers zu. Er bewies, dass das Dresdner Möbel vermutlich zu den fast nur noch schriftlich bekannten Reismöbeln Hainhofers enge Verwandtschaft besitzt.³ Datiert wird der Tisch aufgrund einer ehemals im Tisch befindlichen, heute im Historischen Museum Dresden aufbewahrten Kalendertafel aus dem Jahr 1628.

Hainhofer war Kunstagent, Schriftsteller, Verleger und Diplomat. 1617 und 1626 hielt er sich in Dresden auf, dabei besichtigte er auch die Kunstkammer und fertigte ein Verzeichnis an. Aus diesem Grund ist denkbar, dass er beim Erwerb des Reisetisches für die kunstsinnige Kurfürstin behilflich war, vor allem, da bekannt ist, dass Hainhofer auch anderen Fürsten und Potentaten derartige Mehrzweckmöbel angeboten hatte, die unter seiner künstlerischen Herstellungsleitung entstanden.⁴

Diese Mehrzweckmöbel – die gleich mit ihrem umfangreichen Inhalt geliefert wurden – entsprachen in größtmöglicher Vollständigkeit dem Weltbild des gebildeten Menschen am Anfang des 17. Jahrhunderts. Mit ihrem Inhalt, ihrer technischen und künstlerischen Ausstattung und Gestaltung sollten sie dieses Weltbild dokumentieren und enthalten.⁵ Infolgedessen waren solche Möbel nicht für den ständigen Gebrauch bestimmt, sondern fanden ihren Platz in den Kunstkammern der Fürsten, als Kunstwerke, die zum Betrachten einluden.⁶

Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang auch, was für das Leben einer Adelligen damals wichtig war, da in diesem Reisetisch alles enthalten ist, was eine Dame von Stand benötigt. Dabei fällt auf, dass neben den üblichen

-
- 1 Haase, in: Kunstgewerbemuseum Dresden, Kat., 1981, S. 45.
 - 2 Reismöbel aus dem Umkreis Hainhofers, in: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg 1966, S. 94-96.
 - 3 Vgl. auch Haase, in: Kunstgewerbemuseum Dresden, Kat., 1981, S. 45.
 - 4 Haase, in: Kunstgewerbemuseum Dresden, Kat., 1981, S. 14.
 - 5 Haase, in: Kunstgewerbemuseum Dresden, Kat., 1981, S. 14; S. 45-46.
 - 6 Haase, in: Kunstgewerbemuseum Dresden, Kat., 1981, S. 14. Dies spiegelt sich auch in den Preisen für ein solches Möbel wieder; Haase nennt als Preis für einen »schreibtisch mit allerhand dienste und sachen zierlich eingerüst« aus Augsburg zwischen 10 000 bis 12 00 Reichstaler.

Beschäftigungen wie Nähen und Musizieren das Spiel einen wichtigen Platz einnimmt, was durch die Vielzahl der enthaltenen Spiele deutlich wird.

Die einzelnen Gegenstände sind nicht alle am gleichen Ort gefertigt – manche in Augsburg und anderen Orten in Deutschland, andere in Frankreich, so dass die Frage entsteht, ob sie später ausgetauscht wurden oder von vorne herein Gegenstände verschiedener Herkunft als Inhalt geplant waren.

Prunkvolle Mehrzweckmöbel und Spieltische wurden jedoch nicht nur für Kunstkammern gefertigt, wie drei Spieltische (Kat. Nr. 52, Kat. Nr. 56, Kat. Nr. 57) aus der Benediktinerabtei Kremsmünster in Österreich zeigen. Sie vertreten einen Typus, der nur noch selten vorzufinden ist, da sie ausschließlich für Brettspiele bestimmt sind. Die Bauweise und Einrichtung ist bei allen dreien im wesentlichen die gleiche: das Tischblatt ist wie ein Deckel abhebbar, darunter befinden sich die Spielfelder, die den Boden eines in die Zarge eingefügten Faches bilden.¹

Der erste Tisch (Kat. Nr. 52), für das Tricktrack-Spiel bestimmt, entstand in der Spätphase des Manierismus, wie die Motive für die Intarsien belegen: Rollwerk, Maikrüge und Tierjagden.² Die Deckplatte ist abnehmbar, darunter befindet sich ein vertieftes Spielfeld für Tricktrack, eingerahmt von einer Bordüre mit Tierhatzen. Die spiraligen Ornamente, auf denen die Vögel im Spielfeld sitzen, zeigen bereits Ansätze zu einer dem Schweifwerk nahekommenden Bildung, weshalb Windisch-Graetz das Möbel dem Ende des 16. Jahrhunderts, Anfang des 17. Jahrhunderts zuschreibt. Ebenfalls kann kein Zweifel darüber bestehen, dass das Gestell mit den Kapitellen und Basen der Beine, den Stegen und den Kugelfüßen vollständig das originale ist.³

Der Tisch stammt aus Oberrösterreich, vielleicht Linz; eine Zuschreibung an den Linzer Meister Kaspar Krapf erscheint möglich, vor allem, wenn man das Möbel mit seinem Tischkasten vergleicht.⁴ Von Kaspar Krapf befindet sich eine Zahlungsbestätigung vom 19. Juni 1596 in den Kammerrechnungen Kremsmünsters, in der bestätigt wird, dass Krapf für einen Stuhl und anderes 50 Gulden bekam. Die geschnitzten Basen und Kapitel-

1 Vgl. Windisch-Graetz, 1974, S. 56.

2 Vgl. Windisch-Graetz, 1974, S. 56.

3 Vgl. Windisch-Graetz, 1974, S. 56.

4 Windisch-Graetz, 1983, Abb. 413-415a.

le der Tischbeine (die mit denen des Stuhls übereinstimmen) könnten also zusammen mit der reichhaltigen Marketerie für eine Autorschaft Krapfs sprechen. Die Auffassung der Tierfiguren erinnert an jene auf den Laden-vorderstücken seines Kabinettschranks, die Form der Ranken mit paarweise angeordneten Blättern kommt ebenso, in kleinerem Format, auf den Innenseiten der Schranktüren vor. Die Wiedergabe der Augen ist ein weiteres Detail, das für die Autorschaft Krapfs spricht, sie finden sich genauso an seinem Kabinettschrank wieder: ein dunkler Punkt ist von einem weißen Kreis umgeben.¹

Nur für ein Spiel waren zwei Spieltischplatten aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Dresdner Kunstgewerbemuseum, die weniger zum Gebrauch als zum Repräsentieren dienten. Sie sind reichhaltig mit Schnitzereien verziert und haben nur je ein kleines Schachspielfeld in der Mitte der Platten, was darauf schließen lässt, dass sie aus praktischen Gründen eher nicht zum Spielen gedacht waren. Es sind eine achteckige Tischplatte (Kat. Nr. 53), sowie eine runde Tischplatte (Kat. Nr. 54), die im Inventar von 1640 erwähnt werden und um 1620/30 entstanden.

In der Mitte der achteckigen Tischplatte liegt ein erhöhtes Schach- und Damespielfeld, das umgeben ist von einer breiten Reliefzone mit vier von Knorpelwerk umrankten Kartuschen.

In den Kartuschen sind zeitgenössische politische Szenen dargestellt, beginnend mit dem thronenden Kaiser Ferdinand II. (1619-1627). Die nächste Kartusche zeigt den thronenden Papst mit Tiara im vollen Ornat; es handelt sich wohl um Papst Urban VII. Barbarini (1623-1644). In der dritten Kartusche trohnt der König von Spanien mit Szepter unter dem Wappen Philipps IV. (1621-1643). Die letzte Kartusche bildet den thronenden König von Frankreich Ludwig XIII. (1610-1643) ab.

Die Darstellungen folgen vier Stichen von Crispin de Passe d. J. (Paul V. Borghese, Rudolf II., Ludwig XIII., Philipp III.)² Mit ihnen wird eine Verbindung hergestellt zwischen dem Schachspiel, das als Symbol für eine weise Regierung steht, und Szenen, die ein wichtiges Ereignis verschiedener weltlicher oder geistlicher Herrscher zeigen.

¹ Windisch-Graetz, 1983, S. 450-451; Kabinettschrank Abb. 413, 414. Die beiden anderen Tische werden weiter unten besprochen.

² Haase, in: Kunstgewerbemuseum Dresden, Kat., 1981, S. 54.

Die im Inventar von 1640 erwähnte runde Tischplatte (Kat. Nr. 54) hat ebenfalls in der Mitte ein erhöhtes Schach- und Damespielbrett, umgeben von einer breiten Reliefzone mit vier stehenden Gestalten aus der antiken Mythologie, die mit der Jagd verbunden sind und je eine Seite des Spielbretts mit erhobenen Arm stützen: Diana zwischen ihren Hunden, auf der gegenüberliegenden Seite Aktaeon vor einem toten Hirsch, auf den beiden anderen Seiten Atalante in gegürtetem Gewand mit Hunden und Meleager mit dem erlegten kalydonischen Eber. Dazwischen finden sich reich bewegte Jagdszenen mit Bär, Wildschwein, Hirsch und Hasen in einer Waldlandschaft. Die gedrehte Fußsäule und die achteckige Fußplatte fehlen. Auf einigen Hundehalsbändern erkennt man die Initialen: CF/I S/GS.

Interessant ist die Verbindung von Spiel und Jagd, beides Vergnügungen und Privilegien des Adels, die hier auf einem Möbel repräsentiert werden. Spieltische dienten also offensichtlich nicht nur zum Gebrauch, sondern auch zur Repräsentation, wobei das Privileg des Adels und Hofes zum Spiel, und in diesem Fall auch zur Jagd, hervorgehoben wird.

Neben solchen sehr repräsentativen Spieltischen, die oft eine politische Aussage verfolgten, gab es Tische für den häufigen Gebrauch, z. B. ein Spieltisch aus Innsbruck (?) für mehrere Spiele, aus dem 4. Viertel des 17. Jahrhunderts, der sich im Bayerischen Nationalmuseum in München befindet (Kat. Nr. 55). Er besteht aus schwarz gebeiztem Birnbaum, für Platte und Spielbretter wurden Zeder, Eiche, Palisander und Elfenbein verwendet. Der rechteckige, unten abgeschrägte Tischkasten enthält insgesamt neun Schubladen. Die Platte wird durch schmale Streifen in zehn Felder geteilt, in denen sich langgezogene Stern- und Rosettenmotive befinden. Das mittlere Feld lässt sich herausnehmen, auf seiner Unterseite befinden sich nebeneinander ein Schach- und ein Mühleplan, die umgedreht in die Öffnung eingesetzt werden können; in der Öffnung selbst liegt versenkt ein Tricktack-Spielfeld. Obwohl sich die Spielfelder in der Mitte des Tisches befinden und der Mühleplan rautenförmig ist, scheinen sie zum Gebrauch geeignet, man hat vor sich auf dem Tisch noch Platz, kommt aber mühelos an die Spielbretter. An einer Schmalseite lässt sich ein Billardtisch herausziehen. Die Schublade unter dem Billardtisch verbirgt ein schmales, langes Tisch-Mail-Spielbrett, auf dem Kugeln mit zwei abgeknickt geschweiften Queues in verschiedenwertige Fächer gestoßen werden. Die großen Schub-

laden der Langseiten enthalten je ein Spielbrett mit Löchern und mit am Rand umlaufenden Fächern. Die übrigen Schubladen dienen der Aufbewahrung von Spielfiguren, Schreibzeug und einem Satz Kegel. Dabei findet sich auch ein Gewinnbuch, in das die einzelnen Gewinne eingemalt sind: zwei silberne Löffel und Münzen, vom Groschen bis zum Dukaten, vorwiegend österreichische, aber auch französische, schwedische und braunschweigische Prägungen.¹ Insgesamt wirken die Einlegearbeiten nicht sehr fein, auch wenn eine sorgfältige Holz Auswahl zu erkennen ist; es handelt sich wohl eher um ein nicht-höfisches Möbel.

Im Barock kommt dann mehr und mehr eine Vorliebe für sehr prunkvolle Spieltische aus kostbaren Materialien auf, die Repräsentationszwecken dienen. Als Beispiel dafür stehen der Prunkspieltisch mit gefesselten Türken aus der Münchener Residenz, der um 1670/90 in Augsburg hergestellt wurde (Kat. Nr. 109), sowie ein zweiter, ähnlicher Prunkspieltisch, ebenfalls aus Augsburg, um 1683/92 (Kat. Nr. 110).²

6.3 Spieltische der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Bis ins 18. Jahrhundert verbindlich blieb die Form, die schon bei dem Spieltisch Kat. Nr. 52 vorkam, wie zwei andere im Stift Kremsmünster erhaltene Spieltische zeigen.³ Sie sind in Bauweise und Einrichtung im Wesentlichen mit Kat. Nr. 52 vergleichbar: das Tischblatt ist wie ein Deckel abhebbar, darunter befinden sich die Spielfelder, die den Boden eines in die Zarge eingefügten Faches bilden.⁴

Bei diesen Spieltischen handelt es sich um Arbeiten aus den Jahren um 1700. In das Tischblatt von Kat. Nr. 56 ist ein Schachbrett intarsiert und in das darunterliegende Fach ein Tricktrack-Spiel.⁵

Der andere Tisch (Kat. Nr. 57) ist zufolge des intarsierten Akantuslaubwerkes wie Kat. Nr. 56 zu datieren, also um 1700. Auf der Deckplatte findet

1 Vgl. Georg Himmelheber in: Himmelheber, Schneider, 1988, S. 96.

2 Diese beiden Spieltische werden im Kapitel *München unter Kurfürst Max Emanuel* noch ausführlich behandelt.

3 Windisch-Graetz, 1983, S. 451.

4 Vgl. Windisch-Graetz, 1974, S. 56.

5 Vgl. Windisch-Graetz, 1974, S. 57.

sich ein Glücksspiel, in dem darunterliegenden Fach ein Tricktrackspiel, bei diesem Tisch sind jedoch auch in die Unterseite der Deckplatte zwei Spielfelder eingelegt, ein Schachbrett und ein weiteres Glücksspiel.¹

Ein Spieltisch aus Holland vom Ende des 17. Jhs. (Kat.Nr.58), der im Bayerischen Nationalmuseum München steht, zeigt eine ähnliche Form, die zu dieser Zeit weit verbreitet gewesen sein muss. Allerdings ist hier das den österreichischen Tischen vergleichbar aufgebaute Tricktrack-Spielfeld gleich in die Deckplatte eingelassen, die nicht abhebbar ist. An Zarge und Platte des schwarz polierten Tisches finden sich schlichte Verzierungen durch Rahmungen in rötlichem Nussbaum, von Zinnadern begleitet. In der Mitte der Seiten sind jeweils ovale Felder in Schildpatt eingelegt, in den Ecken sieht man Perlmuttereinlagen. Schildpatt und Perlmutter bilden abwechselnd die Zungen des Tricktrackfeldes auf einem Grund aus Ebenholz. In der Schublade klebt ein Zettel: »Von Ihro Churfürstl. Durchlaucht C:T: [Carl Theodor] von der Pfalz anhero geschenkt. Von Heinrich Otto Herzog zu Neuburg herkommend.«²

Diese Notiz ist ein Hinweis darauf, dass Spieltische unter Adeligen als Geschenke dienten; auch von anderen Spieltischen ist dies bekannt, so z. B. von zwei Spieltischen, die Friedrich Karl von Schönborn verschenkte. Am 28. 10. 1735 besuchten die Herrschaften von Ansbach und Bayreuth das Hochstift in Bamberg anlässlich Friedrich Karls' Namenstag und brachten Geschenke im Wert von 9700 fl. Im Gegenzug dazu verschenkte Friedrich Karl zwei Spieltische des städtischen Schreinermeisters Franz Anton Thomas, die mit Perlmutter intarsiert waren.³

Möbelgeschichtlich wichtig ist ein Spieltisch von Martin Böhme, um 1720 im Schloss Charlottenburg in Berlin (Kat. Nr. 113)⁴, da die Einlage der Platte Messing und Zinn verwendet, vielleicht auch Silber, und so eine gewisse Kenntnis der Boulle-Technik⁵ bei dem Verfertiger voraussetzt. Martin Böhme hat 1725 zwei Gueridons »von Schildkrott und Messing« gefertigt; er stand jedoch in Berlin als Kenner dieser Technik nicht allein. Ein unbe-

1 Vgl. Windisch-Graetz, 1974, S. 57.

2 Himmelheber, 1972, S. 124.

3 Sangl, 1990, S. 93, vgl. auch n. 7.

4 Dieser Spieltisch wird im Kapitel *Brandenburg-Preußen unter Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I.* noch ausführlich behandelt

5 Nach den Einlagen von Charles André Boulle (1642-1732), Hofschreiner Ludwigs XIV.)

kannter Tischler empfahl sich 1727 mit der Bemerkung, er habe in London, Paris und Holland gearbeitet und könne Arbeiten mit Messing, Schildkrott, Zeder und anderem Holz fertigen, für »französische und englische Cabinetter«.¹

Boulle-Einlagen zeigt auch ein Spieltisch aus Wien, um 1700 (Kat. Nr. 59). Der klappbare Spieltisch ist rechteckig und ruht auf sechs Beinen. Die Platte ebenso wie die Zarge zieren Einlagen aus Birnbaum, Schildpatt, Messing und Zinn, teilweise vergoldet. In aufgeklapptem Zustand ist eine Plattenhälfte schlicht in Birnbaum furniert, die andere Hälfte zeigt in vier Quadranten Einlagen aus zu Rosetten zusammengefügtem Rankenwerk. Die gesamte Tischplatte umrahmt ein Fries mit Rankeneinlagen.

Ein weiterer Spieltisch von Anfang des 18. Jahrhunderts im Wiener Hofmobiliendepot (Kat. Nr. 60) besitzt Einlagen in Boulle-Technik aus Bein, Zinn und Schildpatt auf Ebenholz. Dessen Deckplatte ähnelt einer eher englisch beeinflussten Form mit sehr stark rund ausgezogenen Ecken, die jedoch keine Vertiefungen aufweisen. Sie ist mit einer Mittelkartusche geschmückt die von Elfenbeinadern eingerahmt ist, um sie herum zeigen verschiedene Kartuschen in einem Spiegel aus Schildpatt figürliche Darstellungen. In den vier Ecken erscheint jeweils das Monogramm von Kaiser Karl VI. und Elisabeth Christine, bekrönt von einem Adler. Die Kostbarkeit des Materials und das eingearbeitete Monogramm lassen darauf schließen, dass es sich bei dem Spieltisch um ein Geschenk an das Kaiserpaar handelte, da im 18. Jahrhundert Spieltische oft als fürstliche Geschenke dienten.

Ebenso eine englische Form mit den rund ausgezogenen, vertieften Ecken, S-förmigen Beinen und einer »Ziehharmonikakonstruktion« zeigt ein dreifach aufklappbarer Spieltisch aus Privatbesitz, der um 1730 entstand (Kat. Nr. 61). Auf der Deckplatte prangt ein ungewöhnlich verziertes Schachspielfeld: Die einzelnen, schwarz und rotbraun eingelegten Felder werden von einem Gitterwerk aus Elfenbein umrahmt, jede Ecke markiert ein Kreis mit einer gravierten Rosette. Das Schachfeld wird von Kartuschen aus Perlmutter umrahmt, in die figürliche Chinoiserien eingelegt sind. Die erste Verwandlung lässt ein Tricktrackspielfeld erscheinen, die zweite Verwandlung mit der in der Mitte mit Tuch oder Leder bezogenen Platte dient dem Kartenspiel. Ihre Funktion als Kartenspieltisch wird hier besonders deutlich

¹ Kreisel, 1970, S. 32; vgl. auch Gilbert, Murdoch, 1993, S. 29.

gemacht durch je eine eingelegte Karte aus Elfenbein neben den vier ovalen Spielgeldmulden, wobei von jeder Farbe eine Karte gewählt ist.

Dieser Kartentisch zeigt eine kuriose Ornamentierung, die auf die aufkommende Vorliebe für Chinoiserien verweist. Auf Grund des kostbaren Materials und der Ausführung kann er in den deutschen Hofbereich lokalisiert werden. Eine genauere Zuordnung erweist sich jedoch als schwierig, da die Ornamentvorlagen für die wertvollen Einlagen aus Elfenbein, Perlmutter und Schildpatt überregional verbreitet waren. Der Auftraggeber war sicherlich von Adel, möglicherweise kam sein bestelltes Wappen nicht zur Ausführung.¹

Mehrere Spieltische dieser Zeit werden dem Mainzer Schreiner Heinrich Ludwig Rohde zugeschrieben, auch wenn ihm keines der Möbel sicher zugeordnet werden kann. Er nahm innerhalb der Mainzer Schreiner eine Sonderstellung ein, da er als Hofschreiner nicht der Zunft unterstellt war. Zinnkann weist darauf hin, dass er der erste Mainzer Hofschreiner ist, von dem Möbel überliefert sind.²

Rohde stammte aus Halberstadt und war ab 1715 in Mainz nachweisbar. In den Akten von Schloss Pommersfelden in Franken wird seine Tätigkeit dort im Jahr 1724 für den Mainzer Kurfürsten Lothar Franz von Schönborn überliefert.³ Von den Schlossmöbeln kann ihm keines sicher zugeschrieben werden, allerdings bemerkt Zinnkann, dass Rohde an einigen Prunkmöbeln des leitenden Kunstschreiners am dortigen Hof, Ferdinand Plitzner, mitarbeitete.⁴ Die Grundlage für eine stilistische Zuordnung Rohdes bilden seine Einlegearbeiten.⁵

Eine Platte eines Spieltisches um 1725 aus Schloss Pommersfelden (Kat. Nr. 62) stammt aus Mainz. Kreisel ordnet eine Gruppe von intarsierten Möbeln, zu denen auch dieser Spieltisch zählt, wenn nicht dem Werk Rohdes, so doch zumindest der Schule Plitzners zu. Motivschatz und Technik

1 Vgl. auch Gutachten von Dr. Henriette Graf, Sachverständige für antike Möbel, München.

2 Zinnkann, 1988, S. 33.

3 Zinnkann, 1988, S. 33, siehe auch Fußnote 26.

4 Zinnkann, 1988, S. 33.

5 Zinnkann, 1988, S. 33.

einer kontrastreichen Zusammenstellung von dunklem auf hellem Holz weisen darauf hin; diese Technik deutet zudem auch auf Boulle-Möbel.¹

Im Schloss Seehof befindet sich noch ein weiterer Spieltisch (Kat. Nr. 63), der Heinrich Ludwig Rohde zugeordnet werden könnte, ebenfalls um 1725 entstanden. Er bildet das Premier-Partie Gegenstück zu dem Spieltisch aus Schloss Pommersfelden.²

Des weiteren befand sich im Berliner Schlossmuseum ein Spieltisch, um 1743, der ebenfalls Heinrich Ludwig Rohde zugeordnet wurde und 1945 mit dem Schloss verbrannte. Die Spieltischplatte zeigte in den rund ausgezogenen Ecken Vertiefungen, das Ornament war maßvoll, mit einer Rosette in der Mitte, die in spitzen Formen zu den Seiten und in die Ecken hin auslief. Die Mitte fasste ein schlichter quadratischer Rahmen aus verschiedenen Furnierhölzern ein. Die gerundeten Ecken hatten je eine Vertiefung, die muschelartig verziert war. Um diese Vertiefungen herum gruppieren sich C-förmige Ornamente und Rankenwerk, dieselben Ornamente fanden sich auch auf den Seiten der Platte.³

Ein anderer Spieltisch, der aufgrund seiner Ausführung zu den repräsentativen Beispielen gehört, ist ein Spieltisch aus Thüringen, um 1720/30, der heute im Kölner Museum für Angewandte Kunst steht (Kat. Nr. 64). Er ist signiert durch ein eingelegtes Monogramm »CS« oder »SC« mit Hermelin und Reichsfürstenkrone.

Der klappbare Spieltisch besitzt drei aufeinandergelegte rechteckige Plattenhälften mit rund ausgezogenen Ecken. Die Deckplatte zeigt in zwei äußeren Feldern das Monogramm CS oder SC unter einer Reichsfürstenkrone mit herabhängendem Hermelin, und im mittleren Feld sieht man einen eingelegten Spielplan für Schach oder Dame.⁴ Die Platte kann um ihre Achse gedreht und zu quadratischer Form aufgeklappt werden. Bei der ersten Verwandlung erscheint in der Mitte ein Tricktrack-Feld aus Elfenbein und Ebenholz. In den Ecken der Platte sind kreisförmige Felder mit eingelegten Nelkenblüten am Stengel eingetieft. Die Nelken tragen Reste von

1 Kreisel, 1970, S. 111 (Abb. 262).

2 Vgl. Sangl, 1990, Abb. 79.

3 Baron Ludwig Döry in: Zinnkann, 1988, S. 63-64, Abb. 57.

4 Colman, 1999, S. 233.

Blau und Rot, sie waren einmal mit farbigen Colophanen gefärbt.¹ Der Spielplan wird gerahmt von marketierten Schmuckfriesen aus Bandelwerk, feinen Ranken und zierlich gestalteten Grottesken (Insekten und andere Tiermotive); ähnliche Motive sind in das Elfenbein der Tricktrack-Spitzen eingraviert.² In einem mittleren Fries werden zwei größere tanzende Harlekins von Bandelwerk gerahmt; diese Motive unterscheiden sich im Stil von den Einlegearbeiten am Rand und konnten auch in keiner Vorlage gefunden werden.³ Mit der zweiten Verwandlung erscheint eine doppelte Rosette in einem rechteckigen, mit feinen Ornamenten ausgestalteten Rahmen. Diese Fläche ist für Karten- und Würfelspiele aller Art geeignet.⁴

Colsman weist auf Stiche aus dem um 1700 mehrfach aufgelegten »Grotteschen Werk« des Architekten und Kupferstechers Paul Decker d. Ä. (1677-1713) hin, die den Einlegearbeiten zugrunde liegen. Die unter dem Monogramm lagernden heraldischen und mit einer Schabracke bedeckten Tiere der Deckplatte, die Affen, die lange Pfeifen rauchen, die knabbernden Eichhörnchen sowie die auf Blattvoluten stehenden Vasen aus dem Schmuckfries der Tricktrackplatte sind als Einzelmotive aus den Vorlagen Deckers entnommen. (»Grotteschen Werk vor Mahler Goldschmidte Stucato, Inventiert durch Paulus Decker Architectum, Joh. Christoph Weigel excudit« um 1700, S. 1, 2, 5)⁵ Die Frauenbüsten stammen aus einer anderen Ausgabe. Das Bandelwerk und die kleinteiligen Blätter, die sich aus dessen Windungen lösen, sind typisch für den Stil Paul Deckers, der in der Nachfolge des Franzosen Jean Berain d. Ä. (1637-1711) die Entwicklung der deutschen Grotteske vorangetrieben hat. Die Vorlagenblätter und Entwürfe für Raumausstattungen Deckers haben ebenfalls entscheidend zur Verbreitung des Bandelwerks beigetragen.⁶ Bandelwerk hatte seinen Höhepunkt zwischen 1715-25, ohne nach diesen Jahren völlig zu verschwinden.

Zwischen diesen Motiven finden sich aber immer wieder einzelne Motive, die sich auf keine Vorlage zurückleiten lassen, wie die Spinnennetze mit sich herunterlassender Spinne, die auf den Schmuckfriesen des Tricktrack-

1 Auskunft von Herrn Nett, Restaurator Museum für Angewandte Kunst, Köln.

2 Colsman, 1999, S. 233.

3 Auskunft von Herrn Nett, Restaurator Museum für Angewandte Kunst, Köln.

4 Colsman, 1999, S. 233.

5 Stiche abgedruckt in und zitiert nach Colsman, 1999, S. 234.

6 Colsman, 1999, S. 234-235.

feldes zu finden sind, sowie die überdimensionalen Schmetterlinge, die auf den Vasenmotiven sitzen; bei Decker fanden sich an dieser Stelle kleine Insekten.¹

Die fünfzackige Bügelkrone über dem Monogramm bezeugt das höfische Ambiente, aus dem der Spieltisch stammt. Colsman weist darauf hin, dass nur die Reichsfürsten berechtigt waren, sich mit diesem Hoheitszeichen zu schmücken; offensichtlich – so Colsman – jedoch gebührte sie auch Frauen in fürstlichem Rang: in Thüringen, in der Gegend, in der dieser Spieltisch vermutlich entstand, wurde auch ein Zierbügeleisen aus Porzellan gefertigt, das mit den Initialen CS und der Fürstenkrone verziert ist. Dies sind nachweislich die Initialen von Charlotte Sophie von Anhalt-Bernburg (1696-1762), verheiratet seit 1721 mit dem Prinzen August von Schwarzburg-Sondershausen, jüngerer Bruder des regierenden Fürsten, der seit 1721 auf Schloss Ebenleben residierte.²

Colsman erwähnt jedoch noch eine andere mögliche Auflösung der Initialen des Spieltisches: sie könnten auf Christine Sophie von Ostfriesland (1688-1750) hinweisen. Sie war seit 1729 mit dem Fürsten Friedrich Anton von Schwarzburg-Rudolstadt verheiratet. Die Schwarzburg-Rudolstädter Linie übernahm 1909 das Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen und damit auch die Residenz Sondershausen. 1951 verstarb die Gemahlin des letzten regierenden Fürsten dieser Linie, Teile ihres Besitzes gelangten in den Westen Deutschlands und damit vermutlich in den Kunsthandel. Angaben zur Provenienz des Spieltisches erwähnen die Fürstin von Schwarzburg-Sondershausen. Laut Colsman gewinnt mit diesem Hinweis die Auflösung der Initialen als Christine Sophie an Wahrscheinlichkeit.

Der Spieltisch könnte, so vermutet Colsman, zur Hochzeit einer der beiden Frauen angefertigt worden sein. Beide Heiratsdaten liegen innerhalb der Jahre zwischen 1720 und 1730, in die eine stilistische Einordnung der Marketerien die Entstehung des Spieltisches rückt.³

1 Freundliche Auskunft von Herrn Nett.

2 Colsman, 1999, S. 235.

3 Colsman, 1999, S. 235.

Beine und Zarge des Tisches fallen im Vergleich zu den hochwertigen Einlegearbeiten durch eine technisch wenig überzeugende Ausführung auf, es muss von einer Ergänzung ausgegangen werden.¹

Der Spieltisch ist als ein repräsentatives Möbel für das Appartement einer Dame anzusehen; dies zeigt wiederum einmal, dass Spiel zu den alltäglichen Beschäftigungen einer adeligen Dame gehörte und einen so hohen Stellenwert einnahm, dass es mit Repräsentationszwecken verbunden werden konnte. Zu bedenken ist hier auch, dass eine Spielpartie oft zu zwangloseren Zusammenkünften diente, die jedoch wichtigen Verbindungen diente. So ist oft zu hören, dass einige Damen das Spiel nur als Nebensache betrachteten und als informellen Rahmen für eine Konversation nutzten.

6.4 »Englische« Kartenspieltische und Lackspieltische

Wie schon deutlich wurde, waren Spieltische in der höfischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts außerordentlich beliebte Möbel. Dies wird noch einmal belegt durch den Dresdner Hoftischler Peter Hoese, der 1721 und 1722 allein 18 Spieltische in das Residenzschloss lieferte.² Diese Spieltische orientierten sich alle an dem englischen Möbelstil, sie werden im Kapitel *Dresden unter August dem Starken* noch ausführlich behandelt.

Kartentische im englischen Stil gab es nicht nur in Dresden, sie kamen überall im deutschsprachigen Raum vor und folgten dem in England um 1720 aufgekommenen Spieltischtypus mit rund ausgezogenen Ecken für Spilleuchter. Meist handelte es sich um recht einfache Spieltische, die zusammengeklappt als Konsoltische dienten und nur für den Gebrauch hervorgeholt wurden. Solche Spieltische sind in vielen Schlösserinventaren erwähnt, jedoch meist nicht näher bezeichnet, da es sich nicht um besonders kostbare Möbel handelte.

Aufschluss über die Menge der in den Schlössern vorhandenen Spieltische geben beispielsweise die Inventare Schloss Seehofs. 1757 bestieg Adam Friedrich von Seinsberg (bis 1779) den Bamberger Thron. Er war der Neffe Friedrich Karls von Schönborn und neben den beiden Schönborns einer der drei maßgeblichen Fürstbischöfe Bambergers im 18. Jahrhundert. Doch sein

1 Colman, 1999, S. 233.

2 Vgl. Haase, 1983, S. 47.

Hauptaufenthaltort blieb Würzburg. Allerdings war sein Kunstgeschmack, im Gegensatz zu dem der Schönborns, vom Münchener Vorbild geprägt. Er forderte Risse und Entwürfe für Sesselgestelle oder Spieltische stets in München an. Außerdem zeigte er ein intensives Interesse an der Entwicklung der französischen Hofkunst, was in Würzburg um 1764 zu einer sehr frühen Rezeption des Louis-Seize führte, noch bevor diese Stilrichtung in München akzeptiert wurde.¹

Das Inventar von Schloss Seehof aus dem Jahr 1774 lässt Rückschlüsse auf den persönlichen Geschmack Adam Friedrichs zu. So bevorzugte er die Farben Grün und Gelb. Wie auch anderenorts zählte abends zu den Hauptvergnügungen das Kartenspiel, das in zahlreichen Variationen gespielt wurde. Die dazu notwendigen Spieltische bildeten jedoch keinen ständigen Bestandteil der jeweiligen Zimmereinrichtung, sondern wurden nach dem Spiel wieder aus den Räumen entfernt; zumindest aus den besseren Räumen.² Außerdem wurden nach Bedarf durch Boten die Spieltische von der Residenz nach Seehof und umgekehrt gebracht. Die Spieltische der Haupttage standen laut Inventar zusammen mit den verschiedenen Speisetafeln im Gang des Ostflügels.³

Es gab einfache Spieltische und einen großen runden Pharao-Tisch; die Platten dieser Tische waren alle mit grünem Tuch bespannt. Nur ein Spieltisch, der für den Fürstbischof reserviert war, (*fürstliche Spiehl Tisch*) war mit *Cramoisin Sammet überzogen und golden pordiret*. Ein anderer, aufwändiger Spieltisch hatte ein Spiegelmonogramm (*fürstl. verzogener Nahm*), stand aber trotz seines Furniers den stoffbezogenen an Prächtigkeit offensichtlich nach.⁴ Sangl erwähnt, dass sich in den Zimmern des 1. und 2. Kammerherren im Gartenschlösschen ebenfalls weitere Tische befanden, allerdings nur mit gelb lackierten Gestellen. Daraus schließt Sangl, dass das Kartenspiel abends nicht nur gemeinsam mit dem gesammelten Hofstaat, sondern auch privat gepflegt wurde.⁵

1 Sangl, 1990, S. 115-116.

2 Sangl, 1990, S. 120.

3 Sangl, 1990, S. 119-120.

4 Zitiert nach Sangl, 1990, S. 120.

5 Sangl, 1990, S. 120.

Schließlich gibt es noch das Residenzinventar von 1802, das im Wesentlichen den Stand am Ende der Seinsheimerzeit, also gegen 1780 widerspiegelt. Häufig erwähnt werden in diesem Inventar Spieltische zum Karten- oder Pharaospiel. In der Möbelkammer des Kurfürstenappartements (fol. 7) stand ein weiß marmorierter Spieltisch mit rotbespannter Platte und goldenen Borten. Des Weiteren wurden in einem Raum des Kaiserappartements allein 37 Spieltische aufbewahrt: davon ein Pharaotisch mit grünem Tuch, 14 furnierte Tische, 21 Spieltische mit grünem Tusch und ein Spieltisch ohne Tuch. In der mittleren Etage standen im Billardzimmer zwei furnierte Spieltische und zwei in der fürstbischöflichen Wohnung.¹

Wie in England, kam auch in Deutschland im 18. Jahrhundert eine Chinamode und damit verbunden eine Vorliebe für Lackmöbel auf; Spieltische wurden jetzt gerne auf ostasiatische Art lackiert.

Im frühen 18. Jahrhundert gab es in Deutschland zwei höfische Lackwerkstätten, die in Europa unübertroffen waren. Gérard Dagly wirkte in Berlin und schuf vor allem unter Friedrich III., dem späteren ersten Preußenkönig, Meisterwerke lackverzierter Möbelkunst.² Er betrieb seit 1689 zusammen mit seinem Bruder eine Werkstatt und hatte sich durch unmittelbare Anschauung japanischer und chinesischer Vorlagen geschult; sein dadurch entstandener Stil wirkte auf seine Zeitgenossen überzeugend ostasiatisch.³ Das Renommée Daglys lockte den jüngeren Lackmaler Martin Schnell nach Berlin; dieser blieb neun Jahre dort und war vermutlich in der Werkstatt Daglys tätig⁴. Er kam 1710 nach Dresden (Vgl. Kat. Nr. 107, Kat. Nr. 108).⁵ Es wurden jedoch nicht nur asiatische Lackarbeiten in europäischen Werkstätten nachgeahmt, sondern auch Teile ostasiatischer Arbeiten in europäische Möbel eingearbeitet.

In Schloss Weilburg befinden sich zwei Lackspieltische (Kat. Nr. 65, Kat. Nr. 66) mit Platten aus Asien, und Gestellen aus Aachen-Lüttich (?), um 1740.

1 Sangl, 1990, S. 128-129.

2 Kopplin, in: Kopplin, Haase, 1998, S. 5.

3 Kopplin, in: Kopplin, Haase, 1998, S. 5.

4 Kopplin, Haase, 1998, S. 5 und S. 12.

5 Die Lackspieltische Schnells in Dresden werden im Kapitel *Dresden unter August dem Starken* behandelt.

Die quadratische Tischplatte von Kat. Nr. 65 besteht aus zwei Teilen mit schwarzem, vermutlich asiatischem, Lack. Sie ruht auf einem europäischen Untergestell aus Eiche. Die Darstellungen auf den Innenseiten der Platte ergänzen sich zu einem Gesamtbild: das Glückssymbol Blumenwagen (hana guruma) ist von vier Blumenkörben mit Päonien und Pflaumenblüten umgeben, die in den passförmig eingeschnittenen Ecken der Platte sitzen. Dazwischen finden sich Streublumen und Schmetterlinge. Den Rand der Platte verziert ein schmales Flechtbandornament. Die Ausführung der Details zeigt, dass die beiden Plattenhälften ursprünglich nicht zusammengehörten.¹ Dies wird auch durch die Rückseiten bestätigt: während eine Hälfte lediglich schwarz lackiert, ist die andere mit Spielgeldmulden versehen und zeigt eine Landschaftsdarstellung mit Häusern, deren Dächer als Perlmutterdetails eingelassen sind. Sie ähnelt der Plattenhälfte des Gegenstücks (Kat. Nr. 66), ergänzt diese aber nicht.

Kat. Nr. 66 steht ebenfalls in Schloss Weilburg im Wohnzimmer der Herzogin. Der Tisch ist das Gegenstück zu Kat. Nr. 65 und besteht wie dieser aus nicht ganz zusammenpassenden Tischplatten. Die Malerei in Gold und Silber auf den Innenseiten der aufklappbaren Platten ergänzt sich zu einer Darstellung eines Blumengefäßes mit Päonien und Pflaumenblüten, das von vier weiteren Blumengefäßen umgeben ist. Dazwischen liegen ein Jade-Gong, Streublumen und Schmetterlinge, den Rand umgibt ebenfalls ein Flechtbandornament. Dass die Plattenhälften nicht zusammengehören, wie schon bei Kat. Nr. 65 beschrieben, wird hier auf dieselbe Weise durch Details und ihre Rückseiten deutlich. Es findet sich eine ähnliche Darstellung mit Häusern, die allerdings nicht ganz die der ersten Platte ergänzt. Auch das Untergestell entspricht dem des ersten Tisches.²

Im Inventar des Schlosses Weilburg von 1764 sind lediglich zwei Objekte »chinesischer« Arbeit verzeichnet, eines ist ein Spieltisch: »*In Ihro Durchlaucht der Fürstin kleinem Cabinet: ein Spieltisch mit Perlmutter eingelegt und schwarz laquiert von chinesischer Arbeit, von Reichelsheim. Der Tisch hierzu ist von schwarzem gebeitztem Holz und Bildhauerarbeit, so allhier nun gemacht und mit grün Tuch überzogen worden.*«³ Da es sich um eine chinesische Platte, aber

1 Reepen in: Reepen, Handke, 1996, S. 114.

2 Reepen in: Reepen, Handke, 1996, S. 115.

3 Zitiert nach Handke in: Reepen, Handke, 1996, S. 71.

ein Gestell wohl deutscher Arbeit handelt, könnte hier eine jener Auftragsarbeiten im Namban-Stil gemeint sein, die Einzelelemente zum späteren Einbau in europäische Möbel und Wandverkleidungen vorsah.

Es gab jedoch nicht nur aufwändig mit ostasiatischen Motiven lackierte Spieltische, sondern auch viele einfarbig lackierte, die dem täglichen Gebrauch dienten.

Das Inventar der Residenz Bamberg von 1716 zählt in der *Churfürstlichen Retirade* ein Mobiliar von vier Tischen, einem Spieltisch und acht Sitzmöbeln auf. Der Spieltisch war rot (lackiert?) und diente zum persönlichen Gebrauch des Fürstbischofs; darauf befand sich ein Samtteppich mit goldenen Borten und Fransenbesatz.¹ Außerdem wurden für die Residenz Bamberg 1729 in Coburg sechs preiswerte einfach lackierte Spieltische angekauft, und 1733 wurde Brickard für zwei weitere Spieltische bezahlt.²

Auch für Schloss Brühl wurden Lackspieltische angekauft. Eines der Lusthäuser in dessen Park war das *Indianische Haus*, das zwischen 1745 bis 1750 ausgeführt und 1822 abgebrochen wurde. Das Lustschloss paraphrasierte den Kaiserpalast von Peking und bestand aus zweigeschossigen Pavillons. In den Trakten neben dem Hauptsaal waren Spielzimmer eingerichtet, da das Indianische Haus einem lässigen, etikettenfreien Leben dienen sollte, wie es die Chinesen dem Vernehmen nach führten; der Kurfürst fand hier Entspannung bei Dinern, Spielen und Galanterien.³

Ebenso bot das Brühlsche Jagdschloss Falkenlust einem kleinen Kreis um den Kurfürsten Entspannung bei Jagd, Spiel, Konversation, Dinners und Kaffeegenuss.⁴ Im unteren Salon befand sich eine bewegliche Ausstattung, die der Funktion als Gesellschaftsraum entsprach. Das Inventar von 1761 verzeichnet »zwey eckige mit grün lacken [Laken] überzogene spieltisch« sowie »ein dito mit grünen sammet undt ledern überzug«.⁵ Ebenfalls erwähnt wird »ein mit grün sammet überzogener spieltisch mit ledern überzug« der im Speisezimmer stand.⁶

1 Inventarbeschreibung nach Sangl, 1990, S. 65.

2 Sangl, 1990, S. 98, vgl. auch n. 45-46.

3 Hansmann, Knopp, 1982, S. 73.

4 Hansmann, Knopp, 1982, S. 88.

5 Zitiert nach Hansmann, Knopp, 1982, S. 100.

6 Zitiert nach Hansmann, Knopp, 1982, S. 101.

Markgräfin Sibylla Augusta von Baden-Baden (1675-1733), Gemahlin des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, genannt der Türkenlouis, begeisterte sich für Lackarbeiten. Am deutlichsten erkennt man das am Lustschloss Favorite, das zwischen 1716 und 1727 im Inneren nach ihren Vorstellungen ausgestattet wurde. Als Vorbild diente ihr das Lustschloss Nymphenburg, das sie bei einem Besuch beim Kurfürsten Max Emanuel im Jahr 1722 gesehen hatte. 16 Lackmöbel sind in Schloss Favorite noch erhalten und trotz fehlender schriftlicher Belege als originale Möblierung anzusehen.¹ Der ursprüngliche Bestand an Lackmöbeln in Favorite war jedoch um einige Stücke reicher. 1734 sind noch erwähnt »2 laccierte Spieltisch« sowie 4 lackierte Wandleuchten mit Armen und vermutlich auch noch eine lackierte Tischgarnitur mit Guéridons.² Die Favoriter Lackarbeiten sind trotz der vorhandenen asiatischen Vorbilder nicht als bloße Imitationen asiatischer Lackarbeiten gestaltet. Angestrebt wurde eine freie Gestaltung der ästhetischen Reize der bewunderten asiatischen Vorbilder und Motive.³

Eine englisch beeinflusste Form zeigt ein intarsierter Klapp-Spieltisch aus Braunschweig, um 1725 (Kat. Nr. 67). In zusammengeklapptem Zustand befinden sich zwei seiner sechs Beine in der Mitte der rückwärtigen Längsseite, sie können ausgeschwenkt werden und so die Deckplatte abstützen, eine Beinkonstruktion, die sich auch bei einem Spieltisch in Dresden (Kat. Nr. 101) findet. Die intarsierte Platte zeigt an den Ecken einen Namenszug und die braunschweigische Herzogskrone.⁴

Ein weiteres Beispiel gesicherter braunschweigischer Hofarbeit bildet Kat. Nr. 68 ab. Die Tischplatte dieses Spieltisches lässt sich ganz nach vorne klappen, so dass sie hochkant parallel zu dem balusterförmigen Mittelfuß ruht.⁵ In ihrer Mitte, umgeben von Blumenmarketerien, ist das braunschweigische Wappen eingelegt. Das Wappen zeigt die Hirschstangen von Reinstein sowie den Hirsch von Klettenberg, folglich entstand das Möbel nach 1730. An den vier Seiten der Platte befinden sich Spielmarken-

1 Grimm, in: Kühnlenthal (Hrsg.), 2000, S. 246, S. 250.

2 Grimm, in: Kühnlenthal (Hrsg.), 2000, S. 246, auch n. 28.

3 Grimm, in: Kühnlenthal (Hrsg.), 2000, S. 250.

4 Kreisel, 1970, S. 57; Abb. 81.

5 Kreisel, 1970, Abb. 82.

Vertiefungen, und die rundlich ausgezogenen Ecken zeigen Marketerien mit Blumenmotiven, Ranken und Vögeln.¹

6.5 Spieltische Mitte des 18. Jahrhunderts

In der Würzburger Residenz befinden sich mehrere Spieltische aus der Mitte des 18. Jahrhunderts im Stil des Rokoko, die von Adam Friedrich von Seinsheim in Auftrag gegeben wurden. Der Würzburger Hofschreiner war zu dieser Zeit Benedikt Schlecht, dieser war allerdings schon älter, und so werden in den Rechnungen in den 1760er Jahren auch immer häufiger seine Gesellen erwähnt.² Der erste Geselle war Georg Fellwöck, der auch 1774 als Schlechts Nachfolger Hofschreiner wurde. Schon im Jahr 1769 werden Fellwöck sechs Spieltische bezahlt.

Kreisel weist darauf hin, dass der Werkstatt Schlechts nur ein Spieltisch mit Sicherheit zugeschrieben werden kann, der das Wappen Seinsheims in Nussbaumfurnier eingelegt hat. Dieser Spieltisch war in je einem Exemplar sowohl in der Bamberger wie auch in der Würzburger Residenz vorhanden (Kat. Nr. 69). Kreisel datiert seine Entstehungszeit auf zwischen 1755-57, da das Wappen Adam Friedrich nur als Fürstbischof von Würzburg, zu dem er 1755 gewählt wurde, angibt, und nicht auch als Fürstbischof von Bamberg, der er erst 1757 wurde. Folglich muss der Spieltisch in einer Würzburger Werkstatt zwischen 1755 und 1757 entstanden sein. Da in diesen Jahren in den Rechnungen nur Schlecht geführt wird, schließt Kreisel eine Mitwirkung Fellwöcks aus.³

Die rechteckige Platte von Kat. Nr. 69 hat rund ausgezogene Ecken und auf jeder Seite eine ovale Vertiefung. Seine ornamentale Marketerie rahmt das in der Mitte in Perlmutter und gebranntem Ahorn eingelegte Wappen von Adam Friedrich von Seinsheim als Fürstbischof von Würzburg. Diese Marketerie entspricht Seinsheims Vorliebe für kostbar eingelegte Möbel.⁴

Kreisel erwähnt noch einen weiteren Würzburger Spieltisch in Schloss Berchtesgaden, der eine der ältesten Würzburger Inventarnummern trägt.

1 Kreisel, 1970, S. 57, S. 366.

2 Kreisel, 1956, S. 25.

3 Kreisel, 1956, S. 25-26.

4 Meister, Jedding, 1973, Kat. 363.

Die Marketerien dieses Spieltisches zeigen auf dunklem Grund farbige Blumen und Musikinstrumente und erinnern schon sehr an Arbeiten David Roentgens.¹ Beide, der Berchtesgadener und jener mit dem Seinsheimwappen, weisen fast dieselbe Plattenform auf und haben genau dieselbe Schuppenborte als umrahmendes Muster der Platte, weshalb Kreisel darauf schließt, dass sie in ein und derselben Werkstatt entstanden.² Allerdings ist Kreisel der Ansicht, dass der sehr fortschrittliche, um 1770 entstandene Berchtesgadener Spieltisch nicht mehr für den alten Schlecht in Anspruch genommen werden kann, sondern eher nur in seiner Werkstatt entstanden, jedoch dem jüngeren Fellwöck zuzuordnen ist.³

Ein Hauptvertreter der Würzburger Möbelkunst ist Carl Maximilian Mattern. Er wurde 1705 in Nürnberg als Sohn eines Kunstschreiners geboren. Seit 1733 war er in Würzburg tätig, 1739 fertigte er zum ersten Mal eine Arbeit für die Würzburger Residenz. 1741 gelang ihm der künstlerische Durchbruch bei Hof mit einer Standuhr und vier Spieltischen, die er in Zusammenarbeit mit Johann Wolfgang von Auwera schuf, von dem der Schnitzdekor stammt.⁴ In den Archivalien hat sich eine Rechnung aus dem folgenden Jahr erhalten: (Staatsarchiv Würzburg, Residenzabrechnung 1742, fol. 45.) »100 fl. 12 bz. für 4 Spiel Tisch zu verfertigen, seyndt ferner demselben [Mattern] zahlt worden«⁵

Eine spätere Bezugnahme Carl Maximilian Matterns auf zwei der Tische und ihren Standort ist ebenfalls erhalten: (Staatsarchiv Würzburg, Bausachen 355/IV, fol. 294.) Mattern erinnert hier, 1745 daran, dass er »bereiths vor 4 Jahren die 2 von Glas und Messing eingelegte Tischlein, wovon Eines Ihro letzt verstorbenen Kayserlichen Majestät nach Franckfurth überschicket, das andere aber in Ewer Hochfürstl. Gnaden Cabinet noch aufbehalten ist, verfertigt habe, und hierzu von Herrn Obrist Neumann selbst ausersehen« wurde.⁶

Der für das Kabinett des Fürstbischofs Friedrich Carl von Schönborn gefertigte Spieltisch (Kat. Nr. 70) befindet sich heute in der Residenz Würzburg

1 Kreisel, 1956, S. 26.

2 Kreisel, 1956, S. 26.

3 Kreisel, 1956, S. 26.

4 Ehret, 1986, S. 125-126.

5 Zitiert nach Trenschele, 1982, S. 127.

6 Zitiert nach Trenschele, 1982, S. 127.

im sogenannten Grünen Zimmer der nördlichen Kaiserappartements.¹ Sein aus Lindenholz geschnitztes und vergoldetes Gestell wurde wohl von dem Würzburger Hofbildhauer Johann Wolfgang von der Auwera gefertigt. Seine Glasplatte liegt in einem vergoldeten Messingrahmen; ihre Hinterglasmalerei wurde wahrscheinlich auch von Auwera entworfen, jedoch von einem der im Spiegelkabinett tätigen Maler ausgeführt, in Frage kommen dafür Joseph Anton Högler, Johann Thalhoffer oder Georg Anton Urlaub.² Diagonal gestellte und verstrebt S-förmige Beine tragen die rechteckige Tischplatte. Auf jeder Tischseite befindet sich je eine eingeschliffene ovale Mulde zum Aufnehmen der Spielmarken, die von halbkreisförmigen Messingstegen gerahmt wird. Die sehr reichhaltige Hinterglasmalerei bildet in der Mitte jeder Seite eine Kartusche, bestehend aus einem lockeren Geflecht goldener, gravierter Ranken, Blätter, Rocailles und Bandelwerkteilen. In den Kartuschen erscheinen auf dunkelblauem Fond weibliche und männliche Büsten, die sich durch Attribute als Allegorien der vier Jahreszeiten ausweisen. Auf den Kartuschen der Längsseiten sitzen Mars und Bellona, während die Felder der Schmalseiten Kriegstrophäen bekrönen. Die Darstellung fasst allseitig ein weißer Grund ein, und die Rahmenstücke zeigen goldene Bandelwerk-Ornamente auf marmoriertem Grund, während das Innenfeld mit vielen Zwischentönen grau-rot marmoriert ist. Auf der Unterseite der Glasplatte klebt noch das originale marmorierte Papier.³

Unbekannt ist heute der Verbleib des zweiten, in den selben Archivalien erwähnten Spieltisches (Kat. Nr. 71), der 1742 anlässlich eines offiziellen Besuches in Frankfurt Kaiser Karl VII. Albrecht als Geschenk des Würzburger und Bamberger Fürstbischofs Friedrich Karl von Schönborn übergeben wurde. (Das Gestell ohne Platte und Steg tauchte allerdings 2002 im Kunsthandel auf. Vgl. Kat.) Ebenfalls nicht nachzuweisen ist, ob Karl Albrecht den Spieltisch mit nach München nahm; er taucht in keinem der Münchener Inventare auf. Der Tisch entsprach vollständig seinem Gegenstück, das in der Würzburger Residenz verblieben ist; ob die Platte eine andersartige Glasmalerei aufwies, ist jedoch unbekannt. Trenschele zufolge dienten die

1 Trenschele, 1982, S. 32. Kreisel erwähnt 1930 einen Spieltisch von Auwera im Spiegelkabinett. Kreisel, 1930, S. 17.

2 Trenschele, 1982, S. 32, S. 127. Auch Kreisel ist der Meinung, dass die Eglomiséearbeiten von den gleichen Künstlern wie die Wände geschaffen wurden. Kreisel, 1930, S. 18.

3 Trenschele, 1982, S. 127-128.

beiden Platten gewissermaßen als Vorbild für das Spiegelkabinett, das ja erst 1741 begonnen wurde.¹

Trenschel bemerkt, dass angesichts der außergewöhnlichen Tischplatte das Entzücken Friedrich Karl von Schönborns an der »neuen Glasinvention« verständlich wird, wobei er besonders die »neue Mode« betonte, worunter, so Trenschel, der durch die Rocaille geprägte Ornamentstil des Rokoko zu verstehen ist.²

Die Kostbarkeit des Materials sowie die Tatsache, dass einer der Spieltische nachweislich als Geschenk an den Kaiser diente, machen wiederum deutlich, dass es sich um repräsentative Möbel handelte, die zwar durch die Spielmarkenmulden als Spieltische ausgewiesen sind, jedoch sicher eher als Schaumöbel Verwendung fanden. Es ist eine Verbindung von Spiel und Kriegsthematik hergestellt, was eher zu einem repräsentativen Möbel passt. Dabei ist interessant, dass in diesem Fall ein Spieltisch für Glücksspiele (Würfel und Karten) als repräsentatives Möbel mit Kriegssymbolik ausgebildet ist.³ In den meisten Fällen enthielten repräsentative Möbel taktische Spiele wie Schach oder Backgammon, oder eine Kombination mehrerer Spielfelder. Wie im Kapitel *Entwicklung der Spielkultur in Europa* ausgeführt, galt Glücksspiel zwar als Adelsprivileg, Spieltische mit repräsentativen Funktionen jedoch bedienten sich meist dem ebenfalls repräsentativen Schachspiel.

In der Residenz Würzburg befanden sich zwei weitere Spieltische von Carl Maximilian Mattern, die heute verschollen sind. Bei den um 1741/42 entstandenen Tischen handelte es sich um zwei, zu denen in den erhaltenen Archivalien keine näheren Angaben gemacht wurden. Da Carl Maximilian Mattern die beiden gleichzeitig bezahlten Spieltische mit Eglomisé-Platte (Kat. Nr. 70, Kat. Nr. 71), in der Eingabe von 1745 als »von Glas und Messing eingelegte Tischlein« besonders erwähnte, die beiden anderen Spieltische jedoch nicht, geht Trenschel davon aus, dass es sich bei den beiden verschollenen Spieltischen um einfachere Arbeiten handelte.⁴

1 Trenschel, 1982, S. 49.

2 Trenschel, 1982, S. 49.

3 Weitere Spieltische mit Kriegsthematik werden im Kapitel *München unter Max Emanuel* behandelt.

4 Trenschel, 1982, S. 128.

Eng verbunden mit Würzburg war Bamberg, seit 1757 war Adam Friedrich von Seinsheim Fürstbischof von Würzburg und Bamberg. Im Metropolitan Museum of Art, New York, in der Sammlung Lesley und Emma Sheaffer, befindet sich ein Klappspieltisch, ehemals aus Schloss Seehof bei Bamberg (Kat. Nr. 72). Die Platte hat die typischen rund ausgezogenen Ecken und an jeder Seite eine ovale Spielgeldmulde. Das Tischgestell ist mit eher schlichter Flachschnitzerei verziert; sie steht im Gegensatz zu der aufwändigen, technisch sehr sorgfältig gearbeiteten Marketerie der Ober- und Unterseite der Platte. Auf der Oberseite dominiert das Bandwerk, das sich über- und unterschneidet. Aus perspektivischem Rollwerk treten Bänder hervor, die zu fasrigem Blattwerk werden und in Fächern enden. Des weiteren gliedern Blütenschnüre mit abstrahierten Tulpen und Glockenblumen einige Flächen. Zum Teil sind die Unterschneidungen mit perspektivischen Kohleschraffierungen verdeutlicht. Neben die Holztöne sind durch grün gebeiztes Furnier farbige Akzente gesetzt. Sangl weist darauf hin, dass diese Art des Ornaments, ohne figürliche oder naturalistische Elemente, eine Weiterentwicklung des reinen Bandwerkes darstellt, wie sie für den Bamberger Raum spezifisch ist. Außerdem bemerkt sie, dass sich stilistisch verwandte Möbel weder in Mainz, wo der Hofschreiner Rohde 1744 Spieltische mit kleinteiligen Elfenbeineinlagen fertigte, noch in Würzburg finden.¹

Laut Aussage des letzten privaten Besitzers von Schloss Seehof² gehört der Spieltisch zu der Originalausstattung des 18. Jahrhunderts. Sangl stellt fest, dass das Schlossinventar von 1768 (1774)³ insgesamt neunzehn Spieltische im Hauptgebäude verzeichnet; die meisten von ihnen waren allerdings ganz schlicht, mit Stoff oder Wachstuch überzogene Platten mit Geißfuß-Beinen. Das Inventar gibt die Standorte dieser Spieltische an: So standen sie in den Dienstzimmern der Kammerdiener, wohl um diesen die Zeit des Wartens auf Anordnungen zu vertreiben, im Speisezimmer oder auf den Gängen.⁴

Das Inventar nennt nur drei aufwändigere Spieltische, nämlich einen Pharao-Tisch, einen *Fürstlichen Spiel Tisch mit Cramoisin Sammet überzo-*

1 Sangl, 1990, S. 208.

2 Vgl. Sangl, 1990, S. 208, 210, n. 4.

3 Inventarium über die auf dem Seehof befindlichen Meubles und Gemälde De Anno 1774, vgl. Sangl, 1990, S. 210, n. 5.

4 Sangl, 1990, S. 208, 210 n. 6-8.

*gen und golden pordieret, sowie 1 furnierter Spiehl Tisch, in dessen Mitte ein fürstl. verzogener Nahm.*¹

Letzterer Spieltisch ließe sich laut Sangl eventuell mit dem im Metropolitan Museum identifizieren, allerdings ist Sangl der Ansicht, dass es sich kaum um einen Klappstisch handeln kann, da weder von einem Klappmechanismus die Rede ist, noch die Beschreibung der Marketerie übereinstimmt. Sie bemerkt, dass im gesamten Inventar kein Klappspieltisch erwähnt wird, was entweder darauf hinweist, dass dies selbstverständlich, oder, was Sangl für wahrscheinlicher hält, ein Klappmechanismus in Bamberg nicht allgemein gebräuchlich war.²

Sangl datiert den Spieltisch aufgrund seiner stilistischen Merkmale – dominierende Bandwerkornamentik und gemäßigt geschwungenes Gestell mit geraden Zargen – Ende der 1740er Jahre.³ Allerdings weist sie auch darauf hin, dass in dieser Zeit vom Hof keine Spieltische in Auftrag gegeben wurden. In den Jahren 1751 und 1758 war der Hauptlieferant für Spieltische Nikolaus Bauer, 1751 wurde er für sechs Paar Spieltische bezahlt, 1758 für weitere Spieltische und nochmals 10 Tische. Seine Spieltische kosteten konstant 3 bzw. 6 fl und waren damit erheblich billiger als andere, das Paar beispielsweise, das Friedrich Karl 1736 von Franz Anton Thomas kaufte, kostete 219 fl.⁴ Im Jahr 1751 wurden von der Hofkammer aus den Kargischen Mobilien, d. h. von Karg von Bebenburg, zwei Spieltische gekauft, auch diese Spieltische haben mit insgesamt 14 fl. 3 xr einen relativ niedrigen Preis.⁵ Auch der Nachfolger Friedrich Karls von Schönborn, Johann Philipp Anton von Franckenstein (1746-1753) ließ neues Mobiliar nicht bei Bamberger Schreibern anfertigen, sondern kaufte die notwendigen Mobilien einfach nach Angebot ein. So wurden Ende 1752 zwei Spieltische aus der kargischen Hinterlassenschaft angekauft.⁶

Der Klappstisch ist also weder durch Inventare noch durch Hofkammerrechnungen nachzuweisen, lässt sich aber nach dem Urteil Sangls keinesfalls den einfachen Tischgestellen Nikolaus Bauers zuordnen, weshalb die

1 Sangl, 1990, S. 208.

2 Sangl, 1990, S. 208, 210, n. 10.

3 Sangl, 1990, S. 208.

4 Sangl, 1990, S. 208, vgl. auch 210, n. 11.

5 Sangl, 1990, S. 209.

6 Sangl, 1990, S. 106, vgl. auch n. 24.

bisherige Zuschreibung an Bauer auch nicht mehr aufrecht erhalten werden kann.¹ Der Bamberger Schreiner Nikolaus Bauer wurde 1700 geboren und starb 1771. Kreisel bezeichnete ihn noch als den »maßgeblichen Schreiner des Bamberger Rokoko«², was allerdings Sangl zufolge revidiert werden muss, da die von Bauer erhaltenen Möbel keine Besonderheiten aufweisen, und auch die Höhe der bezahlten Rechnungen für Möbelstücke wie Sesselgestelle oder Spieltische belegen, dass es sich bei diesen Stücken nicht um herausragende Werke des Kunsthandwerks gehandelt haben kann, sondern eher um häufig produziertes, alltägliches Gebrauchsmobiliar.³ Nikolaus Bauer erhielt nachweislich keine nennenswerten Aufträge, sondern fertigte lediglich im Jahr 1751 12 simple Spieltische für je 3 fl.⁴

Allerdings verweist die Ornamentik der Marketerie von Kat.Nr.72 laut Sangl eindeutig auf eine Bamberger Provenienz. Der unbekannte Schreiner steht in der Tradition der fränkischen Weiterentwicklung des Bandwerks, die um 1730 von Servatius Brickard geprägt wurde. Die technisch sehr gute Qualität der Marketerie ist vergleichbar mit der der Schreibtische in Pommersfelden, die Sangl in Kat. Nr. 15/16 bearbeitete.⁵

Eine ungewöhnliche Ausführung zeigt im Bad Homburger Schloss ein dreieckiger Spieltisch aus Deutschland, dessen Platte um 1740 und dessen Fuß um 1830 entstand (Kat.Nr.73).⁶ Um den Gewinn sicher zu verwahren, besitzt der Spieltisch an den drei Ecken Vertiefungen für Spielmarken, die durch eine Klappe abgedeckt sind, die durch Druck nach oben klappt. In der Mitte der mit Nussbaum furnierten Platte befindet sich ein Stern, abwechselnd in Bein und Palisander oder Markassar eingelegt und eingerahmt von Bandelwerk aus Zwetschgenholz mit Ahornadern. Jede der Klappen zieren eingelegte Blumen. Ungewöhnlich sind die abgedeckten Gewinnmulden, in den meisten Fällen sind diese einfach nur durch ovale Vertiefungen bezeichnet. Die Abdeckungen könnten ein Hinweis darauf

1 Sangl, 1990, S. 209.

2 Kreisel, 1956, S. 24.

3 Sangl, 1990, S. 98.

4 Sangl, 1990, S. 106.

5 Sangl, 1990, S. 209.

6 Reepen, Gröschel, 1998, S. 44.

sein, dass dieser Spieltisch bei größeren, mehr oder weniger öffentlichen Spielgesellschaften benutzt wurde.¹

Sehr ungewöhnlich in der Form ist ein bisher unveröffentlichter Spieltisch für das Gänsepiel und Kartenspiele aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, der sich in Kassel in der Löwenburg befindet (Kat. Nr. 74). Er ist siebeneckig und bietet an sieben Seiten je eine Spielposition. In der Mitte des schwarzgebeizten Tisches ist auf rotem Grund das spiralförmige Spielfeld für das Gänsepiel aufgemalt. Es zeigt 62 nummerierte weiße Felder, von außen beginnend, Feld 63 ist die Spielmitte, auf die auf rotem Grund drei Karten (Kreuz-Bube, Herz-As und eine verdeckt liegende Karte) sowie vier Münzen gemalt sind. In die Mitte ist eine siebenpassige Blüte eingelegt, die rot übermalt ist. Die nummerierten Felder zeigen in wechselnden Abständen Gänsedarstellungen und andere Abbildungen, die verschiedene Aktionsfelder kennzeichnen, z. B. einen Brunnen, in den man hineinfällt (aussetzen), ein Wirtshaus, ein Gerippe u. a. Wie beim Gänsepiel üblich schauen die Gänse in unterschiedliche Richtungen.

An jeder Seite des Tisches ist je eine Spielposition angelegt, die aus einem vertieften, rechteckigen, rot gefassten Kasten besteht, der für Karten gedacht ist und einer ovalen, mit rotem Stoff ausgeschlagenen Mulde für Spielmarken davor. Zwischen den eingetieften Rechtecken sind runde rot bemalte Felder für das Abstellen von Kerzenleuchtern aufgemalt. Höchst ungewöhnlich ist die Form des Tisches mit sieben Ecken und sieben Spielpositionen, zumal das Gänsepiel üblicherweise für zwei bis sechs Personen gedacht war. Die Ausformung für sieben Spielparteien kann eventuell durch die Bedeutung der Zahl sieben erklärt werden, die im Gänsepiel zuweilen eine Glückszahl ist.²

6.6 Spieltische der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Nicht nur Anfang des 18. Jahrhunderts, sondern auch in den Jahrzehnten danach wurden in Sachsen englisch beeinflusste Spieltische hergestellt, die

¹ Öffentlich nur in eingeschränktem Maße, jedoch soweit, dass nicht nur eine kleine Anzahl Gäste anwesend war, so dass gefürchtet wurde, der Geldeinsatz könnte unbemerkt entwendet werden.

² Zum Gänsepiel vgl. Glonnegger, 1999, S. 44ff.

Form der Platten mit den rund ausgezogenen Ecken und Vertiefungen für die Spielmarken hielt sich als Standardtypus für Spieltische sehr lange Zeit. Ein Beispiel dafür ist die Platte eines Spieltisches um 1760/70, die nach Mitteleuropa, »Erfurt«, lokalisiert werden kann (Kat. Nr. 75). Die Form der Platte orientiert sich an dem oben erwähnten englischen Typus. Ihre rautenförmige Mitteldarstellung ist mit gefärbten Hölzern eingelegt und zeigt einen Vogelhändler und zwei Damen, eingerahmt von einem Akanthusblattornament. Die Raute ist durch zwei Aderränder geformt, und an den Lang- und Schmalseiten der Deckplatte durchschneidet je ein durch dieselben Aderränder eingerahmtes Dreieck mit der Spitze die Raute. Die dadurch entstehenden Eckfelder sind mit Blumenbouquets geschmückt, und in der Mitte der Seiten ist je eine Spielkarte eingelegt.¹

Auch im Historischen Museum in Frankfurt am Main befindet sich ein vergleichbarer Spieltisch mit nur leicht ausgezogenen Ecken, ebenfalls Mitteleuropa, »Erfurt«, von ca. 1760 (Kat. Nr. 76).², dessen Einlagen jedoch keinerlei geometrische Formen ausweisen. Der mit Nussbaum furnierte Tisch hat Einlagen aus Ahorn, die in zwei gegenüberliegenden Szenen jeweils einen Gärtner darstellen, der einer Dame einen Blumenkorb reicht, wobei von jeder der beiden Seiten eine Szene richtig herum betrachtet werden kann. Diese Szenen werden von Bändern, Ranken und Rocailleformen eingerahmt, die die gesamte Tischoberfläche überziehen. Kreisel lokalisiert diese Spieltischplatte aufgrund der Marketerien nach Thüringen.³

Eine ebenfalls figürliche Szene auf der Deckplatte zeigt ein Spieltisch aus Ansbach, um 1760 (Kat. Nr. 77), der sich in der Ermitage in Bayreuth befindet. Beide Plattenhälften des aufklappbaren Tisches sind an den äußeren Ecken gerundet und auf den Innenseiten mit Filz bezogen. Die Oberseite der Deckplatte ist marketiert, in der Mitte befindet sich ein Schachfeld in Palisander und Ahorn, die Seiten zieren je eine mit Rocailles und Blattwerk umrahmte Schäferszene in einem Fond aus Amarant. Auf der einen Seite steht ein höfisch gekleidetes Paar in einer Landschaft. Die Dame stützt sich mit der linken Hand auf einen Wanderstock und wendet den Kopf nach links zurück zu dem Herren, der einen Gegenstand, vielleicht ein Glas, in

1 Kreisel, 1970, Abb. 890.

2 Kreisel, 1970, Abb. 891.

3 Kreisel, 1970, S. 277.

seiner Linken hält. An seiner Weste funkeln drei winzige Knöpfe aus Perlmutter. Im Hintergrund stehen einige Gebäude und Bäume; da sich auf einer Seite ein Postament mit einer Vase befindet, kann die Szenerie als Parkanlage verstanden werden. In der anderen Szene beugt sich eine Frau in einem grün gefärbten Oberteil zu einem Herrn hin, der mit übergeschlagenen Beinen auf einer Rasenbank sitzt und eine Schalmee bläst. Rechts neben dem Herrn steht ein Krug, und zu seinen Füßen liegt ein Stab. Die Umrandung und der Hintergrund sind ähnlich wie bei der ersten Szene.¹

Die Marketerie orientiert sich stark an den Arbeiten der Hofschreiners Martin Schumacher, bleibt aber in ihrer Ausführung qualitativ weit zurück. Daraus folgert Pfeil, dass der Tisch erst entstand, nachdem der ältere Schumacher nur noch eingeschränkt arbeiten konnte und seinen Sohn Hellwig Michael als Helfer in der Werkstatt hatte (seit 1757).²

Auffällig ist, dass sich Spieltische oft an einem englischen Vorbild orientierten, nur prunkvollere Beispiele hatten zum Teil ein französisches Vorbild. Dies ist deshalb verwunderlich, da sich die meisten Schlosseinrichtungen an französische Vorbilder hielten. Viele der Spieltische zählten jedoch offensichtlich eher zu einfachen Gebrauchsmöbeln, denen eher die schlichtere, praktische englische Möbelform entsprach. Eine Mischung der beiden Stilrichtungen zeigt ein Wiener Beispiel von 1770 mit einer englischen Form, aber auf der Deckplatte eingelegten französische Spielkarten (Kat. Nr. 78).³

Während im Süden und in der Mitte des deutschsprachigen Raumes die französische Mode vorherrschte, wurden in Brandenburg-Preußen selbst in der Ausstattung der Residenzen wenig französische Vorbilder für Möbel genommen. Die Möbel des Neuen Palais in Potsdam stammen aus der Zeit des späten und hohen Rokoko. Friedrich II. ließ für die Ausstattung des Neuen Palais auffallend wenig kunsthandwerkliche Erzeugnisse in Frankreich kaufen, obwohl sich alle europäischen Fürstenhöfe in Fragen des Geschmacks an Paris orientierten. Trotzdem ist der Einfluss, den die Existenz französischer Möbel auf die Gestaltung der Potsdamer und Berliner Möbel ausübte, unverkennbar, und doch unterschieden sich die Kunstschlösserarbeiten, vor allem mit der fortschreitenden Entwicklung des Rokoko, von

1 Pfeil, 1999, S. 136.

2 Pfeil, 1999, S. 136.

3 Kreisel, 1970, Abb. 669 a, b.

anderen deutschen Landschaften und auch von den Produkten französischer Ebenisten. Die Ornamentik tendierte immer mehr zu sehr realistisch und oft sogar naturalistisch gestalteten Blumen, Zweigen und Tieren. Diese Besonderheit prägte sich vielleicht deshalb aus, weil Friedrich II. nicht nur keine französischen Kunsttischler an seinen Hof berief, sondern auch die einheimischen Handwerker zur Ausbildung nicht nach Paris sandte.¹

Die Spielzimmer des Neuen Palais in Potsdam wurden mit kleinen, mehr oder weniger wertvoll dekorierten Spieltischen ausgestattet. Die Einrichtung von Raum 15, der roten Damastkammer, ist heute nicht mehr vorhanden. Sie bestand aus vergoldeter Sitzgarnitur und vier Spieltischen mit versilberten Bronzen; das Material der Möbelbezüge war entsprechend den Tapeten und Gardinen roter Damast. Diese kostbaren Materialien geben einen Hinweis darauf, dass es sich sicherlich um repräsentative Möbel handelte, die wiederum einmal den hohen Stellenwert des Spiels bezeugen. In diesem Raum befinden sich heute zwei Spieltische von J. F. Spindler, Potsdam, um 1765, mit Nussbaumfurnier und Intarsien aus Ahorn sowie Bronzebeschlägen, die ursprünglich jedoch aus dem Tressenzimmer (Raum 16) stammten. Die Platten der beiden Tische sind aufklappbar und mit je vier Vertiefungen für Spielmarken versehen.²

Im Speise- oder Tressenzimmer (Raum 16), aus dem auch die beiden oben genannten Spieltische stammen, steht ein weiterer Spieltisch von Spindler (Kat. Nr. 79, um 1765), der zur originalen Einrichtung des Raumes gehörte.³ Seine Deckplatte schmücken ein Schachbrett und Blumenintarsien. Sie ist zu doppelter Fläche aufklappbar und besitzt vier Vertiefungen für Spielmarken. Die geschwungene, reich mit Blumenintarsien verzierte Zarge trifft an den Ecken auf Frauenbüsten in versilberter Bronze und ist mit versilberten Blattornamenten aus Bronze profiliert, ebenso wie die rechteckige Platte mit den rund ausgezogenen Ecken. Die S-förmig geschwungenen Beine stecken in versilberten Bronzeschuhen.

1 Nicht, 1980, S. 3-4.

2 Nicht, 1980, Kat. Nr. 42, S. 29, 33. Blindholz Kiefer, Furnier Nussbaum und Ahorn, Intarsien Ahorn; vergoldete Bronzebeschläge. Maße: 76 cm×70 cm×38 cm. Potsdam, Neues Palais, Inv. Nr. IV 83, IV 84.

3 Nicht, 1980, Kat. 61, S. 42.

An diesem reich intarsierten, mit versilberten Bronzen geschmückten Spieltisch arbeiteten die Brüder Johann Friedrich Spindler und Heinrich Wilhelm Spindler gemeinsam, eine getrennte Zuordnung ist nicht möglich. Die Brüder Spindler kamen nach dem Tod des Markgrafen von Bayreuth (1763) zusammen mit anderen Künstlern 1764 nach Potsdam, um am Bau des Neuen Palais mitzuwirken. 1799 ging der jüngere, Heinrich Wilhelm, nach Berlin, Johann Friedrich blieb in Potsdam.¹ Das Besondere an den Möbeln Spindlers sind die reichen, farblich fein abgestimmten zarten Intarsien. Alle Stücke weisen Bronzebeschläge auf, meistens vergoldet, in einigen Fällen jedoch, wie bei diesem Spieltisch, versilbert. Wenn die Bronzebeschläge ebenfalls vom Meister des Möbels stammen, so unterstreichen sie wirkungsvoll die anderen Dekorationselemente, wie zarte Blumenranken, da sie sich diesen durch Zierlichkeit und Leichtigkeit anpassen. Oftmals kamen aber die Beschläge aus der Werkstatt der Kambly, in diesem Fall drängen sie durch ihre kraftvolle Gewichtigkeit die kunstvollen Einlegearbeiten in den Hintergrund.²

Wie ausgeführt, gab es im höfischen Bereich sowohl sehr prunkvolle Spieltische, die zur Repräsentation dienten, sowie eine Vielzahl recht einfacher Spieltische zum täglichen Gebrauch. Auch im bürgerlichen Bereich, vor allem des 18. und den folgenden Jahrhunderten, finden sich viele Spieltische, meist Kartentische in sehr einfacher Ausführung, die Innenseite mit Tuch oder Wachstuch bezogen oder lackiert, und außerdem Spieltische für Brettspiele, wie ein Beispiel im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg zeigt. Es handelt sich um einen Spieltisch aus Nürnberg, aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, ein bürgerliches, spätes Rokokomöbel (Kat. Nr. 80).

Der rechteckige Spielkasten sitzt auf vier schlanken, S-förmigen. Die Oberseite des Spieltisches zeigt einen Schachplan, von einem profilierten Rahmen umschlossen. Der Spielkasten kann aufgeklappt werden. Im Inneren ist in rotem, weißem und grünem Spieltuch, das wohl später installiert wurde, ein Tricktrack-Spielplan angelegt. Der Spieltisch besteht aus Nussbaumholz, teils massiv, teils auf Lindenholz furniert; die dunklen Schachfelder sind in Esche furniert.

1 Nicht, 1980, S. 4, auch n. 10; Huth, 1958, S. 29.

2 Nicht, 1980, S. 6.

Die Schublade enthielt zwei Bleistiftportraits, die ein Paar beim Tricktrackspiel zeigen, die Inschrift lautet: Ehepaar Sommer, im 16. Jahr, 1746; daneben ein Büchlein »Neueste Anleitung wie die Trictrac- und Toccateglie-Spiele recht u. wohl zu spielen. Nürnberg: Zeh 1773« und eine zeitgenössische Bürste zur Reinigung des Tricktrack-Plans.¹

Nach meinen Erkenntnissen handelt es sich bei den Bleistiftzeichnungen allerdings nicht um ein Portrait, sondern eine Kopie eines Bildes von Nicolas Lancret (1690-1743), einem französischen Maler der sogenannten *fêtes galantes* und *fêtes champêtres*. Lancrets »Vier Jahreszeiten« gehören zu seinen wenigen Ölbildern auf Kupfer. Die Serie gibt eine kurze Anleitung dazu, wie man die unterschiedlichen Stunden des Tages – in Muße und Vergnügen – verbringen kann.² Der »Morgen« zeigt eine Dame bei der Morgentoilette, bei der sie ein Tablett mit dem Morgentee erhält, im »Mittag« vergleicht eine Gruppe elegant gekleideter Leute ihre Taschenuhren mit einer großen Sonnenuhr, der »Nachmittag« stellt ein Paar am Tricktrackspieltisch dar und der »Abend« eine Gruppe von Frauen, die im Mondlicht baden.

Interessant für unser Thema ist die Darstellung des »Nachmittags«. Ein Spieltisch für Tricktrack steht in einer Gartenlandschaft. Rechts sitzt eine Frau, die einen Würfelbecher in der Hand hält, links ein Mann, der sich nach hinten umdreht, zu der linken der zwei weibliche Figuren, die hinter dem Tisch stehen. Die Figuren des spielenden Paares entsprechen den Zeichnungen, die im Spieltisch im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg gefunden wurden und die die Bildunterschriften als das »Ehepaar Sommer« bezeichnen. Bei genauem Hinsehen lässt sich aber erkennen, dass es sich um die Personen auf dem Gemälde Lancrets handelt. (Vgl. Kat. Nr. 81)

Wie so oft in seinem Werk, stützte sich Lancret mit dieser Serie auf die Tradition der Stiche des 17. Jahrhunderts, sowohl in Bezug auf das Thema als auch die Komposition³: Im 17. Jahrhundert entwickelte sich eine

1 Vgl. Schneider in: Himmelheber, Schneider, 1988, S. 105.

2 Nicolas Lancret, »Vier Tageszeiten«, Öl auf Kupfer, ca. 1739. 29 cm×37 cm. National Gallery, London. The Trustees of the National Gallery, London, nr. 5867-5870. Vgl. Taverner Holms, 1991, S. 90.

3 Taverner Holms, 1991, S. 90.

genrehaftige Darstellung der Tageszeiten, die sich schon bald an ein Standardmuster hielt. Der Morgen zeigte eine Morgentoilette, der Mittag ein Mittagessen, eine Szene mit einer Sonnenuhr oder beides, der Nachmittag entweder Spiele oder eine leichte häusliche Tätigkeit wie Nähen, der Abend schließlich einen Ball, ein Kartenspiel oder Schlummer. Die immer wiederkehrende Reihenfolge der Aktivitäten erinnert an den starren Brauch bei den öffentlichen *levées* und *couchées* des Königs, an dem fast über das ganze 18. Jahrhundert hinweg festgehalten wurde.¹

Stiche nach Lancrets Arbeiten machten einen großen Teil seiner künstlerischen Produktion aus. Er fertigte diese Stiche jedoch nicht selbst, sondern folgte einer in Frankreich weit verbreiteten Praxis des 18. Jahrhunderts: Er gab Aufträge an professionelle Radierer, seine Bilder zu reproduzieren.² Viele dieser Künstler interpretierten Lancrets Kunst schon während seiner Lebzeiten und auch nach seinem Tod. Der Künstler, der dies am öftesten tat und dessen Name eng mit dem Lancrets verbunden ist, war Nicolas IV. de Larmessin (1684-1753) der u. a. auch die »Vier Tageszeiten« gravierte.³ Da Lancret sehr populär war und noch lange nach seinem Tod seine Drucke in Europa weit verbreitet waren⁴ ist es nicht verwunderlich, in einem Nürnberger Spieltisch zwei Zeichnungen nach Lancret zu finden, wobei anzunehmen ist, dass dem Zeichner auch nur die Radierungen bekannt waren. Er stellte die Szene seinerseits seitenverkehrt zu der Radierung dar, so dass sie wieder dem Gemälde Lancrets entspricht.

Wildenstein erwähnt in seiner Monographie zu Lancret 1924 die Serie *Les heures du jour*, die ihm allerdings nur über Stiche von Nicolas de Larmessin bekannt sind. Der Nachmittag zeigt ein Paar an einem Tricktrackspieltisch, seitenverkehrt zu den Originalgemälden (Kat. Nr. 81). Diese Serie wurde von Lancret vor dem Salon von 1741 ausgeführt, wo die Stiche dieser vier Bilder (*Morgen, Mittag, Nachmittag, Abend*) von Larmessin ausgestellt wurden.⁵

1 Taverner Holms, 1991, S. 90.

2 Taverner Holms, 1991, S. 19-20.

3 Taverner Holms, 1991, S. 20.

4 Taverner Holms, 1991, S. 14.

5 Vgl. Wildenstein, 1924, S. 73-74; Kjellberg, Bd. 1, 1978, S. 213, Abb. 249.

Spieltische aus dem bürgerlichen Bereich (Kat. Nr. 82, Kat. Nr. 83, Kat. Nr. 95) befinden sich auch im Frankfurter Goethe-Haus. Das Mobiliar des Goethe-Hauses ist nicht authentisch; es wurde ab den 1880er Jahren aus Privatbesitz (hauptsächlich aus Frankfurter Bürgerhäusern) und dem Frankfurter Kunsthandel erworben.

Einer der Tische diene als Spiel- und Lesetisch (Kat. Nr. 82) und entstand um 1750 im Rheinland. Die quadratische Platte des Tisches hat an allen vier Seiten Scharniere zum Aufklappen von dreieckigen, gleichschenkligen Platten, die aufgeklappt wieder ein Quadrat ergeben. Beide Platten sind in geometrischer Bandwerk-Marketerie gearbeitet; in der Mitte der größeren Platte liegt ein achtzackiger schlanker Stern, jeder Strahl besteht aus einem schwarzen und einem hellen Streifen. An den Seiten des ursprünglichen Quadrates sind Stützen für die aufklappbaren Dreiecke eingelassen, die herausgezogen werden können und eine Verwendung als Schreib- oder Lese-pult zulassen, indem man nur eines der Dreiecke hochstellt. Die Abschlüsse dieser Stützen erscheinen als quadratische Einlegearbeit.¹ Ungewöhnlich ist hier die kuvertartige Form der aufklappbaren Platten, sowie die Möglichkeit, jedes der Dreiecke hochzustellen. Der Tisch ist jedoch nicht ganz eindeutig als Spieltisch zu identifizieren, das Merkmale wie ein Tuchbezug oder Spielgeldmulden fehlen.

Im 1. Stock im »Musikzimmer« steht ein kleiner Klapp-Spieltisch (Kat. Nr. 83) 1750/60 aus Westdeutschland (Unterrhein). Der Spieltisch besteht aus zwei gleichen dreieckigen, vielfach geschweiften Platten, die diagonal aufklappbar sind. Seine Deckplatte zeigt ein in Ahorn und dunkel gefärbtem Holz marketiertes Schachfeld und Bandwerk, das die Schweifung der Platte in einigem Abstand nachzeichnet und dabei das Schachfeld an den Ecken unterschneidet. Der Tisch ruht auf vier profilierten Geißfüßen, wobei das in der Mitte der hinteren Seite ein Schubladenbein ist, das herausgezogen die aufgeklappte Platte stützt. Mit Hilfe eines kleinen Knaufes an der Spitze des oberen Dreiecks kann man die Platte aufklappen, die Innenseiten sind poliert. Die Schweifungen der Zarge entsprechen denen der Platte.

Die Form dieses Spieltisches scheint ein direktes höfisches französisches Vorbild zu haben, wie ein Spieltisch mit Herzmarketerien, Paris um

¹ Vgl. Inventarkarte.

1755/1760, aus der Residenz München zeigt (Kat.Nr.84). 1769 wurde dieser Spieltisch erstmals im Inventar der Münchener Residenz verzeichnet, beschrieben als: »Quadrille Tisch von zweyerley Indianischem Holz, mit grün Sammeter Kleydung und einem Schublädl, das blat ist zum zusammen legen gericht«.¹ Dieser Eintrag erfolgte nur wenige Jahre nach der Herstellung des Tisches um 1755/60, er darf also zum ursprünglichen Mobiliarbestand der Münchener Residenz gezählt werden. Der Spieltisch stand im sogenannten Herzkabinett – der Name entstand aufgrund der Dekoration – im Appartement der Päpstlichen Zimmer, das zuletzt im 17. Jahrhundert für die Kurfürstin Henriette Adelaide neu eingerichtet worden war und im späten 18. Jahrhundert als Gästeappartement diente.²

Der Tisch weist in seiner aufwändigen Marketerie Herzmotive auf, so dass er möglicherweise direkt für diesen Raum bestellt wurde. Einerseits scheint es unwahrscheinlich, dass man neues Mobiliar für einen kaum genutzten Raum fertigen ließ, andererseits befand sich auch im anschließenden Schlafzimmer des Appartements ein aufwändiger Spieltisch in Boule-Technik für Dame, Mühle und Tricktrack. Möglicherweise wurden die Räume zu gelegentlichem Spiel genutzt. Die elegante Formung des Tischchens mit den schlanken, geschweiften Beinen und dem sanft modulierten Zargenkasten, die herausragende Marketeriearbeit der Platte unter Verwendung sorgfältigst ausgewählten Furnierholzes, dessen Maserung exakt dem geplanten Motiv folgt, und die insgesamt sehr sorgfältige Verarbeitung lassen auf eine französische Herkunft des Tischchens schließen.

Der Tischtypus mit dem Klappmechanismus ist durch Roubos Mappenwerk von 1772 als Typus eines Spieltisches für Kartenspiele wie Quadrille oder Piquet überliefert.³ Die Ausformungen dieser Tische reichen von sehr schlichten Möbeln aus poliertem Nussbaumholz mit einfachen Stoffbezügen bis zu aufwändigen Möbeln mit Marketerie, Beschlägen und teuren Samtbekleidungen. Letzteren ist dieser Spieltisch der Münchener Residenz zuzuordnen, der stilistisch das reife Rokoko vertritt.⁴

1 Zitat nach Residenz München I, 1995, S. 148.

2 Residenz München I, 1995, S. 148.

3 Roubos, 1772, Bd. 3.2. Vgl. Residenz München I, 1995, S. 150.

4 Residenz München I, 1995, S. 150.

Ein Kartentisch des gleichen Typus, gestempelt von Jean-Baptiste Galet, befindet sich in der Sammlung Rothschild in Waddeson Manor und ein weiterer in New York im Metropolitan Museum; zugeschrieben wird er Bernard II Vanrisamburgh.¹

6.7 Spieltische aus der Werkstatt der Roentgen

Eine Sonderrolle in Bezug auf die Möbelherstellung spielt die Werkstatt der Roentgen in Neuwied, die größte Möbel-Manufaktur im Deutschland des 18. Jahrhunderts. Dort wurde auch eine Fülle an Spieltischen hergestellt, wobei zu unterscheiden ist zwischen aufklappbaren kleinen Tischen, die als Zier- und Beistelltischchen, Spiel-, Zeichen und Nähtischchen dienten, und den oft sehr aufwändig gestalteten, prunkvollen Mehrzweckmöbeln, die mehrere Spiele enthielten sowie andere Funktionen haben konnten.²

Bis zu fünf verschiedene Funktionen sind heute an einem einzigen Verwandlungstisch bekannt, zum Beispiel als Konsoltisch, Kartentisch, Dame-Schach-Spieltisch, Tricktrack-Spieltisch sowie Schreib-, Lese- und Zeichentisch, später kam dann noch die Frisiertischfunktion dazu. Verwandlungstische waren eine beliebte Möbelart, die über die gesamte Zeit von 1742 bis 1795 mit Varianten beibehalten wurde.

In einem Spieltisch in Privatbesitz von 1772 hat sich am originalen Ort eine Beschreibung aus der Roentgen-Werkstatt für die Verwendungszwecke erhalten:

»Erklärung wegen dem Spiel Tisch mit 4 Variationen. Die Füße [Beine] welche in der Kiste bey dem Tisch liegen sind Marquirt, und dürfen nur nach dem Zeichen eingeschraubt werden, so dann drucket man Hinten an einem Fuß an das Eijserne Knöpfgen, als dann ziehet [schwenkt] man den Hintersten Fuß [linkes Bein] heraus, sodann findet man einen höltzernen Riegel, diesen Stellet man gerade aufwärts, nach diesem legt man dass eine Blatt darauf, so hat man einen mit grünem Tuch überzogenen Spiel-Tisch, als dann legt man den Höltzernen Riegel halb Nieder, so kan man dass zweyte blatt umschlagen, und da hat man einen schönen Tisch um Dames oder Schacht zu spielen, als dann legt man den Höltzernen riegel gantz nieder,

¹ Residenz München I, 1995, S. 150.

² Die hier bearbeiteten Beispiele sind exemplarisch ausgewählt. Für einen Überblick über das Werk der Roentgen siehe Greber, 1980 und Fabian, 1981.

und so legt man dass dritte blatt auf, wo sich dann ein mit grün Tuch überzogener Schreib-Tisch mit einem puldt befindet, und auf beyden Seiten schiebt man die blau u. graue leisten rückwärts, so thuen sich zwey fächer auf um Schreib-Zeug u. dgl. hinein zu legen, unten von vorne drücket man oder Ziehet man an einem Eysernen Knopf, so springt von selbst ein Kasten mit einem Wohl Gearbeitetem Dockadillien bret heraus; dieser Kasten bleibt gleich fest auf dem Tisch liegen, biß man solchen mit wieder gar leichter Mühe hinunter drücket, hinter dem Fuß [Bein] welcher herausgezogen wird, befindet sich noch ein Schublädgen um die Carthen hinein zu legen. Der Verfertiger haist David Röntgen in Neuwied am Rhein, Franco Nürnberg P. Franckfurth.»¹

Da Abraham Roentgen in England gearbeitet hatte, erscheint das englische Vorbild nur natürlich, das bei verschiedenen Möbeltypen nachgewiesen worden ist, so auch bei den Karten- und den Mehrzwecktischen.² Den letzteren, »harlequin table«, wie man ihn in England nannte wegen seinen Verwandlungsmöglichkeiten, brachte Abraham Roentgen aus seiner Gesellenzeit in London mit.³

Aus der Zeit der ersten Werkstatt in Herrenhag stammt ein früher Verwandlungstisch um 1740/41, der noch eindeutig englisch beeinflusste Formen zeigt (Kat. Nr. 85). Der Tischkasten ruht auf vier Beinen, das linke hintere Bein ist herausschwenkbar, wobei die Hälfte der Zarge, die an dieser Stelle doppelt gearbeitet ist, mit herausgeschwungen wird und als Stütze für die aufgeklappte Deckplatte dient. Die erste Verwandlung zeigt eine einfache, polierte Platte, die eventuell als Spieltisch verwendet wurde. Bei der zweiten Verwandlung kommt ein Sekretär zum Vorschein, der ansonsten im Tischkasten versenkt ruht. Er hat insgesamt zehn kleine Schub- und offene Fächer. Die untere Platte ziert ein Schneckenhaus aus eingelegtem Messing, die Deckplatte intarsiertes Bandelwerk, in dessen Mitte Lambrequins, Quasten, Blätter, Schnecke, Frosch und Eichhörnchen in Messing und Elfenbein eingelegt sind.⁴

Bei den frühesten Verwandlungstischen aus der ersten Arbeitsphase von 1742 bis 1750 fehlt noch die kleine Schublade zur Aufnahme von Spiel-

1 Zitiert nach Fabian, 1981, S. 18-19.

2 Vgl. Fabian, 1981, S. 19.

3 Fabian, 1986, S. 28.

4 Bauer, Märker, Ohm, 1981, S. 119

karten und Spielmarken, die bei den englischen Tischen und den späteren Roentgen-Tischen vorhanden ist.¹

Die zweite Arbeitsphase von 1750 bis 1764, nach der Umsiedelung nach Neuwied, zeichnet sich durch einen erhöhten Anspruch durch potentere Kunden aus. Dazu gehörte der Kurfürst und Erzbischof von Walderdorff, Trier.

Ein in den Farben besonders schönes Beispiel dieser Arbeitsphase besitzt das Londoner Victoria-and-Albert Museum (Kat. Nr. 86). Platte und Zarge sind aus goldfarbenen Kirschbaumholz, Beine und die an den Zargen aufgelegte Schnitzerei aus hellbraunem Mahagoni. In der Mitte der Platte befindet sich eine große Messingeinlage, in der sich eine mit einem Pelzmantel bekleidete weibliche Person in eine geflammte Rocaille kauert, offensichtlich eine Allegorie des Winters. Die aufgeklappte Spieltischplatte ist mit Leder bezogen und weist am Rande der vier Seiten je eine kleine tellerartige Mulde für das Spielgeld auf, die Roentgen von den englischen Spieltischen übernommen hat, sie kommen bei seinen Möbeln aber nur vereinzelt vor. An den Ecken befinden sich in dem Lederbezug halbrunde Ausbuchtungen für Kerzenständer. Die Schreibplatte kann abgeschlossen werden, der Schreibaufsatz wird mit Lederschlaufen emporgezogen und dann von zwei aus den Seiten herauspringenden Holzfedern gehalten.²

Ein Verwandlungstisch, der um 1765 für Johann Philipp von Walderdorf, Kurfürst von Trier (1750-1768), gefertigt wurde (Kat. Nr. 87), steht im Museum für Angewandte Kunst in Frankfurt am Main. Der Verwandlungstisch aus Nussbaumholz ist mit kostbaren Intarsien aus verschiedensten, farblich äußerst fein abgestuften Hölzern, Elfenbein, Messing und Perlmutter geschmückt, Knie und Zargenkanten sind mit feuervergoldeten Bronzebeschlägen in Rocailleform, Blüten und Vögeln verziert, die hier anstelle der Zargenschnitzerei erstmalig auftreten. Rautenmosaik aus Perlmutter und anderen Materialien zieren die Seitenwände und Deckplatte, letztere zeigt außerdem einen Schmuckrahmen aus drei Putten mit Musikinstrumenten umgeben von Vögeln, Frucht- und Blütenranken aus graviertem Elfenbein, Perlmutter und Messing.³ Nach Umlegen der oberen Deckplatte

1 Fabian, 1981, S. 20.

2 Greber, 1980, Bd. 1, S. 64.

3 Greber, 1980, Bd. 1, S. 65.

wird eine schlichte Spieltischplatte aus Mahagonifurnier frei. Bei Umklappen der zweiten Platte erscheint ein Schachbrett und ein Tricktrack-Spiel, bei der dritten Verwandlung eine Schreibplatte aus Mahagoni. Durch einen Knopfdruck springt ein rechteckiger Schreibtischaufsatz hoch, mit vielen kleineren und größeren Fächern und Schubkästen sowie Geheimfächern. Oben, zwischen zwei Deckelkästen, kann noch ein Lese- oder Notenpult aufgestellt werden.¹

Neben den großen Verwandlungstischen stellten die Roentgen auch kleine Spieltischchen her. Ein Beispiel dafür befindet sich im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe (Kat.Nr. 88). Dieser kleine Schreib- und Spieltisch gehört zum Typus der Mehrzwecktische. Das Tischblatt besteht aus zwei gleichgroßen Teilen, die sich aufklappen lassen. Es ist innen mit braunem Filz belegt und dient so als Spieltisch, außerdem lässt sich an einer Seite ein Pult hochstellen. Furniert sind Zarge und Platte mit Mahagoni. Als einziger kontrastierender Schmuck befindet sich an der seitlichen Schublade ein durchbrochen gearbeitetes rocailleförmiges Schlüsselblech. In einer Schmalseite des Tischkastens befindet sich eine Schublade aus Eiche. Vorne in der Schublade liegt quer ein schmales, dreifach unterteiltes Fach für das heute fehlende Schreibzeug. Bei diesem Exemplar handelt es sich um ein kleines, wenig aufwändig gearbeitetes Möbel, das jedoch durch das kostbare Mahagoniholz einen gewissen Anspruch erhebt.

Ein ähnliches Möbel stand in einem Toilettenzimmer der Markgräfin Caroline Luise, deren Appartement nach ihrem Tod 1783 einige Jahre unverändert geblieben war; laut Inventar von 1787 (S. 487): »Zweiter Stock, rechter Flügel (Westflügel) vordere Zimmer (zur Stadt) No 136 - 1 schön braun holzener 4eckigt geschweiffter Spieltisch mit Zusammenleg Blatt, auf 4. Gaisfüßen zum Ausziehen mit einer Schublade« (GLA 56/4097).²

Erwähnt werden die Platte zum Aufklappen, das seitliche Ablagebrett sowie die Schublade. Ob es sich jedoch um das beschriebene Möbel handelt, muss laut Stratmann-Döhler offenbleiben. Unmittelbar vergleichbare Tische Roentgens, so Stratmann-Döhler, gibt es nicht.³ Ein etwas früheres und auch

1 Vgl. Bauer, Märker, Ohm, 1976, S. 116; Greber, 1980, Bd. 1, S. 65.

2 Zitiert nach Stratmann-Döhler, 1998, S. 88.

3 Stratmann-Döhler, 1998, S. 88.

schlichteres Möbel mit anderer Einteilung befindet sich in Schloss Pommersfelden.¹

Die dritte Arbeitsphase von 1762 bis 1769 ist charakterisiert durch die Einführung gefärbter und graviertes Marketerien von höchster Qualität. Bedeutende Künstler, wie Januarius Zick, Elias Gervais, Christian Krause und Christian und Peter Kinzig, bereicherten zu dieser Zeit mit ihren überragenden Leistungen die Erzeugnisse der Kunstschlösserwerkstatt. Auch nach 1769 werden noch Möbel gefertigt, die stilistisch zur dritten Arbeitsphase gehören.

Zu den beliebtesten Einrichtungsgegenständen der Zeit um die 1760er Jahre gehörten nach wie vor die platzsparenden Verwandlungs-Spieltische. Deshalb wurde wohl auch ein Exemplar davon der Lotterie² als Preis beigegeben. Im Lotterie-Plan wird es unter Nr. 9 wie folgt beschrieben: »*Ein sehr schöner, mit Blumen, Vögel, Früchten und Insecten eingelegter Spieltisch, welcher kann drymal aufgeschlagen werden und erstlich ein Lombretisch, zwoytens ein Damen-Spiel, drittens einen sehr bequemen Schreib-Tisch mit einem Pult vorstellt; sodann springet aus demselben viertens von selbst heraus, ein wohlgearbeiteter Kasten zum Dockendilien-Spiel*«³

Ein solcher Spieltisch hat sich beispielsweise in Privatbesitz erhalten.⁴ Dieser schon erwähnte Tisch von 1772, in dem sich auch die zitierte Anleitung befand, hatte Funktionen als Spieltisch, mit grünem Filz bezogen, die Umrandung aus Nussbaum und die Teller an den Ecken für die Spielmarken aus Kirsche, als Schachspieltisch mit einem Spielbrett aus Ahorn und gefärbtem Ahorn, als Tricktrack-Spieltisch und als Schreibtisch. Nur bei diesem Beispiel sind auch die fein gearbeiteten elfenbeinernen und goldbronzenen Spielmarken erhalten, außerdem die Spielsteine aus Rosenholz und Palisander für das Tricktrackspiel.⁵

Um 1769, zu Beginn der vierten Arbeitsphase, kündigte sich eine wesentliche Weiterentwicklung auf dem Sektor der Marketerien an, bei schneller-

1 Greber, 1980, Bd. 2, Abb. 41-42.

2 Diese Lotterie hielt David Roentgen 1769 in Hamburg ab, um den bevorstehenden Bankrott der Manufaktur abzuwenden. Vgl. Greber, 1980, Bd. 1, S. 88-89.

3 Zitiert nach Greber, 1980, Bd. 1, S. 102.

4 Abgebildet bei Greber, 1980, Bd. 2, Abb. 276, S. 145.

5 Fabian, 1981, S. 21-22.

er Fertigungsmöglichkeit und in technischer Vollendung färbte man die einzulegenden Furnierteile fast oder ganz durch und setzte sie in der sogenannten Mosaikleinlegetechnik zusammen. Damit hatte sich die Roentgenmanufaktur im Oberflächenschmuck an die Spitze der europäischen Kabinettschreinereien gesetzt, einschließlich derer von Paris und London. Die vierte Arbeitsphase ist charakterisiert durch die »Marketerie à la Mosaik«, die Mosaikleinlegearbeiten, sowie einen Übergang vom Rokoko zu frühklassizistischen Stilformen. Die Intarsien zeigen originelle Gestaltung der Blumenbilder und häufiges Auftreten figürlicher Motive, bei denen die charakteristischen Chinoiserien über viele Jahre vorherrschen. Es handelt sich dabei um chinesische Genrebilder, die den weit verbreiteten Lackarbeiten ähnlich sehen. Konstruktion und Funktion der Mehrzwecktische sowie der kleineren Spieltische blieben wieder weitgehend unverändert, wobei der Fertigungsvorgang weitere Verbesserungen im Hinblick auf die Rationalisierung erfuhr, die Motive der Dekorationen hingegen wechselten.

Aus dieser Arbeitsphase sind von den kleinen Verwandlungs-Spieltischen eine ganze Reihe schöner Beispiele bekannt, was auf eine hohe Beliebtheit um 1775 und später schließen lässt. Die Deckplatten eines Spieltischpaares aus Schloss Moritzburg in Dresden (Kat. Nr. 89) weisen beispielsweise Chinoiserien mit einem Schlangenbeschwörmotiv auf.¹ Die fast identischen Spieltische haben drei aufklappbare Platten: die erste dient zum Kartenspielen; die zweite Platte besitzt ein eingelegtes Schachbrett und die dritte zeigt eine mit grünem Tuch überzogene Schreibfläche und an den Seiten zwei durch Jalousien verschließbare Kästen. Bei der letzten Verwandlung schließlich springt durch Knopfdruck der Spielkasten zum »Dockadillien-Spiel«, oder Tricktrack, hoch. Die Zungen des Tricktrackspielfeldes sind mit zum Teil grün gefärbter Weißbuche eingelegt.²

Laut Haase gehörten die beiden mehrfach aufklappbaren Tische zur Ausstattung der Fasanerie in Moritzburg. Dieses sehr kleine und sehr private Schloss wurde zwischen 1769 und 1782 von Johann Daniel Schade für den Kurfürsten Friedrich August den Gerechten errichtet. Hier begegneten sich die letzten Ausläufer des Rokoko und der neue Stil, der Frühklassizismus. Die Tische sind erst 1816 im Fasanerie-Inventar aufgeführt (HMA Nr. 78,

¹ Zu den Spieltischen gibt es auch noch einen passenden Schreibtisch.

² Vgl. Haase, in: Staatliche Kunstsammlungen, Dresden, 2000, S. 108.

S. 2)¹, müssen aber schon vorher zusammen mit den anderen in Dresden nachweisbaren Möbeln der Roentgen vom sächsischen Hof erworben worden sein. In der Fasanerie standen fünf Roentgen-Möbel: ein Toiletten-, ein Frisier und ein Nachtschränkchen (HMA Nr. 78, S. 6, 10b, 13b) sowie »Im Antichambre rechter Hand [...] Ein Spieltisch von Silberpappelholz mit chinesischen Figuren ausgelegt, enthaltend Einen Schreibtisch, Ein Damebrett, Einen Spieltisch. Ein ganz dergl.«²

Auch das Museum für Angewandte Kunst in Frankfurt am Main besitzt zwei nahezu gleichartige kleine Spieltische (Kat. Nr. 90, Kat. Nr. 91), die um 1780 entstanden. Die Deckplatten der beiden Tische zeigen als Einlegearbeiten Blütenzweige und Bänder, Spielkarten, ein Füllhorn mit Würfeln, einen Federkiel und Zweige; in den Ecken sind ein Federball und Ballschläger zu sehen.

Kat. Nr. 90 hat nur eine aufklappbare Platte, die auf der Innenseite mit grünem Filz belegt ist und in dessen Zarge eine Schublade mit Bronzegriffen und kleinen Blumenmotiven eingefügt wurde. Dagegen ist Kat. Nr. 91 mit zwei klappbaren Platten ausgestattet; beim ersten Öffnen erscheint eine mit grünem Filz belegte Platte, beim zweiten Öffnen eine mit eingelegtem Schachbrett.³

Die Art der Verwandlung blieb bei all diesen Spieltischchen immer die gleiche; offensichtlich hatte David die Konstruktion von den größeren Verwandlungstischen des Vaters übernommen. Den Empfängern dieser Spieltische lieferte er eine Gebrauchsanweisung; eine davon hat sich im Spieltisch von Schloss Zeil (Privatbesitz) erhalten. (Zitiert oben.)

Stilistisch hatte der französische Einfluss um diese Zeit in Neuwied zugenommen. Trotzdem nannte sich David noch »englischer Kabinettmacher«, vielleicht weil Grundmodelle und Details wie die aufgesetzten Viertel- bzw. Halbrundstäbe (Lippenränder) um die Schubladen und zum Teil die Beschläge (kleine Trapezgriffe) vielfach beibehalten wurden.

Aber auch in der äußeren Form befand man sich vor dem Umbruch zur neoklassizistischen Bauweise. Die Roentgens wendeten sich schon sehr früh dem in Paris eingeführten Stil zu. Nach diesem Stilwandel änderte sich die

1 Vgl. Haase, in: Staatliche Kunstsammlungen, Dresden, 2000, S. 108.

2 Zitiert nach Haase, in: Staatliche Kunstsammlungen, Dresden, 2000, S. 108.

3 Vgl. Bauer, Märker, Ohm, 1976, S. 117.

äußere Form ihrer Spieltische; die Art der vierfachen Verwandlung und deren Mechanismus blieben jedoch unverändert.¹

Ein Beispiel ist ein rechteckiger Mehrzwecktisch um 1775 - 1780 (Kat. Nr. 92), der zum Kartenspielen, als Schach-Dame sowie Tricktrackspieltisch diente. Der Tisch hat eine neoklassizistische Form. Die Deckplatte zierte ein einfaches Rautenmosaik aus Buchsbaum, Marketerien mit einem Rosen-Bänder-Ösen-Motiv in Mosaikleinlegetechnik aus drei unterschiedlich grün gefärbten Ahornhölzern. Beim ersten Aufklappen entsteht ein Spieltisch mit Marketerien, die wiederum durch Ösen gezogene Bänder darstellen, an denen ein Medaillon mit Würfel spielenden Hirten aus Mosaikmarketerien hängt. Eingerahmt wird das Medaillon von Blütengehängen und eingelegten Messingstreifen. Nach einem Hinweis von Michael Stürmer (1979, Kunst und Antiquitäten, Heft 4.) dürfte die Zeichenvorlage für diesen Tisch von Januarius Zick (1732-1797) stammen, was auch stilistisch eindeutig ist, und die Vorlage selbst aus der Werkstatt von Elias Gervais. Der Ausführende in der Roentgen-Manufaktur könnte Michael Rummer (1747-1812) gewesen sein.² Bei der zweiten Verwandlung erscheint eine Schach-Dame-Spielplatte, bei der dritten eine Schreibtischplatte mit aufstellbaren Leseputz und rechts und links Jalousien mit verschließbaren Fächern für Schreibutensilien. Bei der vierten Verwandlung steigt durch einen Federmechanismus ein aufklappbares Tricktrack-Spielfeld auf.³

Sehr oft wurden Spieltische paarweise hergestellt und gekauft; Form und Dekoration stimmen in diesen Fällen überein, wie das bei den folgenden zwei Paaren zutrifft: eines aus Wörlitz (Kat. Nr. 93) und eines aus Wien (Kat. Nr. 94).

Das Spieltischpaar Kat. Nr. 93 ist Teil eines Möbelensembles aus dem Kabinett der Fürstin Luise in Schloss Wörlitz bei Dessau, um 1771. Dieses Ensemble bedient sich ungewöhnlich früh der klassizistischen Formen, weshalb ihm ein besonderer Stellenwert zukommt.⁴ Auf den Deckplatten der Spieltische sind ein Karten- und ein Federballspiel, sowie Schreibfeder und

1 Greber, 1980, S. 148.

2 Fabian, 1981, S. 23, siehe auch Quelle Nr. 2.99 bei Fabian, 1986

3 Fabian, 1986, S. 62-65, Abb. 85-95.

4 Langer, in: Hölz, 1999, S. 53.

Papier dargestellt, ähnlich den Motiven auf den Frankfurter Tischen.¹ Bei der ersten Verwandlung erscheint die mit grünem Tuch bespannte Platte, bei der zweiten ein Dame-Schachbrett, bei der dritten ein Tricktraktisch, daneben zwei Kästen mit Jalousieverschuß, in der Zarge sitzt ein Schreibkasten, der herauspringt.²

Schloss Wörlitz wurde von Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff, dem bedeutendsten Baumeister des deutschen Frühklassizismus in der Zeit von 1769 – 1773, für den Fürsten Franz von Anhalt-Dessau erbaut und eingerichtet. Es gilt als Gründungsbau des Klassizismus in Deutschland. Die Spieltische gehören zu einer kleinen Möbelgarnitur aus Rosenholz, die nach Vorgaben Erdmannsdorffs in der Werkstatt David Roentgens in Neuwied entstand und 1771 nach Wörlitz geliefert wurde. Die sorgfältig aufeinander abgestimmte Garnitur für das Kabinett der Fürstin besteht aus zwei Halbschränken, zwei als Spiel- und Schreibtischen verwendbaren Mehrzwecktischen und vier Stühlen. Sie zeigen alle Elemente des neuen Stils, wie einen schlichten, stereometrischen Möbelkorpus auf sich nach unten verjüngenden Vierkantbeinen, der antiken Baukunst entlehnte architektonische Akzente, sowie ein einheitliches Furnier aus Ahorn und Nussbaummaser, das in den Marketerien klassizistische Motive enthält, wozu auch die Blattgehänge am Beinschaft und die an Schleifen und Bändern aufgehängten Girlanden und Medaillons mit antikischen Profilköpfen an den Zargen gehören.³ Dem Kabinett galt die besondere Aufmerksamkeit des Architekten, der eine Einheit von Innenraum und Mobiliar anstrebte. Erdmannsdorff entwarf die antikisierenden Marketeriemotive, mit denen Roentgen die Möbel dekorierte.⁴

Kat. Nr. 94 schließlich ist ein weiteres Spieltischpaar, das aus dem Besitz des Prinzen Karl von Lothringen stammt. Diese Spieltische stellen ein typisches Beispiel für die Zeit des Übergangs der dekorativen Möbelgestaltung von der Intarsie zur Bronzeapplike dar. Während die Platten noch eine übereinstimmende Chinoiserie zeigen, das Motiv der Dame mit dem Schlangenbeschwörer, das auch in Dresden vorkommt, tragen Zarge und Beine

1 Greber, 1980, Bd. 1, S. 148

2 Greber, 1980, Bd. 2, S. 181, Fabian, 1986, S. 51.

3 Langer in: Hölz, 1999, S. 52.

4 Langer, in: Hölz, 1999, S. 53.

ausschließlich die gleichen klassizistischen Zierbeschläge, bei dem einen Tisch aus Silber, bei dem anderen aus Goldbronze: Girlanden mit Schleife, Portraitmedaillons, Triglyphen, Tropfleisten und Blattgehänge. Neu ist die mittlere Unterteilung der langen Zargen, so dass ringsherum sechs gleichgroße Felder entstehen. Die konisch sich nach unten verjüngenden Beine stehen auf Würfelfüßen.¹

Um 1784 sandte David Roentgen, der in St. Petersburg weilte, Katharina II. unter anderem zwei Spieltische in die Ermitage, sie waren aus Mahagoni mit je drei Platten für Kartenspiel, Schach und Tricktrack.² Von 1786 hat sich eine Rechnung David Roentgens an Katharina erhalten, in der er unter Nummer 12 »Fünf Spieltische mit vier Veränderungen, jedes Stück 160-57« mit 800 Rubel zuzüglich 285 Rubel für Transport, Versicherung, Zoll u. a. berechnet, unter Nummer 43 »Zwei Spieltische, jedes Stück 36-12« mit 72 Rubel zuzüglich 24 Rubel für Transport, Zoll, Versicherung.³

Dieser mit mehreren Verwandlungen ausgestattete Spieltischtypus ist entweder mit zwei Platten als Kartentisch, oder mit drei Platten als Schach- und Tricktracktisch eingerichtet. Bisweilen tritt an die Stelle des Tricktrackspiels ein Schreibtischaufsatz. Wie verschieden die Möbel in Größe und Aufmachung sein konnten, weisen die Preise aus, die dafür angesetzt wurden. Wie oben schon zitiert, wies eine Rechnung Roentgens an Katharina II. »fünf Spieltische mit vier Veränderungen« zu je 217 Rubel auf und »zwei Spieltische« zu je 48 Rubel. Friedrich Wilhelm kaufte 1787 »zwei Spiel- und Schreibtische, jeder mit drei Veränderungen« für 150 Reichstaler das Stück.⁴

6.8 Spieltische vom Ende des 18. Jahrhunderts und Beginn des 19. Jahrhunderts

Im Frankfurter Goethe-Haus befindet sich ein Spieltisch (Kat. Nr. 95), der auf um 1770 datiert und in die Gegend um Neuwied/Düsseldorf eingeordnet wird. Man kann davon ausgehen, dass die Schreiner in der Umgebung

1 Greber, 1980, Bd. 1, S. 148

2 Greber, 1980, Bd. 1, S. 197

3 Greber, 1980, Bd. 1, S. 202-204

4 Greber, 1980, Bd. 1, S. 235.

von Neuwied von den Marketerien und Funktionen der Roentgen-Möbel beeinflusst wurden, auch wenn nicht deren Qualität in der Verarbeitung erreicht wurde und die Materialien weniger kostbar waren.

Die Deckplatte des rechteckigen Spieltisches kann abgenommen werden. Sie zeigt in der Mitte ein Spielbrett für Schach oder Dame, rechts und links davon befinden sich Marketeriefelder mit Band- und Sternenmotiv. Die Unterseite ist mit grünem Filz bespannt. In die Zarge ist ein intarsiertes Tricktrackspielfeld eingelassen, zu dessen Seiten sich aufklappbare Fächer als Behältnis für Karten und Spielsteine befinden, deren Deckel mit je vier Karten und einer Rosette intarsiert sind. Auf der Vorderseite der ausgeschnittenen und mehrfach geschweiften Zarge sind einfache Bänder, Blumen und eine Rosette eingelegt. An ihren Seiten befinden sich ebenfalls Einlegearbeiten, an der linken eine Frauenfigur (Pulcinella?), rechts ein Medaillon mit Harlekin. Neben solchen Spieltischen aus dem bürgerlichen Bereich für die klassische Kombination von Karten- und Brettspielen nahmen gegen Ende des 18. Jahrhunderts Spieltische für viele Spiele zu, insbesondere im bürgerlichen Bereich. Ein Beispiel aus Südwestdeutschland, um 1780/90, steht im Bayerischen Nationalmuseum München (Kat. Nr. 96); er enthält Spielbretter für Tricktrack, Roulette, Gänsepiel, Käuzchenspiel und Eremitenspiel.

Offensichtlich wurde der Tisch zu dem schon vorhandenen Spielbrett angefertigt. Die lose aufgelegte Platte ist auf einer Seite mit Leder bezogen, auf der anderen ist ein Roulette mit drei Kreisen eingelegt. Ein Metallaufsatz im Zentrum dient zur Aufnahme des Zeigers. Im Inneren des Tisches liegt ein Tricktrackplan mit den Zungen wechselnd aus Mahagoni und Esche.

Dazu kommen zwei weitere Spielbretteinsätze: Die größere Platte zeigt auf einer Seite ein ovales Gänsepiel mit 63 Feldern. In die Mitte dieses Spiel sind 37 schwarz gerahmte Löcher für das Eremitenspiel eingetieft. Auf der anderen Seite des Brettes ist das Käuzchenspiel eingelegt. Die kleinere Platte besitzt auf der einen Seite ein Oval mit Zahlen und sechs Würfelleitern, auf der anderen Seite eine Setztafel mit 10 jeweils neunfach unterteilten Zahlenfeldern.¹

Nicht nur die Roentgen stellten Mehrzwecktische her, die einem englischen Vorbild folgten. In der Residenz Ansbach befindet sich ein Verwandlungs-

¹ Himmelheber, 1972, S. 125-126.

tisch »Harlekin-Pembroke Table«, der nach der zweiten Wandlung als Spieltisch diente (Kat. Nr. 97) und Georg Tröster zugeschrieben wird, und nach Ansbach (?), um 1780 lokalisiert wird. Der rechteckige Tisch hat drei aufklappbare Platten. Bei der ersten Wandlung wird die oberste Platte zu einer quadratischen Tischplatte umgeklappt. Die zweite Platte wird ausgeklappt, man erhält einen Spieltisch mit grünem Filzbezug. Stellt man das Lesepult im vorderen Drittel des Tisches hoch, kann bereits der Spieltisch als Arbeitstisch benutzt werden, allerdings mit der Rückseite des Tisches als Benutzeroberfläche. Für die dritte Wandlung zu einem Schreibmöbel muss das Schloss in der Vorderseite geöffnet und die Federknöpfe an den Schmalseiten des Tisches gezogen werden. So wird von einem Federmechanismus ein Kasten mit sieben Schubfächern und sechs offenen Fächern heraufgedrückt.¹

Der Harlequin-Pembroke-Table in Ansbach ist ein eher schmuckloses Stück, das nur durch die Holz Auswahl (Mahagoni und Eiche), die Form der Beine und die Verwandlungsmöglichkeiten wirkt. Auffällig, da ungewöhnlich bei einem rundumsichtigen Möbel, ist, dass der hochgefahrte Schreibkasten nur vorn als Schauseite gearbeitet ist. Dies weist laut Pfeil vielleicht darauf hin, dass das Verwandlungsmöbel eher nicht in England entstanden ist.² Pfeil erwähnt einen in einem der mittelfränkischen Schlössern existierenden, nicht restaurierten Verwandlungstisch, der an einer Innenseite des Korpus in Schriftzügen des 18. Jahrhunderts mit »Johann Georg Tröster« bezeichnet ist. Bei diesem Tisch gelangt man, wie auch bei dem Möbel in Ansbach, nur an die Innenseiten, wenn man den Boden des Möbels heraus schraubt, diese Technik lässt vermuten, dass es sich um ein und denselben Schreiner handelt,³ von dem bislang jedoch nicht viel bekannt ist. Offensichtlich war er in der Lage, englisch aussehende, qualitätvolle Möbel zu fertigen, weshalb Pfeil vermutet, dass er vielleicht in England gelernt hatte. Weil in der Nähe von Ansbach ein identisches Stück existiert, ist anzunehmen, dass Tröster in Ansbach arbeitete. Markgraf Alexander reiste 1763 und 1779 nach London, wo er solche Tische sicher sah und wahrscheinlich ähnliche Arbeiten in Auftrag gab. Aus diesem Grund datiert Pfeil dieses Stück auf um 1780.⁴

1 Pfeil, 1999, S. 247.

2 Pfeil, 1999, S. 248.

3 Pfeil, 1999, S. 248.

4 Pfeil, 1999, S. 248.

Die Kombination verschiedener Funktionen findet sich auch bei einem Verwandlungstisch mit einem Schachspielfeld, der wahrscheinlich um 1790 in Berchtesgaden entstand (Kat. Nr. 98). Die rechteckige Deckplatte hat herauspringende, quadratische Ecken, in die doppelte konzentrische Ringe zum Einstecken von Leuchtern eingelassen sind. Der Mittelteil der Platte zeigt ein Schachfeld. Unter den Feldern im Randstreifen der Schmalseiten verbergen sich Fächer mit Sprungdeckeln. Der Mittelteil der Platte lässt sich aufklappen, darunter erscheinen mehrere offene Fächer und ein Spiegel. Wenn man den Spiegel herunterklappt, kann die Rückseite als Schreibplatte genutzt werden. Die Innenseite der Deckplatte zeigt zwei kolorierte Ritzzeichnungen mit Landschaftsveduten. Die untere bildet zwischen zwei gerahmten Wirbelrosetten eine Gebirgslandschaft mit Burg, Brücke und Stadt ab, die obere eine Ansicht von Berchtesgaden mit Blick über den Schlossgarten auf das Hofrichterhaus, das damalige Schloss des Fürstpropstes und die damals eintürmige Stiftskirche. Kannelierte Balustervasen flankieren die Veduten.¹

Ein Beispiel für die englische Mode, die auch in der deutschsprachigen Kolonie in Frankreich Fuß gefaßt hatte, ist ein Spieltisch von Bernard Molitor (Kat. Nr. 99). Er entstand zwischen 1788-1800 und ist gestempelt mit *B. Molitor*. Dieser Klappspieltisch ist ein außergewöhnliches Beispiel für ein platzparendes Vielzweckmöbel; in zusammengeklapptem Zustand ist er ein Viertelkreis, der als Eckkonsole verwendet werden kann. Mit einem sehr komplexen Falt- und Federmechanismus kann er zu einem halb- oder vollrunden Tisch geöffnet werden. Die Metalleinlagen der Zargen und Beine lassen den Tisch zu Gruppe Möbelstücke des Ancien Régime zählen; die Konzeption als Vielzweckmöbel sowie die komplexe Verstrebung zwischen den Standbeinen wiederum können als Hinweis auf eine anglisierende Absicht des Ebenisten gedeutet werden.²

Bernard Molitor kam 1755 in Betzdorf zur Welt, das vor der französischen Revolution zur Diozöse Trier gehörte, heute zu Luxemburg. Seine Schaffenszeit fällt in eine Epoche, in der die verschiedensten Modeströmungen in kurzen Zeitabständen, manchmal sogar gleichzeitig aufkamen, wie die Ägyptenmode, die Anglomanie und ein türkischer und etruskischer Stil.

¹ Ottomeyer, 1991, S. 166-167.

² Leben, Stadt Luxemburg (Hrsg.), 1995, S. 211, Kat. Nr. 18.

Es gelang Molitor, all diese neuen Tendenzen schnell zu verarbeiten, dabei behielt er aber doch immer noch eine eigene Handschrift bei. Wie Ulrich Leben bemerkt, weisen alle seine Möbel, technisch gesehen, eine überragende Qualität in der Verarbeitung auf. Er furniert mit wertvollen Hölzern wie Mahagoni, Lettern- und Ebenholz, manchmal auch mit kostbaren asiatischen Lacktafeln. Marketerien kommen nur selten vor, sein bevorzugtes Ornament sind Bronzen.¹ Auch wenn die Möbel Molitors immer eng der Mode und dem Geschmack der jeweiligen Machthaber folgten, so blieb doch als Konstante immer sein künstlerischer Geschmack. Charakteristisch ist seine Fähigkeit, über alle Modeerscheinungen hinweg spielerisch das Prinzip der »Simplicité« einzusetzen und Werke von zurückhaltender Eleganz zu schaffen. Er war nicht nur in Paris ausgebildet, sondern auch über die Stömungen der englischen Möbelproduktion gut informiert.² In Paris schloss sich Molitor der deutschsprachigen Kolonie an und kam vermutlich entweder bei Jean-Henri Riesner oder Adam Weisweiler unter.³

Ein häufig vorkommender Spieltischtypus, bei dem das französische Vorbild sehr deutlich ist, findet sich in der Residenz München: der Spieltisch »aus dem Billardzimmer von König Max I. Joseph« (Kat. Nr. 100). Er stammt aus Wien, um 1810. Der längsrechteckige Spieltisch hat eine lose aufliegende Tischplatte die drei quadratische Spielfelder zeigt. Seitlich sind als Elfenbeinintarsien zwei Felder für Dame oder Schach gesetzt und in der Mitte befindet sich ein Triebspiel, dessen Zubehör – ein bronzener Drehzeiger in Form einer Schlange – heute verloren ist. Die Deckplatte lässt sich insgesamt abheben, darunter liegen weitere Brettspiele: auf dem Boden des Kastens ein intarsiertes Tricktrack-Spiel, über den Schubladen Solitaire und Mühle. Verschiedene Bretter können eingefügt werden, das erste dient auf der einen Seite als eine Art Roulettespiel, auf der anderen erscheinen Markierungen für ein Gänsespiel. Zwei weitere Bretter tragen als Intarsien aus Ebenholz, Elfenbein und Mahagoni die verschiedenen Spielfelder für ein Würfelspiel, ein Belagerungsspiel, ein Kartenspiel und ein Spielbrett mit Ziffern. Auf den einzelnen Feldern stehen französische Worte,

1 Ulrich Leben in: Leben, Stadt Luxemburg (Hrsg.), 1995, S. 40.

2 Ulrich Leben in: Leben, Stadt Luxemburg (Hrsg.), 1995, S. 37, 40, 49.

3 Ulrich Leben in: Leben, Stadt Luxemburg (Hrsg.), 1995, S. 38. Der deutschsprachigen Kolonie in Paris gehörten auch Jean Francois Oeben, Guillaume Bennemann, Joseph Stockel, Ferdinand Schwerdfeger und Martin Carlin an.

wie sie noch heute im Roulettespiel gebraucht werden, jedoch deuten die Darstellungen mit den einfachen Gerätschaften und derben Figuren auf eine Entstehung im deutschsprachigen Raum hin. Die Gestalt eines Narren im Dominokostüm entspricht ebenfalls den Darstellungen eines Hanswurst der deutschen Komödie. Die Bronzen wie auch die Verarbeitung der Hölzer legen die Vermutung nahe, dass der Spieltisch eine Wiener Arbeit darstellt. Dem liegt allerdings ein Pariser Vorbild zugrunde, das gegen 1800 entstand und von Martin-Guillaume Biennais (Kat. Nr. 47) gefertigt wurde. Der Aufbau ähnelt dem Spieltisch in der Münchener Residenz, Konstruktion und Ornamentierung sind jedoch anders geartet.¹

Aus der Zeit Max I. Josephs haben sich noch weitere, weniger aufwändige Spieltische erhalten, dazu gehören zwei »aus dem Salon von König Max I. Joseph«, von Melchior Frank (1783 Königshofen/Baden – 1855 München), in München um 1815 gefertigt.²

Die Tischplatte der beiden Spieltische kann aufgeklappt werden, wobei sie durch eine Vierteldrehung auf dem Tischkasten aufliegt, sie ist mit grünem Filz bespannt. Beide Tische stehen auf einer glatten Sockelplatte, die an den Seiten tief konkav ausgeschnitten ist und deren Ecken gerundet wurden. Diese sind mit einer runden schwarzen Scheibe unterlegt und tragen die vier Beine aus Rundhölzern. Sie sind als antikische Säulen gestaltet, die eine Basis und ein Kapitell aus feuervergoldeter Bronze zeigen. Die Verwendung des Erlenmaserholzes, der Ausstattungszusammenhang und die Form der Sockelplatte, welche ebenso am Pultschreibtisch des Königs von Melchior Frank vorkommt, erlauben eine gesicherte Zuschreibung an die Münchener Hofschreinerei, die diesen Stil entwickelte und pflegte.³

Auch in der Zeit des Biedermeiers und im Historismus wurden noch Spieltische, recht häufig Kartenspieltische, hergestellt, die allerdings nicht mehr mit den Prunkmöbel früherer Jahrhunderte zu vergleichen sind, wie zum Beispiel fünf Spieltische »aus dem Vorzimmer im zweiten Obergeschoß« in der Residenz München nach einem Entwurf von Leo Klenze von 1834/35⁴,

1 Vgl. Ottomeyer, in: Residenz München III, 1997, S. 112-113.

2 Wittelsbacher Ausgleichfond, München, Inv. Nr. WAF M III b 59 I-II. Kiefer, Fichte, Furnier: Erlenmaser, Beschläge: feuervergoldete, ziselierte Bronze. Grüner Filz. Vgl. Ottomeyer, in: Residenz München III., 1997, S. 267.

3 Ottomeyer, in: Residenz München III., 1997, S. 267.

4 Vgl. Langer, in: Residenz München III, 1997, S. 220, Inv. Nr. Res.Mü.M. 755-759.

oder der Spieltisch aus Mainz von Anton Bembé, 1840/43, der sich im Weilburger Schloss befindet und für das Wiesbadener Schloss gearbeitet wurde.¹

Mit dem Niedergang des höfischen Lebens im Absolutismus verlor das Spiel als Machtinstrument und tägliche Beschäftigung an Bedeutung. Der Höfling ohne eigentliche Beschäftigung, der seinen Tagesablauf mit Vergnügungen wie Spiel, Jagd und Theater ausfüllte, verschwand mit dem Wandel der Gesellschaft. Aus diesem Grund ist mit dem Niedergang der höfischen Gesellschaft auch ein Niedergang der Spieltische zu verzeichnen, was aber nicht bedeutet, dass diese Möbelgattung vollständig verschwand; denn sowohl im Biedermeier als auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden noch Spieltische hergestellt, und selbst heute sind sie z. B. in den Spielcasinos in Gebrauch.

Obwohl in vielen Fällen in Bezug auf den Möbelbau Frankreich und England Vorbild für Deutschland waren, kamen die ältesten Spieltische und Spielbretter in Deutschland auf. Das wirft die Frage auf, ob der Impuls für Spielmöbel von Deutschland ausgegangen sein könnte. Über die Jahrhunderte hinweg sind die Deutschen ein Volk der Spieler gewesen, eine Eigenschaft, die weiterhin erhalten geblieben ist.²

Deutschland hat heute den grössten Herstellungsmarkt für Spiele weltweit, und Brettspiele aus Deutschland gelten als besonders spannend und strategisch durchdacht.³ Weder die Sozialpsychologie noch die Soziologie liefern ausreichende Gründe für diese Spiellust. Jedenfalls setzte in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Spielboom ein; die verstärkte Freizeit führte dann in den achtziger Jahren zu einer kontinuierlichen Steigerung und Verbreitung der Spielkultur:

»Jahrelang sind die Verkaufszahlen von Brett- und Kartenspielen gestiegen, das tun sie jetzt nicht mehr, aber sie sinken auch nicht. Der Umsatz der Branche liegt bei 450 Millionen Euro im Jahr [...] Mit Computerspielen wird das Zehnfache umgesetzt.«⁴

1 Kreisel, Himmelheber, 1973, S. 160; Abb. 695. Inv. Nr. Wsbd Z 182/311.

2 »Es ist aber so, dass die Deutschen sehr gerne spielen. Lieber als jedes andere Volk, das jedenfalls bemerkt jeder, der beruflich mit Spielen zu tun hat.« Ahne, 2004, S. 63.

3 Freundliche Information vom Deutschen Spielearchiv, Marburg.

4 Ahne, 2004, S. 63.

7 Spielgewohnheiten an deutschen Höfen

7.1 Einleitung

Die pompöse Entfaltung des barocken Hofes sollte dazu dienen, die machtpolitische Stellung des Herrschers und seines Hauses zu repräsentieren. Doch es ging nicht nur um Machtrepräsentation, sondern auch ihre Präention, also nicht nur um Darstellung, sondern auch Anspruch. Es herrschte allgemein die Auffassung, dass Prunk und Glanz, der den Herrscher umgibt, Teil der Macht sei. Der tatsächliche oder erstrebte Rang einer Person musste in der Vorstellung der Zeit des Barock mit der äußeren Darstellung übereinstimmen, wenn sich mit der Anerkennung auch politische Macht einstellen oder erhalten sollte. Dies kann besonders gut vor Augen geführt werden durch die aufwändige Hofhaltung gerade jener Herrscher, die nach einer Krone strebten, wie beispielsweise August der Starke von Sachsen, Friedrich III. von Brandenburg und Max Emanuel von Bayern.¹

Repräsentieren war wichtig, um dem Volk, aber auch dem Adel, die Macht und Gewalt der Majestät vor Augen zu führen, wie der Theoretiker des Hoflebens Julius Bernhard von Rohr 1733 in seiner *Einleitung zur Ceremonialwissenschaft der Grossen Herren* erläuterte.²

Die Fürsten strebten überall eine absolutistische Macht an, was nach einer sichtbaren Darstellung durch angemessene Schlossbauten verlangte. Es wird oft angenommen, dass Versailles als außerhalb von Paris gelegene Residenz Vorbild für die neuen Schlossbauten war, die im deutschen Reich entstanden: Schönbrunn bei Wien (ab 1696), Charlottenburg und später Sanssouci bei Berlin (ab 1695 bzw. 1745), Nymphenburg und Schleißheim bei München (1664 bzw. 1701), Herrenhausen bei Hannover (ab 1694) sind nur einige Beispiele. Zu beachten ist jedoch auch, dass Ludwig XIV. selbst zum Bau Versailles durch ein auswärtiges Vorbild angeregt wurde, nämlich durch Philipp II. von Spanien (1556-98), der das zuvor bedeutungslose Dorf Madrid zur Residenz erhob und in der Nähe der Hauptstadt der Es-

¹ Vgl. Kruedener, in: Glaser (Hrsg.), 1976, S. 113-114; Schmidt, 1996, S. 83-84; Jenzen, 2000, S. 4; Bauer, 1993, S. 93-94, Pönicke, 1972, S. 64.

² Rohr, 1733; vgl. auch Jenzen, 2000, S. 4.

corial als königlichen Aufenthaltsort baute.¹ Für Deutschland war neben Frankreich ein weiteres höfisches Vorbild wichtig: die spanisch-italienische Tradition, die auf das burgundische Beispiel zurückgeht und hauptsächlich durch den Einfluss des Wiener Hofes nach Deutschland kam.²

Auch der Bereich der Vergnügungen unterlag den Regeln der Repräsentation; je mächtiger ein Regent, umso prächtiger mussten auch seine »Divertissements«, Vergnügungen, ausfallen.³ Diese Regel lässt eine logische Umkehrung zu, nämlich, dass Zahl und Größe der Divertissements auf die Macht des Herrschers rückschließen lassen. Ein solcher Rückschluss war nicht nur erlaubt, sondern beabsichtigt.⁴

Zur Beurteilung eines Fürsten des Barock und seines Hofes ist es deshalb nicht nur wichtig zu wissen, wie er war, sondern auch zu erfahren, wie er erscheinen wollte. Dies gibt zwar kein detailliertes Bild von seiner Politik wieder, wohl aber vom Selbstverständnis des Fürsten und seines Hofes, von der Selbstdarstellung und der Überhöhung der Person, des Amtes und allen Lebensäußerungen des Adels.⁵

Im deutschen Reich waren zwischen den beiden Machtblöcken Preußen und Habsburg auch die kleineren Territorialfürsten dazu gezwungen, aufgrund dieser Selbstbehauptungstendenz im Ringen um politische Eigenständigkeit, ihren Herrschaftsanspruch nach außen hin zu dokumentieren. Dies taten sie wie die großen Höfe durch eine möglichst glänzende und aufwändige Hofhaltung mit einem differenzierten Zeremoniell, zu dem natürlich auch die Divertissements mit ihren Assembléen oder Appartements gehörten, bei denen gespielt wurde.⁶ Da sich die Fürsten untereinander maßen und die Prachtentfaltung auch gleichzeitig Ausdruck der Macht war, herrschte an allen Höfen eine prunkvolle Hofhaltung.

August der Starke, Max Emanuel und Friedrich III. hatten gemein, dass sie alle nach einer Königskrone strebten. Im Gegensatz zu dem Kurfürsten von Bayern, der mit seinem Bündnis mit Ludwig XIV. das Reich verriet, nur um

1 Bauer, 1993, S. 40-41.

2 Bauer, 1993, S. 41.

3 Vgl. Rohr, 1733 S. 732ff. und Monika Schlechte im Nachwort, S. 37; Jenzen, 2000, S. 4.

4 Jenzen, 2000, S. 6.

5 Glaser, in: Glaser (Hrsg.), 1976, S. XVI.

6 Plodek, 1971/72, S. 12, S. 154.

eine Krone zu erlangen, und zu dem habsburgerfreundlichen August dem Starken, der um einer Krone willen seinen Glauben verriet, blieb Friedrich jedoch zeit seines Lebens sowohl dem Reich als auch seinem Glauben treu. Architektonisch gesehen wiederum waren sich diese drei Herrscher ebenbürtig – in München waren es Effner und Cuvillées, in Dresden Pöppelmann und Bähr und in Berlin Schlüter und Eosander, die die architektonische Prachtentfaltung ihrer Herrscher umsetzten.¹

Die Höfe Max Emanuels in München und Augusts des Starken in Sachsen – und später auch in Polen – entsprachen den damaligen Vorstellungen einer absolutistischen Hofhaltung vollends: rauschende Feste und Feuerwerke, Opern, Komödien, Konzerte, Jagden und Schlittenfahrten, Tanz, Spiel und Mätressen, prachtvolle Bauten, großartige Einzüge und Empfänge, ein glanzvolles Zeremoniell. Beide Höfe waren auch insofern zeittypisch, als sie Unsummen von Kosten verschlangen, wofür August Sachsen sehr hoch belastete und Max Emanuel sein Kurfürstentum mehrmals an den Rand des Bankrotts brachte.²

In Brandenburg-Preußen herrschte schon unter Kurfürst Friedrich III. eine etwas andere Situation: Es war nicht die Nähe zum Thron, wie an anderen Höfen, die das absolute Fürstentum sicherte, sondern eine neue Pflicht- und Leistungsnorm.³ So ist die Ära der Hohenzollern auch nicht am Beispiel des Versailler Hofes und den Normen einer Hofgesellschaft des Absolutismus orientiert. Am ehesten vergleichbar mit jenen Formen höfischer Kultur, die überall in Europa im 17. und 18. Jahrhundert maßgeblich waren, ist noch die Regierungszeit des Kurfürsten Friedrich III., des späteren Königs Friedrich I. Hier findet sich eine hierarchisch gegliederte Hofgesellschaft, zu deren Lebensstil eine nicht abreißende Kette von Festen, Lustbarkeiten und Divertissements gehörte; vor allem die Rangerhöhung der Dynastie durch den Erwerb der Königskrone wurde mit großem Aufwand zur Schau gestellt.⁴ Im Gegensatz zu Bayern und Sachsen jedoch war Brandenburg-Preußen nach dem Tod Friedrichs I. nicht dem Staatsbankrott nahe. Trotzdem beurteilten die Nachfahren Friedrichs I. seine Ze-

1 Schmidt, 1996, S. 223.

2 Vgl. Kruedener, in: Glaser (Hrsg.), 1976, S. 113, Pönicke, 1972, S. 23-24.

3 Kunisch, Johannes, *Hofkultur und höfische Gesellschaft in Brandenburg-Preußen im Zeitalter des Absolutismus* in: EHK, Bd. 3, 1979 (1981), S. 735-744, S. 736.

4 Kunisch, Johannes, in: EHK, Bd. 3, 1979 (1981), S. 735-744, S. 737.

remonien und Hofhaltung negativ, die Prunkentfaltung wurde als zu groß empfunden.¹

Mit einer prächtigen Hofhaltung sollten nicht nur die Untertanen, sondern vor allem der Adel beeindruckt werden, der oftmals als Machtkonkurrent des Herrschers bezeichnet wird. Der Adel nahm am Glanz des Hofes teil, der sich vor allem durch die höfischen Feste ausdrückte, war somit ein Teil des Prestiges, privilegiert gegenüber den Untertanen, womit sein Verlust an politischer Macht sozial wieder aufgewogen wurde.²

Ein wichtiges Element, den Adel an den Hof zu binden und somit in eine kontrollierbare Abhängigkeit zu bringen, war das Einwirken auf die Lebensführung. Als Ansatzpunkt diente dem absolutistischen Hof das tief eingewurzelte Luxusbedürfnis des Adels; die Fürsten konnten hier ansetzen und das Anspruchsniveau ständig erhöhen, womit sie ihre wirtschaftliche Übermacht ausspielen und den Adel im Maß seiner Verschuldung von ihrem Wohlwollen abhängig machen konnten. Dies gelang dem Hof durch Jagd, Spiel und Feste. Mit der fortschreitenden Abhängigkeit des Adels wurde der Hof auch zum kulturellen Mittelpunkt des Landes und dem Adel geschickt das Privileg erteilt, an der Exklusivität des Hofes teilzunehmen.³

1 Vgl. Schmidt, 1996, S. 223.

2 Kruedener, in: Glaser (Hrsg.), 1976, S. 115; Elias, 1977 (1969); Klingensmith, 1993, S. 13. Dem widerspricht Volker Bauer: die Stoßrichtung dieser Theorie, die auf die Entmachtung des Adels zugunsten der absolutistischen Fürstenmacht zielt, geht seiner Ansicht nach an den tatsächlichen Verhältnissen in den deutschen Territorien vorbei. Mit Ausnahme von Wien entstammten die Mitglieder der einzelnen Hofgesellschaften fast ausschließlich dem niederen Adel, was die Behauptung, die Höfe hätten der Ausschaltung ernstzunehmender Anwärter auf den Thron aus den Reihen des Adels gedient, absurd erscheinen lässt; außerdem stammte in vielen Fällen der Hofadel gar nicht aus dem eigenen Land. Vgl. Bauer, 1993, S. 94-95. Adressat der höfischen Propaganda war weniger der landansässige Adel als das Kollegium der Reichsfürsten insgesamt, zu deren Statusmerkmalen auch ein bestimmtes Niveau der Hofhaltung gehörte. Bauer, 1993, S. 96. Ehalt hingegen beurteilt die These Kruedeners als im Grunde richtig, nur dass nicht nur der Herrscher den Adel an den Hof binden wollte, sondern dieser selbst auch an den Hof kam, um an der kultischen Verehrung des Herrschers teilzunehmen und so eine Abgrenzung zu den unteren Schichten vorzunehmen. Ehalt, 1980, S. 129-130.

3 Kruedener, in: Glaser (Hrsg.), 1976, S. 116; Elias, 1977 (1969) S. 182 ff, vgl. auch Zollinger, 1997, S. 59. Zur Teilnahme am Herrscherkult durch den Dienst am Hof vgl. auch Ehalt, 1980, S. 116ff, insbes. S. 119; S. 126ff.

Zwischen dem Spiel mit seinen festen Regeln und dem streng geregelten Zeremoniell besteht ein enger Zusammenhang. Im höfischen Spiel waren Sieg und Niederlage ritualisiert und beständig wiederholbar, wobei in vielen Fällen der Sieg des Fürsten oder des vornehmsten Gastes von vornherein feststand. Außerdem wurde eine mögliche Niederlage dadurch gemildert, dass nur gegen standesgleiche Gegner gespielt wurde – eine Regel, die vor allem bei höfischen Turnieren des 17. und 18. Jahrhunderts zu beobachten ist, wo außerdem oftmals alle fürstlichen Teilnehmer mit Preisen bedacht wurden.¹ Bei Spielen um Geld konnte im Idealfall sowieso letztendlich nur der Herrscher gewinnen, da es ihm möglich war, mit den höchsten Einsätzen zu spielen.

Das Spiel unterlag mehr und mehr den Repräsentationsmechanismen des Zeremoniells und diente dazu, die Macht des Herrschers herauszustellen, wobei das Zeremoniell oft nur gelockert schien, indem man auf Kostümfesten und Maskenbällen in andere Rollen schlüpfte. Jedoch war dies in Wahrheit nur eine scheinbare Freiheit, da Standesgrenzen und Etikette trotzdem eingehalten werden mussten.²

Aufgrund der machtpolitischen Verhältnisse in Europa zu dieser Zeit hatten allerdings nur die Höfe von Wien und Frankreich die Möglichkeit, eine absolutistische Hofhaltung zu errichten, und allein Ludwig XIV. gelang dies weitgehend. Der französische Hof wurde deshalb für viele Jahrzehnte zum Vorbild ganz Europas und löste (vor allem im kulturellen Bereich) eine Imitationswelle aus.³

In Wien präsentierte sich die Situation ein wenig anders als in Versailles;⁴ die Anziehungskraft an den Hof hatte nur wenig mit ökonomischen Chancen zu tun, es herrschte eher eine ideelle Abhängigkeit, nicht zugleich auch noch eine materielle.⁵

Fürsten tendierten dazu, die Gelegenheit zum Spiel von sich selbst abhängig zu machen. Es war nun möglich, Sozialprestige zu verdeutlichen durch

1 Bierende, in: Residenz München, Ausst. Kat., 2002, S. 110.

2 Vgl. Bierende, in: Residenz München, Ausst. Kat., 2002, S. 110.

3 Kruedener, in: Glaser (Hrsg.), 1976, S. 117, vgl. auch Elias, 1977 (1969).

4 Ehalt weist darauf hin, dass die Gültigkeit der These der Nähe zum Thron von einigen Autoren in Bezug auf den Wiener Hof in Frage gestellt wurde, was seiner Meinung nach aber am Kern des Problems vorbeigeht. Vgl. Ehalt, 1980, S. 131.

5 Ehalt, 1980, S. 131, und S. 64ff.

den Zugang zu dem Spieltisch, der größtmögliche Nähe zum Herrscher garantierte.¹ Ein besonders augenfälliges Beispiel ist der Hof von Versailles, wo es seit 1682 dreimal wöchentlich die »jours d'appartements« gab, an denen sich die oberen Stände vielen verschiedenen Spielen widmeten, bei denen die Einsätze sehr hoch getrieben wurden. Anfänglich war bei diesen »appartements« auch der König anwesend; bezeichnend ist jedoch, dass er selbst in der Zeit, in der er nicht mehr persönlich zum Spiel erschien, von den Höflingen verlangte, regelmäßig daran teilzunehmen.²

7.2 Die Bedeutung der Lustschlösser für die Spielkultur am Hof

Um die Bedeutung des Spielens als Teil der Hofkultur vollständig zu verstehen, muss man sich die Funktion und den Stellenwert der Lustschlösser als Orte der Erholung und des Spiels klarmachen. Zu allen Residenzen gehörten auch Lustschlösser in nicht allzu weiter Distanz zur Residenzstadt, nicht mehr als eine Tagesreise entfernt. Diese Lustschlösser dienten verschiedenen Zwecken – neben der Jagd war es vor allem das Spiel.

1716 ließ August der Starke seine nicht weniger als 24 »Schlösser und lustheißer umb Dresten auf 3 meillen«³ systematisieren und charakterisieren. Allen Orten wurden Themen und Funktionen zugeordnet, die sich zu einem Gesamtkonzept königlicher Zerstreuungen zusammenfügten. Das Jagdschloss Moritzburg war als »temple de Diane« der Jagdgöttin gewidmet, andere Orte der Wissenschaft, der Natur oder den Künsten. Pillnitz wurde an erster Stelle dieser Zerstreuungsbauten genannt, ihm kam die Rolle der »chevaleri« zu, womit nicht nur höfische Reiterspiele gemeint waren, sondern Außenspiele und Wettbewerbe überhaupt.⁴

Nachdem zuerst ein idealer Plan für den Um- bzw. Neubau von Pillnitz entworfen wurde (gegen 1720), war 1722 ein zweiter realistischer Plan entstanden, nach dem das Wasserpalais und spiegelbildlich das Bergpalais erbaut

1 Zollinger, 1997, S. 59.

2 Saint-Simon, *Memoiren*, Bd. 1, 1691-1705, S. 24-25. Vgl. auch Zollinger, 1997, S. 59; Klingensmith, 1993, S. 15.

3 Zitiert nach Jenzen, 2000, S. 6.

4 Jenzen, 2000, S. 6.

wurden. Die beiden Gebäude waren nicht als Schlösser gedacht, da eine Übernachtung des Königs nicht vorgesehen war, sie dienten als Lusthäuser; nur in den angrenzenden Pavillons gab es einfache Gästeappartements. Die Mittelbauten umfassten jeweils einen großen Saal, im Fall des Wasserpalais zwischen Garten und Elbe gelegen, der je nach Zeremoniell als Torhalle, Speise-, Spiel- oder Festsaal genutzt werden konnte.¹

Die »orientalische«, »indianische« oder »chinesische« – jedenfalls »exotische« – Verkleidung der Pillnitzer Lusthäuser verstärkte noch den Ausnahmecharakter des Ortes. Lustschlösser waren Orte, an denen das strenge, höfische Zeremoniell deutlich reduziert war. Im fernen China – als solches definierte man Pillnitz – war das Leben frei und unbeschwert.² Die starke »indianische« Ausprägung der Pillnitzer Bauten entsprach auch den ausgeprägten Neigungen Augusts des Starken für die exotische ostasiatische Welt.³

Ein Kupferstich um 1740 zeigt die Bauten und die Spielanlagen im Garten von Schloss Pillnitz kurz vor 1725.⁴ Zu den Seiten der beiden Palais waren hölzerne Galerien angefügt, die im Winter als Orangerien und im Sommer als Spielegalerien (»galeries de jeux«) dienten. Hier wurden auch hölzerne Gesellschaftsspiele aufbewahrt, die der Hoftischler Peter Hoese geliefert hatte.⁵

Im Garten befanden sich weitere Einrichtungen zum Spiel: auf einer Achse im Garten zehn Schaukeln, die ein Wahrzeichen von Pillnitz waren und auf zeitgenössischen Darstellungen meist übertrieben groß gezeigt wurden. Schaukeln war im 18. Jahrhundert hoch in Mode, es bot sowohl die Sensation des freien Falls, wie auch ein erotisches Moment, wenn sich die Röcke der Damen bauschten.⁶ Des weiteren waren nördlich der Charmillen (Hecken) 16 Rasenflächen für verschiedene Ballspiele angelegt, flankiert von zwei Mail-Bahnen, auf denen man das golfartige italienische »Paglia Miglia« spielte. Später gab man diese Mailbahnen auf und spielte Mail zwi-

1 Jenzen, 2000, S. 8.

2 Jenzen, 2000, S. 13.

3 Haase, 1986, S. 56.

4 Jenzen, 2000, Abb. S. 14.

5 Haase 1986, S. 55; Jenzen, 2000, S. 14.

6 Jenzen, 2000, S. 14.

schen den Schaukeln, weshalb der Weg der Mittelachse noch heute Mail-Bahn heißt.¹

Um 1725 ließ August auf der Bergseite ein zweites Ringrenngebäude bauen, das einen Karussellmechanismus enthielt, wahrscheinlich mit hölzernen Pferden, von denen aus Damen mit Lanzen nach Ringen stachen. Das Gebäude ist noch heute als Mittelteil der Orangerie von 1874 erhalten. Hinter dem Bergpalais sind drei lange Rasenflächen durch Bäume voneinander abgeteilt. Die mittlere diente als Schießbahn, die äußeren als Reitbahnen für Ringstechen.²

Solche umfangreichen Spielanlagen in den Gärten der Lustschlösser waren allgemein üblich.

Auch Max Emanuel hatte unter seinen verschiedenen Schlössern eines, das ähnlich wie Schloss Pillnitz bei Dresden als eine Art »Spieleschloss« gedeutet werden kann, da es neben Spielsälen und Spieltischen auch Außenspielflächen besaß: sein Lustschloss Nymphenburg, das von seinen Eltern, dem Kurfürstenpaar Ferdinand Maria (reg. 1651-1679) und Henriette Adelaide gegründet wurde.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts war Nymphenburg zu einer gewaltigen Anlage angewachsen, die sich aus fünf zentralen Pavillonbauten, Galerien und Verbindungstrakten, sowie großen Flügelbauten im Norden und Süden zu einem durchdachten Ensemble zusammensetzte. Das meiste der Anlage war noch unter Kurfürst Max Emanuel entstanden oder zumindest begonnen worden. Der Hauptpavillon und die durch Galerien angebotenen ersten Pavillons der Nord- und Südseite dienten als Wohnbereiche der kurfürstlichen Familie, die übrigen Gebäudebereiche der Versorgung des Hofes und der Unterbringung des zahlreichen Hofstaates während der Sommeraufenthalte. Lange zweistöckige Gebäude, die 1723/24 erbaut wurden, stellten die Verbindung von den äußeren Pavillons zu den um Rechteckhöfe angeordneten Nebengebäuden her. Das nördliche dieser sogenannten Passgebäude diente dem kurfürstlichen Spiel. Im Erdgeschoss befanden sich das Spanische Truckspiel-Zimmer, das Billardzimmer und der Pass für das federball-ähnliche Passspiel; außerdem das Kabinett.³

1 Jenzen, 2000, S. 14.

2 Jenzen, 2000, S. 15.

3 Langer, 2000 (b), S. 22.

Auch der Garten des Schlosses Nymphenburg bot Einrichtungen zum Spiel: In den sogenannten Heckengärten (Bosketts) zu beiden Seiten des Gartenparterres gab es »salles verts«, durch Hecken begrenzte Freiräume mit Einrichtungen zur Unterhaltung der Hofgesellschaft. Darunter war auch das Kegelspiel¹ sowie ein Pass-Spiel. Das letztere wurde von Max Emanuel erfunden und vielleicht auch beschrieben.² Es war wohl als Abwechslung zu dem im 17. Jahrhundert in ganz Europa populären Mail-Spiel gedacht. Mit löffelartigen Schlägern wurde eine Holz- oder Elfenbeinkugel befördert, die verschiedene Hindernisse passieren musste. Dafür gab es im Garten von Nymphenburg und in Dachau eine Anlage. Ab 1723 war dann in Nymphenburg eine Spielhalle am Kapellenbau vorhanden und in Schleißheim war der »Pallas-Pavillon« für das Passspiel vorgesehen.³ Neben dem schon erwähnten Passspiel und Pavillon für das russische Kegelspiel hatte der Garten von Nymphenburg noch eine große Mail-Spielbahn und die »Mannege« für die »Caroussels«.⁴ Max Emanuel hatte das Mailspiel in St. Cloud kennengelernt, wo ebenfalls eine Mailbahn existierte, genannt »Allée du Mail«, die auf einen Gartenpavillon zuführte.⁵

Auch am Preußischen Hof legte Friedrich I. in einem der Lustschlösser Außenspielfelder an. Obwohl Schloss Charlottenburg das Lustschloss Sophie Charlottes war, das auch Spielsäle besaß, ist erst aus dem Jahr 1705, nach dem Tod Sophie Charlottes bekannt, dass Friedrich I. den Garten des Schlosses im Westen um eine vierte Ebene erweitern ließ, die Anlagen für höfische Spiel trug: zwei Rasenparterres (boulingrins) für das Boule-Spiel, zwei Bassins zum Ringelstechen und Bootsfahren sowie eine Mailbahn für das Mailspiel.⁶

Das heißt allerdings nicht, dass vorher keine Außenspiele gespielt wurden, dies scheint eine in den Gärten der Lustschlösser übliche Beschäftigung gewesen zu sein.

1 Vgl. Glaser (Hrsg.), 1976 (Bd. 2), S. 306, Kat. Nr. 703.

2 Glaser (Hrsg.), 1976 (Bd. 2), S. 259, Kat. Nr. 596; das Regelbüchlein für das Passspiel von Max Emanuel wurde 1765 und 1768 in Wien, 1765 in München aufgelegt.

3 Vgl. Glaser (Hrsg.), 1976 (Bd. 2), S. 259, Kat. Nr. 596.

4 Vgl. Glaser (Hrsg.), 1976 (Bd. 2), S. 259, Kat. Nr. 596.

5 Hojer, in: Glaser (Hrsg.), 1976,) S. 169, n. 143.

6 Clemens Alexander Wimmer, Martin Schaefer, in: Schloss Charlottenburg, Ausst. Kat., 1999, S. 134.

7.3 Dresden unter August dem Starken (1670 – 1733)

Kurfürst Friedrich August I. (August der Starke), als August II. König von Polen, unterschied sich in seinem Repräsentationsbedürfnis nicht von seinen fürstlichen Zeitgenossen. In der Residenzstadt Dresden wurden viele neue Bauten geschaffen, um den Herrschaftsanspruch des Kurfürsten und seine Kunstsinnigkeit zu dokumentieren; in Polen musste die Baukunst politische Ziele unterstützen, nur so konnte August hoffen, neben seinem großen Vorgänger Jan Sobieski bestehen zu können.¹

Wie fast alle Höfe im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts sah auch August der Starke die absolutistische Staatsform des »Sonnenkönigs« Ludwig XIV. und dessen Hofzeremoniell als ein vorbildhaftes Modell. Der französische Einfluss in Dresden ist an den Möbeln erkennbar, die in den Sälen der Schlösser standen, in denen das repräsentative höfische Leben stattfand.²

Oft findet sich jedoch auch die Bezeichnung »englisch« für einzelne Möbelstücke in den Dresdner Inventaren. Dieses Möbelattribut bezog sich hauptsächlich auf Sitzmöbel, Spieltische, Uhren und Schreibränke. Sie standen nicht in den Repräsentationsräumen des Residenzschlosses, sondern waren für Schlösser bestimmt, die der Jagd, dem Spiel, und der »fremden Verkleidung« dienten: für Moritzburg, Schloss Pillnitz und das Holländische bzw. Japanische Palais.³

Das Mobiliar in Augusts Lustschlössern – vor allem Pillnitz und Moritzburg – wurde überwiegend von Dresdner Hof- und Stadttischlern gefertigt, jedoch mit starkem englischen Einfluss, der sich in Dresden schon im frühen 18. Jahrhundert feststellen lässt und aufgrund dessen die meisten Möbel einen einfachen, fast bürgerlichen Charakter haben. Daneben sind einzelne Möbel auch als englische, wenige als französische ausgewiesen.⁴

In den 1720er Jahren hatte sich in England ein eigener Typus des Spieltisches herausgebildet, Merkmal sind die runden Ausbuchtungen an den Plattenecken. Dieser Typus erlebte außerhalb von England insbesondere in

1 Pönicke, 1972, S. 43-44.

2 Haase, 1983, S. 31.

3 Haase, 1983, S. 32; vgl. auch Gilbert, Murdoch, 1993, S. 29.

4 Haase, 1986, S. 64.

Sachsen eine Blüte;¹ unter anderem fertigte der Hof- und Modelltischler Peter Hoese zahlreiche solcher Spieltische.²

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts waren in Dresden zwei Hoftischler beschäftigt, zum einen der »Hof- und Modelltischler«, zum anderen der »Hof- und Komoedientischler«, der vor allem für die Bedürfnisse der Oper angestellt war. Im Jahr 1724, nach der Erbauung der Schlosses Pillnitz, wurde noch eine dritte Hoftischlerstelle »für Pillnitz und Moritzburg« geschaffen.

Der erste Hof- und Modelltischler in Dresden im 18. Jahrhundert war Michael Lindner (1679-1720), ihm folgte Peter Hoese (1686-1761) aus Hahna bei Leipzig, der 1720 von seiner Wanderung aus Italien und Frankreich nach Dresden zurückkehrte war.³ Hoese wurde gerühmt als »tüchtiger und geschickter, in Marketerie und Schildpath-Arbeit erfahrener Mann.«⁴

Die rege Bautätigkeit Augusts des Starken führte große Aufträge für die Dresdner Tischler mit sich, so dass das Dresdner Tischlerhandwerk im Jahrzehnt von 1720 bis 1730 seine höchste Blüte im 18. Jahrhundert erlebte.⁵

Als erster Schlossbau erfolgte das Japanische Palais, das von 1715 bis 1721 mit Porzellan, Spiegeln und Lackmöbeln im ostasiatischen Stil ganz neu möbliert wurde. Baron von Pöllnitz berichtet in seinen Memoiren, dass er so viele chinesische und japanische Porzellane noch nirgends gesehen habe, und auch die Möbel im »indianischen« Stil außergewöhnlich seien.⁶ Im Jahr 1719 wurden das Dresdner Residenzschloss anlässlich der Vermählung des Kurprinzen mit der österreichischen Kaisertochter und zur gleichen Zeit das Taschenberg-Palais als Privatquartier für das kurprinzliche Paar mit neuen Möbeln ausgestattet.⁷ Und schließlich ließ August der Starke von 1721 bis 1729 das Grüne Gewölbe ausbauen, was auch den Tischlern

1 Ehret, 1986, S. 38.

2 Ehret, 1986, S. 63.

3 Arps-Aubert, 1939, S. 13-14.

4 Nach Arps-Aubert, 1939, S. 14, siehe auch n 7: H.St.A.Loc 32799 Rep. LII, Gen. Nr. 1071. Hoeses Nachfolger Johann Christoph Hesse starb 1776. Vgl. Arps-Aubert, 1939, S. 14. Der für Pillnitz zuständige Hoftischler war Johann Christoph Schwartze. Vgl. Haase, 1986, S. 59.

5 Arps-Aubert, 1939, S. 15.

6 Baron von Pöllnitz, 1738, Bd. 1, S. 104.

7 Arps-Aubert, 1939, S. 15.

viele Aufträge einbrachte; fast gleichzeitig (1727-1731) wurde das Jagdschloss Moritzburg nach seinem Umbau neu möbliert.¹

Besonders gut lässt sich die Spielkultur am Hof Augusts am Lustschloss Pillnitz nachvollziehen. Für dessen gesamtes Mobiliar war die Funktion des Schlosses – Stätte des Spiels, der Belustigung und der fremden Verkleidung – bestimmend. 1734 (fol. 97ff) wurden allein 47 Spieltische verschiedener Art verzeichnet; außerdem befanden sich, wie schon ausgeführt, in den einzelnen Gebäuden im Garten Spiele, die 1734 in einer Spezifikation aufgeführt wurden und seitdem immer wieder in den Inventaren erscheinen.²

Die große Menge der Spieltische lässt eine Deutung der Häufigkeit des Spiels zu, das insbesondere in den Lustschlössern einen großen Teil des Tagesablaufs bestimmte. Baron von Pöllnitz berichtet in seinen Memoiren über Dresden, dass dort, wenn der König in Dresden weilte, Spiele und Lustbarkeiten, Spektakel, Bälle, Maskeraden, Turniere etc. im Überfluss stattfanden.³

Vermutlich standen im Saal des Wasserpalais in Pillnitz schon zur Zeit Augusts des Starken einige Spieltische; seit 1786 standen laut Inventar »drey rothgebeizte Spieltische« im Saal, die 1774 angeschafft worden waren.⁴ Der Saal des Bergpalais war wohl ähnlich seinem Pendant im Wasserpalais ausgestattet, das heißt mit Spiegeln über den Kaminen, Spieltischen, Stellschirmen, Sitzmöbeln, Uhren und gläsernen Kronleuchtern.⁵

In den großen Festsälen der Lustschlösser wurde zu vielen Gelegenheiten gespielt. Ihre Ausstattung war allerdings je nach Gelegenheit unterschiedlich. Die meisten der in den Lustschlössern vorhandenen Spieltische waren zusammenklappbar, weshalb davon ausgegangen werden kann, dass sie nach dem Spiel weggeräumt wurden; entweder standen sie als Konsoltische an den Wänden der Säle oder sie wurden ganz aus dem Raum geräumt. Nur einige prunkvolle Spieltische dürften immer zur Ausstattung bestimmter Räume gehört haben; aber sie standen wohl eher in den Privatkabinetten der Herrscher oder in anderen repräsentativen Räumen.

1 Arps-Aubert, 1939, S. 16.

2 Haase, 1986, S. 64.

3 Baron von Pöllnitz, 1738, Bd. 1, S. 132.

4 Haase, 1986, S. 60, auch n. 26.

5 Haase, 1986, S. 60.

In Schloss Moritzburg waren vor dem 2. Weltkrieg noch zahlreiche sächsische Spieltische mit Nussbaumfurnier erhalten¹, die heute zum Teil im Dresdner Kunstgewerbemuseum stehen. Sie gehen, insbesondere die Form der Gestelle, auf englische Vorbilder der Zeit zurück. Diese Spieltische stehen auf fünf gedrehten Beinen mit gedrückten Kugelfüßen, haben zwei Schubladen, ein ausziehbares Gestell und eine zusammenlegbare Platte; ein Kreuz aus geraden, schmalen, lattenartigen Stegen verbindet die Beine.² Ein Beispiel ist Kat. Nr. 101, der Tisch ist zusammenklappbar, hat in der Zarge zwei Schubkästen und schlanke, konische, mehrfach eingezogene Beine auf kissenförmigen Füßen.³

Eine Zuordnung der Möbel nach Standorten ist heute kompliziert, da 1924 ein Auseinandersetzungsvertrag der Wettiner mit dem Staat stattfand; es wurde definiert, was den Wettinern gehören sollte und was dem Staat. Moritzburg wurde den Wettinern gelassen. Die Möbel in den anderen enteigneten Schlössern gehörten aber meist auch noch den Wettinern, so dass diese alle in Schloss Moritzburg gelagert wurden. Dazu wurden im 2. Weltkrieg auch noch Kunstschätze aus Dresden nach Moritzburg ausgelagert. Und als man 1948 in Moritzburg ein Barockmuseum eröffnete, wurden dafür noch weitere Möbel angekauft.⁴

Hoese lieferte am 2. 9. 1727 laut einer Rechnung: »Auf S. Kgl. May ... Befehl ist von mir folgende Tischler Arbeit verfertigt worde, als, nach Moritzburg 60 Thl. vor 4 Englische Spiel Tischgen von Nussbaum Faser auf beyden Seiten fourniert, mit gedoppelten zusammengelegten Blättern und zu jeden Gestell 5 Säulgen, wie auch 1 paar messingen Ringen an die Schubladen und 1 paar bänder an das blatt, jedes à 15 Thl.«⁵ In den Rentenkammerrechnungen aus dem 2. Halbjahr 1727 werden unter Nr. 2774 mit gleicher

1 Vgl. Arps-Aubert, 1939.

2 Arps-Aubert, 1939, S. 24.

3 Von Arps Aubert aufgrund der Rechnungen für Hoese in Anspruch genommen.

4 Deshalb: Angabe 1945 aus Schloss Moritzburg o. ä., sagt noch nichts über Herkunft des Möbel aus. Wichtig sind archivalische Belege, wo ein Stück stand, wobei die Inventarbeschreibungen oft keine Identifizierung zulassen. Inventarnummern wurden erst im 20. Jahrhundert vergeben. Freundliche Information von Igor A. Jenzen.

5 Staatarchiv HMA »Anno 1727«, Akte 1945 verbrannt, zitiert nach Arps-Aubert, 1939, S. 24; Haase, 1983, S. 312.

Beschreibung zwei »Englische Spiel Tischgen ... a incl. 18 Thl.« von Hoese verzeichnet (Staatsarchiv Rentenkammerrechnungen Nr. 237,1.)¹.

Zwei Tische in Schloss Wilanów (Kat. Nr. 102) sind diesem Möbel ähnlich, Gestaltung und Furnierbild variieren jedoch geringfügig.² Sie stammen vermutlich aus der Einrichtung von Schloss Wilanów während der Pachtzeit (1726-1733) durch August den Starken.³

Neben den fünfbeinigen Spieltischen gab es noch viele, ebenfalls englisch beeinflusste, mit zusammenklappbaren vier- oder dreieckigen Blättern, von denen der Hoftischler Peter Hoese etliche gearbeitet hatte. 1721 und 1722 lieferte er 18 Spieltische in das Residenzschloss, die wohl mit einigen im Kunstgewerbemuseum Dresden aufbewahrten Tischen identisch sind (Kat. Nr. 103; Kat. Nr. 105). Sie stehen wie auch andere Tische von Hoese auf Huffüßen. Die Ecken des Blattes laden in weit vortretende Rundungen aus. Kat. Nr. 103 kam 1945 aus Schloss Moritzburg ins Kunstgewerbemuseum Dresden. Er hat ein Gestell aus gebeizter Kiefer und eine Platte in Nussbaum auf Rotbuche furniert mit ovalen Spielgeldmulden. Er ist wohl identisch mit einem der »18 Spieltische von Nußbaumen Holz als 2 viereckigte und 16 dreieckigte, so vom Hof-Tischler Hösen am 8. 12. 1721 und 6. 3. 1722 geliefert worden« (Staatsarchiv HMA Lit. R Kap XVI Nr. 5, Inventar der Hofbettmeisterei im Residenzschloss Dresden, 1720, S. 428).⁴

Von diesem Möbeltypus finden sich noch einige im Kunstgewerbemuseum Dresden (Kat. Nr. 104; Kat. Nr. 105). Zu ihnen zählt auch ein Spieltisch aus unbekannter Herkunft (1945?) (Kat. Nr. 106). Er ist aus Fichte, in Nussbaum furniert, die Innenseite der Deckplatte zeigt eine schräge Würfelmarketerie in Ahorn und vier Spielgeldmulden.⁵

Diese Art von eher schlichten kleineren Spieltischen dienten zum täglichen Gebrauch. Solche Möbel finden sich in so gut wie allen Schlössern der Zeit und standen sowohl in Vorzimmern als auch in Gästeappartements; außerdem war es üblich, eine recht hohe Anzahl solcher Spieltische zur Verfü-

1 Zitiert nach Haase, 1983, S. 312.

2 Haase, 1983, S. 47.

3 Vgl. Haase, 1983, S. 312, Kat. Nr. 141.

4 Zitiert nach Haase, 1983, S. 311.

5 Vgl. Haase, 1983, S. 311, Kat. Nr. 138.

gung zu haben, die zu gegebenen Anlässen – den zahlreich abgehaltenen Abendgesellschaften, »Appartements« – in den Festsälen aufgestellt wurden. Die Dresdner Hofkunst unter August dem Starken wurde in vielem von Berlin beeinflusst. So hat das Lackmöbel in Dresden eine ähnlich frühe und qualitätsvolle Ausprägung erfahren wie in Berlin. Die Ausstattung des Japanischen Palais bildete den unmittelbaren Anlass für die Herstellung von Lackmöbeln, gefördert durch die Vorliebe Augusts für Ostasien.¹

Der bedeutendste sächsische Lackkünstler, Martin Schnell (um 1675–um 1740), kam 1710 von Berlin nach Dresden, hier ist er dann bis 1730 nachzuweisen. In Berlin hatte Gerhard Dagly seine Lackwerkstatt, er arbeitete für den »großen Kurfürsten« Friedrich Wilhelm und auch für dessen Nachfolger Friedrich III. (I.), wo er in fast 25 Jahren 20 Schlösser und Lusthäuser in und um Berlin ausstattete.² Archivalisch ist bekannt, dass Schnell am 22.01.1710 zum »sächsischen Hoflackierer« mit 300 Talern Jahresgehalt ernannt worden ist.³ Es ist nicht bekannt, von wem Schnell die Möbel bezog, die er lackierte, eventuell von einem der Stadttischler.⁴

Während der Zeit der Einrichtung des holländischen Palais ab 1715/1716 bis 1730 sowie für andere Schlösser Augusts des Starken, zum Teil in Polen, wurden Schnell und seiner Werkstatt viele höfische Aufträge erteilt. Ein großer Teil von Lackarbeiten ist in dem Inventar des Holländischen Palais von 1721 verzeichnet.⁵

Es wurde auch lange vermutet, dass im Wasser- und Bergpalais in Pillnitz Lackmöbel standen, was aber nicht den Inventarangaben entspricht. Dort werden 1734 nur als lackiert aufgeführt: »Vier Gueridons, die Blätter roth laquiert mit geschnitzten und vergoldeten Gestellen« (fol. 224), sowie zahlreiche Tische, Tafeln und Stühle in Eichen-, Kiefern und Tannenholz »so

1 Kreisel, 1970, S. 43. Zu den Lackkünstlern am Dresdner Hof siehe auch Haase, in: Kühnenthal (Hrsg.), 2000, S. 272. Am Dresdner Hof waren zeitweise acht Lackkünstler angestellt.

2 Baer, in: Kühnenthal, (Hrsg.), 2000, S. 294.

3 Dresden, Mus. f. Kunsthandwerk, Kat., 1964, S. 56. Vgl. auch Kreisel, 1970, S. 40.

4 Information von Frau Dr. Gisela Haase, 2001. Auch in Haase, in: Kühnenthal (Hrsg.), 2000, S. 272.

5 Dresden, Mus. f. Kunsthandwerk, Kat., 1964, S. 56; Haase, in: Kühnenthal (Hrsg.), 2000, S. 274.

mit Ölfarbe gelb angestrichen« und »alle mit AR Pillnitz 1721« oder »AR Pillnitz 1725« bezeichnet (fol. 100-106, 113).¹

Lackmöbel haben sich meist nur zu bestimmten Anlässen für kurze Zeit in Pillnitz befunden. Ihr Bestand in Dresden reichte nicht für zwei Chinoiseriebauten – Pillnitz und das Holländische, später Japanische, Palais – aus, deshalb wurden bei Bedarf solche Möbel nach Pillnitz »ausgeliehen«, wie beispielsweise 1725 anlässlich der Hochzeitsfeierlichkeiten der natürlichen Tochter Augusts des Starken und Constantia von Cosels, Augusta Constantia von Cosel mit dem Grafen Heinrich Friedrich von Friesen. Damals kamen sieben rot-gold lackierte Tische aus dem Holländischen Palais nach Pillnitz.²

Noch 1936 gab es eine Gruppe von vier Lacktischen, zu denen der heute im Kunstgewerbemuseum erhaltene Spieltisch mit Lackarbeiten Martin Schnells gehört (Kat. Nr. 107). Zwei dieser Tische standen im Pillnitzer Bergpalais und zwei im heute nicht mehr vorhandenen Federzimmer von Schloss Moritzburg.³

Auch Arps-Aubert erwähnt rot-gold lackierte Spieltische, die zum alten Inventar der Japanischen Palais gehörten und sich 1939 in den Schlössern Pillnitz und Moritzburg befanden. Diese Tische sind als Dresdner Lackarbeiten gesichert, und so bezeichnet Arps-Aubert sie auch als Dresdner Tischlerarbeiten.⁴ In der Form ähneln sie den furnierten Spieltischen mit zusammenlegbarer Platte und vier hohen, schlanken Beinen.⁵ Da sie für das Japanische Palais gearbeitet wurden, datiert Arps Aubert sie, wie auch die anderen Lackarbeiten, auf zwischen 1715 und 1721.⁶

Die Goldmalereien des rot lackierten Spieltisches Kat. Nr. 107 stellen auf der Innenseite an der Plattenkante eine Bandelwerkborte, an der Zarge und den Beinen ostasiatischen Blumendekor dar. Die stark nachgedunkelte Deckplatte zeigt eine sehr feine Malerei mit einer schön nachempfundenen ostasiatischen Landschaft, links sieht man hohe Felsen und Häuser,

1 Zitiert nach Haase, 1986, S. 58.

2 Haase, 1986, S. 59.

3 Kopplin, Haase, 1998, S. 45.

4 Arps-Aubert, 1939, S. 25. Siehe Anmerkung oben.

5 Arps-Aubert, 1939, S. 25, Abb. 10a und 10b.

6 Arps-Aubert, 1939, S. 25.

rechts einen umzäunten Garten mit vielen unterschiedlichen Bäumen. In der Mitte ist ein Gewässer nur zu erahnen, überspannt von einer sanft geschwungenen Brücke, auf die eine Gruppe von Menschen zustrebt – zwei Reiter auf einem weißen und braunen Pferd, begleitet von drei Dienern, einer von ihnen mit einem Fächerwedel in der Hand. Auf der Innenseite der Platte, deren Kante eine Goldborte schmückt, befindet sich rotes Leder mit einem punziertem Rand. Der Tisch hat aufgeklappt eine quadratische Platte mit an den Ecken heraustretenden Rundungen und vier ovalen Spielgeldmulden. Die Farbigkeit auf der Innenseite ist viel besser erhalten als auf den Außenseiten und zeigt sowohl bei der Lederbespannung als auch bei der Lackbemalung ein leuchtendes Rot.

Wie Gisela Haase 1998 ausführte, verweisen der Stil der eleganten Rahmenborte sowie die breite, rankende Chrysanthemenborte als Rahmung für die Darstellung der Deckplatte auf die Hand Martin Schnells.¹

Ein weiterer Spieltisch mit Lackmalereien von Martin Schnell (Kat. Nr. 108) befindet sich in Privatbesitz. Anders als der Spieltisch im Dresdner Kunstgewerbemuseum, der sich in der Formgebung an englischen Vorbildern orientiert, ruht seine zusammenklappbare Platte mit den charakteristischen rund ausgezogenen Ecken auf zierlichen geschweiften Beinen.

Die aufgeklappte Platte des in einem leuchtenden Rot lackierten Tisches zeigt eine wie aus rotem Nebel bruchstückhaft auftauchende, fast märchenhafte Landschaft, die von einer arabeskenhaft verschlungenen Chrysanthemenranke einrahmt wird.² Auf der linken Seite ragen steile Bergkegel aus dem Rot auf, die gedreht gewachsene Bäume krönen. An den Fuß einiger Bergkegel schmiegen sich Pavillons in Kiefernwäldchen und in der Mitte des Hintergrundes scheint eine kleine Insel zu schweben, die, so Kopplin, an »die unerreichbare ‚Insel der Seligen‘ [Kythera] denken« lässt.³ Über der Szenerie fliegen ein Schmetterling und ein Wildganspärchen. Links unten auf einem Landstück steht ein weiteres Wildganspaar, rechts vorne wachsen Schilf und ein Blütenzweig empor. In der Mitte des Vordergrundes steht eine Gruppe von vier Chinesen; die Chinesengruppe beobachtet in respektvollem Abstand eine kleine Grille zu ihren Füßen.

1 Kopplin, Haase, 1998, Kat. Nr. 12, S. 45.

2 Vgl. Kopplin, in: Kopplin, Haase, 1998, S. 49.

3 Kopplin, in: Kopplin, Haase, 1998, S. 49.

Wie auch andere Künstler seiner Zeit hat Schnell charakteristische Elemente ostasiatischer Landschaftskompositionen zu einer chinesischn Phantasiewelt umgedichtet.¹ Auch hier lässt sich wie bei seinen anderen Lackmöbeln das Studium der ostasiatischen Lackobjekte der kurfürstlichen Sammlungen erkennen. Er zitiert fast wörtlich kleine Farn- und Bambusbüschel² und selbst das Wildganspaar im Vordergrund hat eine unmittelbare Vorlage auf dem Deckel einer der beiden japanischen Truhen aus dem Dresdner Residenzschloss.³ Die Haltung der beiden Wildgänse ist ein traditionelles druckgraphisch verbreitetes Standardmotiv japanischer Lackarbeiten.⁴

Außergewöhnlich bei diesem Spieltisch ist vor allem die Technik Schnells. Die Zeichnung wurde auf dem Rotlack partienweise mit Anlegemittel (vermutlich Lack) aufgebracht und mit aufgestreutem Muschelgold bzw. silberfarbenem Metallpulver fixiert. Rotbrauner Lasurlack präzisiert die Binnenzeichnung, und kontrastierende Elemente wurden durch Schwarzlack erzielt. Kopplin weist darauf hin, dass Schnell das japanische Verfahren des Streubildes gekannt haben muss und es hier mit bewundernswert subtilen Ergebnissen zu imitieren suchte. Dieser Befund deckt sich auch mit etlichen im Inventar des Holländischen Palais verzeichneten Eintragungen zu sächsischen Lackarbeiten »so mit Silber und Streugold lacquiirt sind« (Inventar des Holländischen Palais von 1721, S. 674, N. 30).⁵

Es ist nicht erstaunlich, in Dresden solche Lackspieltische zu finden, da zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Chinabegeisterung in Europa einen ersten Höhepunkt erreichte. Seide, Lack und Porzellan, die nach Europa kamen, kündeten von einem geheimnisvollen, luxuriösen Lebensstil. Allerdings interessierte sich die höfische Gesellschaft nicht wirklich für den Lebensstil in China, sondern projizierte in diese unbekannte, exotische Welt die Wunschvorstellung von einem märchenhaften, freien Leben. Viele der damals kursierenden Darstellungen chinesischer Szenen gehen weniger auf Reisebeschreibungen zurück, als auf die märchenhaften Vorstellungen, die man sich von China machte. So sind auch viele der zwei- bis dreifigurigen Szenen mit sparsamen Ortsangaben in Europa erfunden; sie imitieren

1 Kopplin, in: Kopplin, Haase, 1998, S. 49.

2 Vgl. Kopplin, Haase, 1998, Kat. Nr. 4.

3 Vgl. Kopplin, Haase, 1998, Kat. Nr. 1.

4 Kopplin, in: Kopplin, Haase, 1998, S. 49, vgl. Abb. 1.

5 Kopplin, in: Kopplin, Haase, 1998, S. 49. Vgl. auch n. 2.

asiatische Kunst und geben dokumentierenden Charakter vor, wurden aber meist als ornamentale Vorlagen hergestellt und verbreitet.¹

Die ostasiatische Lackkunst lässt sich in China bis ins 3. Jh. v. Chr. zurückverfolgen. Der aus dem Saft des Lackbaumes gewonnene Lack wurde in vielen, sehr hart werdenden Schichten auf die Gegenstände aufgetragen. Die europäischen Nachahmungen weisen zwar eine andere Lackzusammensetzung auf, aber man erreichte ähnliche Wirkungen wie bei den originalen Lackarbeiten.²

In Dresden ließ August der Starke eine Sammlung exotischer Szenen anlegen, die sich heute in mehreren Mappen im Kupferstichkabinett befinden und als Vorlagen für die Dresdner Chinoiserien dienen.³ Diese Motive finden sich auf den Lackmöbeln des Hoflackierers Martin Schnell, auf den Porzellanprodukten aus Meißen sowie auf den Fassaden und Dachkehlen der Lusthäuser in Pillnitz.⁴

August dem Starken genügten einzelne Porzellanzimmer und Lackkabinette nicht, er wollte ganze Schlösser »indianisch« bzw. »türkisch« oder »persisch« bauen und ausstatten lassen. Dazu verwendete er Porzellan und Fayencen sowie Lackmöbel. Ein architektonisch ausgeführtes Beispiel ist das Lustschloss Pillnitz, außerdem das Japanische Palais in Dresden, das für die Porzellansammlungen Augusts gebaut und eingerichtet werden sollte.⁵

Zwar war August der Starke bei seinen Zeitgenossen für einen ausschweifenden Lebensstil mit vielen Liebschaften und rauschenden Festen bekannt, jedoch fügte dieser sich völlig in das Bild der Herrscher des Barock ein. Dass an seinem Hof das Spiel einen wichtigen Stellenwert einnahm, zeigen die vielen kleinen Spieltische, wobei es für sie keinen festen Standort gab – wie es in späteren Zeiten der Fall war, wo Billardzimmer und Spielzimmer eingerichtet wurden – sondern bestimmte Säle oder Appartements wurden je nach Bedarf in Spielzimmer gewandelt. Bewegliche Spieltische waren ein Muss an den Höfen dieser Zeit, als bei allen Festen, Bällen und Maskeraden Spiel selbstverständlich dazugehörte, aber auch in kleinerem Kreis beinahe

1 Jenzen, 2000, S. 11-12.

2 Dresden, Mus. f. Kunsthandwerk, Kat., 1964, S. 56.

3 Jenzen, 2000, S. 13.

4 Jenzen, 2000, S. 13.

5 Dresden, Mus. f. Kunsthandwerk, Kat., 1964, S. 56.

täglich gespielt wurde. Spiel war sowohl Zeitvertreib und Rekreation wie auch Sucht und Ausdruck der Macht, wenn beim Glücksspiel um hohe Summen gespielt wurde.

7.4 München unter Max Emanuel (1662-1729) und Karl Albrecht (reg. 1726-1745)

Max Emanuel gehört nicht zu den großen politischen Gestalten, die der deutsche Fürstenstand hervorbrachte. Es gelang ihm nicht, eine erfolgreiche Politik zu führen und seinen Staat zu befestigen, zu vergrößern und aufzuwerten, wie es beispielsweise sein Großvater Maximilian I. für Bayern oder Kurfürst Friedrich Wilhelm für Brandenburg fertigbrachte.¹

Am Anfang seiner Herrschaft hatte er Siege in den Türkenkriegen errungen, die einzigen Erfolge in seiner militärischen Laufbahn. Er hatte maßgeblichen Anteil an den Siegen von 1686, der Eroberung von Buda, und von 1687, der Schlacht am Berg Harsan bei Mohacs, sowie der Einnahme Belgrads im Jahr 1688.²

Gleich nach seinen ersten Siegen hatte Max Emanuel seinen Hof zum glanzvollen Mittelpunkt seines Reiches gemacht, zum Forum seiner Selbstdarstellung und Mittelpunkt der Adelsgesellschaft. Diese Hofhaltung konnte in München noch seine bayrischen Untertanen faszinieren und blenden, in Brüssel in seiner Zeit als Statthalter der Spanischen Niederlande allerdings gelang dies nicht mehr, und nach seiner Rückkehr nach Bayern 1701 war die Lage völlig desolat mit der Wahl des falschen Bündnispartners (Frankreich) und des Krieges, der Bayern in die Besetzung und Max Emanuel nach der verlorenen Schlacht von Höchstätt 1704 ins Exil führte.³

Als Statthalter der Niederlande wollte Max Emanuel mit einer Hofhaltung aufwarten, die sich mit den souveränen Fürsten Europas messen konnte. Allerdings standen ihm zunächst in Brüssel nur die alten Gebäude mit

1 Glaser, in: Glaser (Hrsg.), 1976, S. XIV-XV.

2 Tröger, 1998, S. 10-12; Glaser, in: Glaser (Hrsg.), 1976, S. XVI. Belgrad war der Schlüssel zu dem ganzen ungarischen Besitz der Türken. Die Kunde der Einnahme der Stadt verbreitete sich wie ein Lauffeuer in Europa, und auch der französische König Ludwig XIV. gratulierte Max Emanuel.

3 Vgl. Glaser, in: Glaser (Hrsg.), 1976, S. XVI; Tröger, 1998, S. 30-32.

ihrer teilweise unmodernen Einrichtung zur Verfügung, weshalb viele Gegenstände aus München angefordert und unter großem Aufwand nach Brüssel transportiert wurden. Das Stadtschloss allein genügte jedoch den Ansprüchen Max Emanuels nicht, da eine stilgerechte Repräsentation seiner Zeit mehrere Wohnsitze erforderte, an denen sich ein prunkvolles Leben abspielte. Im Umkreis Münchens hatte Max Emanuel die Schlösser Schleißheim-Lustheim, Fürstenried, Dachau, Grünwald und Nymphenburg zur Verfügung gehabt; in den Niederlanden dann Tervuren, Mariemont und Bouchefort.¹

Erst 1714 nach dem Frieden von Rastatt kehrte Max Emanuel nach München zurück.² Trotz der desolaten Finanzlage nach seiner Rückkehr aus dem Exil war Max Emanuel nicht bereit, sich und seinen Hof finanziell einzuschränken; im Gegenteil, er stürzte sich gleich in weitere Baumaßnahmen: das Neue Schloss Schleißheim (Bau und Ausstattung von 1693 mit Unterbrechungen bis 1726) war noch nicht fertiggestellt, als schon 1715 mit dem Ausbau Nymphenburgs begonnen wurde, und auch die Hochzeit seines ältesten Sohnes Karl Albrecht mit der Kaisertochter Maria Amalie wurde prunkvoll gefeiert. Des weiteren verschlang der Ankauf von Kunstwerken und die Ausstattung der Residenzschlösser hohe Summen.³

Der Hof und auch die Persönlichkeit Max Emanuels waren typisch für die Epoche und strebten weitgehend nach dem Modell des Hofes im Absolutismus, wie Kruedener ausgeführt hat,⁴ wobei allerdings zu beachten ist, dass der französische Hof für Max Emanuel zwar, wie für alle anderen europäischen Höfe auch, ein wichtiges Vorbild war, jedoch nicht das einzige, alle überstrahlende, wie es von Kruedener sieht, sondern auch andere, insbesondere habsburgische Einflüsse zu erkennen sind.

Die Bautätigkeit war auch in Bayern ein wichtiges Feld, das Rückschlüsse auf die »Divertissements« und somit auf die herrschende Spielpraxis zulässt. Kurfürst Maximilian (1598-1651, seit 1623 als Kurfürst) hatte die

1 Tröger, 1998, S. 42.

2 Der Friedensvertrag bestimmte außerdem, alle Kriegshandlungen zu vergessen, weshalb in der Historiographie das Exil nur noch als »Abwesenheit« bezeichnet wurde; sowie die Rückgabe entfremdeter Mobilien, die jedoch nicht vollständig vollzogen wurde. Tröger, 1998, S. 33.

3 Tröger, 1998, S. 39.

4 Vgl. Kruedener, in: Glaser (Hrsg.), 1976, S. 114-118.

Residenz München zu Beginn des 17. Jahrhunderts in großem Umfang ausbauen lassen; seine Neubauten bestimmen den Charakter der Residenz wesentlich. Von 1606 bis 1618 entstand die gewaltige Vierflügelanlage um den Kaiserhof.¹ Ebenso verband Kurfürst Max Emanuel seinen Regierungsantritt nach Erreichen der Volljährigkeit 1680 sogleich mit Baumaßnahmen in der Residenz, da diese den Ansprüchen eines absolutistischen Herrschers der Zeit Ludwigs XIV. nicht mehr genügen konnte. Unter der Leitung des Architekten Zuccalli wurde 1680-85 das kurfürstliche Appartement verändert.

Auskunft über die Möblierung der neuen Räumlichkeiten gibt ein Inventar aus dem Jahr 1707, das eigentlich die Schatzkammerobjekte beschreiben sollte, aber auch über die Ausstattung der Alexander- und Sommerzimmer berichtet. Aufgelistet sind diejenigen Objekte, die Max Emanuel 1704 bei seiner Abreise ins Exil nicht nach Wasserburg am Inn bringen lassen konnte; aus dem Grund handelt es sich nicht um ein raumweise verfasstes Inventar, sondern um eine Auflistung der Kostbarkeiten, wobei die Ordnung sowohl zwischen Materialgruppen als auch nach Behältnissen und Kisten wechselt.²

Bis Max Emanuel im Jahr 1692 als Statthalter der Spanischen Niederlande in Brüssel zu residieren begann, sind in den Rechnungen des Hofzahlamtes zahlreiche, durch Händler vermittelte Ankäufe von Prunkmöbeln dokumentiert, die allerdings oft nicht den überlieferten Stücken zugeordnet werden können. So erhält unter anderem Georg Wohlgemut, Hofkistler seit 1681, der in den Rechnungen meist mit zahlreichen, nicht näher genannten Kistlerarbeiten untergeordneten Ranges erscheint, 1686 für »ainen tischfuß zu einem von Stuckhator arbeits gemachten Spieltisch« 9 Gulden.³

Diese Angabe weist unter anderem darauf hin, dass Spieltischplatten von Spezialisten einer bestimmten Technik hergestellt werden konnten, die passenden Tischfüße jedoch dann in der entsprechenden Hofwerkstatt angefertigt wurden. Es sind auch Spieltische der Zeit Max Emanuels erhalten,

1 Langer, in: Residenz München II, 1996, S. 21.

2 Langer, in: Residenz München II, 1996, S. 26; S. 303. BayStB München, cgm 1959; in Auszügen abgedruckt.

3 Langer, in: Residenz München II., 1996, S. 28. BayHStA München, Hofzahlamtrechnungen/Jahresrechnungen, Churfürstliche Cammer Ausgaben: 1686: Nr. 19.

deren Platte in Augsburg, der Tischfuß jedoch in der Münchener Hofwerkstatt gearbeitet wurde.

Die Akten der Jahresabrechnungen des Hofzahlamtes sind allerdings noch nicht ausgewertet; es können dort noch einige Aufschlüsse gefunden werden, wie beispielsweise 1680 eine Zahlung von 52 Gulden nach Augsburg »umb einen Tisch darinnen Unterschiedlich Spiel«.¹

Ottomeyer weist darauf hin, dass in Bayern nur die Residenz in München über eine vollständige Ausstattung verfügte und nur dort das volle Zeremoniell galt.²

Zu beachten ist, dass München, und somit auch die Disposition der Residenz, auf der Schnittstelle zwischen den Einflussbereichen von Wien mit dem kaiserlich-habsburgischen und Paris mit dem königlich-französischen Zeremoniell lag. Es gab in der Zeit des Absolutismus deutliche Unterschiede im deutschen und französischen Palastbau; Versailles war keineswegs ausschließlich das Vorbild für die deutschen Fürsten. Der deutsche Palastbau war eigenständig, und so findet sich auch im Inneren eine andere Raumfolge als in den französischen Schlössern. In deutschen Residenzen gab es wesentlich mehr Vorzimmer als dies am französischen Hof üblich war, und Bernhard Julius von Rohr beschreibt in seiner *Einleitung zur Ceremonialwissenschaft der grossen Herren*, dass die Kostbarkeit der Möbel in einem Schloss von Raum zu Raum zunimmt, je näher man den fürstlichen Gemächern kommt – in den Paradezimmern schließlich finden sich kostbarste Gegenstände aus Gold und Silber.³

In der Münchener Residenz galt das spanisch-habsburgische Zeremoniell,⁴ das oft als sehr streng, aber auch prachtentfaltend bezeichnet wird. Dabei ist allerdings zu beachten, dass mit dem habsburgischen Zeremoniell wohl weniger als oft angenommen das spanische Hofzeremoniell als sol-

1 Langer, in: *Residenz München II*, 1996, S. 29, auch n. 55.

2 Die Residenz war der eigentliche Sitz der Macht und das Zentrum des Landes, und war in der ausführlichen Zeremonialliteratur des 18. Jahrhunderts so etwas wie ein Heiligtum, es war untersagt, Möbel zu entfernen oder umzustellen. Ottomeyer, in: *Residenz München II*, 1996, S. 11.

3 Rohr, 1733, S. 73-74.

4 Dies steht im Widerspruch zu der Aussage Freiherr von Kruedeners, der den französischen Hof als das größte Vorbild Max Emanuels sieht. Allerdings ist die Ansicht von Kruedeners doch etwas zu einseitig.

ches gemeint war, da in dessen strengen Regelungen kein Raum für die übersteigerte barocke Selbstdarstellung der Fürsten gegeben ist. Es ist wohl mehr ein verändertes Erbe des burgundischen Zeremoniells, das hier an den europäischen Höfen des 17. und 18. Jahrhunderts zum Tragen kommt.¹

Der Tagesablauf des Kurfürsten und auch des Hofes war strikt durch das Zeremoniell geregelt. Darunter fiel auch die tägliche Aufwartung in den Vorzimmern, ‚cour‘ genannt, sowie zwei- bis dreimal wöchentlich das ‚Appartement‘, die ‚Academie‘ oder der ‚Hofgarten‘ – wie die Veranstaltung genannt wurde, wenn der gesellschaftliche Empfang im Sommer im Freien stattfand. Seit 1680 hatte Max Emanuel diese Appartements nach dem Vorbild des Hofes in Frankreich auch am Bayerischen Hof eingeführt, und die sogenannte ‚Academie‘, zu der mehr Personen Zutritt hatten als zu den Appartements, wurde seit den 1720er Jahren regelmäßig abgehalten.² Bei diesen Hoffesten trugen Konzerte, Kartenspiel und Konversationen zur Unterhaltung der Gäste bei. Auch für die kurfürstlichen Kammerdiener waren solche öffentlichen Hofgesellschaften von großem Interesse, da jeder ein Eintrittsgeld an sie zu entrichten hatte und sie die Spielbanken hielten.³ Es war allerdings laut der Kammerordnung von 1769 nicht allen Personen erlaubt am Spiel teilzunehmen, und es durfte auch nicht jeder in den Raum eintreten, in dem die ranghöchsten Personen spielten.⁴

Solche Feste wurden an Aufwand nur von den Galatagen, wie Namens- oder Geburtstagen, übertroffen, die in den Vorzimmern der Appartements gehalten wurden, sonst aber ähnlich verliefen. Je nach Anlaß konnten der Ablauf und Anteil von Konversationen, musikalischem Anteil und Kartenspiel, das im 18. Jahrhundert exzessiv gepflegt wurde, verschieden sein. Zu diesen Festen geladen wurden der hoffähige Adel und auswärtige Gäste, die dem Herrscher vorgestellt wurden. Nur zu solchen Gelegenheiten hielt man

-
- 1 Zum spanischen Hofzeremoniell vgl. Hofmann, 1985. Darin findet sich aber nichts zum Spiel, und auch wenig Informationen zu sonstigen »Divertissements«.
 - 2 Vgl. auch das Tagebuch des Graf von Preysing, 1719, BStB, HsAbt., Cod germ 5456, in Auszügen abgedruckt in Klingensmith, 1993, Appendix 2, S. 208-212.
 - 3 Henriette Graf in: Residenz München, Ausst. Kat., 2002, S. 89.
 - 4 Vgl. Kammerordnung 1769, Nachdruck in Klingensmith, 1993, Appendix 5, S. 222; siehe auch Henriette Graf in: Residenz München, Ausst. Kat., 2002, S. 90.

für die Gäste Sitzmöbel bereit, da sonst nahezu alle gesellschaftlichen und geschäftlichen Anlässe im Stehen oder Gehen vollzogen wurden.¹

Ein Großteil der Zeit der Höflinge verstrich damit, in den Vorzimmern zu warten. Der Philosoph Christian Wolff schrieb dazu 1740 (*Gedanken vom gesellschaftlichen Leben des Menschen*), dass für viele Höflinge die Zeit in den Vorzimmern ihrer Herrschaften quälend langsam verging und sie sicher vor Langeweile gestorben wären, hätten sie sich nicht mit Konversation, Billard und Kartenspiel die Zeit vertreiben können.² Allerdings erwähnt Klingensmith, dass das Kartenspiel in den Vorzimmern eigentlich verboten war, ebenso wie auf- und niederzugehen sowie sich hinzusetzen.³

Üblicherweise wurde mit Gästen in den großen Gesellschaftsräumen gespielt; eine Tradition, die man vom französischen Königshof übernommen hatte. Dort herrschte die Gepflogenheit, regelmäßige Musik- und Spielabende, sogenannte »Appartements«, abzuhalten. In der Münchener Residenz wurden diese Appartements meist in den Räumen des Kurfürsten abgehalten.⁴ Akademien waren größer als Appartements und der Zutritt dazu einfacher, auch wenn nicht allen Personen erlaubt war, dort Karten zu spielen. Der Schwerpunkt der Akademien lag oft eher auf den musikalischen Darbietungen.⁵ Im Gegensatz zu den Appartements hatten die sogenannten Akademien ihren Ursprung nicht in der höfischen Gesellschaft, sondern folgten dem Beispiel von italienischen Städten, vor allem Venedig, wo sich in öffentlichen Spielcasinos (*ridotti*) nicht nur der Adel, sondern auch das Bürgertum zum Spiel zusammenfand. Die ersten Akademien in München wurden wahrscheinlich nicht am Hof abgehalten, sondern in den Ballsälen, die Herr Dannet in den 1680er Jahren unterhielt. Hier konnte gespielt und getanzt werden, und jeder, der den Eintrittspreis zahlen konnte, wurde eingelassen.⁶ Der Einrichtung Dannets folgte 1719 das Redoutenhaus in der Prannerstraße von Duclos, ebenfalls einem Franzosen. Zu dem Redouten-

1 Ottomeyer, in: Residenz München II., 1996, S. 12-13. Vgl. auch Klingensmith, 1993, S. 16, S. 120.

2 Zitiert nach Klingensmith, 1993, S. 147.

3 Klingensmith, 1993, S. 149, Kammerordnung 1769 (BStB: 2.Bav.1400.V.3), Appendix 5, S. 221.

4 Vgl. Klingensmith, 1993, S. 172.

5 Klingensmith, 1993, S. 174.

6 Klingensmith, 1993, S. 173-175.

saal hatten auch Nichtadelige Zutritt. Es wurden Maskenbälle abgehalten und im Saal selbst sowie auf dem Balkon Spieltische aufgestellt.¹

Im 18. Jh. wurden am Münchener Hof solche Academies im Kaisersaal gehalten, der zugleich Vorzimmer zum Appartement der Steinzimmer war. 1769 befanden sich in diesem Saal »27 Quadril Tisch mit grünem Tuch und 10 derley Tisch mit grünem Sammet überzogen.«² In der Ritterstube und der Antichambre der Kurfürstin (Kurfürstenzimmer) standen 1769 drei weitere Quadrilletische. Diese Räume lagen in direktem Anschluß an den Schwarzen Saal, der für Konzerte und Theateraufführungen genutzt wurde. Auch der Spieltisch mit den gefesselten Türken (Kat. Nr. 109), der aufgrund seiner markanten Charakteristika seit 1769 durchgängig in den Inventaren der Residenz München zu identifizieren ist, stand laut diesen Einträgen immer im sogenannten Grottenzimmer des Appartements der Kurfürstin, das heute als Teil der Päpstlichen Zimmer überkommen ist. Aus den Inventareinträgen seit 1815 geht hervor, dass sich der Tisch in der Mitte des Raumes befand. Da es aber keine früheren Möbelinventare der Residenz gibt und die alten Beschreibungen nicht auf die Ausstattung mit Mobiliar eingehen, ist nicht geklärt, ob dies auch der ursprüngliche Standort des Tisches war. Der ikonographische Bezug des Tischgestells auf die ruhmreiche Stellung Kurfürst Max Emanuels in den Türkenkriegen lässt eher eine Aufstellung in den Räumen des Kurfürsten annehmen, also in den Alexander- oder Sommerzimmern.³

Im anschließenden Schlafzimmer ist 1769 ein mit Perlmutter und Schildpatt eingelegerter Spieltisch dokumentiert (möglicherweise die heute in der Residenz Ansbach ausgestellte Spielplatte, deren Untergestell verloren ist, Kat. Nr. 111). Ein weiterer französischer Quadrilletisch von 1755/60 mit sehr fein ausgewählten, herzförmigen Furnieren befand sich im anschließenden Herzkabinett (Kat. Nr. 84), was auf eine tatsächliche Benutzung der Räume zum Spiel schließen lässt.

Zur Zeit der Inventareinträge von 1769, während der Regierung des Kurfürsten Max III. Joseph (reg. 1745 – 77), wurden die Räume nicht mehr von der Kurfürstin genutzt, sondern standen Gästen zur Verfügung.

1 Klingensmith, 1993, S. 175, vgl. auch n 160, 161.

2 Zitat nach Residenz München I, 1995, S. 148, vgl. auch n. 1, S. 150.

3 Langer, in: Residenz München II., 1996, S. 77-78.

In den 1730er Jahren beschrieb Baron von Pöllnitz den Hofablauf von Karl Albrecht; er erwähnt, dass in München zwar das gleiche Zeremoniell gelte wie in Wien, das Leben in München aber viel galanter und festlicher sei.¹ München sei der galanteste Hof Deutschlands. Jeden Tag werde dort französische Komödie, Tanz und Spiel abgehalten, sowie dreimal die Woche Konzert mit anschließender ‚Assemblée‘, wo gespielt und getanzt werde, außerdem sei der Hof in München unter Karl Albrecht sei weitaus prächtiger als der kaiserliche Hof in Wien.²

Im Sommer wurden die »Appartements« oft im Freien abgehalten, einmal wöchentlich fuhr die ganze Hofgesellschaft dafür hinaus nach Nymphenburg.³ Bei den Appartements wurden meist einfache, tragbare Spieltische verwendet; allerdings finden sich auch prunkvolle Spieltische, die eher Repräsentationszwecken dienten. In der Münchener Residenz befindet sich ein ganz besonders interessanter Spieltisch, der die Verbindung zwischen Spiel und Repräsentation zeigt: der sogenannte *Prunkspieltisch mit gefesselten Türken* (Kat. Nr. 109). Der Tisch ist zusammengesetzt aus einer mit Perlmutter und Schildpatt eingelegten Platte, die um 1670 in Augsburg gefertigt wurde, und einem vollplastisch geschnitzten Gestell, das etwas später, um 1690, in München entstand.⁴

Die reich verzierte Tischplatte, in deren Zarge eine Schublade und ein Spielbrett untergebracht sind, ruht auf einem Untergestell aus versilberten und teilvergoldeten Schnitzfiguren, die zwei nackte, gefesselte Türken und auf die Türkenkriege bezogene Kriegstrophäen darstellen. Die Gesichter der Figuren prägen ein weit herabhängender Schnurrbart, kräftige Augenbrauen und ein kahl geschorener Schädel mit nur einer Haarlocke – eine exotische Charakterisierung wohl in der Art eines Türken. Die Tischplatte zieren reiche Einlegearbeiten aus graviertem Perlmutter und rot hinterlegtem Schildpatt auf einem Ebenholzgrund. Die gesamte Tischplatte ist achsensymmetrisch bedeckt mit unterschiedlich geformten Kartuschen aus ornamentalem Rankenwerk mit Schweif- und Knorpelwerk aus Perlmutter und mit Füllungen aus Schildpatt, dazwischen finden sich verschiedene Tiere,

1 Baron von Pöllnitz, 1738, Bd. 1, S. 257.

2 Baron von Pöllnitz, 1738, Bd. 1, S. 260; Moser, 1745, S. 420; Hartmann, 1985, S. 68.

3 Klingensmith, 1993, s. 112.

4 Vgl. Kreisel, Bd. 2, 1968, S. 255; Langer, in: Residenz München II., 1996, S. 80.

Insekten und Blumen. Die große Kartusche im Zentrum zeigt in ihrem Spiegel eine Waffentrophäe.

Platte und Zarge sind fest miteinander verbunden und lose auf das Untergestell aufgesetzt. Die eine Hälfte der Zargenlangseite nimmt eine Schublade ein, die andere Hälfte lässt sich wie eine Klappe öffnen; dahinter verbergen sich zwei herausziehbare Fächer, die ein Spielbrett und eine Schublade für Spielsteine enthalten.

Zum Spielen kann das Brett für Tricktrack und Dame/Schach ganz aus dem Schubfach herausgenommen werden. Ähnlich wie die Tischplatte zieren es reiche Einlegearbeiten. Seine breite Randeinfassung dient zum Ablegen der Spielsteine. Das Tricktackfeld besteht auf einer Grundlage von Markasser-Ebenholz aus rot hinterlegtem Schildpatt, Perlmutter und Elfenbeinadern. Im Zentrum ist ein rautenförmiges Schach- oder Damebrett aus Perlmutter und Schildpatt eingefügt, deren Felder mit Vögeln und Wildtieren aus graviertem Perlmutter geschmückt sind.¹

Trotz der unterschiedlichen Entstehungszeiten ist das Tischgestell in seiner schwarz-silbernen Farbigkeit auf die Tischplatte abgestimmt, also eigens dafür angefertigt worden. Es nimmt mit seinen gefesselten Türken als Atlanten und den Waffentrophäen mit Halbmondfahnen Bezug auf die kriegerischen Erfolge Max Emanuels an der Seite des kaiserlichen Heeres im Kampf gegen die Türken. Max Emanuels erfolgreiches Engagement in den Türkenkriegen, das durch die Eckdaten der siegreichen Schlacht am Kahlenberg 1683 und des Entsatzes von Belgrad 1688 eingegrenzt ist, lässt auf eine Datierung um 1690 schließen.² Die Platte entstand noch zur Regierungszeit Ferdinand Marias, der Fuß wurde jedoch erst unter Max Emanuel hinzugefügt.³ Allerdings finden sich auch bei anderen, früheren Prunktischen aus der Residenz importierte Platten mit Tischgestellen aus den Münchener Hofwerkstätten.⁴ Das Ornament der Umrahmungen aus Perlmutter in Gestalt von Knorpelwerk mit fratzenhaften Gesichtern um die Schildpattinseln auf Ebenholzgrund ist für die Zeit um 1660/70 charakte-

1 Vgl. Langer, in: Residenz München II., 1996, S. 80-81.

2 Langer, in: Residenz München II., 1996, S. 81.

3 Langer, in: Residenz München II., 1996, S. 26.

4 Vgl. Langer, in: Residenz München II., 1996, S. 23.

ristisch. Das neue Material Schildpatt, das später gerne verwendet wurde, kam hier schon auf.¹

Abgesehen von der mittleren Waffentrophäe ist die Motivik eher spielerisch-leicht mit ihren Intarsien mit Streublumen und allerlei heimischen und exotischen Tieren. Diese Motive sowie die in der Bordüre angesiedelten Tiere passen zur Funktion als Spieltisch, da Spiel und Jagd als die fürstlichen Privilegien oft in Zusammenhang gesehen wurden, und scheinen zunächst eher in Kontrast zu der kriegerischen Thematik des Tischgestells zu stehen.²

Die ungewöhnliche Form des Spielbretts weist darauf hin, dass es sich eher um einen repräsentativen Tisch handelte, als um einen benutzbaren Spieltisch, da sich ein solches rautenförmiges Spielfeld nicht zum Spielen eignet. Außerdem wäre noch denkbar, dass, sollte das Spielbrett doch verwendet worden sein, dieses herausgenommen und nicht auf der kostbaren, aufwändig eingelegten Deckplatte des Tisches abgelegt, sondern auf einen einfacheren Tisch gelegt wurde.

Die Verbindung von Spieltischen mit prunkvollen, repräsentativen kriegerischen Darstellungen ist kein Einzelfall, ein Spieltisch im Bayerischen Nationalmuseum (Kat. Nr. 110) nimmt dieselbe kriegerische Thematik auf. Die Platte dieses Spieltisches entstand ebenfalls in Augsburg, um 1683/92, das Gestell um 1700. Die rechteckige Platte hat einen wendbaren Mitteleinsatz. Sie ruht auf einem Wangengestell, das einst zum Zusammenklappen bestimmt war. Im Spielkasten, versteckt unter der mittleren Einsatzplatte befindet sich ein Tricktrack-Feld, die Rückseite der Platte zeigt als Einlegearbeit aus Perlmutter und Schildpatt perspektivisch gezogene Pläne für Mühle und Schach. Die mittlere Einsatzplatte führt, eingebunden in kräftiges Akanthusblattwerk, diverse Spielszenen mit zeitgenössischen Personen vor. In der Mitte sitzt auf dem Akantuslaubwerk ein höfisches Paar beim Tricktrack, auf dessen Spielbrett eine Vase mit einem Blumengebinde steht. Diese Mittelszene ist zugleich ein Hinweis auf den Zusammenhang von Spiel und Liebe. Die Ecken sind spielenden Männern vorbehalten. In umgekehrtem Uhrzeigersinn links oben beginnend werden dargestellt: zwei Personen beim Kegelspiel, drei Kegel stehen auf einem Akanthusblatt; zwei

1 Langer, in: Residenz München II., 1996, S. 26.

2 Langer, in: Residenz München II., 1996, S. 81.

kartenspielende Männer; zwei beim Würfelspiel an einem Tisch sitzende und schließlich drei bei Billard oder Tischmail. Aus dem Akanthuslaubwerk kommen Grottsken, Putti und Tiere hervor, die sich zum Teil auch beim Spiel oder mit Musikinstrumenten betätigen, außerdem sind in die Akanthusblätter Fruchtgehänge eingebunden. Über den kartenspielenden Männern befinden sich ebenfalls kartenspielende Affen, die ein Symbol für die verkehrte Welt sind, und somit auf das Amoralische des Spiels, das Triebhafte hinweisen. Da Affen unmoralische Handlungen symbolisieren, sollen sie hier wohl als Warnung vor zu exzessivem Glücksspiel dienen.

Auf dem Rahmen der Tischplatte sind umlaufend zehn Heerführer in palmzweiggerahmten Medaillons abgebildet. Es handelt sich um die Sieger der Entsatzschlacht am Kahlenberg bei Wien 1683; die im Brustbildformat gehaltenen Portraits lassen sich weitgehend durch die beigegebenen Wappen identifizieren.¹

Auf einer Langseite wird das Bildnis Kaiser Leopolds I. von Portraits der Kurfürsten Max Emanuel von Bayern und Johann Georg III. von Sachsen eingefasst. Auf der gegenüberliegenden Seite erscheint in der Mitte das Portrait Johannes' II. Sobieski, des Königs von Polen und ranghöchsten Fürsten im Heer der Alliierten. Rechts von ihm befindet sich das Bildnis des Herzogs Administrator Friedrich Karl von Württemberg, links dasjenige Karls V. von Lothringen, Stellvertreter des Kaisers bei der Armee im Felde. An der einen Schmalseite über einem Wappen mit einem sechstrahligen Stern dürfte – so Sangl – Georg Friedrich von Waldeck, Graf von Prymont und Culemburg, dargestellt sein, der in der Entsatzschlacht die bayerischen und fränkischen Fußtruppen kommandierte.² (Die anderen drei sind nicht zu identifizieren.)

Die Ecken des Tischplattenrahmens besetzen jeweils der kaiserliche Doppeladler, gerahmt von habsburgischen Fahnen und türkischen Kriegstrophäen; auf dem Herzschild der Adler prangen die Wappen der Reichstädte Augsburg (Pyr) und Regensburg (gekreuzte Schlüssel). Zwischen den Darstellungen, eingebunden in Rankenornamente, erscheinen Siegesallegorien mit niedergeworfenen Türken und Putti mit Kriegsgerät.³

1 Sangl, in: Baumstark 1997, S. 46. Vgl. auch Langer, in: Residenz München II., 1996, S. 81.

2 Sigrid Sangl in: Baumstark 1997, S. 46.

3 Sangl, in: Baumstark 1997, S. 46.

Zu dem Prunkspieltisch existiert noch das Fragment eines Gegenstücks, das ehemals aus dem Münchener Hofbereich stammt und sich heute in der Residenz Ansbach befindet (Kat. Nr. 111). Dies weist darauf hin, dass es sich wohl ursprünglich um ein Spieltischpaar im Besitz des Kurfürsten Max Emanuels handelte. Seine Tischplatte ist ebenfalls komplett mit Schildpatt und graviertem Perlmutter eingelegt, und auf ihrer Rahmung finden sich in den Ecken Allegorien auf die Siege der Türkenkriege. Ansonsten weicht die Bordüre von dem Münchener Beispiel ab, statt der Heerführer sind Allegorien der Erdteile, Tageszeiten und exotische Tiere dargestellt. Die Mitteldarstellung stimmt mit Kat. Nr. 110 überein. Wie bei dem Gegenstück findet sich im Spielkasten unter der mittleren Einsatzplatte ein Tricktrackfeld und auf der Rückseite perspektivisch gezogene Pläne für Mühle und Schach.

Da Paare von Spieltischen im 18. Jahrhundert des öfteren als fürstliche Geschenke überliefert wurden, nimmt Sangl an, dass es sich hier um ein Geschenk des Kaisers an seinen Alliierten und Schwiegersohn, den bayrischen Kurfürsten, handeln könnte. Sangl weist darauf hin, dass sich der Kaiser in dem Jahrzehnt nach 1683 mehrfach in Bayern und Süddeutschland aufhielt, beispielsweise 1689 aus Anlass der Hochzeit von Maria-Anna von Pfalz Neuburg mit König Karl II. von Spanien und im selben Jahr in Augsburg anlässlich der Krönung der Kaiserin Eleonore und der Krönung Josephs I. zum römischen König. Die Chroniken berichten, dass zu diesen Gelegenheiten aufwändige Geschenke an die anwesenden Kurfürsten überreicht wurden.¹

Einen weiteren Anlass für ein solches Geschenk bot auch die Hochzeit Max Emanuels mit der Kaisertochter Maria Antonia im Jahr 1685 in Wien. Sangl betont die allgemeine Bekanntheit der Spielleidenschaft Max Emanuels, weshalb ein Spieltisch mit seinem und des Kaisers Portrait im Kreise der alliierten Reichsfürsten Sangl zufolge wohl ein adäquates Geschenk gewesen wäre. Außerdem entspricht der Spieltisch der Vorliebe des Kurfürsten für Schildpattarbeiten – nahezu alle Prunkmöbel für Nymphenburg und Schleißheim sind in diesem kostbaren Material eingelegt.²

¹ Sangl, in: Baumstark 1997, S. 46.

² Sangl, in: Baumstark 1997, S. 46.

Die Stadt Augsburg nimmt unter den deutschen Orten, in denen Möbel in Boulle-Technik gefertigt wurden, eine Sonderstellung ein. In keinem anderen Ort findet sich eine derart meisterliche Bearbeitung des hochgeschätzten, aber spröden Perlmutter.

Paul von Stetten, der Chronist der Augsburger Handwerksgeschichte berichtete, dass sich in Augsburg einige unter den berühmten *Silberkistlern* herausgebildet hatten, die mit Schildpatt und Perlmutter arbeiteten. Insbesondere die Perlmuttergraveure seien, so Stetten, nicht zu den »gemeinen Handwerkern« zu zählen, sondern zu den Künstlern, wobei Stetten die Kunststücke lobt und deren Schatzkammercharakter betont und erwähnt, dass sich viele in den »Händen großer Herren oder wohl auch in ihren Schatz- oder Wunderkammern« befinden.¹

Aufgrund der spannungsreichen Beziehung der Häuser Habsburg und Wittelsbach kann eine relativ exakte Datierung erzielt werden; der Tisch entstand demnach zwischen dem Wiener Entsatz von 1683 und der Verleihung des Goldenen Vlieses an Max Emanuel im Jahr 1692. Nach diesem Datum wird er mit der Kollande und dem Kleinod dieses Ordens dargestellt, die auf dem Portrait auf dem Spieltisch noch fehlen. Außerdem weist Sangl darauf hin, dass eine gemeinsame Darstellung von Kaiser und Kurfürst nach der Schlacht von Höchstätt 1704 bzw. der Verhängung der Reichsacht 1706 undenkbar war.²

Ein Vorbild für die Darstellung der Heerführer in den Medaillons könnte ein Kupferstich von Joachim Wichmann aus der Lebensbeschreibung Kaiser Leopolds I. aus dem Jahr 1688 sein. Er zeigt zusammen mit der Darstellung des Entsatzes von Wien die Bildnisse der Heerführer in Medaillons samt Namen am oberen und unteren Rand des Blattes.³

Die Qualität der Verarbeitung und die Kostbarkeit der Materialien Perlmutter und Schildpatt erheben diesen Spieltisch in den Rang eines jener Kunstkammerobjekte, die als überragende Leistungen Augsburgs Prunkstücke der Wittelsbacher Sammlungen bildeten. Das Darstellungsprogramm mit seinem Bezug auf die Türkenkriege ist außerdem als historisches Dokument der Rolle Kurbayerns bei der Abwehr der militärischen Vorstöße des osma-

1 Zitiert nach Sangl, in: Baumstark 1997, S. 47.

2 Sangl, in: Baumstark 1997, S. 47.

3 Bierende, in: Residenz München, Ausst. Kat., 2002, S. 112, Abb. 5.

nischen Reiches anzusehen. Der Tisch ist ein glanzvolles Beispiel für einen Möbeltypus, der für Spiel und Divertissement Verwendung fand und einen wichtigen Aspekt der höfischen Kultur des 18. Jahrhunderts vertritt.¹ Allerdings sind auch hier die Spielfelder in einer Form dargestellt, die ein Spiel erschweren, da die Rautenform verhindert, dass man bequem davor sitzen könnte, weshalb anzunehmen ist, dass auch dieses Möbel ausschließlich repräsentativen Zwecken diene.

Die beiden Tische haben eine von dem Spieltisch in der Münchener Residenz abweichende Gesamterscheinung, bei ersteren eine Perlmutter-Schildpattdekoration, die mit fleischigen Akanthusranken die ganze Fläche übergreift, bei letzterem auf die Kartuschen beschränkte Marketerien mit Knorpelornament. Diese Unterschiede weisen auf Werke unterschiedlicher Entstehungszeiten hin. Unabhängig davon zeigen die drei Beispiele die Beliebtheit solcher Spieltische als Prunkmöbel, die vermutlich alle in Augsburg entstanden sind, wo man Arbeiten mit Perlmutter und Schildpatt zu dieser Zeit nachweisen kann.

Der Tischfuß von Kat. Nr. 109 ist vermutlich in der Münchener Hofwerkstatt gefertigt worden. Mit festen Gehältern wurden zu damals die Hofbildhauer Wolfgang Leithner (1632 München – 1725 München) und Baltahsar Ableithner (1614 Miesbach – 1705 München) beschäftigt. Ersterer erhielt allerdings seit 1683 keine Aufträge mehr, letzterer seit 1686 nur noch Nebenaufträge. Ein weiterer Bildhauer, der in Frage käme, ist Andreas Faistenberger (1646 Kitzbühl – 1735 München), kein eigentlicher Hofbildhauer, aber Bildhauer unter Hofschutz. Er führte zahlreiche dekorative Aufträge für die Residenz aus und lieferte beispielsweise 1682 einen Mohren zu einem Tischfuß für 13 Gulden und 1704 »4 tischfüeß und andere Arbeit« für die hohe Summe von 269 Gulden.²

Es war üblich, dass Platten für Tische in den Zentren der Prunkmöbelherstellung, wie Augsburg, separat gearbeitet, an einen Hof geliefert und dazu passende Füße in der jeweiligen Hofwerkstatt hergestellt wurden, was wohl damit zusammenhing, dass die Hofschreiner besondere Techniken wie die Verarbeitung von Schildpatt und Perlmutter nicht beherrschten.

¹ Sangl, in: Baumstark 1997, S. 47.

² Langer, in: Residenz München II., 1996, S. 81. Zitat nach Langer, aus BayHStA München, HR II Fasz. 350 und HZR 1704, No. 698.

Der Tisch in der Münchener Residenz hat viel größere Ausmaße als die beiden anderen Spieltische, was einen Hinweis auf die Aufstellung gibt. Möbel für die Residenz waren größer, die beiden anderen Spieltische passen eher in ein kleineres Kabinett und waren deshalb wohl als Ausstattung eines Lustschlosses gedacht. Auch das Bildprogramm auf dem Mittelteil der Deckplatte weist auf eine Verwendung in einem Lustschloss hin, da dort die verschiedenen Spielarten, Außen- und Innenspiele dargestellt sind, die in den Lustschlössern gespielt wurden.

Es sind mir vom Hof Max Emanuels keine weiteren späteren Spieltische bekannt, die eine solch kostbare Ausstattung zeigen und dabei gleichzeitig auf ein politisches Moment Bezug nehmen; was auch daran liegen mag, dass die Siege in den Türkenkriegen die einzigen militärischen Erfolge waren, die Max Emanuel in seiner Regierungszeit verzeichnen konnte. Allerdings kann die Kriegssymbolik auf diesen drei Spieltischen nicht allein durch die persönlichen militärischen Erfolge Max Emanuels erklärt werden. Im 17. Jahrhundert, bis über das Ende des Dreißigjährigen Krieges hinaus, waren Schlachtendarstellungen oder Heldentaten mythologischer oder realer Gestalten ein bevorzugtes Bildthema. Dies ist nicht nur der Fall in der bildenden Kunst, sondern auch im Kunsthandwerk. Insbesondere die Reliefintarsien auf den berühmten Egerer Brettspielkassetten bieten einen guten Überblick über die bevorzugt dargestellten Schlachten.¹ Schach als ein ausgesprochenes strategisches Spiel, aber auch Tricktrack mit seinem vom Würfel abhängigen »Kriegsglück« waren geradezu prädestiniert für die Glorifizierung derartiger Themen.

Am Ende des 17. Jahrhunderts, das geprägt war von der ständig drohenden »Türkengefahr«, rückten die Kämpfe mit dem Osmanischen Reich und die zunehmenden Siege der kaiserlichen Truppen des Habsburgers Leopold I. in den Vordergrund. Zahlreiche Spielbretter schildern reale und fiktive Schlachten mit dem türkischen Halbmond.² Auch ansonsten waren um 1700 Spiel und Politik aufs Engste miteinander verbunden. Dies ist sehr anschaulich zu erkennen an Flugschriften aus der Zeit, in denen Fürsten anstatt auf dem Schlachtfeld am Spieltisch gezeigt werden.³ Schach gilt

1 Zu den Reliefintarsien aus Eger vgl. Voigt, 1999.

2 Voigt, 1999, S. 213.

3 Bierende, in: Residenz München, Ausst. Kat., 2002, S. 111.

nicht nur als das Symbol für eine Schlacht, sondern steht auch für eine weise Regierung. In Zusammenhang mit den Siegesdarstellungen über die Türken und den Freizeitbeschäftigungen in den Lustschlössern ergibt sich die symbolische Deutung, dass durch eine weise und siegreiche Regierung Spiel und Vergnügen in einer friedlichen Zeit ermöglicht werden. Die übrigen Darstellungen auf den Spieltischen sind spielerisch-leicht, was auf den Entspannungsfaktor des Spiels, das Vergnügen, hinweist. Insgesamt ist mit dem Bildprogramm von allen drei Tischen auf den engen Zusammenhang von Krieg, Jagd und Spiel hingewiesen, was dem damaligen fürstlichen Standesdenken entsprach.¹

Wie schon erwähnt, dienten vor allem die Lustschlösser zur Entspannung und zum Spiel, im Fall des bayrischen Hofes war Schloss Nymphenburg das bedeutendste Lustschloss gleich vor den Toren Münchens. Sein frühestes Schlossinventar ist von 1716; die Grundausrüstung an Textilien und Mobiliar stammte noch aus der Ausstattungsphase vor 1704. Diese wurde bereichert um zahlreiche Stücke aus den Residenzen der Statthalterschaft Max Emanuels und seines Exils, was bei jedem einzelnen Stück vermerkt wurde. Andere Gegenstände kamen aus der Residenz in München, aus Schloss Lustheim, dem alten Schloss Schleißheim oder aus Graz, wo die älteren Prinzen zuletzt gelebt hatten.²

Max Emanuel und seine Gemahlin Therese Kunigunde (1676-1730) bewohnten zunächst die Appartements im Mittelbau zu Seiten des großen Saales, der Kurfürst das nördliche, die Kurfürstin das südliche. Beide Appartements bestanden aus Antichambre, Audienzzimmer, Schlafzimmer und Kabinett. Zwischen den Appartements lag der große Saal, der 1716 mit sechs schwarz gebeizten Bänken mit gedrechselten Beinen und Bezügen aus rotem Tuch sowie einem Billardtisch ausgestattet war. Bestimmend für die Einrichtung der Appartements waren die textilen Raumbespannungen, die sich auch als Möbelbezüge wiederfanden. Besondere Möbel hingegen waren die Ausnahme, und auch die teuren Spiegel an den Wänden, die 1719 in Nymphenburg verzeichnet sind, fehlten noch.³

1 Vgl. Bierende, in: Residenz München, Ausst. Kat., 2002, S. 112.

2 Langer, 2000 (b), S. 9-10.

3 Langer, 2000 (b), S. 10.

Im Vor- und Audienzzimmer des Appartements Max Emanuels standen Betten für die Dienerschaft, einige Sitzmöbel und einfache Spieltische. Das Schlafzimmer war von dem Paradebett bestimmt, und ausschließlich im Kabinett gab es besondere Möbel, unter anderem ein mit Schildpatt und Perlmutter eingelegerter Tisch, der ein Brettspiel enthielt und dessen Gestell mit getriebenen Silberbeschlägen verziert war. Vielleicht handelte es sich hier um einen der beiden Prunkspieltische der Zeit Max Emanuels, die sich in der Residenz Ansbach (Kat. Nr. 111) und als Neuerwerbung im Bayerischen Nationalmuseum (Kat. Nr. 110) erhalten haben. Der Tisch stand unter einem Spiegel und auf ihm stand eine »schöne« Stockuhr.¹ Schon allein diese Angaben lassen wieder verschiedene Rückschlüsse auf die Spielpraxis zu: so befanden sich in den Vorzimmern einfache Spieltische, die den Höflingen oder Besuchern zum Zeitvertreib dienen konnten, während sie auf eine Audienz warteten. Im Kabinett hingegen stand ein prunkvoller Spieltisch, der mit den anderen Möbeln Repräsentationszwecken diente und wohl auch nicht zum Spielen verwendet wurde, da er wegen der Stockuhr gar nicht frei war.

Wie bei solchen Lustschlössern üblich, befanden sich die Festsäle im Erdgeschoss, auch Gartenparterre genannt, da sie der Gesellschaft erlaubten, gleich vom Saal aus in den Garten zu treten. Im ersten Schlosspavillon nördlich des Mittelbaus lag zum Gartenparterre hin der bereits 1719 erwähnte vertäfelte Spiegelsaal, auch Appartementzimmer genannt, da er den höfischen, dem Spiel gewidmeten Abendgesellschaften (Appartements) diente.² Vier der fünf Fensterpfeiler zum Park hin waren verspiegelt, je ein weiterer hoher Spiegel hing an den Schmalseiten über dem Kamin bzw. über einem vergoldeten Konsoltisch mit grüner Marmorplatte. Die dreizehn mit grünem Samt bekleideten Spieltische kamen vermutlich erst nach und nach hinzu. Zu ihnen gehörten ebenso bezogene, rotgefasste und ziervergoldete Tabourets (Hocker), auf denen man zum Spiel Platz nahm. Von dieser ursprünglich 34-teiligen Garnitur, die erst unter Karl Albrecht geschaffen wurde, sind nur einige Tabourets erhalten.³

1 Langer, 2000 (b), S. 10.

2 Langer, 2000 (b), S. 13.

3 Langer, 2000 (b), S. 13, vgl. Kat. 28.

Zu den Baumaßnahmen Max Emanuels in Nymphenburg gehören verschiedene kleine Gebäude im Park, darunter auch die Pagodenburg¹, die als Teepavillon für die nahe gelegene Mailbahn diente, in dem sich der Kurfürst nach dem Mailspiel umziehen und ausruhen konnte.² Sie ist zur gleichen Zeit wie die Appartements des Kurfürsten im nördlichen Schloßpavillon entstanden, weshalb auch die Ausstattung in manchen Details vergleichbar ist. Das Mobiliar der Pagodenburg hat sich nahezu vollständig und unverändert an Ort und Stelle erhalten und zählt zum ältesten authentischen Nymphenburger Schlossmobiliar. In der Innenausstattung repräsentiert die Pagodenburg den frühen Münchener Régence-Stil sowie die beginnende Chinamode.³

Ein um 1720/25 entstandener Pariser Spieltisch (Kat.Nr. 112) wurde von Max Emanuel für die Pagodenburg erworben und ist mit eines der frühesten französischen Möbel, die nach Nymphenburg kamen.⁴ Er fand im Kabinett des Erdgeschosses Aufstellung, wo er seit 1751 (fol.256r/v) bis 1929 durchgängig im Inventar verzeichnet ist.⁵ Der rechteckige, schwarzgebeizte Tisch hat eine leicht überstehende, lose aufliegende Deckplatte. Ihre Oberseite zeigt in der Mitte ein eingelegtes Dame- und Schachspielbrett aus Elfenbein und gefärbtem Ahorn, rechts und links neben dem Spielfeld dient je ein breiter dunkler Furnierstreifen als Ablage der Spielsteine, die ansonsten in den Schubladen verwahrt wurden. Die Unterseite der Deckplatte ist mit schwarzem Leder bekleidet und diente als Schreibfläche.

Nimmt man die Deckplatte ab, kommt das im oberen Tischkasten untergebrachte Tricktrackfeld zum Vorschein. In die mit Ebenholz furnierten Längsseiten sind je sechs Zungen abwechselnd aus Elfenbein und grün gefärbtem Bein eingelegt. Die Oberkanten der Spielfeldumrahmung haben an den Längsseiten je 12, an den Schmalseiten je 2 Bohrlöcher für Stecker zur Markierung des Spielverlaufs. Die markant aus- und einschwingenden

1 1716-19 vom Hofarchitekten Joseph Effner errichtet und am 16. Juli 1719 bei einem Souper eingeweiht. Vgl. auch Langer, 2000 (b), S. 14.

2 1729 berichtete Keyßler, dass der Kurfürst »wenn er sich zu starke Bewegung in dem Mail u. gemacht hat, darin weisses Zeug und Kleidung verändern« könne. Zitiert nach Langer, 2000 (b), S. 14; vgl. auch Klingensmith, 1993, S. 4, S. 102.

3 Langer, 2000 (b), S. 14.

4 Langer, 2000 (a), S. 863.

5 Vgl. Langer, 2000 (b), S. 79.

Tischecken waren ursprünglich mit je einem zierlichen Beschlag in Gestalt einer Satyrherme verziert.¹

In geschlossenem Zustand wirkt das Möbel relativ schlicht, es ist kräftig proportioniert, schwarz lackiert bzw. mit Ebenholz furniert und dezent mit vergoldeten Bronzebeschlägen verziert. Das braun-weiße Spielbrett gibt ihm nur einen verhaltenen Farbakzent. Allerdings ist es gleichzeitig von großer Eleganz durch den ausgeprägten Schwung der Beine bei starker Verjüngung nach unten und markanter Betonung der oberen Ecken. Kostbar wird er durch die äußerst fein ziselierten Maskarons an den Längsseiten und die Verwendung von Elfenbein für die Marketerien der Innenseite. Untergeordnet ist nur die Qualität der Schlossbeschläge. Seine Innenseite hingegen ist prächtig mit dem in verschiedenen einheimischen und exotischen Hölzern sowie Elfenbein und grün gefärbtem Bein eingelegten Tricktrackfeld, dessen Farbigkeit sich sehr gut erhalten hat.

Das Möbel kombiniert zwei verschiedene Verwendungsarten, wie es bei französischen Ebenisteriemöbeln häufig ist: als Spieltisch und als Schreibtisch. Er ist ein Beispiel für einen Typus, der um diese Zeit in Frankreich weit verbreitet war, und auch in den folgenden Jahrzehnten sehr beliebt blieb, wie Kat. Nr. 39 schließen lässt.

Brigitte Langer weist darauf hin, dass dieser Spieltisch aufgrund eines Vergleichstücks in einer Pariser Privatsammlung dem erst in jüngster Zeit identifizierten Pariser Ebenisten François Lieutaud (Meister »FL«) zugeschrieben werden kann.² Der in der Privatsammlung befindliche Spieltisch ist von gleicher Formgebung und hat zum Teil gleiche Beschläge, nämlich Eckbeschläge und Bronzeschuhe. Die Schubladengriffe sind einfache Bronzehenkel mit Knäuf. Er ist mit den Initialen »FL« gestempelt, die mit dem Pariser Ebenisten François Lieutaud identifiziert werden.³ Die Ausstattung ist absolut identisch, auch wenn das Vergleichsstück durch den Verzicht auf die Bronzemaskarons und die dekorative Markierung des Tricktrackfeldes etwas schlichter ausfällt. Aufgrund dieser Übereinstimmungen hält Langer die Zuschreibung des Tisches der Pagodenburg, der zweifellos eine Pariser

1 Vgl. Langer, 2000 (b), S. 79-80.

2 Langer, 2000 (a), S. 863 (Weltkunst).

3 Langer, 2000 (b), S. 81.

Arbeit ist, an denselben Meister für möglich. So ist auch die bisherige frühe Datierung von um 1700 zu korrigieren auf um 1720/25.¹

Der Nachfolger Max Emanuels war sein Sohn Karl Albrecht (reg. 1726-1745), der 1742 zum Kaiser Karl VII. wurde. Unter seiner Regierung wurde das Glücksspiel am Münchener Hof zu einem staatswirtschaftlichen Instrument. Er ließ beispielsweise 1735 die Lotterie in Bayern einführen, um die eigene Finanzlage aufzubessern, eine Handlung, die zu dieser Zeit weitgehend als unmoralisch und unchristlich bewertet wurde.²

Aus der Zeit unter Karl Albrecht und Maria Amalie gibt es keine Möblierungsinventare für Nymphenburg, nur einige Rechnungsbücher und Ausstattungslieferungen vermitteln Fixpunkte. Es ist jedoch bekannt, dass unter Karl Albrecht während der Winterzeit jeweils montags und donnerstags, später dann freitags und dienstags Appartements abgehalten wurden, nach 1733 im Winter in der Residenz in der neu erbauten Grünen Galerie und den angrenzenden Zimmern, im Sommer in Nymphenburg im »Hofgarten«; außerdem fanden viele Feste in Verbindung mit Spielgesellschaften statt. Für diese Gelegenheiten gab es am Hof sicher viele kleine Spieltische für die verschiedensten Kartenspiele. Erhalten hat sich jedoch nur ein französischer Quadrilletisch (Kat. Nr. 84) von um 1740.

Seit etwa 1727/28 wurden die neuen kurfürstlichen Appartements in Nymphenburg eingerichtet. Das Appartement der Kurfürstin Maria Amalia (1701-1756) bestand aus Ritterstube und großem Kabinett auf der Stadtseite und Antichambre, Schlafzimmer und Kabinett zum Park hin. Die Ritterstube hatte fünf Fenster und war mit weißen Leinenvorhängen, 18 weiß-gold gefassten Stühlen mit roten Saffianlederbezügen und zahlreichen einfachen Spieltischen ausgestattet³, wieder ein Hinweis auf deren häufige Verwendung am Hof. Solche Spieltische sind oft nicht näher beschrieben und auch nicht an Ort und Stelle aufbewahrt. Andererseits erhielten sich sehr viele einfache Spieltische, die nicht mehr genau lokalisiert werden können. Dies lässt darauf schließen, dass diese Gebrauchsmöbel nicht kostbar

1 Langer, 2000 (b), S. 81. Es gibt auch noch weitere Möbel aus Münchener Hofbesitz, die aufgrund jüngster Forschungen dem Meister zugeschrieben werden konnten, entweder wegen der Initialen »FL« oder durch eine stilistische Zuschreibung.

2 Bierende, in: Residenz München, Ausst. Kat., 2002, S. 112.

3 Langer, 2000 (b), S. 18.

genug waren, um sich Gedanken über deren Aufbewahrung, beispielsweise im Gardemeuble, zu machen, wenn sie aus der Mode gekommen oder durch neuere Spieltische ersetzt worden waren.

Schloss Schleißheim wurde – im Gegensatz zu Nymphenburg – im Wesentlichen unter einem Fürsten, dem Schlossgründer Max Emanuel (reg. 1680-1726) errichtet. Das Mobiliar aus dem im Krieg zerstörten Alten Schloss Schleißheim und aus Schloss Lustheim¹ ist nicht erhalten, vom Neuen Schloss Schleißheim jedoch hat sich mehr Mobiliar als bisher angenommen erhalten, aus allen Ausstattungphasen, insbesondere aber aus den Epochen des Kurfürsten Max Emanuels und des intensivsten Nutzers des Schlosses, Kurfürst Max III. Joseph (reg. 1745-1777). Das Mobiliar befindet sich allerdings kaum noch an Ort und Stelle.²

Mit der Veröffentlichung des Kataloges über das Neue Schloss Schleißheim und Nymphenburg von Brigitte Langer im Jahr 2000³ wurden viele der erhaltenen Möbelstücke verschiedener Ausstattungsphasen erstmals ermittelt. Die prächtige Ausstattung des Schlosses verteilte sich auf vier Hauptappartements, zwei kleinere Appartements sowie die zentralen Säle.⁴ Die Rekonstruktion der Ausstattung im 18. Jahrhundert stützt sich auf die erhaltenen Möbelinventare von 1755, 1761 und 1770. Aus der Zeit Max Emanuels und ebenso aus der seines Nachfolgers Karl Albrecht gibt es keine historische Bestandsaufnahme; die Möbelinventare Schleißheims stammen aus der Zeit Max' III. Joseph, in ihnen sind aber alle Neuanschaffungen sorgfältig mit dem Anschaffungsjahr gekennzeichnet.⁵

Im Roten Appartement, dem Appartement Kurfürst Max Emanuels, das er allerdings nie nutzte, da er kurz vor der Fertigstellung verstarb, standen in den beiden Vorzimmern, wie es in solchen Räumen üblich war, einfache Spieltische und diverse Sitzmöbel, die allerdings zu unbedeutend waren, als dass sie aufbewahrt worden wären. Bereits unter Max III. Joseph wurden sie ausgetauscht.⁶ Das gelbe Appartement der Kurfürstin Therese Kunigunde erstreckte sich spiegelbildlich zu dem des Kurfürsten auf der nördlichen

1 Gartenkasino im Garten des Neuen Schlosses Schleißheims.

2 Langer, 2000 (b), S. 29.

3 Langer, 2000 (b).

4 Langer, 2000 (b), S. 29.

5 Langer, 2000 (b), S. 29.

6 Langer, 2000 (b), S. 31.

Seite der Großen Galerie. Hier standen Spieltische und diverse Sitzmöbel, die Anfangs noch nicht besonders systematisiert waren, genauso wie in den Vorzimmern der beiden Erdgeschossappartements.¹

Auch diese Angaben sind wieder ein Hinweis darauf, dass die Ausstattung solcher Räume flexibel war und je nach Bedarf verändert werden konnte. Denkt man dabei an die bereits zitierten Beschreibungen der höfischen Appartements vom Herzog von Saint-Simon oder von Liselotte von der Pfalz, so ist denkbar, dass die Spieltische von einem Raum zum anderen getragen, oder zu Zeiten, zu denen nicht gespielt wurde, als Konsoltische an die Wände gestellt oder auch ganz weggeräumt wurden.

Im Gegensatz zum Appartement Max Emanuels wurde das Appartement Therese Kunigundes weiterhin als Kurfürstinnenappartement genutzt, zunächst von Maria Amalia (1701-1756) und dann unter Maria Anna (1728-1797), Gemahlin Max' III. Josephs. 1768/69 wurden in Vor- und Audienz-zimmer gelbe Vorhänge angebracht. Die Antichambre wurde mit drei weiß gefaßten und teilversilberten Spieltischen mit grüner Samtbekleidung und einer weiß-silbernen Garnitur aus vier Bänken und acht Tabourets mit gelben Plüschbezügen neu möbliert.²

Das kostbare Material lässt darauf schließen, dass die Spieltische in der Antichambre der Kurfürstin hochwertig und prunkvoll waren, und man kann davon ausgehen, dass sie nicht nur dem einfachen Zweck dienten, die Wartezeit zu verkürzen, also reinem Gebrauchszweck, sondern auch repräsentative Funktionen hatten. Die Appartements der Kurfürstin, die aktiv genutzt wurden, scheinen sich also in der Ausstattung zu kostbareren, repräsentativeren Möbeln hin gewandelt zu haben, nachdem zunächst die Möbel nicht speziell erwähnt waren. Allerdings ist hier zu berücksichtigen, dass die historischen Bestandsaufnahmen erst einer späteren Zeit entstammen, und so auch denkbar ist, dass auch früher schon hochwertigere Spieltische verwendet wurden.

Aus der Zeit der Könige Max' I. Joseph und Ludwigs I. sind ebenso Spieltische erhalten (Kat. Nr. 100) die Spielkultur am Hof fortgeführt, wobei nun Gesellschaftsspiele, wie zum Beispiel das Laufspiel »Gänsepiel« auf den Spieltischen Verwendung fanden. Als Aufstellungsort der Spieltische kann

¹ Langer, 2000 (b), S. 32, 36.

² Langer, 2000 (b), S. 34.

mit Hilfe von Inventaren das Billardzimmer ermittelt werden¹, es gibt nun also einen festen Aufstellungsort für Spieltische. Die Spiele selbst sind auch nicht mehr unter der Platte verborgen, sondern werden offen dargestellt, was ein Hinweis auf einen neuen gesellschaftlichen Stellenwert des Spiels ist. Nicht mehr nur Glücksspiele, sondern eine Vielzahl anderer Spiele tauchen auf; das dem Adel vorbehaltene Glücksspiel wird durch das Gesellschaftsspiel abgelöst.²

7.5 Der Hof von Brandenburg-Preußen unter Friedrich III. (I.) (seit 1701-1713 König von Preußen) und Friedrich Wilhelm I. (1713-1740)

Die Regierungsführung des Kurfürsten Friedrich III. und späteren Königs Friedrich I. (seit 1701-1713) mit ihrer barocken Prachtentfaltung wurde von dessen Enkel Friedrich II. negativ beurteilt.³ Dieses negative Urteil wurde oft gedankenlos wiederholt; dabei war Friedrich I. gewissermaßen ein »normaler« Herrscher seiner Zeit. Er orientierte sich in vielerlei Hinsicht am Hof Ludwigs XIV., wie dies auch andere zeitgenössische Herrscher taten, die ebenfalls der Ausstrahlung des französischen Hofes unterlagen. Hofzeremoniell, Mäzenatentum und Palastbau in Preußen unter Friedrich I. können deshalb auch als Reflexion dessen gesehen werden, was in Frankreich geschah. So gesehen ist es eher ungewöhnlich, dass diese »normale« Hofhaltung Friedrichs in Preußen selbst einen Ausnahmecharakter darstellte.⁴

Bei den nachfolgenden Herrschern in Brandenburg-Preußen ist das Prinzip der Nähe zum Thron und des Hofes als Bühne, auf der die Selbstdarstellung des Herrschers durch Zeremoniell in Szene gesetzt wird, ungleich weniger ausgeprägt als in anderen Fürstenhöfen dieser Zeit.⁵

1 Langer, 2000 (b), S. 38; Bierende, in: Residenz München, Ausst. Kat., 2002, S. 115.

2 Bierende, in: Residenz München, Ausst. Kat., 2002, S. 115-116.

3 Hinrichs (1964) 1944, S. 257.

4 Vgl. Hans van Koningsbrugge, Jürgen Luh, Ilja Nieuwland, in: Schloss Charlottenburg, Ausst. Kat., 1999, S. 17.

5 Johannes Kunisch, *Hofkultur und höfische Gesellschaft in Brandenburg-Preußen im Zeitalter des Absolutismus* in: EHK, Bd. 3, 1979 (1981), S. 735-744, S. 735.

Am ehesten vergleichbar mit jenen Formen höfischer Kultur, die überall in Europa im 17. und 18. Jahrhundert maßgeblich waren, ist noch die Regierungszeit des Kurfürsten Friedrich III., des späteren Königs Friedrich I. Hier findet sich eine hierarchisch gegliederte Hofgesellschaft, zu deren Lebensstil eine nicht abreißende Kette von Festen, Lustbarkeiten und Divertissements gehörte; vor allem die Rangerhöhung der Dynastie durch den Erwerb der Krnigskrone wurde mit großem Aufwand zur Schau gestellt.¹ Wie dies auch bei anderen Herrschern zu beobachten ist, richtete sich das Interesse des Kurfürsten/Königs stärker als auf die Politik auf den kulturellen Bereich – das Hofzeremoniell sowie die Förderung von Kunst und Unterricht. Im kulturellen Bereich war für Friedrich wie auch für andere Herrscher Frankreich und dessen Hofhaltung Vorbild; im politischen Bereich allerdings musste Preußen sich gegen die von Frankreich ausgehende Gefahr wehren; ein zu mächtiges Frankreich hätte Preußens Stellung innerhalb des Reiches bedroht.²

Betrachtet man den Hof des ersten preußischen Königs im europäischen Licht der Barockzeit, so bewegte sich dessen Konzentration auf Zeremoniell und Lustbarkeiten in Harmonie mit Politik und Geist seiner Zeit. Obwohl Friedrich – wie auch andere Herrscher – im Wettstreit mit den anderen Höfen regelmäßig seine Staatskasse (und seine Bevölkerung) berbelastete, stand doch Brandenburg-Preußen 1713 am Ende der Regierungszeit Friedrichs I. besser da als zu deren Beginn 1688.³

Unter Friedrich I. erreichte kein Krieg seine eigenen Länder, nur Grenzgebiete waren betroffen. So konnte sich das Leben in Berlin zu einer Zeit der kulturellen Hochblüte entwickeln. Das noch mittelalterliche Berlin wurde unter seiner Herrschaft zu einer barocken Residenzstadt ausgebaut.⁴

Die Erwerbung der Krnigskrone ist die eigentliche politische Leistung Friedrichs I. Dabei stand vor allem ein politischer und nationaler Wettbewerb hinter dem Krnungsgedanken – auch die Nachbarn Friedrichs hatten eine Krnigskrone inne (August der Starke von Sachsen als König

1 Johannes Kunisch, in: EHK, Bd. 3, 1979 (1981), S. 735-744, S. 737.

2 Vgl. Koningsbrugge, Luh, Nieuwland, in: Schloss Charlottenburg, Ausst. Kat., 1999, S. 17, 26.

3 Koningsbrugge, Luh, Nieuwland in: Schloss Charlottenburg, Ausst. Kat., 1999, S. 30; vgl. auch Schmidt, 1996, S. 109-110.

4 Vgl. Schmidt, 1996, S. 106-109.

August II. von Polen) oder waren in die unmittelbare Nachfolge einer Krone gerückt (Hannover war Nachfolger für den englischen Königsthron). Außerdem wollte er auch selbstständig in den Wettbewerb gegen den Hege-
monialanspruch Ludwigs XIV. antreten.¹

Dieser Wettbewerb musste jedoch auch mit den im Barockzeitalter üblichen Mitteln der künstlerisch-repräsentativen Prachtentfaltung einhergehen, dem Palastbau des Sonnenkönigs musste etwas ähnliches Deutsches entgegengesetzt werden.² In Wien wurde dieser Versuch durch den Bau von Schloss Schönbrunn unternommen, in Berlin wurde das Stadtschloss von Andreas Schlüter und Friedrich Eosander zu einem Barockschloss umgestaltet.³ Außerdem wurden die Lustschlösser Charlottenburg, Oranienburg und Monbijou erweitert.

Da Friedrich calvinistisch war, mag man darauf schließen, dass Spiel und Divertissements an seinem Hof weniger Raum einnahmen als bei den katholischen Höfen München oder Wien. August der Starke allerdings war auch protestantisch, bis er aus politischen Gründen die Konfession wechselte; an seinem Hof nahmen die Vergnügungen jedoch einen sehr großen Raum ein. Friedrich heiratete 1684 in zweiter Ehe Sophie Charlotte von Braunschweig-Lüneburg aus dem Haus der Welfen. Entscheidend für Sophie Charlottes Leben war vor allem der Einfluss ihrer Mutter Sophie von der Pfalz, Erbin der englischen Krone. Diese wiederum hatte engen Kontakt zu ihrer Nichte, Elisabeth Charlotte von Orléans (Liselotte von der Pfalz), der dafür sorgte, dass Sophie und somit auch Sophie Charlotte schneller über die neuen Moden und Vorlieben der Aristokratie in Paris unterrichtet waren als die meisten ihrer Standesgenossen. Auf diesem Weg fand die französische Hofkultur und Lebensart ihren Weg in die protestantischen Familien des Nordens, obwohl Elisabeth Charlotte von Orléans dies nicht in politischer Absicht tat und wiederholt ihre kritische Distanz gegenüber dem Lebensstil des französischen Hofes bekundete.

Zu dem Zeitpunkt, als Friedrich um die Hand Sophie Charlottes anhielt (die Vermählung fand im Oktober 1684 statt), konnte man in Hannover französische und italienische Einflüsse spüren. Dazu gehörte die Förderung

1 Hinrichs (1964) 1944, S. 258-259; vgl. auch Vehse, 1851, S. 129.

2 Hinrichs (1964) 1944, S. 259.

3 1945 wurde das Berliner Stadtschloss weitgehend zerstört, die Reste 1950 gesprengt.

der Musik, der Oper und des Theaters, ein Interesse an der Gartenkunst sowie an der Komödie, dem Ballett, Maskeraden, phantastischen Aufzügen, Banketts, Plaisiers und Divertissements, wie es auch am französischen Hof die Mode war.¹

Im Herbst 1700 bereiste Sophie Charlotte in Begleitung ihrer Mutter die habsburgische Niederlande und die Generalstaaten. Solche Besuche belegen, dass Sophie Charlotte auch mit der Spielkultur und den Divertissements an anderen Höfen vertraut war. Wie viele andere Herrscher ihrer Zeit bewunderte sie die französisch-italienische Hofkultur, eine Vorliebe, die sie mit ihrem Gatten Friedrich teilte. Dieser ließ sich bei der Konzeption und den Formen der Verherrlichung seines Hauses und seiner Person stark vom unmittelbaren Vorbild des Sonnenkönigs leiten, Sophie Charlotte begeisterte sich für die höfische Konversation, Musik und Gartenbau; außerdem erstrebten beide eine Demonstration höfischer Pracht, wie die kostbaren Einrichtungsgegenstände schließen lassen, die sich laut Inventar von 1705 in den Lietzenburger (später Charlottenburger) Gemächern häuften.²

Das gesellschaftliche Leben am Hof von Brandenburg-Preußen spielte sich wohl mehr um die Person Sophie Charlottes ab, die Gelehrte, unter anderem Leibniz, um sich versammelte. Ein Brief der Kurfürstin Sophie an die Raugräfin Louise vom 6. Juni 1702 zeichnet ein lebhaftes Bild vom Hof Sophie Charlottes: »Man ist hir wie in ein irdisch paradies, ... dan man lebt hir sans façon. Die dames und cavalirs spillen comedi und die musicanten machen operas; die beste pfarrer von der Welt predigen, nemlich der Bischauf, Herr Ursinus, [...]. Alhir sauffen und Schweren die dames nicht, aber spillen wol à lombre und verqueren, da ich schlecht bey bestehe.«³

Wie an anderen Höfen, gab es am preußisch-brandenburgischen Hof einen festen Tagesablauf, in den auch das Spiel integriert war. Abends, nachdem er den Tag mit seinen Geschäften zugebracht hatte, begab der König sich in einen Raum, wo auch manchmal die Königin mit einigen ihrer Damen zugegen war. Hier befanden sich 10 oder 12 Offiziere seines Vertrauens, und man spielte Piquet, L'hombre und Tricktrack. Man rauchte Tabak, und an diesem Ort empfing der König auch Personen, die über bestimmte

1 Hahn, in: Schloss Charlottenburg, Ausst. Kat., 1999, S. 33-36.

2 Hahn, in: Schloss Charlottenburg, Ausst. Kat., 1999, S. 39-40.

3 Zitiert nach Schmidt, 1996, S. 195.

Angelegenheiten mit ihm sprechen wollten.¹ Vehse berichtet, dass Friedrich I. abends in der Tabakstube Schach spielte. Nach dem Schach folgten Unterhaltung und schließlich die Nachtruhe des Königs.² Baron von Pöllnitz hielt fest, dass die Königin zu den Zeiten, wenn sich der König nicht in Berlin aufhielt, jeden Abend ein Appartement von sieben bis zehn Uhr abhielt. Weilte der König jedoch in Berlin, so gab es keine Appartements am Hof, nurmehr Assembléen an anderen Orten in der Stadt.³

Das Lustschloss Lietzenburg, das 1705 nach dem Tod Sophie Charlottes in Charlottenburg umbenannt wurde, diente auch dem Spiel. Baron von Pöllnitz beschreibt Charlottenburg in seinen Memoiren und erwähnt die kostbare Einrichtung der Appartements.⁴ Durch das Inventarverzeichnis des Schlosses aus dem Jahr 1705⁵ sind wir recht genau über die Ausstattungsgegenstände und deren Platzierung in den Räumen in der sogenannten »Ersten Wohnung« der Königin Sophie Charlotte zum Zeitpunkt ihres Todes unterrichtet. Trotzdem bleiben oft noch Fragen zu dem genauen Standort einzelner Möbel offen, da sie nur in bestimmten Fällen traditionell fest zugewiesene Orte besaßen.

Die Räume ihrer Wohnung lagen im Erdgeschoss zur Gartenseite hin, östlich und westlich von einer zentral situierten Sala terrena, dem sogenannten unteren Ovalen Saal (Raum 116) befanden sich je zwei quadratische Räume gleicher Größe.⁶ Dieser zentrale ovale Saal entsprach seiner Lage nach genau dem, was in einem Lusthaus zu erwarten war, nämlich mit einem Saal für »publique Assembléen, Ballette und andere Lustbarkeiten.«- obwohl in der Beschreibung erwähnt wird, dass Lusthäuser durchaus unterschiedlich gestaltet sein konnten.⁷ Im Westen schlossen sich an den Ovalen Saal zwei Vorkammern und das königliche Audienzgemach an. Die Vorkammer war

1 Baron von Pöllnitz, 1738, Bd. 1, S. 40.

2 Vgl. Vehse, 1851, S. 183-184.

3 Baron von Pöllnitz, 1738, Bd. 1, S. 37-38.

4 Baron von Pöllnitz, 1738, Bd. 1, S. 43.

5 160 S., Tusche, Einband in Leder, mit Goldprägung auf dem vorderen und hinteren Buchdeckel, 34,5 cm×23 cm, SPSP, Plankammer, AK 33. Transkription in: Schloss Charlottenburg, Ausst. Kat., 1999, Anhang; siehe auch Kat. Nr. IV.51.

6 Jörg Meiner in: Schloss Charlottenburg, Ausst. Kat., 1999, S. 141.

7 Rohr, 1733, S. 85, vgl. auch Jörg Meiner in: Schloss Charlottenburg, Ausst. Kat., 1999, S. 141.

noch recht schlicht gehalten, das Audienzgemach (Raum 102) folgte dem Grundsatz der Prachtsteigerung aufeinander folgender Zimmer¹ und war mit kostbaren zum Teil blau-weiß lackierten Möbeln und Porzellanen ausgestattet. Neben diversen Sitzmöbeln befand sich in dem Zimmer noch ein dreieckiger Tisch für das L'hombre-Spiel.²

Im Inventar von 1705 ist der Spieltisch wie folgt erwähnt: »Ein dreyeckichter *l'hombre* Tisch mit einer alten sammeten decke, daran ein gedrechselter verguldeter fuß, der Überzug ist von grünem tuch, aber alles ziemlich alt.«³ Diese Inventarbeschreibung verdeutlicht auch, dass solche Spieltische Gebrauchsmobiliar waren, denen kein allzu hoher Wert beigemessen wurde außer der praktischen Funktion. Aus diesem Grund wurden solche einfachen Spieltische oftmals nicht aufgehoben und sind in den Inventaren nur nebensächlich erwähnt. Trotzdem geben die Beschreibungen Einblick in die Spielpraxis, und über die Anzahl der erwähnten Spieltische lässt sich die Bedeutung des Spiels erschließen.

Laut dem Tagebuch des Malteserritters Alessandro Bichi-Ruspoli, der 1696 mehrere Audienzen bei Sophie Charlotte hatte, maß Sophie Charlotte dem Spiel als einer das Zeremoniell unterwandernden Möglichkeit zu einer zwangloseren Kommunikation einige Geltung bei: »Sie bedient sich des Spieles nur als Vorwand, indem sie sich bei dieser Gelegenheit auf das kurzweiligste mit allen [...] unterhält. Das Spiel ist von keiner Bedeutung und so, dass viele zusammen daran Teil nehmen können.«⁴

Außerdem beschreibt Bichi noch die Wohnung der Kurfürstin im Berliner Schloss, und erwähnt, dass sich in ihrem Appartement vor dem Schlafzimmer ein Spielzimmer befand.⁵

In Charlottenburg befanden sich vor der Einrichtung der Zweiten Wohnung südlich hinter dem Audienzzimmer zwei kleine, quadratische Kabinette, die später zum Schreibkabinett Sophie Charlottes zusammengezogen

1 Vgl. Rohr, 1733, S. 73-74.

2 Jörg Meiner in: Schloss Charlottenburg, Ausst. Kat., 1999, S. 141.

3 Vgl. Transkription des Inventars, Schloss Charlottenburg, Ausst. Kat., Anhang, S. 354.

4 Seidel, in: Der Bär, 18, 1891, S. 130. Vgl. auch Jörg Meiner, in: Schloss Charlottenburg, Ausst. Kat., 1999, S. 141.

5 Seidel, in: Der Bär, 18, 1891, S. 130.

wurden. Hier befanden sich möglicherweise ähnlich wie im Berliner Schloss ein Spielzimmer oder Räume zur Aufwartung.¹

Das Inventar von 1705 erwähnt nur noch zwei weitere Spieltische: »Auf der andern *Meubel*-Cammer ist folgendes befunden worden. [...] Zwey alte l'hombre Tische mit grünem Tuch beschlagen«², auch diese Beschreibung gibt einen Einblick in die gewöhnlichen Spieltische, die nur dem Gebrauch dienten, ansonsten aber gering bewertet wurden.

Wie schon an anderer Stelle erwähnt, hatte in Berlin Gerhard Dagly seine Lackwerkstatt; er arbeitete für den »großen Kurfürsten« Friedrich Wilhelm und auch für dessen Nachfolger Friedrich III. (I.), wo er in fast 25 Jahren 20 Schlösser und Lusthäuser in und um Berlin ausstattete.³ Aufgrund dieser Information ist anzunehmen, dass viele der Lustschlösser im Stil der damals modernen »Chinoiserien« ausgestattet waren und es auch »japanisch« lackierte Spieltische gab.

Unter Friedrich Wilhelm I. wurde die Spielkultur am preußischen Hof ebenfalls weitergeführt, allerdings in eingeschränkter Form, da die barocken Lustbarkeiten und Divertissements einer strengeren, militärischen Lebensführung wichen. Vehse berichtet in seiner Geschichte der Höfe in Preußen, dass Friedrich Wilhelm I. (der Soldatenkönig) im Winter in Potsdam einige Assembléen gab, dies taten ihm seine Offiziere nach. In Berlin jedoch hielt Friedrich Wilhelm keine Assembléen ab, dazu war er – so Vehse – zu sparsam. In Berlin veranstalteten nur die Generale und Minister auf ihre Kosten für den gesamten Adel in der Hauptstadt Assembléen, zu denen auch der König mit seiner Familie erschien. Auf diesen Assembléen wurde getanzt, L'hombre, Piquet und Tricktrack gespielt und Tabak geraucht.⁴

1733 bestimmte dann der König, die Einrichtung der Assembléen Johann Carl von Eckenberg, einem herumreisenden Komödianten, zu übertragen. Vierundzwanzig vom König bezeichnete Generäle, Minister und Gesandte sollten dafür je dreißig Taler an Eckenberg zahlen, wofür dieser die ganze Ausrichtung übernahm. Diese Assembléen fanden dienstags und freitags im Fürstenhause statt. Wer außer den vierundzwanzig geladenen Gästen

1 Jörg Meiner, in: Schloss Charlottenburg, Ausst. Kat., 1999, S. 141.

2 Vgl. Transkription des Inventars, Schloss Charlottenburg, Ausst. Kat., Anhang, S. 366.

3 Baer, in: Kühenthal, (Hrsg.), 2000, S. 294.

4 Vehse, 1851, S. 253.

teilnehmen wollte, musste (mit Ausnahme der Offiziere und Hauptleute) acht Groschen Eintrittsgeld entrichten, wer spielen wollte, musste sechzehn Groschen Kartengeld geben.

Eckenberg stellte für die 24 Herren umsonst Licht, Holz, Spieltische und zwei Chöre Oboen, Kaffee, Tee, Schokolade und Limonade.¹ Er verlor dieses Geschäft aber bald, so dass die Assembléen nun wieder reihum von den Generalen und Offizieren ausgerichtet werden mussten.² Interessant ist hier, dass solche Assembléen nicht regelmäßig am Hof selbst abgehalten wurden, sondern der König lieber zu den Assembléen anderer ging. An anderen Höfen wurden regelmäßig solche Assembléen veranstaltet, ergänzt von jenen, die der Adel in seinen Stadthäusern in Nachahmung des Hofes abhielt.

Solche Informationen lassen ebenfalls Rückschlüsse auf die verwendeten Möbel zu: die Gastgeber mussten ihren Gästen Spieltische zur Verfügung stellen. In den meisten Fällen wird es sich hier um die einfachen, aufklappbaren und innen mit Tuch oder Leder bezogenen Kartenspieltische gehandelt haben.

Obwohl Friedrich Wilhelm I. Assembléen von seinen Generälen ausrichten ließ, gab es zeitweise auch am Hof selbst Appartements oder Assembléen. Jedoch waren diese Lustbarkeiten nach Berichten nicht sehr ausschweifend, es wurde auch nur dem »kleinen Spiel« gefrönt (also nicht dem hohen Glücksspiel).³ Trotz des kargen Lebensstils am Hof des Soldatenkönigs konnte dieser doch zu gegebenen Anlässen höfischen Prunk herrschen lassen, wie zum Besuch Peters des Großen (1717) und Augusts des Starken (26. Mai bis Mitte Juni 1728), wo neben militärischen Revuen auch höfische Umgangsformen wie Tanz und Spiel eine – von Staats wegen gebotene notwendige – Rolle spielten.⁴

Solche Berichte lassen darauf schließen, dass sich auch am Hof Friedrich Wilhelms I. Spieltische befunden haben müssen, von denen einige sicherlich prunkvoll und entsprechend repräsentativ waren.

1 Vehse, 1851, S. 254.

2 Vehse, 1851, S. 255.

3 Vgl. Vehse, 1851, S. 258.

4 Johannes Kunisch, in: EHK, Bd. 3, 1979 (1981), S. 735-744, S. 740.

Die Möbelproduktion ging mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I. im Jahr 1723 nicht zurück, nur trat jetzt Königin Sophie Dorothea als maßgebliche Förderin der Kunst und Auftraggeberin auf.¹

Königin Sophie Dorothea, wie auch ihre Vorgängerin Sophie Charlotte, wichtigste Bauherrin des Schlosses Charlottenburg, entstammte dem Haus Hannover-Braunschweig, das nach den Oraniern seit 1714 mit Georg I. den englischen Thron innehatte. Es gab im 18. Jahrhundert durch diese Herrschaftsbeziehungen eine recht enge Verbindung zwischen England und Kontinentaleuropa, was das Erscheinungsbild der Möbel insbesondere in den protestantischen norddeutschen Ländern beeinflusste, wie Hannover, Preußen und Sachsen; an deren Höfen bot sich ein guter Markt für Möbel in neuen Stilrichtungen und Techniken aus England und Holland sowie Frankreich. Obwohl König Georg I. die Residenz in Hannover vorzog, herrschte doch ein reger Gedankenaustausch zwischen London und Hannover, der in Deutschland Bewunderung für das englische Handwerk hervorrief. Die Archive des preußischen Hofes enthalten viele Hinweise auf »Englische Möbel«, die in Berlin gemacht wurden.² Nicht nur bezeichneten sich Kunstschreiner als »englische Kabinettmacher«, der Begriff dehnte sich auch auf bestimmte Möbeltypen aus; beispielsweise war um 1700 in Berlin ein »englischer Stuhl« weit verbreitet³, und auch ein bestimmter Spieltischtypus wurde im 18. Jahrhundert als englisch bezeichnet.

Der Ausdruck »englisch« für Möbel, die in Deutschland hergestellt wurden, war oft eher als Garantie für Qualität gedacht als eine Beschreibung des Möbelstils, und solche so bezeichnete Möbel sind oft eine exotische Interpretation englischer Formen.⁴

Ab 1723 gewann in Berlin der »Hoftischler« der Königin Sophie Dorothea an Bedeutung. Es handelt sich um Martin Böhme aus Eisleben, der bis 1746 in Berlin tätig war. Einer seiner Spieltische für die Königin, gefertigt um 1720, befindet sich im Schloss Charlottenburg (Kat.Nr. 113).⁵ Dieser hervorragend gearbeitete Spieltisch hat eine nach beiden Seiten aufklapp-

1 Kreisel, 1970, S. 31.

2 Kreisel, 1970, S. 21; Gilbert, Murdoch, 1993, S. 29.

3 Gilbert, Murdoch, 1993, S. 30.

4 Gilbert, Murdoch, 1993, S. 30.

5 Kreisel, 1970, Abb. 16-17.

bare Tischplatte, die das eingelegte Schachbrett verdeckt. Die Platte zeigt Marketerien des deutschen Bandwerkstils aus Pflaumenholz. Auch die typische Vorliebe für Birkenmaser als Grund für das von dunklen Bändern umschlossene Einlegemuster mit Nussbaumwurzelfurnier ist hier zu finden.

Der Rahmen der Deckplatte aus Pflaumenholz, der den preußischen Adler mit Hosenbandorden umschließt, deutet auf die Zeit nach dem Tode des ersten preußischen Königs (1713) hin, denn bei den verschlungenen Initialen des Herzschildes unter der Königskrone kann man neben den F-Schwüngen die Buchstaben S und D herauslesen. Adler, Hosenbandorden und Namenszug FWSD (Friedrich Wilhelm, Sophie Dorothea) sind in graviertem Messing und Zinn eingelegt.

Laut Kreisel muss das Möbel allein schon aus stilistischen Gründen in das dritte Jahrzehnt des Jahrhunderts datiert werden und somit in die Zeit Friedrich Wilhelms I. und Sophie Dorotheas.¹

Auch aus anderen Gründen ist dieser Spieltisch möbelgeschichtlich wichtig. Heinrich Kreisel weist darauf hin, dass die Einlage der Platte Messing und Zinn verwendet, vielleicht auch Silber, und so eine gewisse Kenntnis der Boulle-Technik bei dem Verfertiger voraussetzt. Martin Böhme hat 1725 zwei Gueridons »von Schildkrott und Messing« gefertigt; er stand aber in Berlin als Kenner dieser Technik nicht allein. Ein unbekannter Tischler empfahl sich 1727 mit der Bemerkung, er habe in London, Paris und Holland gearbeitet und könne Arbeiten mit Messing, Schildkrott, Zeder und anderem Holz fertigen, für »französische und englische Cabinetter«.² Derartige Boullearbeiten lassen sich auch noch später in Berlin nachweisen.³

Durch die Einlagen aus Messing und Zinn und die Verwendung des Hosenbandordens wird dieser Spieltisch zu einem repräsentativen Möbel, das sowohl für Sophie Dorothea als auch für Friedrich Wilhelm gefertigt worden sein konnte.

Selbst am Hof Friedrichs II. sind noch Spieltische zu finden, denn auch dort wurde, wie an anderen europäischen Höfen, nach dem Souper gespielt, allerdings eher selten, da Friedrich II. andere Zerstreuungen wie

1 Kreisel, 1970, S. 32.

2 Kreisel, 1970, S. 32; vgl. auch Gilbert, Murdoch, 1993, S. 29.

3 Kreisel, 1970, S. 32.

Musik oder Theater sowie philosophische Gespräche schätzte.¹ Es gab jedoch immer noch die üblichen Spielzimmer, die mit kleinen, verschieden kostbaren Spieltischen eingerichtet waren, die zum Teil flexibel aufgestellt werden konnten. Im Neuen Palais in Potsdam befinden sich heute noch drei kostbare Spieltische der Brüder Spindler von um 1765 (Kat. Nr. 79), daran erkennt man, dass auch am Hof Friedrichs II. das Spiel noch einen wichtigen, repräsentativen Stellenwert einnahm.

Die Situation der Spielkultur ist an den Höfen der preußischen Könige ein wenig anders als an anderen zeitgenössischen Höfen. Nur der erste preußische König fügt sich mit den Divertissements, die an seinem Hof abgehalten wurden, in das Bild der Herrscher seiner Zeit; an den Höfen seiner beiden Nachfolger nahm das Spiel einen kleineren Raum ein als anderswo üblich. Trotzdem sind auch dort repräsentative Spieltische zu finden, sowohl für das Kartenspiel, das sehr in Mode war, wie auch für Schach oder Dame.

Nicht nur am Hof, sondern auch in Adelshäusern wurde gespielt; Berichte geben Hinweise auf Spieltische. Man kann davon ausgehen, dass zudem auch beim gehobenen Bürgertum in Nachahmung des Adels spezielle Spieltische in Gebrauch waren. Obwohl Karten- und Brettspiele unter Friedrich II. seinen Untertanen verboten waren, wurden sie trotzdem gespielt.² Da sich am Hof Friedrichs II. auch Kartenspieltische nachweisen lassen, ist davon auszugehen, dass trotz des Verbotes der Adel sein Privileg zu spielen in Anspruch nahm. Wie schon an anderer Stelle erwähnt, führten solche Verbote keinesfalls dazu, das Spiel zu unterbinden.

¹ Lengelsen, in: Ziechmann (Hrsg.), 1985, S. 604-605.

² Lengelsen, in: Ziechmann (Hrsg.), 1985, S. 604.

8 Fazit

Brett- und Kartenspiele waren seit dem Mittelalter fester Bestandteil des adeligen und städtischen Lebens. Im 17. und 18. Jahrhundert ist eine große Zunahme des Spiels als fester Bestandteil des Tagesablaufs der höfischen Gesellschaft zu beobachten, Anfang des 19. Jahrhunderts nimmt die Wichtigkeit des Spiels wieder ab. Mit dieser Entwicklung steigt und fällt auch die Menge der Spieltische.

Schon im Mittelalter bildeten sich mit Aufkommen des Tisches als eigenständiges Möbel spezielle Spieltische heraus. Beachtenswert ist, dass, obwohl England und Frankreich eindeutige Vorbilder für Spieltische seit dem 18. Jahrhundert liefern, die frühesten Brettspiele und Spieltische in Deutschland auftauchen (vgl. Kat. Nr. 48, Kat. Nr. 49). Dies lässt den Schluss zu, dass Spiel in Deutschland sehr früh einen hohen Stellenwert erlangte, und wirft die Frage auf, ob von Deutschland der Impuls zu dem speziellen Möbeltypus Spieltisch ausgegangen sein könnte.

Bemerkenswert ist jedenfalls, dass Deutschland in unserer Zeit seine Vorreiterstellung auf den Weltmärkten bei Brettspielen behalten hat, das belegen die Umsätze und die Anzahl der neu erfundenen Spiele. Diese industrielle Infrastruktur verstärkt wiederum die Marktposition. Die Hintergründe zu dieser Spielaffinität sind bisher weder soziologisch noch sozialpsychologisch ausreichend erforscht, aber sie stellen eine Grundlage für den wirtschaftlichen Erfolg der Spielbranche dar.

Obwohl in Bezug auf die Etikette und die Divertissements Frankreich und Wien als Vorbilder für die deutschen Höfe galten und vor allem auch die prunkvollen Spieltische häufig französische Einflüsse zeigen, so gibt es doch auch einen ganzen Typus von Kartenspieltischen, der englische Möbel zum Vorbild hat. Kartenspiel scheint in England unter den Spielen der Hauptzeitvertreib gewesen zu sein, wie die vielen speziellen Tische in England belegen. Auch wenn in Frankreich ebenfalls viel Karten gespielt wurde, ist doch England prägend für einen bestimmten Typus eines Kartenspieltisches zum täglichen Gebrauch gewesen.

An Höfen und in Bürgerhäusern gab es viele einfache Spieltische, die dem Gebrauch dienten und meist dem englischen Spieltischtypus folgten. Diesen Gebrauchsmöbeln wurde kein allzu hoher Stellenwert zugeschrieben, da

sie häufig, wenn sie alt waren und aus der Mode kamen, im Garde-meuble abgestellt oder ganz entfernt wurden und in Inventaren mit Worten wie »ein Spieltisch, alter« beschrieben werden. Diese Tische kamen jedoch in einer sehr großen Vielzahl vor, da Karten an den Höfen und auch in Adels- und Bürgerhäusern häufig gespielt wurden, wobei die Wandelbarkeit der kleinen Kartentische ein wichtiger Aspekt ist, so dass verschiedene Räume zu bestimmten Zeiten in Spielzimmer verwandelt werden konnten – auch die Bezeichnung »appartements« für die Spielabende der Hofgesellschaften macht deutlich, dass die fürstlichen Appartements die Räumlichkeiten waren, in denen zu bestimmten Zeiten gespielt wurde.

Neben Gebrauchs-Spieltischen wurden seit dem Mittelalter prunkvolle Exemplare gefertigt, die oft als Geschenke dienten, was sich durch zwei Dinge erklären lässt. Schon im Mittelalter dienten kostbare Schachspiele als Geschenke von fürstlichen Familien an die Kirche, wobei neben der Kostbarkeit der Materialien sicherlich auch die verschiedenen symbolischen Bedeutungen des Schachspiels dazu beitrugen, Schach als ein Privileg des Adels zu sehen. Folgt man der Hierarchie der Spiele, so war Schach das Höchste, was auch in den bildlichen Darstellungen ausgedrückt ist. Es ist eine logische Folgerung, dass nicht nur Schachspielbretter, sondern auch (Schach-) Spieltische als Geschenke an Kirchen dienten, wo sie oft zweckentfremdet wurden. Die Tatsache, dass sich in Münster in der Domkammer ein Spieltisch befindet, kann durch diese Praxis erklärt werden, weshalb die Legende des Wiedertäuferkönigs für diesen Spieltisch unwahrscheinlicher wird.

Schach galt als ein Privileg des gebildeten (weltlichen und geistlichen) Adels und diente so dazu, Intelligenz und Wissen zu repräsentieren, weshalb es nicht verwundert, dass prunkvolle Spieltische für Schach existieren, die mit dem Aufkommen der Sammelleidenschaft in den Kunstkammern auch dort ihren Platz fanden.

Jedoch nur in der Anfangszeit war Schach ein Privileg des Adels und als solches im Mittelalter auch Teil des Erziehungsplanes eines angehenden Ritters. Schon im 15. Jahrhundert wird Schach bürgerlich. Trotzdem lässt sich auch in den folgenden Jahrhunderten verfolgen, dass auf repräsentativen bildlichen Darstellungen das Schachspiel dargestellt wird, auch wenn es in der Gesellschaft nun eher das Glücksspiel ist, das die Privilegien des Adels dokumentiert. Der Adel konnte mit dem moralisch verwerflichen Glücks-

spiel vor allem Macht und Geldverachtung ausdrücken, was sich an den absolutistischen Höfen des 17. und 18. Jahrhunderts immer mehr steigerte. Auch wenn Glücksspiele durch Gesetze verboten und moralisch verpönt waren, zählten sie doch zu den Vergnügungen des Adels, denn – wie gesagt – von Adel sein hieß: auf die Jagd gehen, in den Krieg ziehen und um Geld spielen. Diese Privilegien sind auf einigen der Spieltische ausgedrückt: Viele sind mit Jagdmotiven verziert und einige stellen außerdem eine Kriegssymbolik dar. Auch erklärt sich so, dass Spieltische für Glücksspiele ebenfalls als Geschenke in fürstlichen Kreisen dienen konnten.

Spieltische und Spielbretter mit Kriegssymbolik kommen zwar nur in einigen wenigen Fällen in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert vor, doch scheint es eine deutsche Besonderheit zu sein, Krieg und Spiel miteinander zu verbinden. Denn in Frankreich existieren keine solchen mit Kriegssymbolen verzierten Tische, ebensowenig in England. Dort könnte nur die Mode, nach den Seesiegen Admiral Nelsons Tische mit Delphinen zu verzieren, in eine ähnliche Richtung weisen. In den meisten Fällen folgt die Ornamentik auf den Spieltischen der jeweiligen Möbelmode, wobei die Ornamentik oft spielerisch-leicht ist, Pflanzen und Tiere zeigt oder auf Vergnügungen des Adels, insbesondere die Jagd, aber auch das Privileg zu spielen, Bezug nimmt. Nach Huizingas Auffassung spricht in der Kultur des Barock das Spielelement eine besonders deutliche Sprache; das dem Barock eigene Bedürfnis nach dem Übersteigerten ist nur aus einem weitgehenden Spielgehalt des schöpferischen Triebes heraus begreiflich.¹

Spieltische aus dem deutschsprachigen Raum zeigen ungleich öfter als in Frankreich oder England Ornamente, die auf einen Herrscher hinweisen oder auf die Privilegien des Adels, Jagd und Kriegsführung. Dies mag daraus resultieren, dass sich in Deutschland viele kleinere und größere Höfe gegeneinander behaupten mussten, und die Herrscher in allen Bereichen ihre Macht und Privilegien dokumentieren wollten. Außerdem war Frankreich zwar kulturell gesehen Vorbild, politisch aber in vielen Fällen Konkurrent. Der französische Hof, der eine ungleich größere Macht hatte als die kleinen deutschen Höfe, musste vielleicht im Bereich der Spieltische keine Macht repräsentierenden Symbole verwenden, da in Frankreich allein schon durch die Stellung des Herrschers auch im Bereich des Spiels

¹ Vgl. Huizinga, 1966, S. 175.

genügend Macht repräsentiert war. England wiederum ist in einer ganz anderen Situation: Dort wird nicht, wie auf dem Kontinent, durch prächtige Möbel ein absolutistischer Anspruch gestellt.

In allen europäischen Ländern wurde und wird viel gespielt. Aber gerade in der höfischen Gesellschaft im deutschsprachigen Raum war neben der Spielfunktion die Repräsentation ein wichtiger Aspekt. Der Stellenwert des Spiels war hoch genug, um damit einen gewissen Machtanspruch – und sei es der Anspruch des Adels auf Vergnügungen – zu dokumentieren. Der Spieltisch hat somit nicht nur die Funktion eines Möbels zur Freizeitgestaltung und Rekreation, sondern in vielen Fällen wird Spiel mit Repräsentation verbunden.

Auffällig ist, dass die ganz frühen erhaltenen Spieltische aus Deutschland sehr lang sind und Platz für mehrere Spielparteien bieten (Kat. Nr. 48, Kat. Nr. 49) oder aber für zwei sowie Zuschauer (Kat. Nr. 50). Nur Kat. Nr. 49 lässt sich zusammenklappen, muss zum Spiel aber auf seine volle Länge ausgeklappt werden. Bei diesen Spieltischen ist das Spiel noch die wichtigste Funktion, obwohl Kat. Nr. 50 schon sehr prunkvoll ist. Die Tische der folgenden Epochen verbergen häufig ihre Spielfunktion (z. B. Kat. Nr. 109); Spielbretter sind nun des öfteren in Schubladen untergebracht und zum Teil sehr klein. Bei diesen Tischen überwiegt die Funktion der Repräsentation, die Spielfunktion wird fast zur Nebensache. Da das Spiel aber eine wichtige Rolle in der höfischen Gesellschaft einnimmt, entstehen viele kleine wandelbare Spieltische, die leicht weggeräumt werden oder anderen Zwecken dienen können. Das Spiel ist mobil geworden und obwohl sich dazu ein fester Möbeltypus herausgebildet hat, können diese Spieltische jederzeit an jeden beliebigen Ort transportiert werden. Es gibt im 17. und 18. Jahrhundert keinen festen Ort für Brett- und Kartenspiele, jedoch werden mehrmals wöchentlich verschiedene Räume der Höfe zu Spielsälen gewandelt – für größere Gesellschaften stehen die Festsäle zur Verfügung, die auch als Speise- oder Ballsäle dienen können, oder aber man öffnet die Raumflucht in einem Appartement und macht daraus verschiedene kleinere, aber zusammenhängende Spiel-, Musik- und Speisezimmer.

Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist dann wiederum ein Wandel festzustellen. Es bilden sich immer mehr Spieltische für mehrere Spiele heraus, wobei jetzt das Gesellschaftsspiel und Glücksspiele wie Zei-

gerroulette neben den klassischen Brett- und den Kartenspielen auftauchen. Die Tische sind jetzt wieder erkennbar zum Zweck des Spielens gestaltet; prunkvolle, rein repräsentative Spieltische kommen so gut wie nicht mehr vor. Tische für das Glücksspiel haben an Bedeutung verloren, ebenso aufwändige Prunkspieltische mit Symbolen der Macht oder den Privilegien des Adels – Jagd, Glücksspiel, Kriegsführung. Die neuen Spieltische lassen sich nicht mehr so leicht transportieren wie die kleinen, klappbaren Kartentische vom Beginn des 18. Jahrhunderts, weshalb zu dieser Zeit in den Schlössern ein fester Ort für das Spiel entsteht; meist sind dies die auch schon in früheren Zeiten bestehenden Billardzimmer, die jetzt allgemein zu Spielzimmern umgewandelt werden.

Der Wandel vom Glücksspiel zum Gesellschaftsspiel hin, der im 18. Jahrhundert mit einer zunehmenden Beliebtheit von Laufspielen und anderen Gesellschaftsspielen zu beobachten ist, geht einher mit einer sich verändernden Gesellschaft, in der der Adel nicht mehr uneingeschränkte Privilegien besitzt. Die Spieltische, auf denen Laufspiele wie das Gänsepiel zu finden sind, gehören auch eher in den bürgerlichen als in den höfischen Bereich.

Mit dem Niedergang der höfischen Gesellschaft ging sowohl das Ende der Prunkmöbel als Repäsentationsmittel einher, wie auch die Rolle des Spiels als Machtfaktor. Da der Adel nicht mehr in uneingeschränktem Maße vom Herrscher abhängig war, ist auch Glücksspiel – und die damit einhergehende Verschuldung beim Herrscher – als Machtfaktor uninteressant geworden. In der darauffolgenden bürgerlich beeinflussten Gesellschaft diente das Spiel entweder der Rekreation oder erzieherischen Zielen, und rutschte so mehr und mehr in die Sparte »Kinderspiel«. Aber dennoch hatte das Spiel einen Platz im bürgerlichen häuslichen Leben, wie auch die Näh- und Spieltischchen für die Hausfrau belegen. Hohes Glücksspiel hatte mit der Entstehung der Spielcasinos und der damit einhergehenden »Öffentlichkeit« den Eliteanspruch des Adels verloren.

Für die Rolle des Spiels ist im Kulturprozess des 19. Jahrhunderts nur wenig Platz, da seit dem 18. Jahrhundert der nüchterne, prosaische Nützlichkeitsbegriff und das bürgerliche Wohlfahrtsideal über den Geist der Gesellschaft kam.¹

1 Vgl. Huizinga, 1966, S. 183.

Diese Entwicklung wirkte sich natürlich auch auf die Spieltische aus, die nun zwar nach wie vor hergestellt wurden, aber in weitaus geringerer Zahl und weniger prunkvoll. Sie verloren ihren Sammlercharakter als Kunstkamerstücke, ihren Repräsentationscharakter als Geschenke des Adels und auch ihre häufige Verwendung bei den Divertissements der Höfe, die in dem Maße nicht mehr existierten. Die Blütezeit des prunkvollen Spieltisches, aber auch des einfachen Gebrauchsspieltisches war die Zeit des höfischen Absolutismus, als Möbel Macht repräsentierten und die müßige Gesellschaft des Hofes das Spiel zu einer ihrer Hauptbeschäftigungen erhob.

Was vom Spiel in die Grundlagen unserer heutigen Wissenschaften letztlich eingegangen ist, betrifft lediglich die Strategie, den Gedanken der Optimierung von Methoden und Verfahren, mit denen logische Strukturen zur Klärung von sozialen, ökonomischen und sogar biologischen Vorgängen herangezogen werden können.

9 Anhang

Ich zähle nur einige der Spiele auf, die entweder häufig auf den Spieltischen vorkommen oder oft in den Quellen erwähnt werden. Für eine ausführliche Aufzählung und Erläuterung von Spielen verweise ich auf das Buch von Jean-Marie Lhôte, *Histoire des Jeux de société* von 1994, und *Das Spiele-Buch* von Erwin Glonnegger von 1999.

Vermutlich das älteste Glücksspiel überhaupt sind die Würfel, die sich in allen Kulturkreisen und Kulturstufen finden. Plato sah in dem ägyptischen Dämon Theut den Erfinder des Würfelspiels, die christliche Kirche des Mittelalters den Teufel. Tacitus schildert es als Leidenschaft der Germanen. Den Regeln des Würfelspiels sind praktisch keine Grenzen gesetzt. Einfache Zutaten, wie gezeichnete Felder, können es bereichern, ebenso Trichter oder schraubenförmige Bahnen, über die der Würfel auf bestimmte Felder rollt. Der englische Geschichtsschreiber Johann von Salisbury (ca. 1120-180) erwähnt zehn verschiedene Würfelspiele, in den Spielbüchern des 19. Jhs. finden sich bis zu zwanzig.¹

9.1 Würfel-Brettspiele

Glückshaus

Die einfachste Form ist »die lustige Sieben« oder »Das Glückshaus«, ein deutsches Glücksspiel, das mit zwei Würfeln gespielt wird. Bei jedem Wurf muss auf das entsprechende Feld (von elf Feldern insgesamt) eine Marke gelegt werden, wobei bestimmte Felder Würfelvor- oder -nachteile bieten.²

Judenspiel

Das Judenspiel (Jeu de juif, Deutschland (?), 18. Jahrhundert) ist ein Glücksspiel. Dieses Spiel wird mit zwei Würfeln auf einem Spielbrett mit 11 Feldern gespielt, wobei die Nummer 7 das Mittelfeld einnimmt. Bei bestimmten Würfelzahlen kann der Spieler die Einsätze oder multiplizierte Einsätze

¹ Himmelheber, 1972, S. 142.

² Himmelheber, 1972, S. 145; Lhôte, 1994, S. 491.

von den entsprechenden Feldern nehmen bzw. muss sie dort hinlegen. Bei einer 7 muss der Spieler siebenmal den Einsatz auf das Feld mit der 7 legen, auf dem im Beispiel des Tisches von Lhôte (Kat. Nr. 43) ein Jude am Würfeltisch eingelegt ist. Dies war im 18. Jahrhundert üblich und ist ein Beispiel des Antisemitismus. Der Name ist vielleicht in Anspielung auf den Wucherzins der Juden entstanden.

Die ältesten erhaltenen Spiele der Art stammen aus dem deutschen Raum, weshalb anzunehmen ist, dass das Spiel dort entstand. In Frankreich verbreitete sich das Spiel seit dem 18. Jahrhundert. Andere Spiele, wie das Eulenspiel, das nach demselben Prinzip funktioniert, jedoch mit 3 Würfeln, bieten noch mehr Kombinationsmöglichkeiten.¹

Käuzchenspiel:

Eine andere Form ist das »Käuzchen«, hier werden die bevorzugten Felder zu Beginn mit Marken bestückt. Die Felder sind mit genauen Würfelkombinationen bezeichnet, wer sie wirft, kann entweder die Summe einstreichen oder muss sie entrichten. Bei einer bestimmten Würfelkombination kann der ganze Plan geleert werden.

Würfelspiele mit Bankhalter:

Eine dritte Form wird mit einem Bankhalter gespielt; die Zahlungen erfolgen nicht über das entsprechende Feld, sondern über die Bank.

Alle drei Arten sind untereinander verwandt, die Regeln können beliebig variiert werden. Ihr System führte schließlich zur Erfindung des Roulette, wobei anstelle der Würfel die rollende Kugel tritt.²

Würfel-Brettspiele sind wohl so alt wie die Würfel selbst. Das »Glückshaus« und »Käuzchenspiel« fanden im späten Mittelalter ihre Form. Das älteste bekannte Spielbrett, das beide Spiele aufweist, stammt aus Deutschland aus dem 16. Jh. (Bayrisches Nationalmuseum, München, Inv. Nr. R 94).

Der Nürnberger Verleger Paulus Fürst brachte um 1640 ein Käuzchenspiel unter dem Namen »Eulen Spiegel Spiel« heraus. Dieser Name sowie die

¹ Lhôte, 1994, S. 513.

² Himmelheber, 1972, S. 145.

große Beliebtheit des Spiels in Holland lässt an eine Entstehung in Niederdeutschland denken.¹

9.2 Taktische Brettspiele

Schach:

Über die Herkunft des Schachspiels wird noch spekuliert, die Existenz wird jedoch schon in vorchristlicher Zeit angesetzt. Das erste literarische Zeugnis stammt aus Mittelpersien um 600 n. Chr. Der Ursprung des Schachspiels liegt vermutlich in Indien, von wo aus es nach Persien kam. Wahrscheinlich entwickelte es sich ursprünglich als Kriegsspiel. Mit der Eroberung Persiens durch die Araber gelangte es um 650 zu den Arabern, wo es eine erste Blütezeit erlebte. Die Araber brachten das Schachspiel über Nordafrika, Spanien und Süditalien nach Europa, wo es ohne Zweifel schon vor den Kreuzzügen bekannt war. Als Illustration von Handschriften begegnen Schachfiguren erstmals im 11. Jh. in Unteritalien.

Im letzten Viertel des 15. Jhs. wurde die Spieldynamik des Schachs wesentlich verändert, indem einige Figuren größere Bewegungsfreiheit erhielten. An Stelle lediglich durch Linien in Quadrate getrennte Schachfelder war schon im 14. Jh. das in schwarze und weiße Felder eingeteilte Schachbrett eingeführt worden.

Dame:

Das Dame-Spiel, wie es in Europa heutzutage meistens gespielt wird (Internationale Dame), stammt aus dem Europa des 12. Jahrhunderts, als man begann, auf dem Schachbrett mit flachen Spielsteinen nach den Regeln des sogenannten Alquerque zu spielen; welches somit ein Vorläufer der Dame ist.

Anfangs gab es keinen Schlagzwang, den erfand man erst im frühen 16. Jahrhundert, wodurch die Spannung des Spiels gesteigert wurde. Die

¹ Himmelheber, 1972, S. 145.

neue Spielart nannte man das »scharfe Spiel«, während die früher übliche Spielart »das höfliche Spiel« genannt wurde.¹

Alquerque, das als der Vorläufer der Dame gilt, ist eines der ältesten Spiele der Welt. Es wurde schon im alten Ägypten und im Mittleren Osten gespielt. Nach Europa kam das Spiel durch die Mauren während ihrer Herrschaft auf der Iberischen Halbinsel.

Alfonso der Weise vergleicht es in seinem »Buch der Spiele« mit dem Schachspiel, »weil es mit dem Kopf gespielt wird.« Er schreibt auch, dass jener Spieler, der den zweiten Zug macht, im Vorteil sei und dass »das Spiel, von gleich starken Gegnern gespielt, unentschieden« ende.²

Als Regeln gelten dieselben wie bei dem Dame-Spiel, nur das Spielbrett sieht anders aus.³

Mühle:

Auch Mühle zählt zu den ältesten Spielen der Welt; schon an einer Dachplatte des Tempels von Kurna befand sich ein eingraviertes Mühlespiel von vor ca. 2400 Jahren.

In den mittelalterlichen Schriften Frankreichs, Englands und Deutschlands wird das Mühlespiel oft erwähnt, aber auch bereits der Talmud berichtet darüber.

In Europa erlebte es seine Blüte im 14. Jahrhundert, damals war es an den Königshöfen überaus beliebt. Zu dieser Zeit wurde auch eine Variation zu dem Spiel erfunden, bei der man das Spielbrett zusätzlich noch mit diagonalen Linien überzog. Diese Version spielte man mit zwölf Steinen; sie kam mit europäischen Auswanderern nach Amerika, wo sie heute noch in Gebrauch ist.

In Deutschland wurde es von Anfang an »Mühle« genannt, in Frankreich »mérelles« (heute: »jeu de Moulin«), in England nannte man es vermutlich in Anlehnung an das französische Wort »morris.«⁴

1 Buchhammer, o. J., S. 21.

2 Alfonso el Sabio, 1283, Ausg. A. Steiger, Genf 1941.

3 Buchhammer, o. J., S. 28.

4 Buchhammer, o. J., S. 14.

Tricktrack:

Der Tricktrackspielplan hat zwei Seiten mit zweimal sechs Feldern auf jeder Seite. Die Felder sind in Form von langen, zur Mitte weisenden Spitzen ausgebildet. Es gibt zahlreiche Variationen des Spiels, von denen die einfachste das deutsche Puff ist, dessen Name »Pasch« bedeutet, ein Wurf mit zwei Würfeln, bei dem beide die gleiche Augenzahl aufweisen. Jede Partei hat 15 Steine, die sich zu Beginn des Spieles alle außerhalb des Spielplanes befinden und durch Würfeln gesetzt werden (mit zwei Würfeln). Beide Spieler beginnen an ihrem Ende des Spielplans. Wenn alle Steine gesetzt sind, wird gezogen. Trifft der Gegner einen einzelnen Stein, wird dieser geschlagen und muss neu eingespielt werden. Die übrigen Regeln gelten auch heute noch. Das französische Tricktrack unterscheidet sich vom deutschen Puff im Wesentlichen dadurch, dass gegnerische Steine nicht geschlagen werden.

Der Sage nach wurde dieses Spiel von den Phönizern erfunden. Vermutlich hat es aber ebenfalls seinen Ursprung in Indien und gelangte, wie das Schach, über die Araber nach Europa. Unter dem Namen »Nord« und »Nerdshir« scheint es sich im ersten Jahrtausend n. Chr. in der arabischen Welt größter Beliebtheit erfreut zu haben. Angeblich war es auch den Griechen, mit Sicherheit den Römern bekannt.¹

Im Spielebuch von Alfonso dem Weisen von 1283 sind verschiedene Spiele erklärt, bei denen ähnliche Regeln wie bei dem Tricktrackspiel gelten, allerdings mit variierender Felderaufteilung.²

Die Römer nannten das Spiel »tabulae«, wahrscheinlich nach dem Tisch oder Brett, das als Spielfeld benutzt wurde. Durch sie gelangte es nach Britannien, wo es »tables« genannt und vom Adel durch das ganze Mittelalter hindurch sehr geschätzt wurde. Im 17. und 18. Jahrhundert feierte es dann in Frankreich Triumphe, wo man es »trictrac« nannte. Die Spanier kannten es unter dem Namen »Tablas reales« und die Italiener unter »tavole reale«, beides bedeutet soviel wie »königliche Bretter.« Die Bezeichnung »Backgammon« wurde laut dem Oxford Universal Dictionary bereits um 1645 geprägt, jedoch anfangs kaum verwendet.

¹ Himmelheber, 1972, S. 120.

² Alfonso el Sabio, 1283, Ausg. A. Steiger, Genf 1941, S. 311 ff, 349.

Die Spielregeln des Altertums und Mittelalters waren natürlich in den einzelnen Ländern unterschiedlich. Der Engländer Edmond Hoyle, ein Spezialist für Spiele aller Art, legte 1743 in einer Abhandlung die ersten verbindlichen Regeln für Backgammon fest.

9.3 Karten

Karten wurden seit dem 15. Jahrhundert in recht großen Mengen hergestellt, anders als Brettspiele wurden sie von allen Schichten der Bevölkerung gespielt, da ihre Herstellungskosten wesentlich geringer waren als jene für Brettspiele.¹ Lhôte weist darauf hin, dass am Anfang, als Kartenspiele in Europa aufkamen, England keine eigenen Spielregeln entwickelte. Im 15. und 16. Jahrhundert wurden dann viele Regeln für Kartenspiele erfunden, und im 17. Jahrhundert gab es umfangreiche Regelbücher mit Spielen wie Raflé, Bassette, Baccara und L'hombre.²

Bassette:

Das Kartenspiel Bassette ist ein Glücksspiel, das einen Bankier hat, der gegen die Spieler spielt. Bassette entstand Mitte des 15. Jahrhunderts in Italien und wurde zu einem der Modespiele des 17. Jahrhunderts, das ähnliche Spiele wie das Spiel Pharaon nach sich zog. Auch in England und Frankreich spielte man es häufig. Es wurde oft verboten, tauchte aber immer wieder unter anderen Namen auf.³

Brelan; Bouillotte:

Das Kartenspiel Brelan wurde auf einem runden Tisch gespielt, in dessen Mitte sich Fächer für die Karten befanden. Es handelt sich um ein Glücksspiel, das gegen 1780 verboten wurde und kurz darauf vom *bouillotte* ersetzt wurde, das dem heutigen Poker ähnelt. Bouillotte-Tische sind ebenfalls rund, jedoch ohne das Mittelteil mit den Fächern für Karten. Auf Brelantischen konnten auch andere Glücksspiele gespielt werden.

1 Lhôte, 1994, S. 228-229.

2 Lhôte, 1994, S. 242.

3 Lhôte, 1994, S. 261, 400.

Hombre:

Das Kartenspiel Hombre (auch l'hombre) entstand in Spanien zu Beginn des 17. Jahrhunderts.¹ Es ist für drei Spieler gedacht, weshalb die L'hombre-Tische dreieckig sind. Schon im 17. Jahrhundert war das Spiel in ganz Europa verbreitet, wie Regelbücher aus Frankreich, England und Italien zeigen. L'hombre wird mit 40 Karten gespielt, wobei die 10, 9 und 8 fehlen. Es wird gestochen und immer höher geboten, wozu dem Spieler Jetons zur Verfügung stehen. L'hombre steht zu Beginn einer Reihe solcher Spiele, zu denen später auch Whist und Bridge gehören.²

Karnöffel:

Es handelt sich um ein Kartenspiel mit Stichen, das in Deutschland oder der Schweiz im 15. Jahrhundert entstand und auch Kaiserspiel genannt wurde. Es ist eines der ältesten Kartenspiele Europas; der Name tauchte 1426 auf.³

Landsknecht:

Das Kartenspiel Landsknecht (auch lansquenet) entstand in Deutschland zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Es hat seinen Namen von den Soldaten, die es spielten und war so verbreitet, dass »lansquenet« oder »Landsknecht« auch gesagt wurde, um einen Packen Spielkarten zu bezeichnen. Es handelt sich um ein reines Glücksspiel und reiht sich in die Kette der Kartenspiele ein, die hin zum Spiel Pharaon führten. Ein Bankier spielt gegen die Spieler. Die Regeln verkomplizieren sich im Laufe des 18. Jahrhunderts, aber schon im folgenden Jahrhundert verschwindet das Spiel. Da es sich um ein Glücksspiel handelte, das mit sehr hohen Einsätzen gespielt werden konnte, wurde es immer wieder verboten.⁴

1 Thierry Depaulis beweist allerdings, dass das Spiel unter einem anderen Namen einen älteren Ursprung in Spanien hat. Vgl. Lhôte, 1994, S. 500.

2 Lhôte, 1994, S. 500.

3 Lhôte, 1994, S. 240, 514.

4 Lhôte, 1994, S. 240, 522-523.

Loo:

Das englische Kartenspiel Loo (auch Lu) aus dem 17. Jahrhundert wird mit Einsätzen (Stichen) gespielt. Für das Spiel nimmt man 52 Karten. Es kann mit drei bis acht Spielern gespielt werden, der Wert der Karten nimmt vom As ab bis zur 2.¹

Pharao, Pharaon:

Der Name des Spiels Pharao, das sich im 17. Jahrhundert in Italien entwickelte, bezieht sich auf die Figur des Herzkönigs mancher Kartenspiele, der als Pharao dargestellt ist. Es handelt sich, wie auch das Spiel Landsknecht, um ein Spiel, bei dem hohe Einsätze und Gewinne/Verluste gemacht werden können. In Frankreich und auch in Deutschland war es im 18. Jahrhundert das beliebteste Kartenspiel – und wurde auch entsprechend oft verboten. Man setzte auf die Bildkarten. Es gab einen Bankier, der vor sich eine Linie zog, die er rechts und links unterteilte. Die Spieler legten ihre Einsätze auf eine der Seiten, ohne sie zu vermischen. Als andere Variante legten sie sie auf eine von dreizehn verdeckten Karten. Der Bankier zog zwei Karten, die Seite mit der höheren gewann. Bei jeder neuen Runde konnten neue Einsätze gemacht werden.²

Piquet:

Das Kartenspiel Piquet aus dem 16. Jahrhundert aus Frankreich erforderte zwei oder vier Spieler. Es war insbesondere im 18. und 19. Jahrhundert beliebt und besteht aus Kombinationen und Stichen.³

Quadrille:

Um 1730 entstand in Frankreich das Quadrillespiel, das das umgewandelte l'hombre für vier Personen ist.⁴

1 Lhôte, 1994, S. 529.

2 Lhôte, 1994, S. 578.

3 Lhôte, 1994, S. 582.

4 Lhôte, 1994, S. 590.

La Ronfle, la Triomphe

Es handelt sich um zwei Kartenspiele, bei denen die Spieler immer höher bieten.¹

Tarot

Beim Tarot, das in Italien im 15. Jahrhundert entstand, wird mit sechsundfünfzig Karten gespielt, es muss gestochen werden.²

Trente-et-un

Das Kartenspiel Trente-et-en wird seit 1468 erwähnt. Von Rabelais (1534 Liste der Spiele) und allen anderen Spielebüchern wird es seit dem 17. Jahrhundert aufgezählt. Erst am Ende des 19. Jahrhunderts wird es durch das Spiel vingt-et-un ersetzt, das ihm ähnelt. Seine Regeln sind so ähnlich wie bei dem heutigen Black Jack.³

Whist:

Whist ist ein Kartenspiel mit Geboten aus England aus dem 17. Jahrhundert. Besonders im 19. Jahrhundert war es beliebt. Es wird von vier Spielern in zwei Parteien mit 52 Karten gespielt und kann als Vorläufer des Bridge gesehen werden.⁴

9.4 Gesellschaftsspiele

Gänsespiel (jeu de l'oie)

Das Gänsespiel ist vermutlich das in Europa am weitesten verbreitete Spirallaufspiel, es entstand etwa an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert, möglicherweise in Italien.

1 Lhôte, 1994, S. 240-241, 633.

2 Lhôte, 1994, S. 241, 620.

3 Lhôte, 1994, S. 241, 630.

4 Lhôte, 1994, S. 642.

Es ist ein Brettspiel mit dreiundsechzig Kästchen, die in einer Spirale angeordnet sind, wobei manche Felder Symbole haben (Brücke, Wirtshaus, Gans) auf denen bestimmte Handlungen vollzogen werden mussten. Es handelt sich um ein reines Glücksspiel, das mit zwei Würfeln gespielt wurde, wobei sich die Spieler gegenseitig kaum behinderten.¹

Der Adel war immer gespannt auf neue Spiele und schnell entstanden auch kostbare Spielbretter dafür. Um das Gänsepiel zu spielen, brauchte man Zeit und Ruhe, weshalb es eher im Bürgertum verbreitet war und nicht in Tavernen gespielt wurde. Es war nicht nur in Frankreich sehr beliebt, sondern wurde auch in England seit Beginn des 18. Jahrhunderts gespielt. Aus Deutschland sind zwei frühe Gänsepiele bekannt, eines aus dem Jahr 1589 und das andere von der Mitte des 17. Jahrhunderts.²

Im Laufe des 18. Jahrhunderts diente das Gänsepiel dazu, Bildung oder erzieherische Werte zu vermitteln, indem es historische Ereignisse, Erbfolgen der Königshäuser und ähnliches zeigte. Sogar die Französische Revolution wurde durch das Gänsepiel aufgegriffen.³ Diese Art von erzieherischen Gänsepielen ist jedoch auf Spieltischen nicht zu finden, sondern wurde durch Druckgraphik preiswert hergestellt und war so auch für weniger privilegierte Schichten erschwinglich.

Eulenspiel (Chouette):

Zur gleichen Zeit wie das Gänsepiel entstand auch das »Eulenspiel« in Italien zu Beginn des 17. Jahrhunderts, ein Glücksspiel, das mit drei Würfeln gespielt wird.⁴ Ähnlich wie beim Gänsepiel sind die Felder spiralförmig angeordnet. Jede Kombination der Würfelzahlen wird durch einen Buchstaben repräsentiert. Das Eulenspiel ist im Prinzip so etwas wie das Gänsepiel »bei Nacht«.⁵

Neben diesen Spirallaufspielen gab es andere, sehr ähnliche, wie das Affenspiel, das Schlangenspiel u. a.

1 Lhôte, 1994, S. 255, 565; Glonnegger, 1999 (1. Aufl. 1988), S. 38-47.

2 Lhôte, 1994, S. 255.

3 Vgl. Rolf Reichardt, *Das Revolutionsspiel von 1791. Ein Beispiel für die Medienpolitik und Selbstdarstellung der Französischen Revolution*, 1989.

4 Lhôte, 1994, S. 255-256.

5 Lhôte, 1994, S. 436.

Wolf und Schafe:

Das Brettspiel »Wolf und Schafe« wird auf dem Damebrett gespielt. Hierbei stehen 4 weiße Steine (Schafe) einem Schwarzen (Wolf) gegenüber. Weiß darf nur vorwärts ziehen, Schwarz in alle Richtungen. Das Spiel ist beendet, wenn die weißen Steine den Schwarzen eingeschlossen haben oder wenn der schwarze Stein auf die letzte Reihe des Gegners gekommen ist. Dieses Spiel entstand vor dem 17. Jahrhundert.¹

Belagerungsspiel:

Ein taktisches Spiel, das vermutlich erst im 17. Jahrhundert erfunden wurde, ist das Belagerungsspiel, das im System dem Spiel »Wolf und Schafe« gleicht. Es hat einen eigenen Spielplan mit Feldern, die zu einem Kreuz geordnet sind. In der »Festung«, den 9 Feldern des oberen Kreuzarmes, stehen zwei Verteidiger, auf den übrigen 24 Feldern die Angreifer. Gezogen wird jeweils auf den Linien ins nächste Feld. Die Verteidiger dürfen, im Gegensatz zu den Angreifern, ungedeckte Figuren schlagen. Die Angreifer haben gewonnen, wenn sie alle neun Felder der Festung besetzt haben, die Verteidiger dann, wenn die Angreifer nur noch im Besitz von acht Figuren sind.²

Loptinth:

Loptinth ist ein »taktisches« Glücksspiel aus dem 18. Jahrhundert aus England. Für dieses Spiel gab es spezielle Tische, die auch Roubo 1772 in seinem *Art du menuisier* beschreibt. Das Spiel wird mit zwei Würfeln gespielt.³

Nain Jaune:

Nain jaune (gelber Zwerg), ein kombiniertes Karten- und Brettspiel für drei bis acht Spieler ist ein »taktisches« Glücksspiel, das aus Frankreich vom

1 Himmelheber, 1972, S. 116.

2 Himmelheber, 1972, S. 116.

3 Lhôte, 1994, S. 529.

Ende des 18. Jahrhunderts stammt. Die fünf Felder des Spielbretts können die verschiedene Formen haben; bei Kat. Nr. 43 sind die Eckfelder ein Viertelkreis und das Mittelfeld annähernd viereckig mit ausgebuchteten Seiten und langgezogenen Ecken. Auf den Seitenfeldern sind je eine Spielkartensfarbe (Pik König, Herz Dame, Kreuz Bube, Karo 10) abgebildet, in der Mitte ein Zwerg mit einer Karte (Karo 7). Auf diese Figuren werden zu Spielbeginn die Jetons gelegt. Die zweiundfünfzig Karten werden gleichmäßig unter den Spielern verteilt, ein Rest Karten bleibt jedoch auf einem Stapel liegen. Das Prinzip ist folgendes: Die Karten werden nach Zahl geordnet, einerlei welche Farbe; es wird mit hohem Tempo gespielt und nach Beschreibungen auch mit viel Spaß.¹

9.5 Zeiger- und Kreiselspiele

Roulette:

Roulette ist ein Glücksspiel, das in Paris zu Beginn des 19. Jhs. zu der heute noch bestehenden Form entwickelt wurde. Nicht nur die Bankhalter, sondern auch die Stadt und der König, die die Konzessionen erteilten, erzielten erhebliche Gewinne aus diesem Spiel. Im Jahr 1836 wurde Roulette in Frankreich verboten, die Bankhalter verlegten ihren Sitz nach Bad Homburg und Baden-Baden. In den Badeorten bestand als Zeitvertreib für die Kurgäste schon immer die Möglichkeit zum Spiel, für Baden-Baden ist zum ersten Mal 1750 eine »Rouge et Noir Banque« bezeugt.

Die sich drehende Zahlenscheibe, in die eine Kugel geworfen wird, scheint zu Beginn des 18. Jhs. erfunden worden zu sein. Schon früher gab es jedoch das sogenannte »Scheffelspiel«: in einem stehenden Scheffel befanden sich sechzig Zahlenfelder, wechselnd rot und grün, in der Mitte ein »König«. Es wurde mit einer Elfenbeinkugel nach den Feldern geworfen.

Der Vorläufer der Kugel war ein sich drehender Zeiger. Im 16. Jh. kam in Deutschland das sogenannte »Offene Kartenspiel« auf; hier sind in vier konzentrischen Kreisen sämtliche Kartenbilder so angeordnet, dass die höchsten Werte außen, die niedrigsten innen liegen, wobei in jedem Sektor

¹ Lhôte, 1994, S. 562.

alle vier Farben vorkommen. In der Mitte befindet sich ein Zeiger, der in Drehung versetzt wurde.

Daneben gab es Zeigerroulettes, bei denen verschiedene Gewinnchancen erzielt werden konnten, indem man entweder auf Farbe oder Zahl setzte. Auch die Beeinflussung des Zeigers war möglich.¹

¹ Himmelheber, 1972, S. 156.

10 Literaturverzeichnis

Ausstellungskataloge

Berlin

Berlin, Kunstgewerbemuseum Kat., 1989 *Kunstgewerbemuseum Berlin*, Katalog Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Braunschweig 1989

Berlin, Kunstgewerbemuseum, Ausst. Kat., 1989 *Schatzkästchen und Kabinetschrank. Möbel für Sammler*, Ausstellungskatalog Kunstgewerbemuseum Berlin, Berlin 1989

Schloß Charlottenburg, Ausst. Kat., 1999 Ausstellungskatalog *Sophie Charlotte und ihr Schloß. Ein Musenhof des Barock in Brandenburg Preußen*, Schloß Charlottenburg, Berlin, 06.11.1999–30.01.2000, Herausgegeben von der Generaldirektion der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, München, London, New York 1999

Dresden

Dresden, Mus. f. Kunsthandwerk, Kat., 1964 Katalog Museum für Kunsthandwerk Dresden, *Kunsthandwerk des 18. Jahrhunderts. Möbel, Schloß Pillnitz, Wasserpalais*, Text: Eleonore Pichelkastner, Gisela Messner, Dieter Gräf, Dresden, 1964

Dresden, Staatliche Kunstsammlungen, 2000 Staatliche Kunstsammlungen Dresden, *Für Sachsen erworben: Schätze des Hauses Wettin*, Kulturstiftung der Länder, Berlin und Staatliche Kunstsammlungen Dresden (Hrsg.), Dresden 2000

Dresden, Schloß, Ausst. Kat., 1997 Ausstellungskatalog *Unter einer Krone. Kunst und Kultur der sächsisch-polnischen Union*, Ausstellung im Dresdner Schloß, 24.11.1997 bis 8.03.1998, Leipzig 1997

Dresden, Museum für Kunsthandwerk, Kat., 1981 *Kunsthandwerk der Gotik und Renaissance 13. bis 17. Jahrhundert*, Bestandskatalog Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Museum für Kunsthandwerk (Kunstgewerbemuseum), Schloß Pillnitz, Dresden 1981

Frankfurt/Main

Frankfurt, Museum f. Kunsthandwerk, Ausst. Kat., 1965 *Englische Möbel des 18. Jahrhunderts (1680 - 1820), aus dem Besitz des Königlichen Hauses und englischer Museen*, Ausstellungskatalog, Museum für Kunsthandwerk, Frankfurt am Main, Frankfurt 1965

Heidelberg

Paas, (Hrsg.), 1996 Sigrun Paas (Hrsg.), *Lieselotte von der Pfalz. Madame am Hofe des Sonnenkönigs*, Ausstellungskatalog Heidelberger Schloß, 800-Jahrfeier 21.09.1996-26.01.1997, Heidelberg 1996

Karlsruhe

Stratmann-Döhler, 1998 Rosemarie Stratmann-Döhler, *Mechanische Wunder, edles Holz: Roentgen-Möbel des 18. Jahrhunderts in Baden und Württemberg*, Ausstellung Badisches Landesmuseum Karlsruhe, 10.1998-01.1999, Karlsruhe 1998

London

Victoria and Albert Museum , Kat., 1947 Victoria and Albert Museum, Katalog, *Georgian Furniture*, Introduction by Ralph Edwards, London 1947

Ludwigshafen

Kopplin, Haase (Hrsg.), 1998 Monika Kopplin, Gisela Haase (Hrsg.), *»Sächsisch Lackierte Sachen«. Lackkunst in Dresden unter August dem Starken*, Ausstellungskatalog Museum für Lackkunst (Nov. 1998-Apr. 1999, BASF Lacke und Farben AG), Ludwigshafen 1998

Luxemburg

Leben, Stadt Luxemburg (Hrsg.), 1995 *Bernhard Molitor: 1755-1833. Pariser Kunsttischler Luxemburger Herkunft*, Ausstellungskatalog Villa Vauban, organisiert von der Stadt Luxemburg, Hrsg. Stadt Luxemburg und Ulrich Leben, Luxemburg 1995

Magdeburg

Magdeburg, Kulturhist. Mus. Kat., 1968 *Europäische Möbel aus sechs Jahrhunderten*, Kulturhistorisches Museum Magdeburg (Text: Sigrid Burgmann), Halberstadt 1968

München

Glaser (Hrsg.), 1976 Hubert Glaser (Hrsg.), *Kurfürst Max Emanuel. Bayern und Europa um 1700*, Ausstellungskatalog, 2 Bde., München 1976

Residenz München I, 1995 *Die Möbel der Residenz München I. Die französischen Möbel des 18. Jahrhunderts*, Gerhard Hojer, Hans Ottomeyer (Hrsg.), München 1995

Residenz München II, 1996 *Die Möbel der Residenz München II. Die deutschen Möbel des 16. bis 18. Jahrhunderts*, Gerhard Hojer, Hans Ottomeyer (Hrsg.), München 1996

Residenz München III, 1997 *Die Möbel der Residenz München III. Möbel des Empire, Biedermeier und Spätklassizismus*, Hrsg. Brigitte Langer, Hans Ottomeyer, Alexander H. v. Württemberg, München 1997

Residenz München, Ausst. Kat., 2002 *Pracht und Zeremoniell - Die Möbel der Residenz München.*, Ausst. Kat., Hrsg.: Brigitte Langer, München 2002

Tröger, 1998 Otto-Karl Tröger, *Der bayerische Kurfürst Max Emanuel in Brüssel. Zu Politik und Kultur in Europa um 1700*, Ausstellungskatalog Staatliche Archive Bayerns, München 1998

Münster

Münster, Westf. Landesmuseum, Kat., 1975 *Konservieren, Restaurieren,*
Ausstellungskatalog Westfälisches Landesmuseum Münster, Münster 1975

Bibliographie

Adam, 1988 Hans Adam, *Tische aus vier Jahrhunderten. Form und Konstruktion*, Stuttgart 1988

Ahne, 2004 Ahne, Petra, Das Brett im Kopf, *Die Zeit* 50/2004, S. 63.

Alewyn, 1985 Richard Alewyn, *Das große Welttheater. Die Epoche der höfischen Feste*, München 1985 (1. Aufl. 1959)

Alfonso el Sabio, 1283, (Ausg. A. Steiger, 1941) Alfonso el Sabio, *Libros de Acedrex, Dados e Tablas*, 1283, Das Schachzabelbuch König Alfons des Weisen. Nach der Handschrift J. T. 6 Fol. des Escorial, herausgegeben und übersetzt von Arnald Steiger, Genf 1941

Arps-Aubert, 1939 Rudolf von Arps-Aubert, *Sächsische Barockmöbel, 1700 - 1770*, Berlin 1939

Austen, 1975 Brian Austen, *Englische Möbel im Lauf der Jahrhunderte*, dt. München 1975 (orig. 1974)

Baer, in: Kühlenthal (Hrsg.), 2000 Winfried Baer, *Die Lackmanufaktur der Gebrüder Dagly in Berlin*, in: Kühlenthal, M. (Hrsg.), *Japanische und Europäische Lackarbeiten*, München 2000, S. 289-330

Bangert, 1978 Albrecht Bangert, *Kleinmöbel aus drei Jahrhunderten. Typen - Stile - Meister*, München 1978

Bauer, Märker, Ohm, 1976 Margit Bauer, Peter Märker, Annaliese Ohm, *Europäische Möbel von der Gotik bis zum Jugendstil*, Bestandskatalog Museum für Kunsthandwerk, Frankfurt/Main, Frankfurt 1976

- Bauer, Märker, Ohm, 1981** Margit Bauer, Peter Märker, Annaliese Ohm, (Hrsg.), *Europäische Möbel von der Gotik bis zum Jugendstil: Museum für Kunsthandwerk; Frankfurt am Main*, 2. Aufl, Frankfurt 1981
- Bauer, 1993** Volker Bauer, *Die höfische Gesellschaft in Deutschland von der Mitte des 17. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts*, Frühe Neuzeit Band 12, Tübingen 1993
- Baumstark, 1997** Reinhold Baumstark (Hrsg.), *Von Glück, Gunst und Gönnern. Erwerbungen und Schenkungen 1992-1997. Bayrisches Nationalmuseum*, München 1997
- Bierende, in: Residenz München, Ausst. Kat., 2002** Edgar Bierende, *Das höfische Glücksspiel im Spannungsfeld zwischen »arma« und »litterae« - Beobachtungen zu den Prunkspieltischen in der Münchener Residenz*, in: Residenz München, Ausst. Kat, 2002, S. 106-118.
- Boyle, 1998** Philip Boyle, *Englische Möbel*, dt. Übersetzung, München 1998
- Brunhammer, o. J.** Ivonne Brunhammer (Einleitung), *Restauration Louis-Philippe: meubles et ensembles*, Paris o. J.
- Buchhammer, o. J.** Erich Buchhammer, *Die beliebtesten Brettspiele*, Wien, München, Zürich, o. J.
- Carter, 1934** Howard Carter, *Tut-Ench-Amun: Ein ägyptisches Königsgrab*, 3 Bde., Leipzig 1934
- Chinnery, 1993** Victor Chinnery, *Oak furniture. The British tradition. A history of early furniture in the British Isles and New England*, Woodbridge 1993
- Colsman, 1999** Edla Colsman, *Möbel. Gotik bis Jugendstil. Die Sammlung des Museums für Angewandte Kunst Köln*, Köln 1999
- Courtney, 1994** Nicholas Courtney, *A little History of Antiques*, London 1994
- Czok, 1989** Karl Czok, *Am Hofe Augusts des Starken*, Leipzig 1989
- Dewiel, 1980** Lydia L. Dewiel, *Deutsche Möbel des Barock und Rokoko*, 3. Auflage, München 1980 (1. Aufl. 1975)
- Dewiel, 1983** Lydia L. Dewiel, *Französische Möbel*, 2. Auflage München, 1983 (1. Aufl. 1978)

- Dobler, 1992** Uwe Dobler, *Barock-Möbel. Bürgerliche Möbel aus zwei Jahrhunderten*, Augsburg 1992
- Dornik-Eger, 1974** Hanna Dornik-Eger, *Spielkarten und Kartenspiele aus der Bibliothek des Österreichischen Museums für angewandte Kunst, Wien* in: alte und moderne kunst, 19. Jg., Heft 135, Salzburg-Wien 1974, S. 15-21.
- Ehalt, 1980** Hubert Ch. Ehalt, *Ausdrucksformen absolutistischer Herrschaft. Der Wiener Hof im 17. und 18. Jahrhundert*, München 1980
- Ehret, Andrews, 1985** Gloria Ehret, John Andrews, *Englische Möbel*, 2. überarbeitete Auflage, München 1985
- Ehret, 1986** Gloria Ehret, *Deutsche Möbel des 18. Jahrhunderts. Barock – Rokoko – Klassizismus*, München 1986
- Eigl, Kodera, 1977** Kurt Eigl, Peter Kodera, *Die Hofburg in Wien*, Wien 1977
- Elias, 1977** Norbert Elias, *Die höfische Gesellschaft*, 3. Auflage, Darmstadt 1977 (erste Auflage 1969)
- EHK 1979 (1981)** *Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jahrhundert*, Kongreß des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Renaissanceforschung und des Internationalen Arbeitskreises für Barockliteratur, 1979, Texte hrsg. von August Buck, Georg Kauffmann, Blake Lee Spahr und Conrad Wiedemann, 1981
- Faber, 1988** Marion Faber, *Das Schachspiel in der europäischen Malerei und Graphik (1550-1700)*, Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 15, Wiesbaden 1988
- Fabian, 1981** Dietrich Fabian, *Entwicklung der Roentgen-Mehrzwecktische. Funktion, Konstruktion, Oberflächenschmuck, Einrichtung* in: alte und moderne kunst, Wien-Salzburg, 26.1981, Heft 174/175, S. 18-26
- Fabian, 1986** Dietrich Fabian, *Roentgenmöbel aus Neuwied. Leben und Werk von Abraham und David Roentgen*, Bad Neustadt 1986
- Fastnedge, 1962** Ralph Fastnedge, *Sheraton furniture*, London 1962
- Franz, 1998** Bettina Franz (mit Beiträgen von Anja Klün und Klaus Merten), *Die französischen Möbel des 18. Jahrhunderts in Schloß Ludwigsburg*, Schwetzingen 1998

- Fuchs, 2000** Carl Ludwig Fuchs, *Schloß Schwetzingen*, Kurzführer, 3. Aufl. Schwetzingen 2000
- Fuchs, 1976** Carl Ludwig Fuchs, *Die Innenraumgestaltung und Möblierung des Schwetzingener Lustschlosses im 18. und 19. Jahrhundert*, Diss. Heidelberg 1976
- Gilbert, 1978** Christopher Gilbert, *The life and work of Thomas Chippendale*, Bristol 1978
- Gilbert, Murdoch, 1993** Christopher Gilbert, Tessa Murdoch, *John Channon and brass-inlaid furniture, 1730-1760*, New Haven 1993
- Gilbert, 1996** Christopher Gilbert, *Pictorial dictionary of marked London furniture, 1700 - 1840*, Leeds 1996
- Gloag, Hackenbroch, 1958** *Englisch furniture with some furniture of other countries in the Irwin Untermyer collection*, Einleitung von John Gloag, Fußnoten und Kommentare von Yvonne Hackenbroch, London 1958
- Glönnegger, 1999** Erwin Glönnegger, *Das Spiele-Buch. Brett- und Legespiele aus aller Welt. Herkunft, Regeln und Geschichte.*, erweiterte Neuauflage, Uehlfeld, 1999
- Grandjean, 1966** Serge Grandjean, *Empire furniture, 1800 to 1825*, London 1966
- Greber, 1980** Josef Maria Greber, *Abraham und David Roentgen. Möbel für Europa. Werdegang, Kunst und Technik einer deutschen Kabinett-Manufaktur*, Bd. 1-2, Starnberg, 1980
- Grimm, in: Kühnlenthal (Hrsg.), 2000** Ulrike Grimm, *Zu den Lackarbeiten am Hofe der Sibylla Augusta, Markgräfin von Baden-Baden*, in: Kühnlenthal, M. (Hrsg.), 2000, S. 237-254
- Haase, 1983** Gisela Haase, *Dresdener Möbel des 18. Jhs. Barock, Rokoko, Zopfstil*, Leipzig 1983
- Haase, 1986** Gisela Haase, *Zur Innenausstattung des Pillnitzer Wasser- und Bergpalais im 18. Jahrhundert*, Sonderdruck aus dem Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden 1986, S. 55-66.
- Haase, 1976/1977** Gisela Haase, *Sächsische Möbel des 18. Jahrhunderts in Polen*, Sonderdruck aus dem Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, 1976/1977, S. 167-182.

- Haase, in: Kühnenthal (Hrsg.), 2000** Gisela Haase, *Bemerkungen zur Dresdner Lackierkunst und Martin Schnell*, in: Kühnenthal, M. (Hrsg.), *Japanische und Europäische Lackarbeiten*, München 2000, S. 271-287
- Hansmann, Knopp, 1982** Wilfried Hansmann, Gisbert Knopp, *Schloß Brühl. Die kurkölnische Residenz Augustusburg und Schloß Falkenlust*, Köln 1982
- Hartmann, 1985** Peter Claus Hartmann, *Karl Albrecht - Karl VII. Glücklicher Kurfürst, unglücklicher Kaiser*, Regensburg 1985
- Hayward, 1965** Helena Hayward (Hrsg.), *World Furniture*, London 1965
- Himmelheber, 1967** Georg Himmelheber, *Die Neugotik im deutschen Möbelbau der Spätrenaissance*, in: *Kunstgeschichtliche Studien für Kurt Bauch*, Deutscher Kunstverlag, 1967
- Himmelheber, 1972** Georg Himmelheber, *Spiele. Gesellschaftsspiele aus einem Jahrtausend*, Ausstellung im Bayrischen Nationalmuseum München, 1972
- Himmelheber, 1987** Goerg Himmelheber, *Biedermeiermöbel*, München 1987
- Himmelheber, Schneider, 1988** Georg Himmelheber, Ulrich Schneider (Hrsg.), *Schönes Schach*, Ausstellungskatalog, München, Nürnberg 1988
- Himmelheber, 1996** Georg Himmelheber, *Roentgen-Möbel für Baden*, in: *Ausgewählte Werke aus den Sammlungen der Markgrafen und Großherzöge von Baden*, Hrsg.: Kulturstiftung der Länder in Verbindung mit dem Badischen Landesmuseum Karlsruhe und den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg, Karlsruhe 1996, S. 95-113.
- Hinrichs (1964) 1944** Carl Hinrichs, *König Friedrich I. von Preußen. Die geistige und politische Bedeutung seiner Regierung*, 1944, in: Carl Hinrichs, *Preußen als historische Problem*, gesammelte Abhandlungen, Hrsg. Gerhard Oestrich, Berlin 1964
- Hinrichs, 1964** Carl Hinrichs, *Preussen als historisches Problem*, Gesammelte Abhandlungen, hrsg. v. Gerhard Oestrich, Berlin 1964
- Hinrichs, 1986** Ernst Hinrichs (Hrsg.), *Absolutismus*, Frankfurt am Main 1986
- Hinz, 1989** Sigrid Hinz, *Innenraum und Möbel. Von der Antike bis zur Gegenwart*, 3. erw. Auflage, Berlin 1989

- Hoffmann, 1972** Detlef Hoffmann, *Die Welt der Spielkarte. Eine Kulturgeschichte*, München 1972
- Hofmann, 1985** Christina Hofmann, *Das spanische Hofzeremoniell von 1500-1700*, Erlanger Historische Studien Bd. 8, Frankfurt am Main, Bern, New York, 1985
- Hojer, Schmid, 1999 (a)** Gerhard Hojer, Elmar D. Schmid, *Nymphenburg. Schloß, Park und Burgen*, amtlicher Führer, München 1999 (a)
- Hojer, in: Glaser, 1976** Gerhard Hojer, *Die Münchener Residenzen des Kurfürsten Max Emanuel. Stadtresidenz München - Lustheim - Schleißheim - Nymphenburg*, in: Glaser, H. (Hrsg.), 1976, S. 142-169.
- Honour, Fleming, 1984** Hugh Honour, John Fleming, *Lexikon Antiquitäten und Kunsthandwerk*, dt. München 1984 (Londen 1980)
- Hoyle, 1765** Edmond Hoyle, *Hoyle's Games of Whist, Quadrille, Piquet, Chess and Backgammon, Complete.*, London, 1765
- Huizinga, 1966** Johan Huizinga, *Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*. Reinbek bei Hamburg 1966 (1. Aufl. 1956; Text 1938)
- Hungerford Pollen, 1898** Hungerford Pollen, *Englische Möbel seit Heinrich VII. Thronbesteigung (II)*, in: Kunst- und Kunsthandwerk. Monatsschrift des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie. 1. Jahrgang, Wien 1898, Heft 6, S. 215-224; Heft 11 und 12, (Schluß), S. 385-402.
- Huth, 1958** Hans Huth, *Friederizianische Möbel*, Darmstadt 1958
- Janneau, 1974** Guillaume Janneau, *Le mobilier français. Le meuble d'ébenisterie*, Paris 1974
- Jederko, u. a., 1994** Ingrid Jederko-Sichelschmidt, Markus Marquart, Gerhard Ermischer, *Stiftsmuseum der Stadt Aschaffenburg*, München 1994
- Jenzen, 2000** Igor A. Jenzen, *Schloß und Park Pillnitz*, 3. Aufl., München, Berlin 2000
- Kiby, 1990** Ulrika Kiby, *Die Exotismen des Kurfürsten Max Emanuel in Nymphenburg*, Studien zur Kunstgeschichte, Band 53, Hildesheim, Zürich, New York 1990
- Kjellberg, 1978 (1), 1980 (2)**, Pierre Kjellberg, *Le mobilier français*, 2 Bde., Paris 1978, 1980

- Klingensmith, 1993** Samuel John Klingensmith, *The Utility of Splendor. Ceremony, Social Life, and Architecture at the Court of Bavaria, 1600-1800*, Chicago, London 1993
- Kluge-Pinsker, 1991** Antje Kluge-Pinsker, *Schach und Trictrac. Zeugnisse mittelalterlicher Spielfreude in salischer Zeit*, Sigmaringen 1991
- Knoop, 1969** Mathilde Knoop, *Kurfürstin Sophie von Hannover*, Hildesheim 1969 (2. Aufl., 1. Aufl. 1964)
- Koeppe, 1992** Wolfram Koeppe, *Die Lemmers-Danforth-Sammlung Wetzlar. Europäische Wohnkultur aus Renaissance und Barock*, Heidelberg 1992
- Kossok, 1989** Manfred Kossok, *Am Hofe Ludwigs XIV.*, Leipzig 1989
- Kreisel, 1930** Heinrich Kreisel, *Die Kunstschatze der Würzburger Residenz*, Würzburg 1930
- Kreisel, 1956** Heinrich Kreisel, *Fränkische Rokokomöbel*, Darmstadt 1956
- Kreisel, 1968** Heinrich Kreisel, *Die Kunst des deutschen Möbels. Von den Anfängen bis zum Hochbarock*. Bd. 1, 3 Bde., München 1968
- Kreisel, 1970** Heinrich Kreisel, *Die Kunst des deutschen Möbels*, Bd. 2, *Spätbarock und Rokoko*, München 1970
- Kreisel, Himmelheber, 1973** Heinrich Kreisel, Georg Himmelheber, *Die Kunst des deutschen Möbels*, Bd. 3, *Klassizismus, Historismus, Jugendstil* (Georg Himmelheber), München 1973
- Kruedener, in: Glaser (Hrsg.), 1976** Jürgen Freiherr von Kruedener, *Hof und Herrschaft im Absolutismus - und in Bayern unter dem Kurfürsten Max Emanuel*, in: Glaser, H., (Hrsg.), *Kurfürst Max Emanuel. Bayern und Europa um 1700*, München 1976, S. 113-124.
- Kühlenthal, 2000** Michael Kühlenthal (Hrsg.), *Japanische und europäische Lackarbeiten. Rezeption, Adaption, Restaurierung*, Arbeitsheft des Bayrischen Landesamts für Denkmalpflege, Band 96, München 2000
- Langer, 2000 (a)** Brigitte Langer, *Französische Möbel des 18. Jahrhunderts. »Entdeckungen aus Schloß Nymphenburg«*, in: *Weltkunst*, Heft 5, Mai 2000, S. 862-865
- Langer, 2000 (b)** Brigitte Langer (Bearb.), *Die Möbel der Schlösser Nymphenburg und Schleißheim*, München 2000

- Langer, in: Kühnenthal (Hrsg.), 2000** Brigitte Langer, *Lackkabinette und Lackmöbel des 18. Jahrhunderts in den Münchener Schlössern*, in: Kühnenthal, M. (Hrsg.), *Japanische und Europäische Lackarbeiten ...*, München 2000, S. 215-236
- Ledoux-Lebard, 1984** Denise Ledoux-Lebard, *Les Ébenistes du XIXe Siècle 1795-1889. Leurs œuvres et leurs marques*, Paris 1984
- Ledoux-Lebard, 1989** Denise Ledoux-Lebard, *Versailles. Le Petit Trianon: Le mobilier des inventaires de 1807, 1810 et 1839*, Paris 1989
- Lengelsen, in: Ziechmann (Hrsg.), 1985** Monika Lengelsen, *Das Glücksspiel*, in: Ziechmann, J., (Hrsg.), *Panorama der friedericianischen Zeit*, 1985, S. 602-605
- Lhôte, 1994** Jean-Marie Lhôte, *Histoire des jeux de société*, Paris 1994
- Lipps, 1980** Holger Lipps, *Englische Möbel*, 8. Aufl., München 1980 (1. Aufl. 1973)
- Literaturlexikon, 1992** *Kindlers Neues Literaturlexikon*, München 1992, Bd. 19
- Markowitz, 1980** Irene Markowitz, *Die Sammlung in Schloß Benrath*, Düsseldorf 1980
- Markowitz, 1985** Irene Markowitz, *Schloß Benrath*, 4. veränderte Auflage, Düsseldorf 1985
- Matsche, 1981** Franz Matsche, *Die Kunst im Dienst der Staatsidee Kaiser Karls VI.*, Berlin, New York 1981
- Mehl, 1990** Jean-Michel Mehl, *Les jeux au royaume de France du XIIIe au début du XVIe siècle*, Paris 1990
- Meister, Jeddig, 1973** Peter W. Meister, Hermann Jeddig (Hrsg.), *Das schöne Möbel im Lauf der Jahrhunderte*, 6. Aufl. München 1973 (1958)
- Mikoletzky, 1967** Hanns L. Mikoletzky, *Österreich. Das große 18. Jahrhundert*, Wien 1967
- Molin Pradel, 1989** Mario Molin Pradel, *Das Schloß Schönbrunn in Wien*, Trezzano 1989 (dt. Ausgabe)
- Nemec, Schreiber, 1989** Helmut Nemec, Georg Schreiber, *Schönbrunn. Geschichte und Geschichten*, Wien 1989

- Nicht, 1980** Jutta Nicht, *Die Möbel im Neuen Palais*, Potsdam-Sanssouci 1980
- Pasquier, 1997** Jacqueline du Pasquier, *Musée des Arts Decoratifs, Bordeaux: Mobilier bordelais et parisien*, Paris 1997
- Petzold, 1987** Joachim Petzold, *Das königliche Spiel. Die Kulturgeschichte des Schach*, Leipzig 1987
- Pfeil, 1999** Christoph Graf von Pfeil, *Die Möbel der Residenz Ansbach*, München, London, New York 1999
- Plas, 1975** S. de Plas, *Les meubles à transformation et à secret*, Paris 1975
- Plodeck, 1971/72** Karin Plodek, *Hofstruktur und Hofzeremoniell in Brandenburg-Ansbach vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken, Bd. 86, Ansbach 1971/72, S. 1-260
- Pöllnitz, 1734, Neudruck 1992** Karl Ludwig Wilhelm Freiherr von Pöllnitz, *Das galante Sachsen*, Amsterdam 1734, Neudruck München 1992
- Pöllnitz, 1738** Baron von Pöllnitz, *Lettres et memoirs*, Band 1 und 2, Frankfurt 1738
- Pönicke, 1972** Herbert Pönicke, *August der Starke. Ein Fürst des Barock*, Göttingen, Zürich, Frankfurt 1972
- Pradère, 1990** Alexandre Pradère, *Die Kunst des französischen Möbels. Ebenisten von Ludwig XIV. bis zur Revolution.*, dt., München 1990 (Orig. Paris 1989)
- Praz, 1964** Mario Praz, *Die Inneneinrichtung von der Antike bis zum Jugendstil*, dt. Übersetzung, München 1964
- Ramond, 1999** Pierre Ramond, *Chefs-D'Œuvre des Marqueteurs*, Bd. 3, *Marqueteurs d'exception*, Turin 1999
- Redlefsen, 1983** Ellen Redlefsen, *Möbel in Schleswig-Holstein: Katalog der Möbelsammlung des Städtischen Museums Flensburg*, 2. Erw. Auflage, Heide 1983
- Reepen, Gröschel, 1998** Iris Reepen, Claudia Gröschel, *Schloß Homburg vor der Höhe, Englischer Flügel/Elizabethenflügel*, Bad Homburg, Leipzig 1998
- Reepen in: Weltkunst 18, 1995** Iris Reepen, *Das Mobiliar im Englischen Flügel von Landgräfin Elizabeth in Schloß Homburg*, in: Weltkunst, 65. Jg., Heft 18, 1995, S. 2417-2419

- Reepen, Handke, 1996** Iris Reepen, Edelgard Handke, *Chinoiserie - Möbel und Wandverkleidungen*, Bestandskatalog zur Ausstellung »Schätze aus hessischen Schlössern - Chinoiserien und Asiatika«, Sinclair-Haus, Bad Homburg, Bad Homburg und Leipzig 1996
- Reinalter, 1991** Helmut Reinalter, *Am Hofe Josephs II.*, Leipzig 1991
- Reyniès, 1987** Nicole de Reyniès, *Le mobilier domestique. Vocabulaire typologique*, Bd. 1,2, Paris 1987
- Rill, 1992** Bernd Rill, *Karl VI. Habsburg als barocke Großmacht*, Graz, Wien, Köln 1992
- Rohr, 1728** Julius Bernhard von Rohr, *Einleitung zur Ceremonielwissenschaft der Privat-Personen*, Neudruck der Ausgabe Berlin 1728, Hrsgg. und kommentiert von Gotthard Frühsorge, Leipzig 1989
- Rohr, 1733** Julius Bernhard von Rohr, *Einleitung zur Ceremonielwissenschaft der grossen Herren*, Neudruck der Ausgabe Berlin 1733, Hrsgg. und kommentiert von Monika Schlechte, Leipzig 1989
- Roubo, 1772 (ed. 1976)** Jacques André Roubo (le fils), Maitre Menuisier, *L'Art du Menuisier en Meubles*, Bd. 3.2, 1772, Nachdruck Paris 1976
- Saint-Simon, Memoiren** Louis de Rouvroy, Duc de Saint Simon, *Die Memoiren des Herzogs von Saint-Simon*, übersetzt und herausgegeben von Sigrid von Massenbach, Bd. 1 1691-1704, Bd. 2 1705-1709, Bd. 3 1710-1715, Bd. 4 1715-1723, Ausgabe Ullstein, Frankfurt am Main, Berlin 1991
- Sangl, 1990** Sigrid Sangl, *Das Bamberger Hofschreinerwerk im 18. Jahrhundert*, München 1990
- Sangl, in: Jahrbuch Kunsthistorisches Museum Wien, Bd. 3, 2001** Sigrid Sangl, *Indische Perlmutter-Raritäten und ihre europäischen Adaptionen*, in: Jahrbuch des Kunsthistorischen Museums Wien, Bd. 3, Jg. 2001. Beiträge zum im Juni 2000 veranstalteten Symposium *Exotica. Portugals Entdeckungen im Spiegel fürstlicher Kunst- und Wunderkammern*, S. 263-287
- Schmidt, 1996** Werner Schmidt, *Friedrich I.: Kurfürst von Brandenburg, König in Preußen*, München 1996
- Schreiber, 1993** Georg Schreiber, *Die Hofburg und ihre Bewohner*, Wien 1993

- Seipel, 1998** Wilfried Seipel (Hrsg.), *Spielwelten der Kunst - Kunstkam-
merspiele*, Ausstellungskatalog Kunsthistorisches Museum Wien, 21.05. -
02.08.1998, Wien 1998
- Stengel, 1958** Walter Stengel, *Alte Wohnkultur in Berlin und in der Mark
im Spiegel der Quellen des 16.-19. Jahrhunderts*, Berlin 1958
- Stürmer, 1982** Michael Stürmer, *Handwerk und höfische Kultur. Europäische
Möbelkunst im 18. Jahrhundert*, München 1982
- Taverner Holmes, 1991** Mary Taverner Holmes, *Nicolas Lancret, 1690-
1743*, Ausstellung in der Frick-Collection, Hrsg., Joseph Focarino, New York
1991
- Trenschel, 1982** Hans-Peter Trenschel, *Meisterwerke fränkischer Möbelkunst:
Carl Maximilian Mattern*, Würzburg 1982
- Vehse, 1851** Carl Eduard Vehse, *Die Höfe zu Preußen. 1535-1740*, 1851, Aus-
gabe Leipzig 1993, Hrsg., Wolfgang Schneider
- Vierhaus, 1981, in: Hinrichs, 1986** Rudolf Vierhaus, *Höfe und höfische
Gesellschaft in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert*, 1981, in: Ernst Hinrichs,
Absolutismus, Frankfurt am Main, 1986, S. 116-137
- Voigt, 1999** Jochen Voigt, *Für die Kunstkammern Europas. Reliefintarsien
aus Eger*, Halle a. d. Saale, 1999
- Wenger, 1999** Michael Wenger, *Schloß Solitude*, Führer Staatliche Schlö-
sser und Gärten Baden-Württemberg, Berlin, München 1999
- Westphal, (Hrsg.), 1958** Margarethe Westphal (Hrsg.), *Die Briefe der Lise-
lotte. Elisabeth Charlotte von der Pfalz, Duchesse d'Orléans, Madame.*, Ebertshau-
sen 1958
- Wiegandt, 1995** Claude-Paule Wiegandt, *Le mobilier français*, 3 Bde. *Tran-
sition Louis XVI*, Paris 1995
- Wildenstein, 1924** Georges Wildenstein, *Lancret*, Paris 1924
- Windisch-Graetz, 1983** Franz Windisch-Graetz, *Möbel Europas. Renais-
sance bis Manierismus*, München 1983
- Windisch-Graetz, 1974** Franz Windisch-Graetz, *Drei Spieltische*, in: alte
und moderne kunst, 19. Jg., Heft 133, Salzburg-Wien 1974, S. 56-57
- Wörterbuch der Philosophie, 1995** *Historisches Wörterbuch der Philosophie*,
Basel 1995, Bd. 9

- Yates, 1996** Simon Yates, *Illustrierte Geschichte der Möbel: Tische*, Köln 1996 (London 1990)
- Zacher, 1999** *Schloß Benrath. Landsitz des Kurfürsten Carl Theodor in Düsseldorf*, Hrsg., Verein »Freunde Schloß Benrath e. V.«, Text Inge Zacher, Köln 1999
- Zangs, Holländer, 1994** Christiane Zangs, Hans Holländer (Hrsg.), *Mit Glück und Verstand. Zur Kunst- und Kulturgeschichte der Brett- und Kartenspiele. 15. bis 17. Jahrhundert*, Ausstellungskatalog Museum Schloß Rheydt, Aachen, 1994
- Zekorn, 1996** Andreas Zekorn, *Kultur in Hohenzollern - Kunst, Bildung, Wissenschaft, Presse und Vereinswesen*, in: Fritz Kallenberg (Hrsg.), *Hohenzollern*, Stuttgart, Berlin, Köln, 1996, S. 360-409.
- Ziechmann, in: Ziechmann (Hrsg.), 1985** Jürgen Ziechmann, *Höfisches Leben* in: Jürgen Ziechmann (Hrsg.), *Panorama der Friedericianischen Zeit*, 1985, S. 503-507
- Ziechmann, (I), 1985** Jürgen Ziechmann (Hrsg.), *Panorama der Friedericianischen Zeit. Friedrich der Große und seine Epoche*, Handbuch, (Bd. I), 1985
- Zinnkann, 1985** Heidrun Zinnkann, *Mainzer Möbelschreiner der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Schriften des Historischen Museums Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 1985
- Zinzendorf, 1747, 1752-1763** Karl Graf von Zinzendorf, *Aus den Jugentagebüchern, 1747, 1752-1763*, hrsg. und kommentiert von Maria Breunlich und Marieluise Mader, nach Vorarbeiten von Hans Wagner, Wien, Köln, Weimar 1997
- Zollinger, 1997** Manfred Zollinger, *Geschichte des Glücksspiels*, Wien, Köln, Weimar 1997
- Zürcher, 1977** Richard Zürcher, *Rokoko-Schlösser*, München 1977

11 Katalog



Kat. Nr. 1 Spieltisch, England, 2. Viertel bis um die Mitte des 16. Jhs., »Early Tudor.« London, Christie's, Auktion vom 30.10.1969, Nr. 86.

Material: Eichenholz

Maße: B (L): 80 cm.

Der rechteckige Spieltisch ist aus Eichenholz und hat einen Tischkasten, der deutlich von dem Untergestell abgehoben ist. Der Tisch hat ein faltbares Tischblatt, dessen Flügel in aufgeklapptem Zustand auf herausziehbaren Stützen ruhen. An der Front des Tischkastens befindet sich eine nach unten zu öffnende Verschlussplatte; auf dieser und auf den übrigen Seitenwänden befinden sich geschnitzte Renaissanceornamente, das sogenannte »Romaine work«, und in zwei geschnitzten Medaillons Portraitbüsten. Der Tisch ruht auf Stollen, jedoch sind diese nun keine durchlaufenden Vierkanthölzer mehr, sondern haben in ihrem unteren Teil die Form von gedrehten Balustern. Somit werden sie deutlich vom Kastenteil abgehoben, wodurch wiederum ihre Funktion als Beine eine Betonung erfährt, was bis dahin nicht der Fall war.¹



Kat. Nr. 2 Spieltisch für Backgammon, England, spätes 17. Jahrhundert.

London, Victoria and Albert Museum, Inv. Nr. W.38-1916, Leihgabe an Hampton Court Palace.

Material: Furnier Nussbaum, Einlegearbeiten Elfenbein.

Maße: 75 cm × 97,5 cm × 63 cm

Spieltisch für Backgammon, mit sechs doppelt spiralförmig gedrehten Beinen, vier an den Ecken und zwei zurückversetzt in der Mitte der Schmalseiten, die

¹ Vgl. Windisch-Graetz, 1983, S. 334, Abb. 255.

mit einem flachen, geschweiften Steg verbunden sind. Die Beine enden unterhalb des Stegs in flachen Kugelfüßen. Die rechteckige Deckplatte ist auf einem Grund aus schön gemasertem Nussbaumholz von einem doppelten, eingelegten Rahmen eingefasst, der einzelne Partien oval oder annähernd herzförmig abteilt. Die Mitte der Deckplatte ist mit einem eingelegten Bandrahmen verziert, in den Ecken mit Viertelsternen aus Elfenbein. Die Mitte zeigt eine Art vierpassige Kartusche, in deren Spiegel ein vielzackiger Stern aus Elfenbein eingelegt ist. Auf Druck einer inneren Feder kann der Mittelteil der Deckplatte abgenommen werden, darunter versenkt befindet sich ein Backgammonspielfeld. Die Zarge ist schlicht gehalten und hat auf der Vorderseite eine Schublade, die mit einem Holzknopf herausgezogen werden kann.

Erworben: 1916, Geschenk von Mr. Frank Green, Treasurer's House, York.¹

Kat. Nr. 3 Spieltisch mit gate-legs, England um 1690.

Aus der Sammlung von Griffiths und Mrs. William Levis, Toledo, Ohio. Irwin Untermeyr Sammlung.

Material: Nussbaum und Nussbaumfurnier.

Maße: 72,39 cm × 86,9 cm × 36,1 cm (H 28 1/2 in., L. 34 1/4 in., B 14 1/4 in.).

Der Tisch hat insgesamt sechs Beine, in geschlossenem Zustand befinden sich hinten in der Mitte zwei Beine, die mit einem Teil der Zarge um ein rundes Gelenk in dem Verbindungsteg nach hinten ausschlagen, um die Deckplatte zu stützen. Die Deckplatte ist in geschlossenem Zustand halbrund, in geöffnetem Zustand rund. In der Zarge sind auf der runden Seite je drei kleine Schubladen mit Elfenbeinknöpfen eingefügt. Am unteren Ende ist die Zarge geschweift, und geschwungene, flache Stege verbinden die Balusterbeine, die auf eckigen, geraden Füßen, ähnlich dem Schaft der Baluster ruhen.²



¹ Vgl. Inventarkarte des Victoria and Albert Museum.

² Vgl. Gloag, Hackenbroch, 1958, S. 47, Abb. 233, Tafel 196. Ein Vergleichsbeispiel mit ähnlicher Konstruktion: Gloag, Hackenbroch, 1958, Abb. 234, Tafel 197.



Kat. Nr. 4 Kartentisch, England um 1700.
 Irwin Untermeyr Sammlung.
 Material: Nussbaum, Furnier ebenfalls Nussbaum.
 Maße: 74,3 cm × 85 cm × 37,5 cm (H 29 1/4 in,
 L 33 1/2 in, B 14 3/4 in).

Der Tisch hat acht Beine, die hinteren beiden der acht Balusterbeine auf Kugelfüßen, die am Knie godronierte Wulste haben, befinden

sich in geschlossenem Zustand in der Mitte der Langseite und schwingen mit einem Teil der doppelt gearbeiteten Zarge heraus. Der Unterschied zu den früheren Kartentischen ist neben der Anzahl der Beine die Form der Platte und Zarge, die nicht mehr halbrund ist, sondern geschweift, so dass praktisch sechs Ecken entstehen – von der Rückseite aus schwingt die Deckplatte zunächst aus, geht dann konvex bis zur nächsten »Ecke« weiter, um konkav den Mittelteil der vorderen Langseite zu beschließen. In der Innenwölbung befinden sich in der breiten Zarge eine Schublade, dahinter zwei Geheimschubladen. Der verbindende Steg über den Füßen vollzieht die Schweifungen der Deckplatte nach, die aufgeklappt mit Tuch bedeckt ist.¹

Kat. Nr. 5 Kartentisch, England, auf japanische Art lackiert, um 1700.

Kunsthandel, Mallett, London

Die Deckplatte ist in zugeklapptem Zustand halbkreisförmig und lässt sich zu einer runden Platte aufklappen, gestützt von zwei Gate-Legs, die sich an der Rückseite des Tisches mitsamt der doppelt gearbeiteten Zarge heraus-



ausschwingen lassen. Die Stützen hängen an Scharnieren, die Beine sind balusterförmig, typisch für die Zeit, und unter der Zarge sind kleine Bögen herausgebildet, je zwei zwischen zwei Beinen, die wiederum durch flache, geschwungene Stege miteinander verbunden werden. Auf Deckplatte, Zarge und den Bögen, an denen die Beine ansetzen, sind japanische Motive

¹ Vgl. Gloag, Hackenbroch, 1958, S. 48; Abb. 237, Tafel 200.

gemalt - Blüten, Tiere sowie Szenen mit Landschaft, Architektur und Personenstaffage.



Kat. Nr. 6 Spieltisch, England um 1715. Victoria-and-Albert-Museum, London, Inv. Nr. W. 51-1937

Material: Parkettiert mit Granadillo (West-Indisches Mahagoni), Innenseite mit grünem Filz bespannt.

Maße: 73 cm × 87,5 cm × 44 cm.

Spielgeld-Markenmulden an allen vier Kanten, Ziehharmonika-Konstruktion.

Deckplatte, Zarge und Teile der Innenseite der Platte sind mit einem geometrischen Streifenmuster aus Splint-Holz (sap-wood) und Granadillo (westindischem Mahagoni) eingelegt. Die Grundform des Tisches ist rechteckig mit rund ausgezogenen Ecken und einer breiten Zarge, sowie leicht S-förmigen Beinen auf Kissenfüßen. Der Ansatz der Beine an die Zarge ist verdeckt. Aufgeklappt ist der Tisch quadratisch und in der Mitte mit grünem Tuch bespannt. Auf jeder Seite sind ovale Spielgeldmulden eingelassen, die rund ausgezogenen Ecken sind vertieft ausgebildet zum Abstellen von Kerzenhaltern. Kante, kreisförmige Ecken und Spielgeldmulden sind ebenfalls mit dem Streifenmuster dekoriert.

Geschenk von Eric M. Browett, Birmingham, 26.07.1937



Kat. Nr. 7 Kartentisch, England, Beginn des 18. Jhs.

Victoria and Albert Museum, England, Inv. Nr. W.223-1904.

Material: Eiche, furniert mit Nussbaum, Beine Nussbaum. Leder- und Tuchbespannung.

Maße: 71,12 cm × 86,36 cm (H 2ft4in, B 2ft10in).

In geschlossenem Zustand ist der Kartentisch rechteckig mit den typischen, rund ausgezogenen Ecken und ovalen Spielgeldmulden an den Seiten. Die Deckplatte ist innen mit

grünem Tuch bespannt, auf der Außenseite mit grünem Leder. Der Tisch ruht auf vier S-förmigen Beinen, die beiden rückwärtigen Beine klappen mitsamt der seitlichen Zarge ziehharmonikaartig auf, so dass keine Asymmetrie der Beine entsteht. Die Beine enden, wie auch die Stuhlbeine jener Zeit, in *ball-and claw*, Ball- und Klauenfüßen, und sind am Knie mit einer geschnitzten Muschel verziert, ein Motiv, mit dem jetzt üblicherweise die Knie der »cabriole legs« - S-förmigen Beine - verziert wurden. Eine andere beliebte Verzierung waren geschnitzte Akanthusblätter am Knie.¹ Erworben 1904 für 12 englische Pfund.

Kat. Nr. 8 Spieltisch, 1725.

Provenienz:

Sammlungen von Sir George Donaldson, London und Alfred Henry Mulliken, New York.

Irving Untermeyr Sammlung, New York.

Material: Nussbaum und Nussbaumfurnier, Oberfläche mit Stickereien verziert.

Der Tisch hat eine an den Rändern geschwungene Platte, die in aufgeklapptem Zustand ein Bild aus Stickereien zeigt, die in aufgeklapptem Zustand ein Bild aus Stickereien zeigt, das eine Landschaft mit einer Burg und verschiedenen Häusern sowie drei Personen darstellt. Darin eingelassen in jeder Ecke eine Vertiefung für Spielmünzen. An den Seiten lassen sich runde Kerzenunterstände herausziehen. Der Tisch ruht auf vier S-förmigen Beinen auf Kissenfüßen, die am Knie mit einer Muschelschnitzerei verziert sind.²



¹ Austen, 1975, S. 73, Boyle, 1998, S. 104-105.

² Vgl. Gloag, Hackenbroch, 1958, S. 48-49, Abb. 240-241, Tafeln 202-203.



Kat. Nr. 9 Spieltisch, England, ca. 1720.

Sammlung des Earl of Pembroke, Wilton House, Salisbury.

Material: Nussbaum furniert.

Die rechteckige Platte zeigt ein Schachbrett. Sie kann abgehoben werden, darunter liegt ein Backgammon-Spielfeld. In der Zarge befindet sich eine Schublade, der Tisch ruht

auf vier »cabriole« Beinen, die in Tierfüßen enden. Die Seiten der Zarge haben herauschwenkbare bronzene Kerzenhalter.¹



Kat. Nr. 10 Kartentisch, England, Philip Bell, um 1765.

Warrenford Collection

Material: Furnier Mahagoni.

Der Tisch ist rechteckig mit S-förmigen Beinen auf Kissenfüßen, er hat quadratische, hervorspringende Ecken und zwei aufklappbare Deckplatten. Die erste Verwandlung zeigt eine polierte Platte, die als Teetisch dienen kann, die zweite Platte ist mit Filz bezogen und hat vier ovale Spielgeldmulden. In der Zarge befindet sich eine Schublade, in

der ein Etikett klebt; in der Mitte oben in einer Art Wappen steht der Name Philip Bell, an den Seiten sieht man Zeichnungen von Rokokomöbeln (Sessel, Schrank).²

¹ Vgl. Anthony Coleridge, in: Hayward, 1965, S. 96.

² Vgl. Gilbert, 1996, S. 95.



Kat. Nr. 11 Spieltisch, England um 1730.
Victoria and Albert Museum, London, Inv. Nr. W.107-1937.

Material: Mahagoni und verschiedene Hölzer, grünes Tuch.

Maße: 73,4 cm × 83,8 cm × 41,9 cm (geschlossen); 83,2 cm (offen) (H 2 ft, 5 in, L 2 ft, 9 in, B (geschlossen) 1 ft, 4 1/2 in, (offen) 2 ft, 9 in).

Der Tisch ist in geschlossenem Zustand rechteckig mit rund ausgezogenen Ecken. Er hat zwei aufklappbare Platten und fünf Beine,

das fünfte Bein befindet sich in geschlossenem Zustand links hinten und schwingt mit einem Teil der Zarge als Stütze für die aufgeklappten Platten auf. Die Beine sind gerade und enden in Kissenfüßen. Die obere Platte zeigt in aufgeklapptem Zustand in der Mitte ein eingelegtes Schachbrett, das eingerahmt ist von einem eingelegten Backgammonspielfeld bzw. einem einfachen rechteckigen Feld an den anderen beiden Seiten. Die zweite Platte ist mit grünem Tuch bespannt.

Geschenk von Col. und Mrs. F. D. Samuel, 1937.



Kat. Nr. 12 Kartentisch von 1735, Anglo-Orientalische Ausprägung.

Sotheby's New York, 29.10.1983, lot 76.

Christie's New York, 25.10.1986, lot 147.

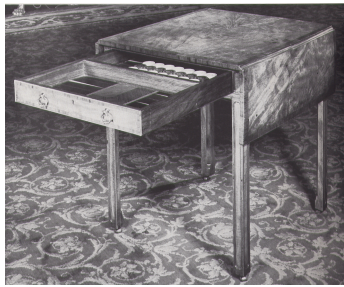
French & Co., Christie's. 09.07.1992, lot 47, Neil Sellin.

Material: Padoukholz mit Einlagen aus Messing und Perlmutter.

Der Kartentisch zeigt eine anglo-orientalische Ausprägung, die englische

Form mit aufklappbarer Deckplatte, rund ausgezogenen Ecken und S-förmigen Beinen mit Kissenfüßen ist ergänzt durch orientalische Einlegearbeiten auf der Deckplatte. In geschlossenem Zustand finden sich auf der Deckplatte in einem Fond aus Padoukholz Messingeinlegearbeiten, ein feiner Aderrand umrahmt die Grundform des Tisches, in den rund ausgezogenen Ecken sind Rosetten mit Rankenornamenten zu sehen, und in den gegenüberliegenden Ecken (die in aufgeklapptem Zustand die Mittellinie bilden) und je in der Mitte der Langseiten ebenfalls Rankenornamente. Die aufgeklappte Platte zeigt Padoukholz mit Einlagen aus Perlmutter, in der Mitte eine annähernd ovale Form mit geschweiften Rändern, im Spiegel Blüten- und Rankenornamente. Die vier kreisförmigen Kerzenhalter sowie die ovalen Vertiefungen für Spielgeld zeigen ebenfalls eingelegte Blüten und Ranken.

Ziehharmonikakonstruktion, in der Zarge vorne in der Mitte eine kleine Schublade.¹



Kat. Nr. 13 Pembroke-Tisch mit Spielschublade in der Zarge, Chippendale, 1769.

Nostell Priory.

Material: Furnier Rosenholz, Mahagoni, Tulpenholz.

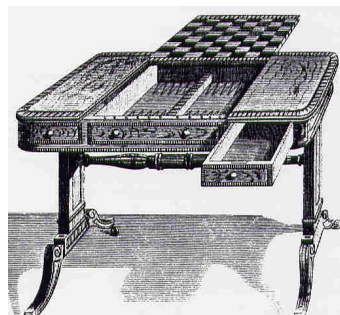
Der Tisch hat vier gerade Beine auf Rollen, die Seiten der rechteckigen Tischplatte sind herunterklappbar. In der Zarge befindet sich eine Spielschublade, die ganz herausgezogen wird. Die obere Seite aus Rosenholz ist ein Spielfeld für Backgammon, wobei das Spielfeld in die Tiefe der Schublade gesenkt ist. Die Rückseite der Schublade dient als Schachspielbrett.²

¹ Vgl. Gilbert, Murdoch, 1993, Abb. X-XIII.

² Gilbert, 1978, S. 222, Abb. 405-406.

Kat. Nr. 14 »Occasional Table« aus Sheraton's *Dictionnary* von 1803.

Es handelt sich um einen kleinen Spieltisch, der auf Rollen montiert ist, auf der Deckplatte ein Schachspiel zeigt, sowie ein Backgammonspiel und ausziehbare Schubladen enthält.¹



Kat. Nr. 15 Schreib- und Spieltisch, ca. 1785-1790, signiert mit *Mssrs Seddon and Sons*. Sotheby's, 10 July 1987, lot 84.

Material: Furnier Satinholz und Mahagoni. Der Tisch ist in geschlossenem Zustand quadratisch mit einer tiefen Zarge. Er ruht auf vier geraden, eckigen Beinen auf Rollen. Die Deckplatte kann herausgezogen und umgedreht werden, auf der Innenseite ist ein Schachspielfeld eingelegt. Unter der Deckplatte kommt in die Zarge versenkt ein Tricktrackspielfeld zum Vorschein.

Auf der Vorderseite ist unter dem Spielfeld noch eine Schublade in die Zarge eingelassen, sowie an den Seiten zwei kleine, herausziehbare Tablett.²



Kat. Nr. 16 Kartentisch, George Speer, um 1785.

The Bowes Museum, Barnard Castle, England.

Material: Mahagoni mit Kreuzband, Schnurlinien und Einlegearbeiten.

Der Tisch ist geschlossen halbrund, geöffnet rund, ruht auf sich nach unten verjüngenden, quadratischen Beinen mit Spatenfüßen, oberhalb der Beine besitzt er Einlegearbeiten in Form von Ovalen mit Blüten.

Bezeichnet mit einem Etikett von George Speer.³

¹ Bangert, 1978, S. 75.

² Vgl. Gilbert, 1996, S. 403.

³ Vgl. Gilbert, 1996, S. 434.



Kat. Nr. 17 Mahagoni-Spieltisch (oder Tee-Tisch) in Kuvertform, England um 1780, gestempelt mit C. Toussaint.

Privatbesitz

Material: Einlagen aus Satinholz, Rosenholz, Buchs.

Die Deckplatte ist in geschlossenem Zustand quadratisch, sie besteht aus vier dreieckigen Teilen, deren Spitzen in der Tischmitte wie

bei einem Kuvert aufeinandertreffen. Jedes Dreieck kann ausgeklappt werden, so dass sich wiederum eine größere quadratische Platte ergibt. Zudem trägt der Spieltisch den Stempel des Herstellers: C. Toussaint.

Die quadratische Form, die Gradlinigkeit und die verjüngten Beine sind typisch für die Zeit Georgs III. Die quer gemaserte Bänderinlage aus Satinholz und Rosenholz ist ebenso zeitgemäß wie die strahlenförmig von der Mitte ausgehende Buchsbaumdekoration der Platte.

Obwohl es sich eindeutig um ein in England gebautes Stück handelt, lässt der französische Name des Herstellers vermuten, dass er wie viele seiner Zunft im 18. Jh., als englische Modestile in Frankreich sehr beliebt waren, nach England kam, um das dortige Gewerbe kennenzulernen.¹



Kat. Nr. 18 Spieltisch, 1800-1805 Werkstatt von John McLean and Son, zeigt ein früheres Etikett.

National Trust, Saltram House, Devon.

Material: Mahagoni mit ebonisiertem Rahmen und Vergoldungen.

Der rechteckige Spieltisch ruht auf geschwungenen, X-förmig gekreuzten Beinen, die in der Mitte über die Länge des Tisches hinweg durch einen runden Balustersteg verbunden sind. Die Zarge zeigt in der Mitte eine Schweifung nach unten und ist über dem vergoldeten Beinansatz und in der Mitte der Seiten mit Schnitzereien verziert. Die Deckplatte zeigt in der Mitte ein (herausziehbares?) Schachspielfeld.²

¹ Yates, 1996, S. 50.

² Vgl. Gilbert, 1996, S. 315.



Kat. Nr. 19 Spieltisch, England, ca. 1810.

Kunsthandel, Mallett (England).

Material: Mahagoni mit Bandintarsien aus Buchsbaumholz.

Dieser Spieltisch steht auf vier schlanken, gedrechselten Beinen mit dekorativen erhabenen Ringen. Die Deckplatte ist abnehmbar, darunter findet sich ein in die Zarge eingetieftes Spielfeld für Tricktrack.¹

Kat. Nr. 20 Regency-Spieltisch um 1800.

Privatbesitz

Material: Furnier Palisander.

Die Deckplatte kann abgenommen werden.

Sie ist eingeschoben und ihre Innenseite

dient als Schachbrett, an der Seite lässt sich

eine Platte für Kerzenleuchter ausziehen und

die Schublade in der Zarge kann als Schreib-

fläche mit eingelassenem Tintenfass und

Federhalter verwendet werden. Dieser wand-

elbare Spieltisch deutet in allem auf die

georgianische Vorliebe für technische Spiele-

reien hin. Er ist klein und sauber gearbeitet, seine

geraden Linien lassen spätgeorgianische Einflüsse

erkennen, wie sie für Sheraton und Heppel-

white typisch sind. Das in der Platte verarbeitete

gedrechselte Palisander und die gedrechselten

Stege, die im Querschnitt sowohl rechteckig als

auch rund sind, weisen auf die Regency-Periode

hin.²



¹ Austen, 1975, S. 89-90, Abb. 89, S. 88.

² Yates, 1996, S. 62.



Kat. Nr. 21 Regency-Kartentisch, um 1815.
Privatbesitz

Material: Palisander.

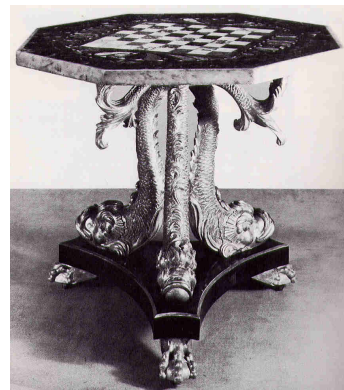
Die beiden hinteren Beine lassen sich wie die Zeiger einer Uhr um ein rundes Gelenk schwingen, das in der senkrechten Mittelwinde zwischen den vier Beinen verborgen ist, und bilden dann eine Kreuzform. Anschließend ist der Kartentisch wie gewohnt auszuklappen. Die Tischplatte hat eine verschnörkelte Zarge und ist durch vier kräftige Stützen mit einer Stegplatte verbunden, die auf vier gespreizten Beinen ruht. Die Stützen sind als Säulen mit Basis und Kapitell gestaltet, und auch ansonsten gibt es Spuren architektonischer Details und einige naturalistische Intarsien.¹

Kat. Nr. 22 Spieltisch, England ca. 1820.

Kunsthandel, Mallett (England)

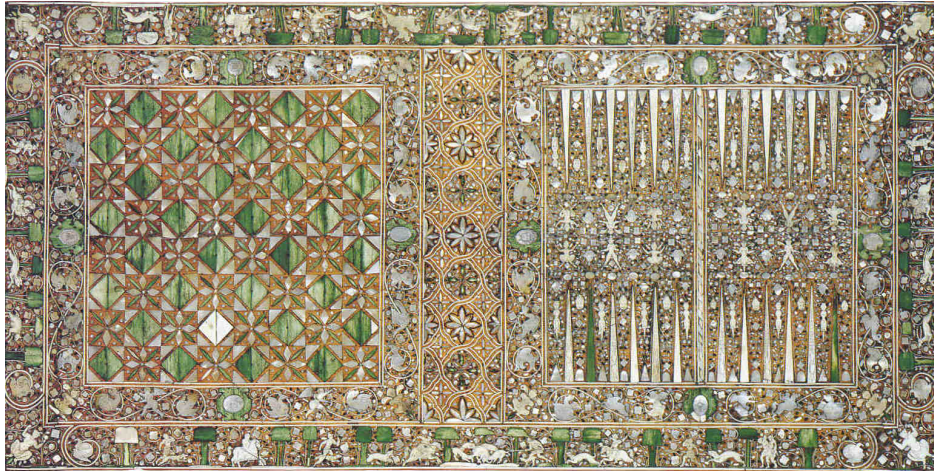
Material: Tischplatte Marmor, Fuß geschnitztes Holz.

Die achteckige Tischplatte aus Marmor zeigt ein intarsiertes Spielfeld für Schach. Der Mittelfuß mit seinen drei geschnitzten und vergoldeten Delphinkörpern ruht auf einer Fußplatte mit Klauenfüßen.²



¹ Yates, 1996, S. 75.

² Austen, 1975, S. 92, Abb. 93.



Kat. Nr. 23 Spieltisch der Diane de Poitiers.
 Frankreich ? oder Venedig? datiert 1556
 Lemmer-Danforth-Sammlung Wetzlar.
 Material: Nussbaum, Buche und Nadelholz.
 Intarsien: Perlmutter, Elfenbein, Knochen-
 bein, zum Teil graviert und gefärbt.
 Beschläge: Gelbgußknäufe und eiserne Ver-

strebungswinkel (später).

Maße: 74,5 cm × 132,5 cm × 60 cm

Der Spieltisch ist mehrfach restauriert und ergänzt, das Untergestell wurde (im 19. Jh. oder später?) ergänzt.

Provenienz: Vermutlich ein Geschenk König Heinrichs II. an Diane de Poitiers; der Tradition nach bis zur französischen Revolution in Château Anet, seit dem späten 19. Jh. gehörte der Spieltisch dem Hause Rothschild; zuletzt im Besitz von Baronin Mathilde von Rothschild, Schloss Grüneburg, Frankfurt am Main; Ende 1926 in der Sammlung eines Frankfurter Kunsthändlers; 1937 in einem Frankfurter Auktionshaus versteigert; in den 40er Jahren war das Möbel Teil der Ausstattung der kleinen »Bibliothek« im Jagdschloss Karinhall, dessen Eigentümer Hermann Göring war; 1949 aus dem Kölner Kunsthandel erworben.¹

Der Spieltisch ist reich verziert mit Intarsien aus Perlmutter, Elfenbein und

¹ Koepe, 1992, S. 88.

Knochenbein, zum Teil grün eingefärbt. Der längsrechteckige Tisch hat zwei Schubladen im Zargenkasten. Die Deckplatte ist in der Mitte unterteilt in zwei große Felder, auf der einen Seite ist ein Spielfeld für Schach und auf der anderen eines für Tricktrack eingelegt, getrennt durch einen breiten Fries aus verschlungenen Bandformen, konturiert mit verschiedenen Sternformen. Die nicht zum Spielen benötigte Fläche auf dem Tricktrackfeld ist von einem dichten Ornamentnetz aus wild verschlungenem Rankenwerk und erotisierenden Grottesken bedeckt. Der Schachplan setzt sich aus mit Sternen und Quadraten intarsierten Feldern zusammen, von deren zusätzlicher Binnengravur nur Reste erhalten sind. Beide Spielfelder werden von reich verzierten Schmuckrahmen eingefasst. Diese Bordüren zeigen jeweils in der Mitte ihrer Seiten eine Rollwerkkartusche aus grün gefärbtem Elfenbein. Darin eingelassen ist je ein ovales Medaillon aus Perlmutter. Das erste der vier Medaillons im Schachfeldrahmen zeigt drei gravierte Halbmonde in Ligatur mit der lateinischen Umschrift: »DONEC TOTUM IMPLEAT ORBEM«. (Bis er den ganzen Kreis ausfüllt.)

Im zweiten befindet sich eine Krone, die ein »H« und ein »D« (?) in Ligatur überhöht, umgeben von einer stilisierten Ordenskette. Das dritte schmückt über der Initialen »H« der Kopf der Göttin Diana mit einer Sichel, die ihre Stirn bekrönt. Das vierte Medaillon schließlich zeigt zwischen verschlungenen Halbmonden die Jahreszahl »*1556*« sowie den gekrönten Buchstaben »H«.

Das erste Medaillon im Tricktrackrahmen dekoriert ein bekröntes Schild mit drei Lilien, das zweite zeigt ein geflügeltes Köpfchen mit einem Halbmond im Haar und der Datierung »1556«. Im dritten befindet sich erneut ein »H« mit einem »D« (?) in Ligatur und das vierte ist geschmückt durch acht verschlungene Halbmonde, die den zweifach vorhandenen Buchstaben »H« sowie zwei Kronen umspielen.

Die gesamte Mitteldarstellung wird von einem vielfigurigen Fries umrahmt, der unter anderem Jäger mit ihren Hunden bei der Hirsch-, Wildschwein- und Bärenjagd zeigt. Die vier Ecken des Frieses zieren groteske Fabelwesen. Das Untergestell ist nicht Original, es wurde im 19. Jahrhundert oder später ergänzt; toskanische Säulen mit leichter Entasis tragen den zweischüßigen Zargenkasten. Die vier kantigen Basen sind durch kräftige Stege und eine flache Längsstrebe verbunden. Netzartige Intarsienarbeiten aus Elfenbein und Perlmutter strukturieren die gesamte Oberfläche und stilisierte Blüten-

ranken und geometrische Motive schmücken die Kante der überstehenden Platte.¹



Kat. Nr. 24 Tricktrack-Tisch, 18. Jahrhundert, Stil Louis XV.

Ehem. Sammlung Espirito Santo.

Material: Marketerien Ebenholz und Elfenbein.

Maße: 76 cm×79 cm×59 cm.

Der Spieltisch zeigt auf der Deckplatte ein Schachbrett, das ein Fach bedeckt, das mit Ebenholz und Elfenbein markiert ist (und ein Tricktrackfeld zeigt?). In den Seiten der Zarge befindet sich je eine Schublade. Die breite Zarge ist mit Blumenzweigen markiert. Dieses seltene Möbel der ehemaligen Sammlung Espirito Santo zählt zu den Vorläufern der zahlreichen Tricktracktische unter Ludwig XVI.²



Kat. Nr. 25 Quadrilletisch vom Ende der Regierungszeit Ludwigs XV.

Kunsthandel 1966, Privatbeitz (?)

Material: Furnier Rosenholz und Palisander (Veilchenholz).

Maße: L 92 cm.

Der Tisch ist rechteckig, aufklappbar mit einem Ziehharmonikarahmen. Die Ecken sind

rund ausgezogen.

Der Tisch wurde 1966 zu einem Preis von 26 500 Francs verkauft.³

¹ Koepe, 1992, S. 88-89.

² Kjellberg, Bd. 1, 1978, S. 211, Abb. 246; S. 213.

³ Vgl. Kjellberg, Bd. 1, 1978, S. 212, Abb. 247; S. 213.



Kat. Nr. 26 Tricktraktisch, Frankreich, 18. Jahrhundert.

Das Möbel wird mit Marie-Antoinette in Verbindung gebracht. Gestempelt ist er von dem Ebenisten Pierre Pionez, der seit 1765 Meister war.

Verkauft Palais Galliera, 1966.

Material: Marketerien Zitronenholz und andere Hölzer.

Maße: 76 cm × 98 cm × 54 cm.

Der rechteckige Tricktraktisch ruht auf vier geraden, nach unten verjüngten und kannelierten Beinen. Der Übergang der Beine zur Zarge sowie die Zargen selbst, sind reich verziert mit Schnitzereien und Marketerien. Die Marketerien zeigen auf einem Fond aus Zitronenholz Maiglöckchen und andere Blumen. Das Möbel hat zwei kleine Schubladen und eine Ausziehplatte als Leseputz.

Der Tisch erzielte im Jahr 1966 die Summe von 206 000 F im Palais Galliera.¹

Kat. Nr. 27 Viereckiger Spieltisch mit runden Kerzenhaltern unter den Ecken, aus-schwenkbar.

Erste Hälfte 18. Jahrhundert, Régence.

Musée des Arts decoratifs, Lyon.²



Kat. Nr. 28 Viereckiger Spieltisch, 18. Jahr-hundert, Stil Louis XV.

Ehemalige Sammlung Jansen, Paris.

In geschlossenem Zustand rechteckig, geöff-net quadratisch, Platte innen mit Tuch bezo-gen; Gestell mit Kulissenzug.³



¹ Kjellberg, Bd. 2, 1978, S. 100, Abb. 96.

² Vgl. Reyniès, 1987, S. 399, Abb. 1428.

³ Vgl. Reyniès, 1987, S. 399, Abb. 1429.



Kat. Nr. 29 Spieltisch, 18. Jahrhundert.
Privatsammlung Paris.

Geschlossen dreieckig, geöffnet viereckig, drei Beine an den Ecken, eines in der Mitte einer Seite, kann mit einer Schublade herausgezogen werden als Stütze der Platte, die Beine sind rund, gerade und nach unten verjüngt.¹

Kat. Nr. 30 Spieltisch für Piquet, Ende 17. Jahrhundert.

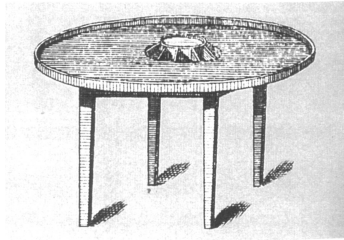
London, Victoria and Albert Museum (Sammlung de la Couronne).

Der Tisch steht auf einem balusterförmigen, eckigen Mittelfuß mit drei Volutenfüßen. Der Tischkasten mit der hohen Zarge ist klein und rechteckig, die geteilte Deckplatte kann zu zwei Seiten hin aufgeklappt werden. Deckplatte, Zarge und Fußgestell sind mit reichen Einlegearbeiten (Arabesken?) verziert.²



¹ Vgl. Reyniès, 1987, S. 399, Abb. 1431.

² Vgl. Reyniès, N. de, 1987, S. 400, Abb. 1433.



Kat. Nr. 31 »Tables de brelan«, Stich von Lalonde, gegen 1788.

Bibliothèque National, Paris.

Der Stich zeigt einen runden Tisch auf vier geraden Beinen, in der Mitte sitzt ein runder Aufsatz mit Fächern an den Seiten. Die Platte ist von einer leicht erhöhten Galerie (Umrandung) umgeben.¹

umgeben.¹



Kat. Nr. 32 Table de Brelan, 18. Jahrhundert, Stil Louis XVI.

Mobilier National, Paris.

Der Tisch ist aufklappbar, in geschlossenem Zustand halbrund und hat in der Mitte ein halbrundes, unbewegliches Feld. Er ruht auf fünf Beinen, eines davon in der Mitte der geraden Seite. Dieses Bein kann mit einer kleinen Schublade herausgezogen werden und dient als Stütze der Deckplatte. Die Beine des Tisches sind rund und gerade und

verjüngen sich nach unten hin, sie stecken in Bronzeschuhen.²

Kat. Nr. 33 Ovaler Bouillotte-Tisch, gestempelt von Nicolas Petit, der 1761 Meister wurde.

Kunsthandel 1975, Privatbesitz (?)

Material: Mahagoni.

Maße: Platte 97 cm × 65,5 cm.

Die Deckplatte ist abnehmbar.

Der Tisch wurde 1975 für 31 000 F verkauft.³



¹ Vgl. Reyniès, 1987, S. 402, Abb. 1448.

² Vgl. Reyniès, 1987, S. 403, Abb. 1449.

³ Kjellberg, Bd. 2, 1978, S. 101, Abb. 97.



Kat. Nr. 34 Stich aus dem »Album Maciet«, Um 1715.

Bibl. des Arts décoratifs, Paris.

Estampe diffusée par »jaques, aux colonnes d’Hercule«.

Der Stich zeigt einen Mann und eine Frau an einem Spieltisch (table a jeu, à rebord), auf dem einige Karten liegen.¹

Kat. Nr. 35 Stich (Estampe diffusée par I. Mariette). Um 1715.

Bibl. des Arts décoratifs, Paris.

Der Stich zeigt einen Mann und eine Frau an einem »table de tri«, einem dreieckigen Spieltisch. Auf dem Tisch liegen Karten und verschiedene Spielmarken, die beiden Personen halten Karten in der Hand. Der dreieckige Kartentisch hat abgeflachte Ecken und ruht auf drei Balusterbeinen, die durch Stege durch die Mitte miteinander verbunden sind.²



¹ Vgl. Reyniès, 1987, S. 397, Abb. 1422.

² Vgl. Reyniès, 1987, S. 397, Abb. 1423.



Kat. Nr. 36 »Table de tri«, 18. Jahrhundert, Stil Louis XV.

Chateau, La Motte-Tilly.

Der in geschlossenem Zustand dreieckige Tisch wird aufgeklappt zu einem größeren Dreieck.

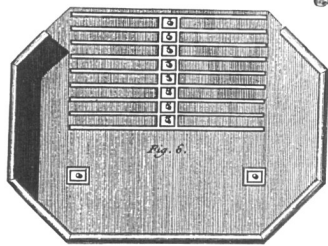
Die Deckplatte wird durch das dritte Bein gestützt, das wie eine Schublade ein Stück zur Seite gezogen werden kann.¹



Kat. Nr. 37 Kupferstich, 17. Jahrhundert.

Bibliothèque Nationale, Paris.

Dargestellt ist ein achteckiger Spieltisch, mit vier ovalen Vertiefungen für Spielmarken. Der Tisch ruht auf einem Mittelfuß und von der Zarge hängen Stofffransen herab. An dem Tisch befinden sich drei Personen beim Kartenspiel, zwei Herren und eine Dame, eine weitere Dame sieht beim Spiel zu. Der Stich ist betitelt mit »Compagnier jouant au jeu de l'ombre« von R. Bonnard.²



Kat. Nr. 38 Loptinth-Tisch, Stich nach Roubo, 1772.

Bibliothèque des Arts décoratifs, Paris.

Der Tisch ist achteckig, in zwei Seiten unterteilt, auf der einen Seite befinden sich acht längliche, nummerierte Felder, die in der Mitte ein kleines, abgedecktes Fach haben. Auf

der anderen Seite befinden sich nur zwei kleine, abgedeckte Fächer.³

¹ Vgl. Reyniès, 1987, S. 397, Abb. 1425-1426.

² Vgl. Reyniès, 1987, S. 402, Abb. 1443.

³ Roubo, 1772, Bd. 3.2, Pl. 259. Vgl. Reyniès, 1987, S. 403 Abb. 1446.



Kat. Nr. 39 Spieltisch für Dame/Schach und Tricktrack, Ende des 18. Jahrhunderts, möglicherweise zwischen 1795 und 1799.

Schweizer Spielmuseum (Musée Suisse du Jeu), La-Tour-de Peilz.

Material:

Kuba-Mahagoni, Ebenholz, Ahorn, Buchsbaum, verschiedene, gefärbte Obsthölzer; im Inneren Einlegearbeiten aus Elfenbein.

Maße: 115 cm × 57,5 cm × 71,5 cm

Der rechteckige Tisch ruht auf vier geraden, eckigen Beinen, die nach unten verjüngt sind und in Bronzeschuhen stecken, die auf vier Kugeln (Rollen?) stehen.

Die reich marketierte Deckplatte ist abnehmbar und auf der Unterseite ist sie mit grünem Filz bezogen. Die Oberseite zeigt in der Mitte ein eingelegtes Dame-Spielfeld mit 10 × 10 Feldern. Dieses Mittelfeld ist eingerahmt von zwei schmalere Seitenfeldern, die eingelegte Blütenzweige schmücken. Das Mittelfeld und die Seitenfelder sind jeweils mit einem schwarzen und hellen Aderrand gerahmt und durch einen breiten Streifen voneinander sowie von dem Plattenrand abgesetzt. Die erhöhte Einfassung der Platte ist in der Mitte der Langseiten ein wenig abgesenkt. Beim Abnehmen der Deckplatte kommt ein in den Zargenkasten versenktes Tricktrack-Spielfeld zum Vorschein. Auf schwarzem Grund sieht man Zungen aus Elfenbein und grün eingefärbtem Obstholz, rechts und links vom Spielfeld befinden sich Felder auf der normalen Höhe des Zargenrandes, eingerahmt von einem schwarzen Ebenholzstreifen, in der Mitte ein helleres, rechteckiges Feld. Unter diesen Feldern sind je eine Schublade in den Zargenkasten eingelassen, die jeweils auf der rechten Seite der Langseite aufziehbar sind und links als Blendlade wiederholt werden. Die Blendladen sind jeweils die Rückseite der gegenüberliegenden Schubladen. Der Ebenholzstreifen rahmt

auch das Tricktrackspielfeld ein, hier zeigt er kreis- und rautenförmige Einlegearbeiten aus Elfenbein.

1997 wurde der Tisch in der Werkstatt Michel Gentil in les Ponts-de-Martel in der Schweiz restauriert, der Filzbezug sowie die Schellackoberflächenbehandlung sind erneuert.

Das Schloss ist nicht original, die Bronzearbeiten sind jedoch mit dem Möbel entstanden.¹



Kat. Nr. 40 Tricktrack-Tisch (Klapptisch), um 1760, Stempel »Denizot«.

Ehemals Sammlung Florence Gould, Sotheby's Monaco, 25.4.1984.

Würfelmarketerie. Auf der einen Langseite (in geschlossenem Zustand) lassen sich die Beine herausziehen und aufklappen, dann wird der obere Teil aufgeklappt. Es entstehen zwei Spielfelder, die in die Zarge - und neu entstandene Zarge - eingelassen sind.

¹ Nach dem (unveröffentlichten) Restaurierungsbericht Gentils von 1997).



Kat. Nr. 41 Stich, 17. Jahrhundert, Schachtisch, der zum Damespiel genutzt wird.

Der kleine Schachtisch ruht auf einem Mittelfuß und ist hier nicht korrekt mit zu wenigen Feldern dargestellt. Eine Dame und ein Herr spielen, eine weitere Dame sieht zu. Er ist bezeichnet mit »Le jeu de dames« von N. Arnoult.¹



Kat. Nr. 42 Schachtisch im Empirestil, erstes Viertel 19. Jahrhundert. Provenienz: Geschenk von Caroline Murat an ihren Bruder Napoléon.

Musée de Bois-Préau, Rueil-Malmaison.

Seit 1984 in Fontainebleau, Musée National du château. Inv. Nr. C 244 c.

Dieser Schachtisch hat das Spielfeld auf der Deckplatte eingelegt und in der Zarge verborgen ein Fach für die Spielfiguren. Er ruht auf einem Mittelfuß mit vier Löwentatzen,

die Stütze ist reich verziert mit vergoldeten Schnitzornamenten, die florale Motive und Medaillons zeigen. Ansonsten ist der Tisch weiß (?) gefasst.²



Kat. Nr. 43 Spieltisch für viele Spiele, Frankreich 18. Jahrhundert.

Privatsammlung.

Der Spieltisch ist rechteckig mit vierkantigen, sich nach unten verjüngenden Beinen und Bronzebeschlägen auf den Schubladen bzw. einem Blindbeschlag auf der linken Seite.

Vorne in der Zarge befindet sich eine niedrige Schublade, über der in die Zarge vertieft ein Tricktrackfeld eingelegt ist. An einer Schmalseite und oberhalb der Schublade lassen sich verschiedene Spielbretter ganz herausziehen: Sie zeigen in Marketerien zum einen das Belagerungsspiel »du loup, du chien et des brebis« (Wolf und Schafe);

¹ Vgl. Reyniès, 1987, S. 422 Abb. 1512.

² Vgl. Reyniès, 1987, S. 423 Abb. 1516.

dieses Spielbrett zeigt auf der linken Seite auf dunklem Grund in Marketerie aus hellem Holz angeschnitten ein Haus, aus dem ein Schäfer mit seinem Hund tritt, auf der rechten Seite ist angeschnitten ein Baum (Wald) zu sehen, aus dem ein Wolf tritt. In der Mitte zwischen diesen beiden Darstellungen liegt ein Spielfeld mit 5×6 Feldern, die linken drei Reihen mit hell eingravierten (aufgezeichneten) Schafen, die Felder der rechten beiden Reihen sind dunkel.

Das nächste Spielbrett zielt ein »jeu de juif« (Judenspiel), die Platte unterteilt sich in Rechtecke nummeriert von 2-12 (nicht in der üblichen Reihenfolge), in der Mitte sitzt ein Mann mit Hut an einem kastenartigen Tisch, auf dem Würfel liegen, in der Hand hält er einen Würfelbecher.

Das dritte Spielbrett zeigt ein »jeu d'assaut« (Angriffsspiel), die vierte Platte schließlich »le nain jaune«, ein Brett, das für das Kartenspiel »Nain Jaune« gedacht ist. Im Mittelfeld ist ein tanzender Zwerg eingelegt, der eine Spielkarte hochhält, in der linken oberen Ecke der Pik-König, rechts oben die Herz-Dame, links unten der Kreuz-Bube und rechts unten als Spielkarte die Karo Zehn.¹



Kat. Nr. 44 Spieltisch für viele Spiele, Frankreich, 1788.

Signiert Par Vaugeois, Au singe vert.

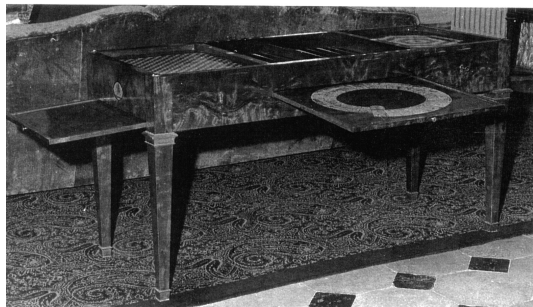
Sammlung Jacques Lèvy, Paris.

Der Spieltisch ist rechteckig mit runden, kannelierten, sich nach unten verjüngenden Beinen sowie zwei Schubladen in der Langseite der Zarge. Die Deckplatte zeigt auf der rechten Seite ein Schachspiel mit 8×8 Feldern, auf der linken Seite ein Damespielbrett

mit 10×10 Feldern, in der Mitte ein Triebspiel mit drei Kreisen (boule royale), der äußerste zeigt römische Zahlen, der mittlere arabische Zahlen und der innerste Kreis die Buchstaben A-F. Die Mitte hat ein Loch für einen (fehlenden) Zeiger. Die Deckplatte ist abnehmbar, darunter befinden sich mehrere herausnehmbare Spielbretter für folgende Spiele: Gänsespiel,

¹ Vgl. Lhôte, 1994, S. 302-303 (Abb.), Reyniès, 1987, Abb. 1417, 1418, 1454, 1485, 1524, 1528.

Solitaire, Nain Jaune, ein Würfelspiel für einen zwölfseitigen Würfel, Eulenspiel, Judenspiel, Mühle, Belagerungsspiel, Tricktrack.¹



Kat. Nr. 45 Spieltisch für mehrere Spiele, Frankreich, Ende 18. Jahrhundert.

Etikettiert VAUGEOIS / MP TABLETTIER FABRIQUANT / AU SINGE VERT / RUE DES ARCIS / N^o 56.

Privatsammlung, Val-de-Marne.

Der Spieltisch ist rechteckig mit eckigen, nach unten verjüngten Beinen und einer breiten Zarge, aus der vorne und an den Seiten Spielbretter herausgezogen werden können. Die Deckplatte ist abnehmbar, darunter kommen in die Zarge eingetiefte Spiele und herausnehmbare Spielbretter zum Vorschein.

Enthaltene Spiele: oben auf der Platte das Billard-ähnliche Spiel Trou Madame, darunter ein Zeigerroulette (jeu de Lotterie).

Des weiteren: Gänsespiel, Würfelspiel für einen Würfel mit 12 Seiten, zwei weitere Würfelspiele, eines mit Zahlen, eines mit Buchstaben, Sternspiel, boule royale, Schachspiel 8 × 8, ein Damespiel 10 × 10, Tricktrackspiel, Belagerungsspiel, jeu de la reine und zwei nicht identifizierte Spiele.²

¹ Vgl. Reyniès, 1987, Abb. 1322, 1414, 1415, 1453, 1456, 1457, 1459, 1465, 1467, 1526.

² Reyniès, 1987, Abb. 1320, 1416, 1455, 1462-1470, 1475, 1484, 1515, 1517, 1525.



Kat. Nr. 46 Spieltisch für mehrere Spiele, Frankreich, 18. Jh (Abb. links oben; daneben als Vergleichsbeispiel ein Spieltisch für mehrere Spiele, wie Lotterie, Tricktrack, verschiedene Gänsepiele, Archives Etienne Levy, 18. Jahrhundert, Louis XV., abgebildet bei Reyniès, 1987, S. 393, Abb. 4111). Verkauft 1977, Palais d'Orsay.

Der rechteckige Tisch hat eine sehr breite Zarge, die mit einem Rautenmuster und je einem ovalen Feld in der Mitte mit Gitterwerk eingelegt ist. Die Deckplatte besitzt ebenfalls dasselbe perspektivische Rautenmuster und zeigt in der Mitte ein Lotteriespiel (Roulette), im Kreis sind römische Zahlen eingelegt, in der Mitte befindet sich ein drehbarer Zeiger. Aus einer Langseite der Zarge können wie Schubladen sechs Spielbretter herausgezogen werden, die verschiedene Spielfelder für Lotterie und Gänsepiele zeigen. Unter der Deckplatte ist in die Zarge noch ein Spielfeld eingelassen, vermutlich handelt es sich um das Tricktrackspielfeld (auf dem Bild nicht zu erkennen).

Der Tisch ist im Stil Louis XV. mit Geißfüßen, die in einem vergoldeten aufgerollten Akantusblatt enden sowie am Übergang zur geschweiften Zarge und über die ganze Zargenhöhe ein vergoldetes Akantusblatt zeigen. Er ähnelt zwei weiteren Tischen, die Peridez und NP Severin gestempelt sind. Verkauft wurde er am 16.06.1977, vente publique, Palais d'Orsay, Paris.¹

¹ Reyniès, 1987, S. 393.



Kat. Nr. 47 Spieltisch von Martin-Guillaume Biennais, um 1800 - 1805.

Verkauft November 1976, Privatbesitz.

Material: Mahagoni, Messingstäbchen.

Der Spieltisch steht auf einem abnehmbaren Untergestell.

Er ist für eine Vielzahl von Spielen, insbesondere Glücksspiele, verwendbar. Signiert: »Biennais au Singe violet, rue Saint-Honoré no 283«.



Kat. Nr. 48 Spieltisch, Deutschland, 15. Jahrhundert.

Magdeburg, Kulturhistorisches Museum, Inv. Nr. Mö 25.

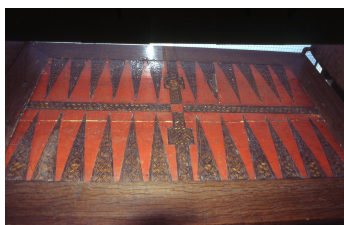
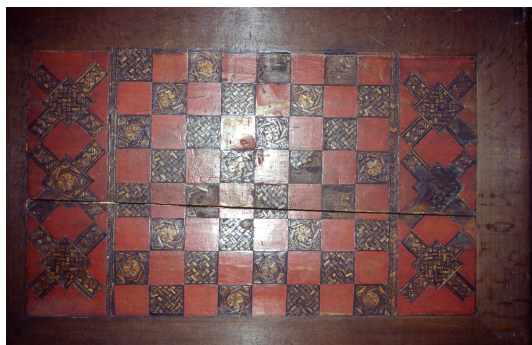
Material: Eiche

Maße: 114 cm × 207 cm × 88 cm.

Die Tischplatte besteht aus einem Stück Eiche. Die gesamte mittlere Tischplatte ist vertieft und zeigt acht Rundungen für Spielmarken oder Münzen, an jeder Ecke eine und je zwei an den Langseiten, die in den höher stehenden Rand ragen. Profile setzen den vertieften Mittelteil vom Rand ab und Eisenbänder verstärken die Tischecken. Links von der Mittelachse, neben der inneren Kante der zweiten Vertiefung ist der Tisch mit sieben geschnitten oder gestanzten Buchstaben in gotischer Schrift bezeichnet.

Es handelt sich um einen Schargentisch, dessen vier nach außen laufende Beine durch zwei horizontale Bretter in Längsrichtung verbunden werden sowie durch umlaufende Fußbretter.

Die Platte des Tisches ist original, der Unterbau wurde ergänzt.¹



Kat. Nr. 49 Kastentisch auf Wangengestell mit klappbaren, intarsierten Spielflächen für Schach, Tricktrack und Dame; genannt Spieltisch des Jan van Leiden (um 1510-36), Westfalen (Münster?), erste Drittel des 16. Jhs.

Münster, Domkammer, Inv. Nr. Standort DK.OVR.2

Material: Unterbau Eiche, Platte Linde, Ahorn und Mooreiche, verziert mit Flachschnitzerei und Intarsien, mit Pech geklebt.

Maße: 94,5 cm × 115 cm × 78 cm, ausgeklappt H 89 cm × B 341 cm.

Seine Wangen sind mit Maßwerknasen versehen und werden an den Seiten von zwei kleinen Säulen gestützt. Der Zargenkasten selbst ist mit spätgotischem Ranken- und Blattwerk in Flachschnitzerei verziert. Die Schmalseiten des Zargenkastens lassen sich beidseitig ausziehen und stützen die in Längsrichtung ausklappbaren Platten. Auf dem Zargenkasten liegen drei Platten, die durch Eisenscharniere miteinander verbunden sind. In Längsrichtung aufgeklappt, zeigen sie auf ihren Innenseiten intarsierte Spielpläne für Schach, Dame und Tricktrack. Die Spielbretter für Schach oder Dame bestehen aus reich ornamentierten Intarsien aus hell- und dunkelbraunen Holzstäbchen und rot gestrichenen Feldern. Ein breiter,

¹ Vgl. Magdeburg, Kulturhist. Mus. Kat, 1968.

schwarz gefärbter Rahmen aus Mooreiche umschließt jede Tafel. Die Oberflächen der Tafel zeigen helles Lindenholz und Eiche. Die Tricktrack-Platte ist durch Zierstreifen in der Mitte kreuzweise geteilt. Die Platten rechts und links zeigen die 64 Felder des Schach- und Damespiels, die sich nur durch einen Wechsel in der Musterung der diagonal laufenden dunklen Felder unterscheiden. Dame- und Schachbrett sind nicht eindeutig bestimmbar, es kann daher gleichzeitig zweimal Dame oder Schach gespielt worden sein. Die Felder entsprechen nicht der heute üblichen Ausrichtung von Schachbrettern mit einem weißen Feld rechts unten. Diese Norm entstand in Zusammenhang mit der Entwicklung des Eröffnungsspiels vermutlich erst in der Entstehungszeit dieses Tisches.

Die Intarsierungen der quadratischen Spielfelder wurden als Block vorgefertigt und, in Scheiben geschnitten, eingesetzt, wie ein gelegentliches Übergreifen der Felder auf das Rahmenholz belegt.¹

Auf zwei Ausstellungen 1879 und 1880 wurde der Spieltisch unter Betonung seines zeitgeschichtlichen Wertes gezeigt. Von 1880-81 stand er im Kapitelsaal des Doms zu Münster. Er wurde mehrfach restauriert, zuletzt 1957, 1975 und 1994, Maßwerkteile und Fehlstellen der Intarsierung wurden ergänzt. Die Lindenholztafeln sind teils verworfen und gerissen und zeigen alte Kittstellen; wegen des Wurmbefalls wurden sie getränkt, gefestigt und teilweise ergänzt.²

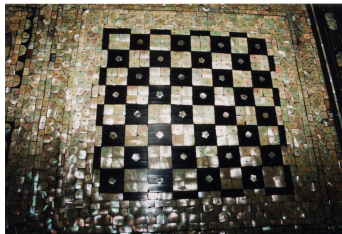
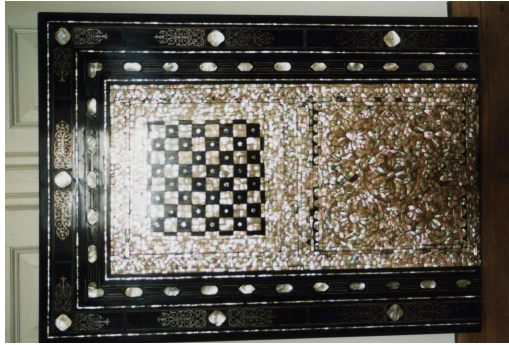
Auch die Spielfelder sind an einigen Stellen schadhaft, das Holz zeigt Risse und durch Wurmbefall schadhafte Stellen, die zum Teil herausgebrochen sind. Die rote Farbe bedeckt jedoch auch diese Stellen, der Anstrich stammt also aus einer späteren Zeit (von einer Restaurierung?).

Der Tisch war mit Holzleisten und Eisenbändern verstärkt (siehe Abb. bei Kreisler, Bd. I., S. 36, Abb. 75.), die von einer früheren Restaurierung stammten. Sie wurden 1957 durch geschnitzte Späne und neue Holzleisten ersetzt. Auf frühere Restaurierungen (wohl Anfang des 20. Jahrhunderts) geht auch die Ergänzung größerer Fehlstellen der Platten zurück. Das Lindenholz hat sich durch Trockenheit verworfen und die Intarsien abgestoßen. An der Wange wurde das fehlende Maßwerk im Zuge der Restaurierung 1975 ergänzt, außerdem das stark holzwurmzerfressene Lindenholz getränkt,

1 Dirk Tölke in: Zangs, Holländer, 1994, S. 95.

2 Dirk Tölke in: Zangs, Holländer, 1994, S. 96.

gefestigt und teilweise ergänzt.¹



Kat. Nr. 50 Spieltafel für Dame/Schach aus der Kunstkammer Dresden, entstanden um 1598/1600 (vor 1602).

Kunstgewerbemuseum Dresden, Inv. Nr. 47716. Material: Blindholz Eiche, Nadelholz; Furnier: Ebenholz, Palisander. Einlagen: Perlmutter, Elfenbein, Silber; am Tischgestell Eisenbeschläge.

Maße: 256 cm × 93,7 cm × 84 cm.

Die Spieltafel ist 2-teilig, war allerdings nicht zum Auseinandernehmen gedacht, sondern wurde mit dem Eisengestell der Beine verschraubt. Die Platten wurden unten zusätzlich noch einmal mit einem Riegel verbunden. Der Tisch ist gearbeitet auf Rahmen und Füllung.

An der rechteckigen und sehr langen Spieltafel können viele Personen Platz nehmen. Die Oberfläche der Platte ist reich mit Perlmutter verziert. In einem Doppelrahmen aus Elfenbein mit Aderrändern aus Silber befinden sich auf einem Grund aus Perlmutterplättchen vier Felder. Die beiden äußeren zeigen je ein Schachbrett, die beiden mittleren je ein Quadrat, in dem sich fünf Kreise befinden, vier in den Ecken und einer in der Mitte. Die Kreise, die auf einem Grund von Perlmutterplättchen liegen, sind ebenfalls aus demselben Material und zeigen innerhalb eines Ringes eine Anord-

nung.

¹ Appun, Horst, Schmelter, Hubert, in: Münster, Westf. Landesmuseum, Kat., 1975, S. 194-195.

nung der Plättchen zur Rosette. Die Schachspielfelder sind aus Quadraten aus Ebenholz und Perlmutter zusammengesetzt, jene aus Perlmutter bestehen wiederum aus vier einzelnen Plättchen. Alle Ebenholzfelder haben in der Mitte eine kleine Perlmutterblüte. Eines der Schachbretter ist zusätzlich von einer alternierenden Perlmutter- Ebenholzlinie eingerahmt, ebenso sind die Mittelfelder mehrfach durch Perlmutter- und Ebenholzfrieze gerahmt. Ein breiter äußerer Fries enthält auf den Langseiten je 20 gravierte ovale und sechseckige Perlmutterplättchen, auf den Schmalseiten je fünf und an jeder Ecke ein annähernd herzförmiges Perlmutterplättchen. Diese Plättchen sind durch Palisander- und Ebenholzstreifen sowie Elfenbeinadern miteinander verbunden und gerahmt. Auch dieser Fries ist von Ebenholzstreifen, Perlmutterplättchen und einem Palisanderfries umrahmt, letzterer ist von Doppellinien aus Elfenbein eingefasst, wobei die innere den Fries in rechteckige und quadratische Felder unterteilt, die mit Arabesken aus Silber und gravierten Perlmutterkartuschen verziert sind. Den äußeren Rahmen bilden dann wieder Streifen im Wechsel aus Ebenholz, Elfenbein und Ebenholz. Alle Perlmutterfelder zieren gravierte Embleme, die den allegorischen Kosmos der Spätrenaissance widerspiegeln. Sie zeigen zwölf Sternzeichen, sieben Planeten, neun Musen, vier Jahreszeiten, zehn Alter, sieben Tugenden und sieben Laster sowie fünf Sinne. Die Perlmutterkartuschen des äußeren Frieses sind außerdem noch mit Zahlen in Zehnerpotenzen bezeichnet, sie könnten als Spielfelder für ein Würfelspiel gedient haben.¹ Der Tisch ruht auf einem hölzernen wangenartigen Gestell mit verschraubten Eisenverstrebungen, dessen geschweifte Beine mit leichten Profilen aus dem Brett gesägt sind. An den Schmalseiten ist jeweils ein ovales Perlmutterfeld mit Emblem eingelegt. Die Längsverbinding der beiden Wangen waren Eisengestelle, die in der Mitte an der Tischplatte verschraubt wurden. Die Perlmutterplättchen wurden durchbohrt und mit Leim getränkt, so dass der Leim einen Stift als Halt bildete.

1640 Kunstkammerinventar Bl. 479/2, im Königl. Kunstkammer Inventarium von 1741 (s. 296, No. 3) erwähnt. 1832 in die Rüstkammer, 1838 im Inventar des Eingangszimmers, Nr. 18; seit 1959 Dauerleihgabe des Historischen Museums Dresden; 1983 vom Historischen Museum an das Kunstgewerbemuseum Dresden übergeben.

¹ Vgl. Sangl, in: Jahrbuch des Kunsthistorischen Museums Wien, Bd. 3., 2001, S. 284.



Kat. Nr. 51 »Arbeitstisch der Kurfürstin Magdalena Sibylla von Sachsen.« Augsburg, um 1628, aus dem Umkreis des Philipp Hainhofer; Spinett von Samuel Bidermann I (1540-1622), Augsburg.

Kunstgewerbemuseum Dresden, Inv. Nr. B 11.

Material: Blindholz Fichte, Platte in Ebenholz furniert mit Königsholzbändern; Zinnadern und 31 verschieden große Platten in Ruinenmarmor; Wangen und Sockelkasten in massiv schwarzgefärbtem Birnbaum bzw. furniert, Elfenbeinadern; Eisenbeschläge, graviert, äthervergoldet, gebläut; Blattvergoldungen. Die Behältnisse sind mit rotem Samt und Silberborten ausgeschlagen.

Maße: 62 cm × 145 cm × 95 cm.¹

Das Möbel ist eine Kombination von Kasten- und Wangentisch mit einem sockelartigen Fußkasten. Diesem entspricht im Aufbau die Tischplatte mit der Schubkastenzargenkonstruktion. Der Tisch birgt sieben Behältnisse. Vier davon befinden sich unter herausnehmbaren, durch Schnappriegel festgehaltenen Marmorplatten, sie enthalten Nähzeug, Apotheker- und Barbierzeug, Spielsachen und Brettspiele. Zwei Schubladen in den Längszargen enthalten Schreibzeug, mathematische Instrumente und Toilettensachen. Schließlich gibt es im Fußkasten einen großen Schubkasten für einen zusammenlegbaren Armlehnstuhl und hölzerne Tragstangen, und auf der einen Schmalseite unter dem aufklappbaren Plattendeckel (ein Teil der Deckplatte, weniger als die Hälfte, ist hochklappbar) ein Virginal. Der Tischkasten ruht auf ehemals einklappbaren Wangen, gehalten durch

¹ Vgl. Haase, in: Kunstgewerbemuseum Dresden, Kat., 1981, S. 40.

Schnappriegel und Spreitzstützen. Der ornamentale Holzschmuck besteht aus aufgeleimten Rollwerkbändern, Grotteskenmasken, eingelegten Sternmotiven und Flammleistenrahmungen sowie vergoldeten Kugeln.¹ In einem der unter der Platte verborgenen Kästen mit mehreren Einsätzen befinden sich »Spielsachen«.

Provenienz:

Aus dem Besitz der Kurfürstin Magdalena Sibylla von Sachsen; im Kunstammerinventar nach 1732 ohne genaue Aufzählung des Inhaltes verzeichnet: »*Ein künstlich ablänglich gevierdter Tisch 1. deßen Blatt über und über mit dergl.: raren Italienischen Marmor Taffeln (daran zwar einige riße bekommen) in welchen sowohl von Natur, alß Mahlerkunst, allerley Figuren alß Klippen, Felsen, Schiffarthen, Menschen, Vieh, gebildet [...]*«.²

Im Kunstammerinventar von 1741 fol. 248-264 mit genauer Aufzählung des Inhaltes unter Kapitel XVIII. No. 1 aufgeführt; 1832 an die Rüstammer abgegeben.

In einem Nachtrag des Kunstammerinventars von 1741 wird das Möbel als Eigentum der Kurfürstin Magdalena Sibylla, einer Tochter des Markgrafen Albrecht Friedrich von Brandenburg, genannt.³ Auch Dassdorf nennt im Jahr 1782 (S. 518) Magdalena Sibylla als Besitzerin.⁴

1834 wurde er dann als Tisch der Kurfürstin Anna (1532-1585) bezeichnet und in diesem Zusammenhang in das Jahr 1585 datiert. Diese falsche Zuschreibung wiederholten viele Autoren, selbst Kreisel 1966.⁵

1838 im Inventarium über die Eingangszimmer unter No. 14 S. 22-34 als Tisch der Kurfürstin Anna aus dem Jahr 1585 aufgeführt.

Bis 1876 im Westteil des Zwingers, anschließend im Stallhof (Johanneum) ausgestellt; 1959 als Dauerleihgabe an das Museum für Kunsthandwerk Dresden.⁶

1 Haase, in: Kunstgewerbemuseum Dresden, Kat., 1981, S. 40.

2 Zitiert nach Haase, in: Kunstgewerbemuseum Dresden, Kat., 1981, S. 46.

3 fol. 265; vgl. Haase, in: Kunstgewerbemuseum Dresden, Kat., 1981, S. 46.

4 Haase, in: Kunstgewerbemuseum Dresden, Kat., 1981, S. 46. Nach Dassdorf, F. W. v., *Beschreibung der vorzüglichen Merkwürdigkeiten des Churfürstlichen Residenzstadt Dresden*, Dresden 1782.

5 Haase, in: Kunstgewerbemuseum Dresden, Kat., 1981, S. 46.

6 Haase, in: Kunstgewerbemuseum Dresden, Kat., 1981, S. 46.



Kat. Nr. 52 Spieltisch für Tricktrack, 16. Jh.- Anfang 17. Jh. Oberösterreich, Linz(?), Zuschreibung an Kaspar Krapf.

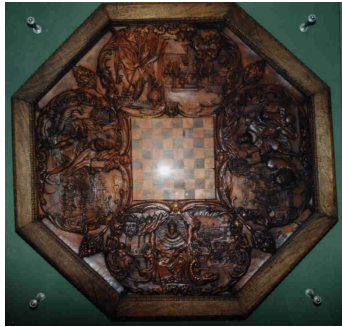
Benediktinerabtei Kremsmünster, Österreich.

Material: Furniere hauptsächlich Ahorn- und Eschenholz, Intarsien gefärbte Hölzer, Einfassungen: rötliches Eibenholz, der Korpus ist aus Fichtenholz.

Maße: 79 cm × 128 cm × 71 cm.

Die Deckplatte zeigt in der Mitte zwei symmetrisch gegenüberliegende Maikrüge, getrennt von einem Band mit zwei Kästchen, in denen Vögel auf Ästen sitzen. Außen herum verläuft eine Bordüre, auf der von Hunden gejagtes Wild dargestellt ist. Das Spielfeld ist ähnlich eingerahmt, die vertiefte Mitte teilt sich in vier Felder, die zusammen ein Tricktrack-Spielfeld bilden, unterbrochen durch ein Kreuz aus den bereits bekannten Bordüren, die ebenfalls mit Vögeln geschmückt sind; auf dem Mittelpunkt findet sich das Muster eines Tricktrackspielfeldes. Die spiraligen Ornamente, auf denen die Vögel im Spielfeld sitzen, zeigen bereits Ansätze zu einer dem Schweifwerk nahekommenden Bildung, weshalb Windisch-Graetz das Möbel dem Ende des 16. Jahrhunderts, Anfang des 17. Jahrhunderts zuschreibt. Ebenfalls kann kein Zweifel darüber bestehen, dass das Gestell mit den Kapitellen und Basen der Beine, den Stegen und den Kugelfüßen vollständig das originale ist.¹

¹ Vgl. Windisch-Graetz, 1974, S. 56.



Kat. Nr. 53 Achteckige Tischplatte mit einem Schachspielfeld in der Mitte.

Niederrheinisch (?), vor 1640, wohl zwischen 1620 und 1630.

Kunstgewerbemuseum Dresden, Inv. Nr. B 9.

Material: Zypressenholz, Rahmen und Spielbrett in Nussbaum, geschnitzt.

Maße: Durchmesser 115 cm.

Gedrehte Fußsäule und achteckige Fußplatte

fehlen.

In der Mitte der achteckigen Tischplatte liegt ein erhöhtes Schach- und Damenspielfeld, das umgeben ist von einer breiten Reliefzone und doppelten Flammleisten an der Plattenkante. Die Reliefzone besteht aus vier Kartuschen, umrankt von Knorpelwerk, Akanthusschwüngen mit integrierten Köpfen im Profil sowie Engelsköpfchen und je einem Fruchtstand in den vier Zwischenräumen.

In den Kartuschen sind zeitgenössische politische Szenen dargestellt, beginnend mit dem thronenden Kaiser mit Schwert und Reichsapfel und einem Adler im linken Vordergrund, rechts im Hintergrund ein Krönungszug, links das Wappen Ferdinands II. (1619-1627). Die nächste Kartusche zeigt auf der rechten Seite den thronenden Papst mit Tiara im vollen Ornat, links im Hintergrund sieht man eine Prozession mit dem Papst im Tragestuhl mit Baldachin vor einer Tempel- oder Kirchenarchitektur, davor die Löwin mit Romulus und Remus sowie zwei Eulen. Es handelt sich wohl um Papst Urban VII. Barbarini (1623-1644). In der dritten Kartusche thronet der König von Spanien mit Szepter unter dem Wappen Philipps IV. (1621-1643). Zu seinen Füßen liegt ein Löwe mit Schwert; darüber erscheint im Hintergrund eine Stadt (am Meer oder Fluss?) mit Schiffen und einer Menschenansammlung. Die letzte Kartusche bildet den thronenden König von Frankreich mit Szepter ab, mit dem Wappen Ludwigs XIII. (1610-1643) linkerhand, im rechten Hintergrund zieht eine feierliche Prozession in eine Stadt ein.

Provenienz:

Zusammen mit der runden Tischplatte, Inv. Nr. B 10 im Kunstkammerinventar von 1640 fol. 366, 367 verzeichnet: »Zwey kleine Tischlein als ein Runder und ein achteckiger, deren Gestell und Verfaßung von Nussbau-

men Holtz, die blätter, ieder von einem gantzen stück Cypreßen Holtz, in dem rundten ist von allerhand Weydewerk und Jagdtenn/In den achteckigten, des Papst, Kaysers, Königs in Spanien und Franckreich Bildnüs mit etzlicher Actionibus und Processionibus geschnittener, in der mitten auf beyder, ein Geviert blat zum Schacht: oder damspiel mit Nussbaumen Holtz eingelegt, sind beyder von Herrn D. Nicolao Helfferich Churfl. Durchl. zu Sachsen verehret worden.«¹ Auch im Kunstammerinventar von 1732 (fol. 134, 135) und 1741 (fol. 298, No. 6: runder Tisch, No. 7, achteckiger Tisch) aufgeführt; 1832 der Rüstammer übergeben und 1838 im Inventarium über die Eingangszimmer S. 37 unter No. 19,20 verzeichnet; seit 1959 als Dauerleihgabe im Kunstgewerbemuseum Dresden.²



¹ Zitiert nach Haase, in: Kunstgewerbemuseum Dresden, Kat., 1981, S. 54.

² Haase, in: Kunstgewerbemuseum Dresden, Kat., 1981, S. 55.

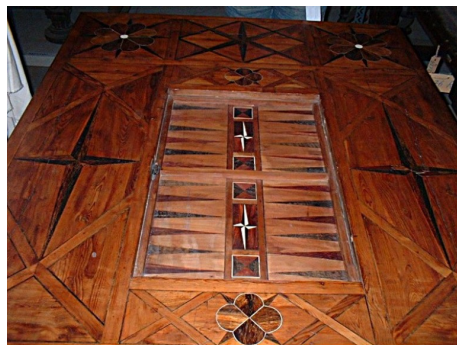
Kat. Nr. 54 Runde Tischplatte mit Schachspielfeld in der Mitte.
Niederrhein, vor 1640.

Kunstgewerbemuseum Dresden, Inv. Nr. B 10.

Material: Zypressenholz, Rahmen und Spielbrett in Nussbaum, geschnitzt.
Maße: Durchmesser 118 cm.

Die runde Platte zeigt in der Mitte ein erhöhtes Schach- und Damenspielbrett, umgeben von einer breiten Reliefzone und doppeltem Flammleistenrahmen an der Plattenkante. Die Reliefzone zeigt vier stehende Gestalten aus der antiken Mythologie, die mit der Jagd verbunden sind und je eine Seite des Spielbretts mit erhobenem Arm stützen: Diana zwischen ihren Hunden, auf der gegenüberliegenden Seite Aktaeon vor einem toten Hirsch, auf den beiden anderen Seiten Atalante in gegürtetem Gewand mit Hunden und Meleager mit dem erlegten kalydonischen Eber. Dazwischen finden sich reich bewegte Jagdszenen mit Bär, Wildschwein, Hirsch und Hasen in einer Waldlandschaft. Die gedrehte Fußsäule und die achteckige Fußplatte fehlen. Auf einigen Hundehalsbändern erkennt man die Initialen: CF/I S/GS.

Provenienz: vgl. Kat. Nr. 53.



Kat. Nr. 55 Spieltisch aus Innsbruck (?), 4. Viertel 17. Jh.

Bayerisches Nationalmuseum München, erworben vor 1883, Inv. Nr. BNM R 3859 (alte, vorläufige Inv. Nr. BNM, NN 1262)

Material: Schwarz gebeizter Birnbaum, Blindholz Tanne, Platte und Spielbretter: Zeder, Eiche, Palisander und Elfenbein.

Maße: 84 cm × 143,5 cm × 100 cm.

Der rechteckige Tischkasten ist im unteren Teil abgeschrägt und wird von

vier gedrehten Säulenbeinen getragen, die durch einen kreuzförmigen Steg verbunden sind. Flammleisten trennen einzelne Felder im Tischkasten, der insgesamt neun Schubladen enthält. Auch die Platte wird durch schmale Streifen in zehn Felder geteilt, in denen sich langgezogene Stern- und Rosettenmotive befinden. Das mittlere Feld lässt sich herausnehmen, auf seiner Unterseite befinden sich nebeneinander ein Schach- und ein Mühleplan, die umgedreht in die Öffnung eingesetzt werden können; in der Öffnung selbst liegt versenkt ein Trictrack-Spielfeld. Obwohl sich die Spielfelder in der Mitte des Tisches befinden und der Mühleplan rautenförmig ist, scheinen sie zum Gebrauch geeignet, man hat vor sich auf dem Tisch noch Platz, kommt aber mühelos an die Spielbretter.

An einer seiner Schmalseiten lässt sich ein Billardtisch herausziehen, dessen Platte mit grüner Seide bezogen ist, an seinen Ecken und in der Mitte der Langseiten befinden sich je eine halbrunde Öffnung und Ösen, in die wohl ein Netz oder ein Säckchen zum Auffangen der Kugeln eingehängt wurde. Die geschweift ausgesägten Stützbretter werden in Grate eingeschoben. Die Schublade unter dem Billardtisch verbirgt ein schmales, langes Tisch-Mail-Spielbrett, auf dem Kugeln mit zwei abgeknickt geschweiften Queues in verschiedenwertige Fächer gestoßen werden. Der Verschluss der Fächer fehlt.

Die großen Schubladen der Langseiten enthalten je ein Spielbrett mit Löchern und mit am Rand umlaufenden Fächern. Die übrigen Schubladen dienen der Aufbewahrung von Spielfiguren, Schreibzeug und einem Satz Kegel. Dabei findet sich auch ein Gewinnbuch, in das die einzelnen Gewinne eingemalt sind: zwei silberne Löffel und Münzen, vom Groschen bis zum Dukaten, vorwiegend österreichische, aber auch französische, schwedische und braunschweigische Prägungen.¹

Eine kleine Schublade fehlt, eine Stützleiste des Mailspiels ist ergänzt.

¹ Vgl. Georg Himmelheber in: Himmelheber, Schneider, 1988, S. 96.



Kat. Nr. 56 Spieltisch für Schach und Tricktrack, um 1700.

Benediktinerabtei Kremsmünster, Österreich.
Material: Nussbaum-, Ahorn und Eibenholz.
Maße: 84,5 cm × 124 cm × 69,5 cm.

In das Tischblatt von ist ein Schachbrett intarsiert und in das darunterliegende Fach ein Tricktrack-Spiel. Es ruht auf zwei flaschenförmigen, sechskantigen Balustern, die ihrerseits wieder von S-förmig geschweiften Verstrebrungen gehalten werden. Diese Art der Beine kommen nicht nur in Kremsmünster,

sondern auch im Stift St. Florian mehrmals vor, sie müssen also damals sehr beliebt gewesen sein.¹



Kat. Nr. 57 Spieltisch für Schach, Tricktrack und ein Glücksspiel, um 1700.

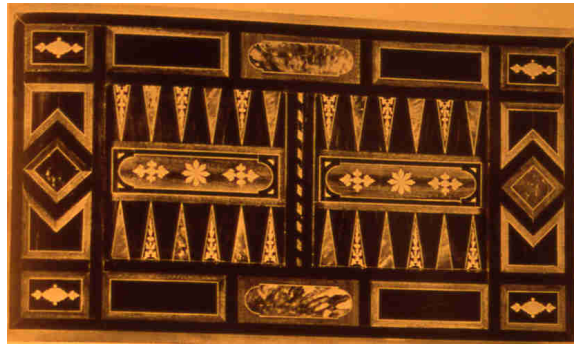
Benediktinerabtei Kremsmünster, Österreich.
Material: Nussbaumholz, Intarsien aus Ahorn-, Eiben- und Zwetschgenbaumholz.
Maße: 85 cm × 102 cm × 67 cm.

In die Unterseite der Deckplatte sind zwei Spielfelder eingelegt, ein Schachbrett und ein Glücksspiel. Auf der Deckplatte findet sich ebenfalls ein Glücksspiel, in dem darunterliegenden Fach ein Tricktrackspiel. Nur die seitlichen Laden sind nutzbar, die übrigen blind. Der Tisch steht auf vier flaschenförmigen Beinen, die durch gerade Streben verbunden sind und ihrerseits auf Kugelfüßen ruhen.²

migen Beinen, die durch gerade Streben verbunden sind und ihrerseits auf Kugelfüßen ruhen.²

¹ Vgl. Windisch-Graetz, 1974, S. 57.

² Vgl. Windisch-Graetz, 1974, S. 57.



Kat. Nr. 58 Spieltisch aus Holland für Tricktrack, Ende des 17. Jhs.
Bayerisches Nationalmuseum München, Inv. Nr. R 1006.

Material: Eiche, Birnbaum, Nussbaum, Schildpatt, Perlmutter, Zinn.

Maße: 76,5 cm × 100 cm × 56,5 cm.

Schubladengriffe fehlen, ebenso die ursprünglich aufgeleimten Befestigungsleisten für die Platte. 1970 wurden Metallnutklötze angebracht. Der Steg ist stark bestoßen.

Erworben 1866/67 aus den Vereinigten Sammlungen; angeblich aus dem Besitz Ottoheinrichs von der Pfalz.

In der Schublade ein Zettel: »Von Ihro Churfürstl. Durchlaucht C:T: von der Pfalz anhero geschenkt. Von Heinrich Otto Herzog zu Neuburg herkommendt.«¹

Das Tricktrack-Spielfeld ist in die Deckplatte eingelassen, die nicht abhebbar ist. Vier langgezogene Balusterbeine mit Scheibenfüßen tragen den Tisch, sie verbindet ein abgesetzt geschwungener Kreuzsteg. Zwischen kräftige Eckklötze spannt sich die Zarge, an einer Langseite mit Schublade. An Zarge und Platte des schwarz polierten Tisches finden sich schlichte Verzierungen durch Rahmungen in rötlichem Nussbaum, von Zinnadern begleitet. In der Mitte der Seiten sind jeweils ovale Felder in Schildpatt eingelegt, in den Ecken sieht man Perlmuttereinlagen. Schildpatt und Perlmutter bilden abwechselnd die Zungen des Tricktrackfeldes auf einem Grund aus Ebenholz.

¹ Himmelheber, 1972, S. 124.



Kat. Nr. 59 Spieltisch Wien, um 1700 mit Boulle-Einlagen.

Wien, Hofmobiliendepot, Inv. Nr. MD 35.833.

Material: Birnbaum, Schildpatt, Zinn, Messing, teilweise vergoldet.

Der klappbare Spieltisch ist rechteckig und ruht auf einem Untergestell mit sechs Beinen, hinten in der Mitte befinden sich zwei Beine, die mit der doppelt gearbeiteten Zarge nach hinten ausgeschwungen werden, um die aufgeklappte Deckplatte zu stützen. In aufgeklapptem Zustand ist eine Plattenhälfte schlicht in Birnbaum furniert, die andere zeigt in vier Quadraten Einlagen aus zu Rosetten zusammengesetztem Rankenwerk. Die gesamte Tischplatte ist umrahmt von einem Fries mit Rankeneinlagen.

Die Beine sind aus sich nach unten verjüngenden Vierkantbeinen mit vergoldeten Kapitellen und Basen und vergoldeten Kugelfüßen gebildet, die oberhalb der Füße durch einen geraden Steg miteinander verbunden sind. Die Zarge ist ebenfalls mit Einlagen verziert.



Kat. Nr. 60 Spieltisch Anfang 18. Jahrhundert, Boulle- Einlagen.

Wien, Hofmobiliendepot, Inv. Nr. MD 35.770.

Material: Ebenholz, Einlagen Bein, Zinn, Schildpatt.

Dieser Spieltisch zeigt in der Deckplatte eine eher englisch beeinflusste Form mit sehr stark rund ausgezogenen Ecken, die jedoch keine Vertiefungen aufweisen.

Die Deckplatte ist mit einer Mittelkartusche verziert, die von Elfenbeinadern eingerahmt sind, verschiedene Kartuschen zeigen in einem Spiegel aus Schildpatt Figuren. In den vier Ecken ist jeweils das Monogramm von Kaiser Karl VI. und Elisabeth Christine eingearbeitet, bekrönt von einem Adler.

Bei den Beinen handelt es sich um vier Balusterbeine mit vergoldeten Kugelkapitellen und Kugelfüßen, der Schaft ist kantig und verjüngt sich stark nach unten. Die Beine sind durch einen geschweiften Steg verbunden, der die Form der Deckplatte wiederholt. Steg und Beinschaft sind mit Einlagen verziert.



Kat. Nr. 61 Spieltisch für Karten, Schach und Tricktrack, um 1730.

Privatbesitz.

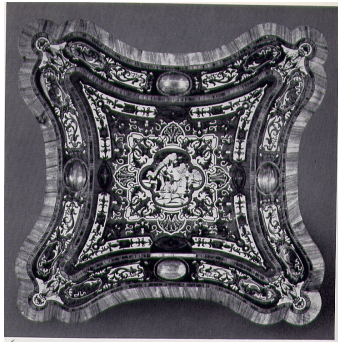
Material: Nussbaumfurnier, Birkenmaser, Ebenholz, Amaranth, Mahagoni, Einlagen aus graviertem Elfenbein, rot hinterlegtem Schildpatt und Perlmutter.

Maße: 75,5 cm × 94 cm × 94 cm (aufgeklappt). Der Tisch ist dreifach wandelbar und dient zum Schachspiel, Tricktrack und Kartenspiel. Auf der Deckplatte prangt ein ungewöhnlich verziertes Schachspielfeld: Die einzelnen,

schwarz und rotbraun eingelegten Felder werden von einem Gitterwerk aus Elfenbein umrahmt, jede Ecke markiert ein Kreis mit einer gravierten Rosette. Das Schachfeld in der Mitte der Platte wird von Kartuschen aus Perlmutter umrahmt, in die figürliche Chinoiserien eingelegt sind. Die beiden rechteckigen Felder seitlich des Schachspiels zeigen Kartuschen aus Maserholz mit einem von Perlmuttereinlagen umgebenen Schildpattspiegel. Die erste Verwandlung lässt ein Tricktrackspielfeld erscheinen, eingerahmt von vier halben Kartuschen, die ovale Elfenbeinlagen mit eingravierten Chinesenfiguren zeigen. Das Feld selbst zieren zwischen den Zungen des

Tricktrackspiels Kartuschen mit Schildpattspiegeln.

Die zweite Verwandlung mit der in der Mitte mit Tuch oder Leder bezogenen Platte dient dem Kartenspiel. Ihre Funktion als Kartenspieltisch wird hier besonders deutlich gemacht durch je eine eingelegte Karte aus Elfenbein neben den vier ovalen Spielgeldmulden, wobei von jeder Farbe eine Karte gewählt ist.



Kat. Nr. 62 Platte eines Spieltisches, Mainz, Heinrich Ludwig Rohde (?), um 1725. Schloss Pommersfelden.

Kreisel ordnet eine Gruppe von intarsierten Möbeln, zu denen auch der Spieltisch zählt, wenn nicht dem Werk Rohdes, so doch zumindest der Schule Plitzners zu. Motivschatz und Technik einer kontrastreichen Zusammenstellung von dunklem auf hellem Holz

weisen darauf hin; diese Technik erinnert an die Technik und Wirkung der Boulle-Möbel.



Kat. Nr. 63 Spieltisch, Heinrich Ludwig Rohde (?), um 1725; Registriernr. Schloss Seehof 43, Ankauf 25.04.04. Der Tisch hat noch keine Inventarnummer. Premier-Partie Gegenstück zu Kat. Nr. 62 aus Schloss Pommersfelden. Schloss Seehof, erworben 1984 vom LfD.



Kat. Nr. 64 Spieltisch, Mitteldeutschland, Thüringen um 1720/30; signiert durch eingelegetes Monogamm »CS« oder »SC« mit Hermelin und Reichsfürstenkrone.

Museum für Angewandte Kunst, Köln. Inv. Nr. Ov 8

Korpus: Tanne/Fichte, Erle (Untergestell, nicht Original).

Furnier: Nussbaum.

Marketerien: Nussbaum, Palisander, Esche, Ebenholz, Olive, Eibe, Pappel mit Pilz chlorosplenium grün gefärbt, Kirsche, Goldregen (Hirnholz), Birkenmaser, Zeder, Elfenbein graviert.

Maße: 80,5 cm × 93,5 cm × 47 cm (zusammengeklappt).

Erworben 1967 im Berliner Kunsthandel (Herbert Klewer), vormals im Besitz der Fürstin von Schwarzburg-Sondershausen; Dauerleihgabe der Overstelzengesellschaft.

Platten original, Gestell ergänzt, Qualität deutlich unter der der Platten.

Der klappbare Spieltisch besitzt drei aufeinandergelegte rechteckige Plattenhälften mit rund ausgezogenen Ecken. Die Deckplatte zeigt in zwei äußeren Feldern das Monogramm CS oder SC unter einer Reichsfürstenkrone mit herabhängendem Hermelin das von Bandelwerk, feingliedrigen Ranken und schlanken Phantasietieren gerahmt wird, und im mittleren Feld sieht man einen eingelegten Spielplan für Schach oder Dame.¹ Die Platte kann um ihre Achse gedreht und zu quadratischer Form aufgeklappt werden. Bei der ersten Verwandlung erscheint in der Mitte ein Tricktrackfeld aus Elfenbein und Ebenholz. In den rund ausgezogenen Ecken der Platte sind kreisförmige Felder mit eingelegten Nelkenblüten am Stengel eingetieft. Die Nelken tragen Reste von Blau und Rot, sie waren einmal mit farbigen Colophanen gefärbt.² An zwei gegenüberliegenden Seiten wird der Spielplan gerahmt von markierten Schmuckfriesen aus Bandelwerk, feinen Ranken und zierlich gestalteten Grottesken (Insekten und andere Tiermotive); ähnliche Motive sind in das Elfenbein der Tricktrack-Spitzen eingraviert.³

In einem mittleren Fries werden zwei größere tanzende Harlekine von Bandelwerk gerahmt; diese Motive unterscheiden sich im Stil von den Einlegearbeiten am Rand und konnten auch in keiner Vorlage gefunden werden.⁴ Mit der zweiten Verwandlung erscheint eine doppelte Rosette in einem rechtwinklig begrenzten, mit feinen Ornamenten ausgestalteten Rahmen. Diese Fläche ist für Karten- und Würfelspiele aller Art geeignet.⁵ Der Tisch ruht auf vier S-förmig geschwungenen Beinen, die sich an den Füßen nach außen einrollen und unterhalb der Zarge einen breiten, mit lang ausgezogenen Blättern reliefierten Rücken bilden. Beine und Zarge fallen im Vergleich zu den hochwertigen Einlegearbeiten durch eine technisch wenig überzeugende Ausführung auf. Da die Beine durch ihre schwere Form und die großflächige Palmette auch stilistisch einer späteren Zeit angehören, muss dabei von einer Ergänzung ausgegangen werden.⁶

1 Colsman, 1999, S. 233.

2 Auskunft von Herrn Nett, Restaurator Museum für Angewandte Kunst, Köln.

3 Colsman, 1999, S. 233.

4 Auskunft von Herrn Nett, Restaurator Museum für Angewandte Kunst, Köln.

5 Colsman, 1999, S. 233.

6 Colsman, 1999, S. 233.

Kat. Nr. 65 Lackspieltisch, Platte: Asien, um 1740, Gestell: Aachen-Lüttich (?), um 1740. Schloss Weilburg, Wohnzimmer der Herzogin, (Raum 126).

Inventarnummern: Platte: Inv. Nr. 2.3.331 und

2.3.638, Gestell: Inv. Nr. 2.7.360 (alte Bez. Weilburg 77/2,1).

Material Platte: Holz, lackiert, Perlmutt; Gestell: Eiche, geschnitzt.

Maße: 71,5 cm × 79 cm × 39 cm (zusammengeklappt).

Die quadratische Tischplatte besteht aus zwei Teilen mit schwarzem, vermutlich asiatischem, Lack. Die Darstellungen auf den Innenseiten ergänzen sich zu einem Gesamtbild: das Glückssymbol Blumenwagen (hana guruma) ist von vier Blumenkörben mit Päonien und Pflaumenblüten umgeben, die in den passförmig eingeschnittenen Ecken der Platte sitzen. Dazwischen finden sich Streublumen und Schmetterlinge. Den Rand der Platte verziert ein schmales Flechtbandornament.

Die Ausführung der Details zeigt, dass die beiden Plattenhälften ursprünglich nicht zusammengehörten.¹ Dies wird auch durch die Rückseiten bestätigt: während eine Hälfte lediglich schwarz lackiert, ist die andere mit Spielgeldmulden versehen und zeigt eine Landschaftsdarstellung mit Häusern, deren Dächer als Perlmutterdetails eingelassen sind. Sie ähnelt der Plattenhälfte des Gegenstücks (Kat. Nr. 66), ergänzt diese aber nicht.

Der Spieltisch wurde um 1970 restauriert,² sowie nochmals 2003.

Die Platten sind in jüngster Vergangenheit anders verwendet worden: eine Hälfte dieses Tisches war mit der ähnlichen Hälfte des Gegenstücks zusammengefügt und auf einem 1981 gefertigten Gestell in Schloss Wilhelmstal ausgestellt. Der Grund für die nicht ganz befriedigende Zusammenstellung war laut Reepen wohl, dass solche Tischplatten als »Massenware« in verschiedenen Ausführungen exportiert wurden.³ Nach neuesten Erkenntnissen (2003) gehören die Plattenhälften so nicht zusammen. Sie wurden



1 Reepen in: Reepen, Handke, 1996, S. 114.

2 Iris Reepen in: Reepen, Handke, 1996, S. 114.

3 Reepen in: Reepen, Handke, 1996, S. 114.

abmontiert und jeweils eine Plattenhälfte von Kat. Nr. 66 mit einer von Kat. Nr. 65 kombiniert. Da die Zugehörigkeit der Plattenhälften jedoch nicht gesichert ist, erhielten sie eigene Inventarnummern. So wie der Tisch hier abgebildet ist, setzt er sich zusammen aus Plattenhälfte Inv. Nr. 2.3.331 und 2.2.638, heute allerdings sind Plattenhälfte Inv. Nr. 2.3.330 und 2.3.331 kombiniert mit Gestell 2.7.360.¹

Das Untergestell von ist europäisch, aus geschnitzter Eiche mit schlanken, leicht geschwungenen und profilierten Beinen, die in blattförmigen Füßen enden. Beinansatz und Zargenmitte zieren geschnitzte Rocaillekartuschen mit Blüten. Das Gestell lässt sich an einer seitlichen Führungsschiene herausziehen, um die aufgeklappte Platte zu stützen.

Durch Fotografien ist dokumentiert, dass vor dem Krieg die mit Scharnieren verbundenen Platten auf diesem Untergestell lose auflagen. Allerdings war bei dem aufklappbaren Spieltisch nur eine der Hälften mit Vertiefungen versehen.



Kat. Nr. 66 Lackspieltisch Platte: Asien, um 1740, Gestell: Aachen-Lüttich (?), um 1740.

Schloss Weilburg, Wohnzimmer der Herzogin, Raum 126.

¹ Freundliche Information von Herrn Dräger, Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen. Die Abbildung zeigt den beschriebenen Zustand.

Inv.Nr. Platte: 2.3.330 und 2.3.637; Gestell: 2.7.361 (alte Bez. Weilburg 77/2,2, Zi. 51)Material Platte: Holz, lackiert, Perlmutter; Gestell: Eiche, geschnitzt.

Der Tisch ist das Gegenstück zu Kat.Nr.65 und besteht wie dieser aus nicht ganz zusammenpassenden Tischplatten. Die Malerei in Gold und Silber auf den Innenseiten der aufklappbaren Platten ergänzt sich zu einer Darstellung eines Blumengefäßes mit Päonien und Pflaumenblüten, das von vier weiteren Blumengefäßen umgeben ist. Dazwischen liegen ein Jade-Gong, Streublumen und Schmetterlinge, den Rand umgibt ebenfalls ein Flechtbandornament.

Dass die Plattenhälften nicht zusammengehören, wie schon bei Kat. Nr. 65 beschrieben, wird hier auf dieselbe Weise durch Details und ihre Rückseiten deutlich. Es findet sich eine ähnliche Darstellung mit Häusern, die allerdings nicht ganz die der ersten Platte ergänzt. Auch das Untergestell entspricht dem des ersten Tisches.¹

Der Spieltisch wurde um 1970 restauriert,² sowie nochmals 2003.

Nach neuesten Erkenntnissen (2003) gehören die Plattenhälften so nicht zusammen. Sie wurden abmontiert und jeweils eine Plattenhälfte von Kat. Nr. 66 mit einer von Kat. Nr. 65 kombiniert. Da die Zugehörigkeit der Plattenhälften jedoch nicht gesichert ist, erhielten sie eigene Inventarnummern. So wie der Tisch hier abgebildet ist, setzt er sich zusammen aus Plattenhälfte Inv. Nr. 2.3.330 und 2.2.637, heute allerdings sind Plattenhälfte Inv. Nr. 2.3.637 und 2.3.638 kombiniert mit Gestell 2.7.361.³

1 Reepen in: Reepen, Handke, 1996, S. 115.

2 Iris Reepen in: Reepen, Handke, 1996, S. 114.

3 Freundliche Information von Herrn Dräger, Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen. Die Abbildung zeigt den beschriebenen Zustand.



Kat. Nr. 67 Klapp-Spieltisch, Braunschweig, um 1725.

Schlossgut Calenberg (Hannover), Herzog zu Braunschweig, Prinz von Hannover.

Material: Nussbaum und Pflaume, Platte intarsiiert.

In zusammengeklapptem Zustand befinden sich zwei seiner sechs Beine in der Mitte der rückwärtigen Längsseite, sie können ausgeschwenkt werden und so die Deckplatte abstützen, eine Beinkonstruktion, die sich auch bei einem Spieltisch in Dresden (Kat.

Nr. 101) findet. Die durch Stege miteinander verbundenen balusterförmigen Beine stehen auf eingedrückten Kugelfüßen und die intarsiierte Platte zeigt an den Ecken einen Namenszug und die braunschweigische Herzogskrone.¹

Kat. Nr. 68 Klapp-Spieltisch, Braunschweig, 1737.

Pretz (Westfalen), Haus Dieckmann.

Nussbaum mit Blumenmarketerien sowie großem braunschweigischen Wappen (Wappen mit den Hirschstangen von Reinstein sowie dem Hirsch von Klettenberg, folglich nach 1730).

70 cm × 81 cm × 54 cm.²

Die Tischplatte dieses Spieltisches lässt sich ganz nach vorne klappen, so dass sie hochkant parallel zu dem Mittelfuß ruht.³ In ihrer Mitte, umgeben von Blumenmarketerien, ist das braunschweigische Wappen eingelegt. Das



¹ Kreisel, 1970, S. 57; Abb. 81.

² Kreisel, 1970, S. 366.

³ Kreisel, 1970, Abb. 82.

Wappen zeigt die Hirschstangen von Reinstein sowie den Hirsch von Klettenberg, folglich entstand das Möbel nach 1730. An den vier Seiten der Platte befinden sich Spielmarken-Vertiefungen, und die rundlich ausgezogenen Ecken zeigen Marketerien mit Blumenmotiven, Ranken und Vögeln. Der Tischfuß zeigt eine kantige Balusterform, die sich über dem aus Voluten gebildeten Gestell erhebt. Diese Form weist auf die Zeit des Vorrokoko, auch durch das ornamentale Bandwerk der Einlagen am Schaft des Gestells wird diese Einordnung bestätigt. Wenn die nicht überprüfte Datierung von 1737 zutrifft, so müßte laut Kreisel von einer sehr starken Verschleppung des Stils gesprochen werden.¹



Kat. Nr. 69 Würzburg, Residenz, Spieltisch von Benedikt Schlecht, um 1755-1757.

Residenz Würzburg, »Grünlackiertes Zimmer«, Inv. Nr. Wü.Res.M.28.

Maße: 78 cm × 92 cm × 73 cm.

Der Spieltisch trägt das Wappen von Seinsheim.

Die rechteckige Platte hat rund ausgezogene Ecken und auf jeder Seite eine ovale Vertiefung. Seine ornamentale Marketerie rahmt das in der Mitte in Perlmutt und gebranntem Ahorn eingelegte Wappen von Adam Friedrich von Seinsheim als Fürstbischof von Würzburg. Diese Marketerie entspricht Seinsheims Vorliebe für kostbar eingelegte Möbel.

Der Spieltisch ruht auf vier Beinen, die in einer annähernden S-Form mit Kurven und Voluten gegeneinander geführt sind und durch geschwungene, in der Mitte überkreuzte Stege verbunden sind. Die hohe Zarge ist am unteren Ende von zwei Wulsten eingefasst, dann glatt bis oben gezogen. Von den Rundleisten der Tischplatte hängen wie eine Spitzenborte Lambrequins herab.²

¹ Kreisel, 1970, S. 57, S. 366.

² Meister, Jedding, 1973, Kat. 363.

Kat.Nr. 70 Spieltisch, Carl Maximilian Mattern und Johann Wolfgang von Auwera. Datiert auf 1741/42.

Residenz Würzburg, Inv. Nr. M 27.

Material: Gestell: geschnitztes und vergoldetes Lindenholz, Rahmen aus Messing, Tischplatte: Glas in Egloimisé-Technik.

Maße: 81 cm × 108 cm × 78 cm.

In den Archivalien erwähnt; 1741 erhielt Mattern den Auftrag, 4 Spieltische zu fertigen (vgl. Text); dann nochmal 1745 in Archivalien von Mattern selbst erwähnt.

Schließlich ist der Spieltisch im Inventareintrag des Möbelverzeichnis der Würzburger Residenz von 1820 erwähnt: (Archiv der Bayerischen Verwaltung der Staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, München, Meubles-Inventarium von dem KGL. Schlosse Würzburg, 1820, fol. 319.) »Nr. 70. Spieltisch, dessen Stellage und Füße ebenso beschaffen sind, und gleichfalls mit einer ebensolchen Spiegelglasplatte, welche jedoch eine besondere messingene Einfassung hat und 3'8" lang und 2'8" breit ist. Standort: Spiegelzimmer. Zustand: gut. Wert 60 fl.«¹

Diagonal gestellte und verstrebt Beine tragen die rechteckige Tischplatte. Sie ist mit einem flachen, doppelt geführten Messingrahmen eingefasst, der die Außenkante halbrund verkleidet. An ihren abgeflachten Ecken befinden sich jeweils zwei kurze Verbindungsstege. Auf jeder Tischseite befindet sich je eine eingeschliffene ovale Mulde zum Aufnehmen der Spielmarken, die von halbkreisförmigen Messingstegen gerahmt wird. Die sehr reichhaltige Hinterglasmalerei bildet in der Mitte jeder Seite eine Kartusche, bestehend aus einem lockeren Geflecht goldener, gravierter Ranken, Blätter, Rocaillen und Bandelwerkteilen. In den Kartuschen erscheinen auf dunkelblauem



¹ Trenschele, 1982, S. 127-128.

Fond weibliche und männliche Büsten, die sich durch Attribute als Allegorien der vier Jahreszeiten ausweisen. Auf den Kartuschen der Längsseiten sitzen Mars und Bellona, während die Felder der Schmalseiten Kriegstrophäen bekrönen.

Die Darstellung fasst allseitig ein weißer Grund ein, und die Rahmensegmente zeigen goldene Bandelwerk-Ornamente auf marmoriertem Grund, während das Innenfeld mit vielen Zwischentönen grau-rot marmoriert ist. Auf der Unterseite der Glasplatte klebt noch das originale marmorierte Papier. Die S-förmig geschwungenen Beine mit dem Bocksfuß sowie der Verbindungsteg sind prachtvoll geschnitzt und vergoldet, mit sich ein- und ausrollenden Akantusblättern, Füllhörnern, Blattranken, rippenartiger Bandaufgabe auf der Vorderseite der unteren Beinhälfte, sowie im oberen Teil einer dreiteiligen, seitlich gerieften und in der Mitte aufgelegten Feldderteilung. Über dem Knie findet sich eine Fünfpasöffnung, mit Glas hinterlegt, das auf dunkelblauem Grund in Eglomisé eine goldene, gravierte Rocaille-Kartusche mit verspiegeltem Innenfeld zeigt. Die Beine verbinden vier geschweifte Verstreben mit Akantusblättern und eine Kartusche, deren Mitte im oberen Teil eine vierteilige stilisierte Blüte entwächst.¹



Kat. Nr. 71 Spieltisch, Carl Maximilian Mattern und Johann Wolfgang von Auwera, datiert auf 1741/42.

Der Verbleib des zweiten, in den selben Archivalien erwähnten Spieltisches, der 1742 anlässlich eines offiziellen Besuches in Frankfurt Kaiser Karl VII. Albrecht als Geschenk des Würzburger und Bamberger Fürstbischofs

Friedrich Karl von Schönborn übergeben wurde, ist heute unbekannt. Er tauchte 1911 im Frankfurter Kunsthandel auf und wurde dort vom Landesmuseum Stuttgart erworben (Inv. Nr. 11.260), gelangte dann 1937 in den Münchener Kunsthandel und ist seitdem verschollen.² Auf der TEFAF 2002 in Maastricht tauchte das Gestell des Spieltisches ohne Platte und

¹ Trenschele, 1982, S. 127-128.

² Trenschele, 1982, S. 128.

ohne Steg bei Neuhaus aus Würzburg wieder auf.¹

Material: das Gestell ist aus Lindenholz, geschnitzt und vergoldet; Rahmen Messing vergoldet; Maße unbekannt.

Der Tisch entsprach vollständig seinem Gegenstück, das in der Würzburger Residenz verblieben ist; ob die Platte eine andersartige Glasmalerei aufwies, ist unbekannt.



Kat. Nr. 72 Klappspieltisch, ehemals im Schloss Seehof, Bamberg, Metropolitan Museum of Art, New York, in der Sammlung Lesley und Emma Sheaffer; 1956 aus Münchener Kunsthandel; Sheaffer-Collection, 1974 MMA. Inv. Nr. 356.126

Material: Gestell Eiche massiv, lasiert; Platte: Weichholz furniert mit Nussbaum und Edelhölzern.

Maße: 74 cm × 95 cm × 95 cm (ausgeklappt)

74 cm × 95 cm × 47 cm (geschlossen)

Zustand: Eine Restaurierung erfolgte 1975 in den Werkstätten des MMA, dabei wurde ein ca. 20 cm langer Riß der Platte unter der samtbezogenen Spielfläche durch Einsatz eines Splints repariert. Gleichzeitig wurde der Bezug ersetzt. Der Schnappmechanismus funktioniert mit Hilfe einer gerollten Eisenblattfeder. Die Kohlegravur der Binnenzeichnung der Plattenmarketerie ist ausgezeichnet erhalten. Sangl weist darauf hin, dass scheinbar der Lack bzw. die Politur niemals abgezogen wurde. Infolge des lichtschützenden Zusammenklappens ist auch die Farbwirkung der grün eingefärbten Hölzern voll erhalten. An der Innenseite der Zarge befindet sich handschriftlich blau »Zandt«, bedeutet Baron von Zandt, der der letzte private Eigentümer von Schloss Seehof war.²

Er zeigt den typischen Klappmechanismus der Spieltische, der mit Hilfe zweier Eisenblattfedern an der Innenseite der Zargen funktioniert, die die eingeschobenen Zargen zusammenhalten. Diese sind jeweils zweifach durchgesägt und mit Scharnieren beweglich verbunden. Die Zargen werden

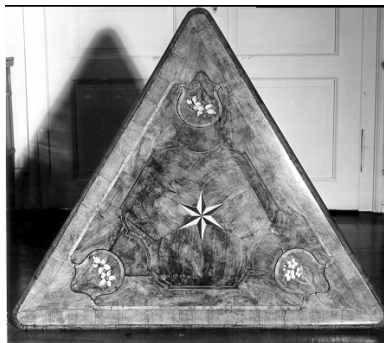
¹ Freundliche Information von Christoph Graf von Pfeil.

² Sangl, 1990, S. 207.

geknickt und ineinandergeschoben, so dass die deshalb sehr flach beschnitzten Teile aneinanderliegen.

Seine Geißfüße mit Ball- und Klauenfüßen sind am Knie mit reichen Schnitzereien verziert, ebenso wie die Zargen. Die Platte hat die typischen rund ausgezogenen Ecken und an jeder Seite eine ovale Spielgeldmulde.

Das Tischgestell ist mit eher schlichter Flachschnitzerei verziert; sie steht im Gegensatz zu der aufwändigen, technisch sehr sorgfältig gearbeiteten Marketerie der Ober- und Unterseite der Platte. Auf der Oberseite dominiert das Bandwerk, das sich mit wenigen Kanten in Halbkreisen sowie S- und C- Bögen über- und unterschneidet und sich auch auf der Innenseite der Platte an den ausgezogenen Ecken findet. Dunkler Masergrund ist mit einem hellen, quergestreiften Band gefasst. Aus perspektivischem Rollwerk treten Bänder hervor, die zu fasrigem Blattwerk werden und in Fächern enden. Des weiteren gliedern Blütenschnüre mit abstrahierten Tulpen und Glockenblumen einige Flächen. Zum Teil sind die Unterschneidungen mit perspektivischen Kohleschraffierungen verdeutlicht. Neben die Holzöne sind durch grün gebeiztes Furnier farbige Akzente gesetzt.



Kat. Nr. 73 Dreieckiger Spieltisch, Deutschland, Platte um 1740/50, Fuß um 1820/30.

Bad Homburg, Schloss, Speisesaal (Raum 128).

Inv. Nr. 2.2.165.

Blindholz Kiefer, Furnier: Nussbaum, Einlagen: Bein, Obstholz, Berberitze, Ahorn.

Provenienz: alter Bestand Schloss Homburg. Verwaltung der staatliche Schlösser und Gärten Hessens.

Um den Gewinn sicher zu verwahren, besitzt der Spieltisch an den drei Ecken Vertiefungen für Spielmarken, die durch eine Klappe abgedeckt sind, die Abdeckung wird durch Druck nach oben geklappt. Die Platte ist mit Nussbaum furniert. In der Mitte befindet sich ein Stern, abwechselnd in Bein und verschieden gefärbten Hölzern eingelegt. Eingerahmt ist die Mitte von Bandelwerk aus Zwetschgenholz mit Ahornadern. Eine weitere Ader aus Ahorn umrahmt die Klappen und den äußeren Rand der Platte. Die Klappen sind aus zwei U-Formen mit ausgezogenen Ecken gebildet. Jede der Klappen ist mit eingelegten Blumen verziert, die Blüten bestehen aus Bein, Blätter und Stengel aus verschiedenen Hölzern. Deutlich zu erkennen ist nur die Narzisse auf einer Klappe.

Der Mittelfuß besteht aus einer Dreiecksform mit nach innen geschwungenen Seiten und einer glatten, runden Säule. Die Füße und die profilierte Basis der Säule sind geschwärzt, der Fuß mit Nussbaum furniert.



Kat. Nr. 74 Siebeneckiger Spieltisch für das Gänsepiel und Karten, Deutschland (?), Mitte 18. Jahrhundert.

Kassel, Löwenburg, Damenbau, sog. »Spielzimmer«.

Inv. Nr. 2.2.642.

Material: Eichenholz, schwarz gefasst und bemalt. Rote Samttaschen (erneuert).

taschen (erneuert).

Provenienz: Landgräfliche Sammlungen, Kassel, Löwenburg. Der Tisch gelangte vermutlich zur Zeit der ersten Einrichtung Ende des 18. Jahrhunderts in die Löwenburg. Verwaltung der staatlichen Schlösser und Gärten Hessens.

Zustand: In Zarge und Platte befinden sich mehrere Risse im Holz, am auffälligsten ist ein großer Riss der auf einer Seite fast durch die ganze Breite des Tisches geht. Die Malerei ist verblasst und an einigen Stellen abgerieben.

Sehr ungewöhnlich ist die siebeneckige Form, die an sieben Seiten je eine Spielposition bietet. In der Mitte des schwarzgebeizten Tisches ist auf rotem Grund das spiralförmige Spielfeld für das Gänsepiel aufgemalt. Es zeigt

62 nummerierte weiße Felder, von außen beginnend, Feld 63 ist die Spielmitte, auf die auf rotem Grund drei Karten (Kreuz-Bube, Herz-As und eine verdeckt liegende Karte) sowie vier Münzen gemalt sind. In die Mitte ist eine siebenpassige Blüte eingelegt, die rot übermalt ist. Die nummerierten Felder zeigen in wechselnden Abständen Gänsedarstellungen und andere Abbildungen, die verschiedene Aktionsfelder kennzeichnen, z. B. einen Brunnen, in den man hineinfällt (aussetzen), ein Wirtshaus, ein Gerippe u. a. Wie beim Gänsepiel üblich schauen die Gänse in unterschiedliche Richtungen.

An jeder Seite des Tisches ist je eine Spielposition angelegt, die aus einem vertieften, rechteckigen, rot gefassten Kasten besteht, der für Karten gedacht ist und einer ovalen, mit rotem Stoff ausgeschlagenen Mulde für Spielmarken davor. Zwischen den eingetieften Rechtecken sind runde rot bemalte Felder für das Abstellen von Kerzenleuchtern aufgemalt.

Der Tisch ruht auf sieben S-förmigen Beinen, die Zarge ist in zwei kurzen Schwüngen und einem großen flachen Schwung ausgesägt.¹



Kat. Nr. 75 Platte eines Spieltisches, Mitteldeutsch, »Erfurt«, um 1760/70. Ehemals Schloss Moritzburg bei Dresden.

Material: Marketerie Nussbaum, Mahagoni und Obsthölzer sowie Ahorn.

Die Form der Platte orientiert sich an dem oben erwähnten englischen Typus. Ihre rauteförmige Mitteldarstellung ist mit gefärbten Hölzern eingelegt und zeigt einen Vogelhändler und zwei Damen, eingerahmt von einem Akanthusblattornament. Die Raute ist durch zwei Aderränder geformt, und an

den Lang- und Schmalseiten der Deckplatte durchschneidet je ein durch dieselben Aderränder eingerahmtes Dreieck mit der Spitze die Raute. Die dadurch entstehenden Eckfelder sind mit Blumenbouquets geschmückt, und in der Mitte der Seiten ist je eine Spielkarte eingelegt.²

¹ Vgl. Inventarkarte VSG, Kassel, Löwenburg, bearbeitet 10.2003 von Granados.

² Kreisel, 1970, Abb. 890.



Kat. Nr. 76 Platte eines Spieltisches, Mitteldeutsch, »Erfurt«, um 1760.

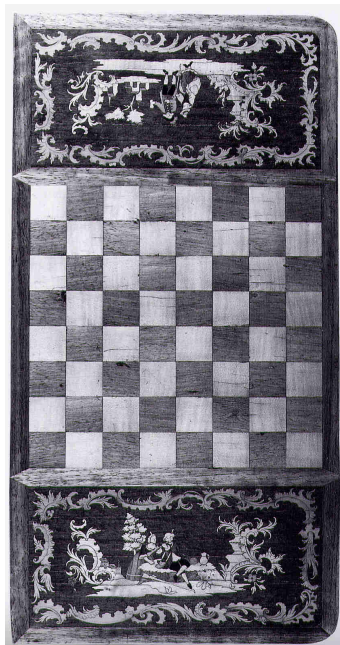
Frankfurt, Historisches Museum, Inv. Nr. X 15704.

Das Möbel stammt aus der Sammlung Buchner (19. Jh.) in Bamberg.¹

Material: Nussbaum, Einlagen aus Ahorn.

Auf der Platte ist ein Gärtner dargestellt, der einer Dame einen Blumenkorb reicht. Ran-

ken, Bänder und Rocailleformen bilden das Rahmenornament.²



Kat. Nr. 77 Spieltisch, Ansbach, um 1760.

Ermitage Bayreuth, im Eckzimmer (R26).

Inv. Nr. BayEr.M 40

Konstruktionsholz: Buche, Nadelholz

Marketerie: Nussbaum, Amarant, Ahorn, Bux, Palisander, Perlmutter, gefärbte Hölzer.

Beschläge: Eisen.

Bezug: grüner Filz auf dem Mittelteil der Platte.

Maße: 70,5 cm × 76,6 cm × 38,2 cm,

ausgeklappt: 68,5 cm × 76,6 cm × 76,7 cm

Die Marketerie ist stark beschliffen, Restaurierung wohl in den 1950er Jahren.³

Provenienz:

Der Tisch, der keine Ansbacher Inventarettiketten mehr trägt, kam wahrscheinlich 1860 zusammen mit einem anderen Tisch nach

Bayreuth. In Ansbach waren beide Tische unter der gleichen Inventarnummer zusammengefasst.⁴ Erst 1949 wurde der Spieltisch in der Ermitage aufgestellt, um Verluste des Zweiten Weltkrieges auszugleichen.

1 Kreisel, 1970, Abb. 891.

2 Kreisel, 1970, S. 277.

3 Pfeil, 1999, S. 135.

4 Vgl. Pfeil, 1999, Kat. 31.

Konstruktion: Die Plattenteile sind aus Nadelholz, konstruiert als Rahmen mit Füllung und haben an den Außenkanten breite Umleimer aus Nussbaum. Das Gestell ist aus Buche. Beine und Zarge sind miteinander verzapft und gedübelt, wobei die Dübellöcher durchgebohrt wurden und so die Dübel an den Außenseiten sichtbar sind.

Der Boden aus Nadelholz sitzt in einer Nut zwischen der vorderen und den seitlichen Zargen, so dass die Schublade mit den hinteren Beinen zwischen Platte und Boden läuft. Der Boden der Schublade besteht aus Nadelholz, Seiten- und Hinterstück aus Nussbaum. Der Boden liegt rundherum in einem Falz, so dass der Schubkasten sicher im Winkel gehalten wird. Die Seiten sind vorn in die Seiten gezapft, aber mit dem Hinterstück verzinkt.¹ Beide Plattenhälften des aufklappbaren Tisches sind an den äußeren Ecken gerundet und auf den Innenseiten mit Filz bezogen. Die Oberseite der Deckplatte ist marketiert, in der Mitte befindet sich ein Schachfeld in Palisander und Ahorn, die Seiten zieren je eine mit Rocaillen und Blattwerk umrahmte Schäferszene in einem Fond aus Amarant.

Auf der einen Seite steht ein höfisch gekleidetes Paar in einer Landschaft. Die Dame stützt sich mit der linken Hand auf einen Wanderstock und wendet den Kopf nach links zurück zu dem Herren, der einen Gegenstand, vielleicht ein Glas, in seiner Linken hält. An seiner Weste funkeln drei winzige Knöpfe aus Perlmutter. Im Hintergrund stehen einige Gebäude und Bäume; da sich auf einer Seite ein Postament mit einer Vase befindet, kann die Szenerie als Parkanlage verstanden werden.

In der anderen Szene beugt sich eine Frau in einem grün gefärbten Oberteil zu einem Herrn hin, der mit übergeschlagenen Beinen auf einer Rasenbank sitzt und eine Schalmee bläst. Rechts neben dem Herrn steht ein Krug, und zu seinen Füßen liegt ein Stab. Die Umrandung und der Hintergrund sind ähnlich wie bei der ersten Szene.²

Die vier Beine des Spieltisches sind an den Ecken diagonal zum Korpus gestellt, die hinteren Beine mit einer ausziehbaren Schublade verbunden, um die aufgeklappte Platte zu stützen. Von der einfach geschweiften Zarge gehen in einem großen Bogen die nach unten verjüngten S-förmigen Beine aus. Aufgrund dieser Schweifungen wirkt das nicht marketierte Gestell

¹ Pfeil, 1999, S. 136.

² Pfeil, 1999, S. 136.

elegant.¹ Dieses Gestell mit den schön geschweiften, schlanken Beinen ist gut mit drei weiteren Tischen aus der Residenz Ansbach vergleichbar², sowie mit einer Gruppe von Stühlen aus der Residenz³, nur dass die angeschnitzten Kappen an den Füßen und die Begleitbänder an den Kanten fehlen.

Kat. Nr. 78 Klapp-Spieltisch, Wien (?), um 1770.
München, Privatbesitz.

Hauptsächlich Nussbaum mit Marketerie in Ahorn, auf der Oberseite der zugeklappten Tischplatte französische Spielkarten in gefärbten Hölzern marketiert, Innenfläche mit Lederbezug; an den Langseiten längliche Vertiefungen für Spielmarken.

76,5 cm × 85 cm × 45 cm (geschlossen).⁴



Kat. Nr. 79 Spieltisch, Spindler. Potsdam, um 1765.

Potsdam, Neues Palais, Treppenzimmer. Inv. Nr. IV 626, gehörte zur originalen Einrichtung des Raumes.

Material: Korpus Eiche, Grundfurnier Palisander- und Rosenholz, Schachbrett auf der Deckplatte Ahorn und Ebenholz, Blumenintarsien teilweise gefärbter Ahorn und Ahornmaser; versilberte Bronzebeschläge.

Maße: 76 cm × 88 cm × 43,5 cm.⁵

Die Deckplatte zeigt ein Schach-

brett und Blumenintarsien. Sie ist zu doppelter Fläche aufklappbar und

¹ Pfeil, 1999, S. 135.

² Vgl. Pfeil, 1999, Kat. 26, 31, 58.

³ Vgl. Pfeil, 1999, Kat. 61-63.

⁴ Kreisel, 1970, Abb. 669 a, b.

⁵ Nicht, 1980, Kat. 61, S. 42.

besitzt vier Vertiefungen für Spielmarken. Die geschwungene, reich mit Blumenintarsien verzierte Zarge trifft an den Ecken auf Frauenbüsten in versilberter Bronze und ist mit versilberten Blattornamenten aus Bronze profiliert, ebenso wie die rechteckige Platte mit den rund ausgezogenen Ecken. Die S-förmig geschwungenen Beine stecken in versilberten Bronzeschuhen.



Kat. Nr. 80 Spieltisch für Schach und Tricktrack, Nürnberg, 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Inv.Nr. NM, HG 6752 - 6785.

Material: Nussbaumholz, teils massiv, teils auf Lindenholz furniert. Die dunklen Schachfelder sind in Esche furniert.

Maße: 77 cm × 54,5 cm × 53,5 cm.

Erworben 1905 als Geschenk von Hauptmann Speyer und Frau.

Der rechteckige Spielkasten sitzt auf vier schlanken, S-förmigen Beinen und einer dreifach geschwungenen Zarge, die auf einer Seite eine kleine Schublade enthält. Die Oberseite des Spieltisches zeigt einen Schachplan, von einem profilierten Rahmen umschlossen. Das hintere Beinpaar konnte ursprünglich mittels Schiebeleiste ausgezogen werden, heute ist es verleimt.

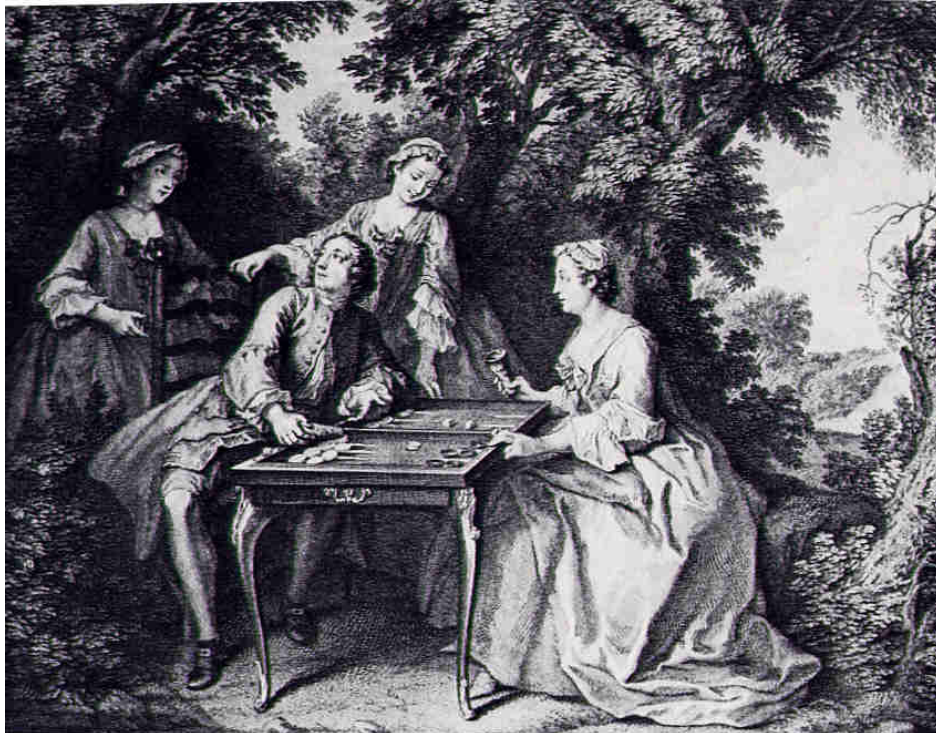


Der Spielkasten kann aufgeklappt werden. Im Inneren ist in rotem, weißem und grünem Spieltuch, das wohl später installiert wurde, ein Tricktrack-Spielplan angelegt.

Die Schublade enthielt zwei Bleistiftportraits, die ein Paar beim Tricktrackspiel zeigen, die Inschrift lautet: Ehepaar Sommer, im 16 Jahr, 1746; daneben ein Büchlein »Neueste Anleitung wie die Trictrac- und Toccateglie-Spiele recht u. wohl zu spielen. Nürnberg: Zeh 1773« und eine zeitgenössische Bürste zur Reinigung des Tricktrack-Plans.¹

¹ Vgl. Ulrich Schneider in: Himmelheber, Schneider, 1988, S. 105.

Die alte Inventarkarte des Germanischen Nationalmuseums zählte auch noch als zu dem Tisch gehörend auf: 2 chinesische Würfelbecher mit 3 Würfeln sowie 30 Medaillenabdrücke auf Holz nach Medaillen vom Beginn des 18. Jahrhunderts.



Kat. Nr. 81 Nicolas Larmessin *L'après-dîner*, vor 1741, Radierung nach Lancret *Vier Tageszeiten*, Öl auf Kupfer, ca. 1739 (National Gallery, London).

Musée de Louvre, collection de M. et Mme. Lenoir, N. 195.

Maße: 27,9 cm × 35,1 cm.



Kat. Nr. 82 Spiel- und Lesetisch, um 1750; westdeutsch, Rheinland.

Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt am Main, Goethe-Haus, 2. Stock, Bibliothek (Nordzimmer), Inv. Nr. IV: 300.

Material und Technik: Zarge und Beine: Buche poliert, Platte: Nussbaum hell und dunkel, Kirschbaum, Ebenholz, Ahorn, Mahagoni, gefärbte Birne/Pappel (laut Inventarkarte).

Maße: 79 cm × 60 cm × 60 cm.

Der Tisch ruht auf vier ausgestellten, in Hufen endenden Geißfüßen und einer doppelt

ausgeschweiften Armbrustzarge. Die quadratische Platte hat ringsherum Profilhölzer und an allen vier Seiten Scharniere zum Aufklappen von dreieckigen, gleichschenkligen Platten, die aufgeklappt wieder ein Quadrat ergeben. Beide Platten sind in geometrischer Bandwerk-Marketerie gearbeitet, die Furnierplatten rahmen, deren Maserung die Dreiecksform unterstreicht; in der Mitte der größeren Platte liegt ein achtzackiger schlanker Stern, jeder Strahl besteht aus einem schwarzen und einem hellen Streifen. An den Seiten des ursprünglichen Quadrates sind Stützen für die aufklappbaren Dreiecke eingelassen, die herausgezogen werden können und eine Verwendung als Schreib- oder Lese-pult zulassen, indem man nur eines der Dreiecke hochstellt. Die Abschlüsse dieser Stützen erscheinen als quadratische Einlegearbeit



Kat. Nr. 83 Klapp-Spieltisch, 1750/60, Westdeutschland, Unterrhein.

Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt am Main, Goethe-Haus, 1. Stock, »Musikzimmer«, Inv. Nr. IV: 364.

Material/Technik: Gestell: Nussbaum geschnitzt und poliert, Platte: Marketerie mit Nussbaum, Mahagoni, Pflaume, Kirschbaum, Ahorn und Ebenholzersatz (gefärbter

Ahorn).

Maße: 78 cm × 70 cm.

Der Spieltisch besteht aus zwei gleichen dreieckigen, vielfach geschweiften Platten, die diagonal aufklappbar sind. Seine Deckplatte zeigt ein in Ahorn und dunkel gefärbtem Holz marketiertes Schachfeld und Bandwerk, das die Schweifung der Platte in einigem Abstand nachzeichnet und dabei das Schachfeld an den Ecken unterschneidet. Der Tisch ruht auf vier profilierten Geißfüßen, wobei das in der Mitte der hinteren Seite ein Schubladenbein ist, das herausgezogen die aufgeklappte Platte stützt. Mit Hilfe eines kleinen Knaufes an der Spitze des oberen Dreiecks kann man die Platte aufklappen, die Innenseiten sind poliert. Die Schweifungen der Zarge entsprechen denen der Platte. In geschlossenem Zustand ist der Tisch als Konsoltisch zu verwenden.

Kat. Nr. 84 Spieltisch mit Herzmarketerien, Paris um 1755/60.

Bayreuth, Altes Schloss Eremitage, Vorzimmer, Raum 24.

Inv. Nr. Bay.Er.M 36.

Material: Blindholz: Eiche, Nadelholz, Nussbaum, Furnier: Königsholz, Rosensatin, Nussbaum.

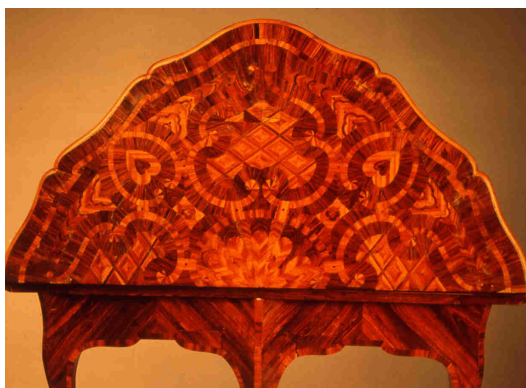
Maße: 77 cm × 102 cm × 102 cm.

Tuchbespannung fehlt; die Marketerie der Platte ist an zahlreichen Stellen niedergleimt; einzelne Fehlstellen.

Provenienz:

Erstmals wurde der Spieltisch 1769 verzeichnet, im Inventar der Münchener Residenz, beschrieben als: »Quadrille Tisch von zweyerley Indianischem Holz, mit grün Sammeter Kleydung und einem Schublädl, das blat ist zum zusammen legen gericht«.¹

Dieser Eintrag erfolgte nur wenige Jahre nach der Herstellung des Tisches um 1755/60, er darf also zum ursprünglichen Mobiliarbestand der Münchener Residenz gezählt werden. Der Spieltisch stand im sogenannten



¹ Zitat nach Residenz München I, 1995, S. 148.

Herzkabinett - der Name entstand aufgrund der Dekoration - im Appartement der Päpstlichen Zimmer, das zuletzt im 17. Jahrhundert für die Kurfürstin Henriette Adelaide neu eingerichtet worden war und im späten 18. Jh. als Gästeappartement diente.¹

Der Tisch weist in seiner aufwändigen Marketerie Herzmotive auf, so dass er möglicherweise direkt für diesen Raum bestellt wurde. Einerseits scheint es unwahrscheinlich, dass man neues Mobiliar für einen kaum genutzten Raum fertigen ließ, andererseits befand sich auch im anschließenden Schlafzimmer des Appartements ein aufwändiger Spieltisch in Boule-Technik für Dame, Mühle und Tricktrack. Möglicherweise wurden die Räume zu gelegentlichem Spiel genutzt.

1825 stand der Spieltisch dann im Paradeschlafzimmer der Reichen Zimmer, im Inventar ist er ausführlich beschrieben. Danach verschwand der Spieltisch mit dem abwertenden Vermerk »1 Spieltisch alter zum Aufklappen« im Gardemeuble. Erst 1924 gelangte er nach Bayreuth.²

Die geschweifte Platte des Tisches lässt sich in der Diagonale zusammenlegen; von den vier schlanken, geschweiften Beinen hängt das mittlere rückwärtige Bein konstruktiv mit der Schublade in der rückwärtigen Zarge zusammen, um die umgeklappte Plattenhälfte dadurch zu stützen. Auch hier verwandelt sich die dreieckige Grundform in ein Viereck. Die reich geschwungene Platte ragt über die sanft modulierte Zarge und besitzt nur auf der Außenseite Marketerien, die Innenseite war ehemals mit grünem Samt, später mit grünem Seidenstoff bekleidet.

Furnier und Marketerie bestehen aus schimmerndem Rosensatin, der mittels Fladerschnitt reich gemasert ist, die gerundeten Kanten der Platte sind in hellem Nussbaumholz abgesetzt.

Die Deckplatte ist aufwändig gestaltet mit breitem Bandwerk aus reich gemasertem Königsholz; dasselbe Muster bildet auch verschlungene Rahmungen um die Marketerien aus Rosenholz, die in Form eines Diamantschliffmusters gelegt sind. In der Mitte der Schmalseiten befindet sich je ein großes Herzmotiv, von dem zu beiden Seiten Lambrequins ausstrahlen. Sie sind aus abwechselnd versetztem Königsholz und Rosensatin geformt und beziehen aus dem farblichen Kontrast der beiden Hölzer ihre Wirkung.

1 Residenz München I, 1995, S. 148.

2 Residenz München I, 1995, S. 148.

Am geraden Tischrand - der so das Zentrum scheint - befindet sich eine halbierte Rosette, deren radial ausstrahlende Furniermaserung aus Rosen-
satin mit einem Rand aus Königsholz von bestechender Qualität ist und
eine genaue Auswahl der Furnierhölzer voraussetzt.

Die elegante Formung des Tischchens mit den schlanken, geschweif-
ten Beinen und dem sanft modulierten Zargenkasten, die herausragende
Marketeriarbeit der Platte unter Verwendung sorgfältigst ausgewählten
Furnierholzes, dessen Maserung exakt dem geplanten Motiv folgt, und
die insgesamt sehr sorgfältige Verarbeitung lassen auf eine französische
Herkunft des Tischchens schließen.



Kat. Nr. 85 Verwandlungstisch, Roentgen,
Herrenhag,
um 1740/41,

Museum für Angewandte Kunst, Frankfurt
am Main. Inv. Nr. H.St.2/3438.

Material: Kirsch- und Zwetschgenholz fur-
niert, Messingeinlagen und Elfenbeineinla-
gen.

Maße: 78,5 cm × 95 cm × 52,5 cm.

Erworben 1956 Adolf- und Luisa-Haeuser-Stiftung, Ffm.

Der Tischkasten ruht auf vier kurzen, an den Knien stark gekrümmten Bei-
nen mit flachrunden Füßen. Das linke hintere Bein ist herauschwenkbar,
wobei die Hälfte der Zarge, die an dieser Stelle doppelt gearbeitet ist, mit
herausgeschwungen wird und als Stütze für die aufgeklappte Deckplatte
dient. An den Knien findet sich als Verzierung dickes geschnitztes Akan-
tusblattwerk.

Die erste Verwandlung zeigt eine einfache, polierte Platte, die eventuell
als Spieltisch verwendet wurde. Bei der zweiten Verwandlung kommt ein
Sekretär zum Vorschein, der ansonsten im Tischkasten versenkt ruht. Er
hat zehn kleine Schub- und offene Fächer. Die untere Platte ziert ein
Schneckenhaus aus eingelegtem Messing, die Deckplatte intarsiertes Ban-
delwerk, in dessen Mitte Lambrequins, Quasten, Blätter, Schnecke, Frosch
und Eichhörnchen in Messing und Elfenbein eingelegt sind.¹

¹ Bauer, Märker, Ohm, 1981, S. 119.



Kat. Nr. 86 Verwandlungstisch, Roentgen, um 1755-58.

Victoria-and-Albert Museum, London.

Material: Furnier Kirsch, Mahagoni; Einlagen: Messing.

Maße: 84 cm × 107 cm × 53 cm.

Das Furnier der Zargen ist pyramidenartig zu einem großflächigen Fries zusammengereiht; auf der Platte ist das Furnier der Länge nach gestürzt, so dass sich ein schönes Maserbild ergibt. Zwölf kleine gravierte Einlagen sowie

eine Messingader umranden die Fläche. In der Mitte befindet sich eine große Messingeinlage, in der sich eine mit einem Pelzmantel bekleidete weibliche Person in eine geflammte Rocaille kauert, offensichtlich eine Allegorie des Winters. Ringsherum am unteren Zargenrand zieht sich eine ebenfalls geflammte Rocailleschnitzerei mit Laubwerk und Blüten entlang, setzt sich über eine Kartusche am Knie das Bein hinunter fort und endet an den Füßen in einmaligen Gesichtsmasken.

Zwei Haken an den Stirnseiten halten die zweite, die Spieltischplatte, verschlossen. Die aufgeklappte Platte des Spieltisches ist mit Leder bezogen und weist am Rande der vier Seiten je eine kleine tellerartige Mulde für das Spielgeld auf. Am äußeren Rand der Ecken befinden sich in dem Lederbezug halbrunde Ausbuchtungen für Kerzenständer.

Die Schreibplatte kann verschlossen werden, der Schreibaufsatz wird mit Lederschlaufen emporgezogen und dann von zwei aus den Seiten heraus-springenden Holzfedern gehalten.¹

¹ Greber, 1980, Bd. 1, S. 64.



Kat. Nr. 87 Verwandlungstisch, Roentgen, um 1765, gefertigt für Johann Philipp von Walderdorf, Kurfürst von Trier (1750-1768). Museum für Angewandte Kunst, Frankfurt am Main. Inv. Nr. V70/388, 1074, 1077. Material: Nussbaumholz mit reicher Intarsienarbeit aus verschiedenen Hölzern, Elfenbein, Perlmutter und Messing.

Maße: 81 cm × 104 cm × 52 cm.

Erworben 1926.

Der hohe Tischkasten mit den vier beweglichen Platten wird von vier geschweiften Füßen mit stark gebogenen Knien getragen. Unter den Scheibenfüßen sitzen niedrige Zylinderchen, in denen sich Gleitrollen verbergen. Die Knie und Zargenkanten sind mit feuervergoldeten Bronzebeschlägen in Rocailleform, Blüten und Vögeln verziert, die hier anstelle der Zargenschnitzerei erstmalig auftreten. Das Ornament zieht sich in langen Bögen am Zargenrand entlang und bildet in der Mitte und an den Knien größere durchbrochene Ornamente. Rautenmosaik aus Perlmutter und anderen Materialien zieren die Seitenwände und Deckplatte, letztere zeigt außerdem einen Schmuckrahmen aus drei Putten mit Musikinstrumenten umgeben von Vögeln, Frucht- und Blütenranken aus graviertem Elfenbein, Perlmutter und Messing.¹

Das rechte Vorderbein des Tisches kann herausgeschwenkt werden; nach Umlegen der oberen Deckplatte wird eine schlichte Spieltischplatte aus Mahagonifurnier frei. Bei Umklappen der zweiten Platte erscheint ein Schachbrett und ein Tricktrack-Spiel, eingelegt aus Elfenbein und Ebenholz, bei der dritten Verwandlung eine Schreibplatte aus Mahagoni. Durch einen Knopfdruck springt ein rechteckiger Schreibtischaufsatz hoch, mit vielen kleineren und größeren Fächern und Schubkästen sowie Geheimfächern. Oben, zwischen zwei Deckelkästen, kann noch ein Lese- oder Notenpult aufgestellt werden.²

¹ Greber, 1980, Bd. 1, S. 65.

² Vgl. Bauer, Märker, Ohm, 1976, S. 116; Greber, 1980, Bd. 1, S. 65.



Kat. Nr. 88 Spieltisch, Roentgen.

Schloss Bruchsal, Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Zweigmuseum Höfische Kunst des Barock, Inv. Nr. G 731.

Material: Kuba-Mahagoni auf Eiche furniert, Eiche, Birnbaum geschnitzt, Kirschbaum, vergoldetes Buntmetall, brauner Filz (nicht original).

Maße: 80 cm × 77,2 cm × 46,6 cm, aufgeklappt 99 cm.

Greber datiert es auf um 1750-55, Stratmann-Döhler auf um 1760-70.¹

Der Tisch trägt einen Inventarzettel des Karlsruher Schlosses (wohl von 1882): »Seite 1389, Nr. 51«.

1988 wurde er in den Werkstätten des Badischen Landesmuseums von Susanne Käfer restauriert.

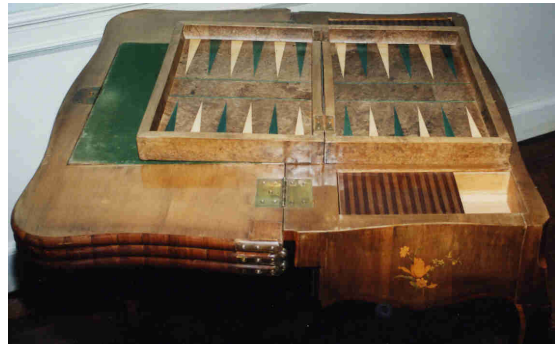
Das Tischblatt besteht aus zwei gleichgroßen Teilen, die sich aufklappen

¹ Greber, 1980, Bd. 1., S. 53; Stratmann-Döhler, 1998, S. 88.

lassen. Es ist innen mit braunem Filz belegt und dient so als Spieltisch. Außerdem läßt es sich durch einen Federdruckmechanismus in einem gesägten Beschlag an der Längsseite nach einer Seite als Pult hochstellen. Ein Stützgestell, bestehend aus vier abgeplatteten Rahmenschenkeln aus Birnbaumholz, kann beidseits in drei Kerben einrasten. Zu seiner Unterbringung ist die Plattenseite ausgetieft, an der es mit zwei Scharnieren befestigt ist.

Furniert sind Zarge und Platte mit Mahagoni, letztere mit zwei gestürzten Blättern. Als einziger kontrastierender Schmuck befindet sich an der seitlichen Schublade ein durchbrochen gearbeitetes Schlüsselblech, bestehend aus einer Mittelkartusche mit ausgespartem Schlüsselloch, umgeben von Rocaillen. Die allseitig geschweifte Zarge ist vertikal hohl gekehlt, überlappt die Beine und überdeckt die Brüstungsfuge. Ihre Unterkante ist abgefast, wobei die Fase in die Beine fortgeführt und dort durch ein feines Profil abgegrenzt ist. Die vier hohen, schlanken S-förmigen Beine selbst sind aus mahagonifarben gebeiztem Birnbaumholz und deren Knie mit geschnitzten, langgezogenen, flachen Rocaillkartuschen verziert. Sie enden in Bocksfüßen, deren Behaarung naturalistisch gestaltet ist. In einer Schmalseite des Tischkastens befindet sich eine Schublade aus Eiche, die rundherum durch einen kleinen Rundstab begrenzt ist. Vorne in der Schublade liegt quer ein schmales, dreifach unterteiltes Fach für das heute fehlende Schreibzeug. Auf der anderen Schmalseite befindet sich ein Zugbrett aus Kirschbaumholz.¹

1 Stratmann-Döhler, 1998, S. 88.



Kat. Nr. 89 Spieltischpaar, Roentgen, um 1775.

Kunstgewerbemuseum Dresden, Inv. Nr. 37 587 a/b, aus Schloss Moritzburg bei Dresden.

Material: Eiche

Furnier: grau gefärbter Ahorn, Rosenholz

Marketerie: Nussbaum, Maulbeer, Buchsbaum, Ahorn z. T. gefärbt, Birke, Perlmutter, Weißbuche; Messing-scharniere, grüner Filz,

schadhaft, Beine abschraubbar.¹

Maße: 81 cm × 87,5 cm × 43 cm

Dieses Spieltischpaar zeigt Chinoiserien mit einem Schlangenbeschwörmotiv. Unter einer Palme präsentiert ein Schlangenbeschwörer in einem langen, mantelartigen orientalischen Gewand einer an einem Tisch stehenden Dame seine Künste: in der Hand hält er eine Schlange. Auf dem Tisch steht eine Kanne, die bei einem der Möbel (Inv. Nr. 37 587 a) in hellem Holz eingelegt ist, bei dem anderen (Inv. Nr. 37 587 b) in Perlmutter. Hinter dem Schlangenbeschwörer kniet ein Chinese auf dem Boden, gekleidet in einen Kimono. Rechts im Hintergrund sieht man ein chinesisch wirkendes Haus. Auf den geschweiften Zargen sind kleine Blumenbukets eingelegt.

Die fast identischen Spieltische haben drei aufklappbare Platten, die erste zum Kartenspielen, die zweite zeigt ein eingelegtes Schachbrett, die dritte Verwandlung eine mit grünem Tuch überzogene Schreibfläche und an den Seiten zwei durch Jalousien verschließbare Kästen, bei der letzten Verwandlung schließlich springt durch Knopfdruck der Spielkasten zum

¹ Vgl. Haase, in: Staatliche Kunstsammlungen, Dresden, 2000, S. 108.

»Dockadillien-Spiel«, oder Tricktrackspiel, hoch. Die Zungen des Tricktrackspielfeldes sind mit Weißbuche, die zum Teil grün gefärbt wurde, eingelegt.¹



Kat. Nr. 90 Spieltisch, Roentgen, um 1780. Museum für Angewandte Kunst, Frankfurt am Main, Inv. Nr. 9769/4259.

Material: Olivenholz, mit gefärbten eingelegten Obsthölzern und Bronzegriffen.

Maße: 78 cm × 84,5 cm × 84,5 cm (bei geöffneter Platte).

Erworben 1940.

Der Tisch mit seiner leicht gebauchten Zarge steht auf vier schlanken, am Knie leicht gebogenen Beinen. Eins ist verstellbar, es kann mit einem Teil der Zarge um 90 Grad herausgeschwenkt werden und dient als Stütze für die aufgeklappte Platte. In zusammengeklapptem Zustand zeigt die Platte als Einlege-

arbeiten Blütenzweige und Bänder, Spielkarten, ein Füllhorn mit Würfeln, einen Federkiel und Zweige, in den Ecken sind ein Federball und Ballschläger zu sehen. Beim Öffnen erscheint eine mit grünem Filz belegte Platte. In der Zarge befindet sich eine Schublade mit Bronzegriffen und kleinen Blumenmotiven.²

¹ Vgl. Haase, in: Staatliche Kunstsammlungen, Dresden, 2000, S. 108.

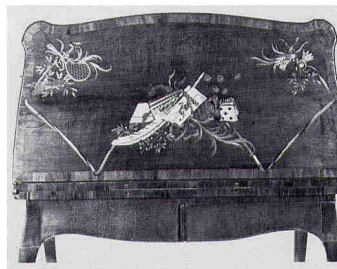
² Vgl. Bauer, Märker, Ohm, 1976, S. 117.

Kat. Nr. 91 Spieltisch, Roentgen, um 1780.
Museum für Angewandte Kunst, Frankfurt
am Main, Inv. Nr. 12455/4245, 4252, 4253.
Material: Tannenholz, gefärbte eingelegte
Obsthölzer.

Maße: 78 cm × 89 cm × 87 cm.

Erworben 1955 aus der Sammlung Mulert,
Berlin.

Der Tisch mit seiner leicht gebauchten Zarge
steht auf vier schlanken, am Knie leicht ge-
bogenen Beinen. Eins ist verstellbar, es kann
mit einem Teil der Zarge um 90 Grad her-
ausgeschwenkt werden und dient als Stütze
für die aufgeklappte Platte. Auf der Deckplat-
te sind Spielkarten, Bänder und Laubwerk
eingelegt; die Darstellung entspricht dem
Spieltisch Kat. Nr. 90. Beim ersten Öffnen
erscheint eine mit grünem Filz belegte Platte,
beim zweiten Öffnen eine
Platte mit eingelegtem Schachbrett.¹



Kat. Nr. 92 Mehrzwecktisch, Roentgen, um
1775-1780,

Bayerisches Nationalmuseum München,
Inv. Nr. 84/239.

Material: Eiche, Föhre, Weißbuche

Furnier und Marketerien: Ahorn, Zitronen-
holz, Rüster, Nussbaum, Buchsbaum, Eben-
holz, Weißbuche, Messing

Maße zusammengeklappt: 81 cm × 90 cm × 50 cm

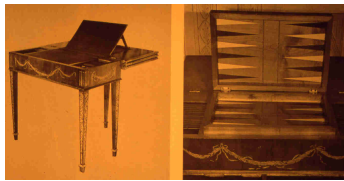
Provenienz: Versteigerung Salzburg 1978 aus österreichischem Schlossbesitz,
Kunsthandel Bednarczyk und Neumeister.

Der Tisch hat eine neoklassizistische Form mit abschraubbaren, sich nach
unten verjüngenden, massiven Beinen mit Würfelfüßen und Messing-
Blütengehängen. Die Zargen zeigen gefärbte Ahorn-Marketerien in Form

¹ Vgl. Bauer, Märker, Ohm, 1976, S. 117.

von Blumengebinden. Die Deckplatte ziert ein einfaches Rautenmosaik aus Buchsbaum, Marketerien mit einem Rosen-Bänder-Ösen-Motiv in Mosaik-einlegetechnik aus drei unterschiedlich grün gefärbten Ahornhölzern. Beim ersten Aufklappen entsteht ein Spieltisch mit Marketerien, die wiederum durch Ösen gezogene Bänder darstellen, an denen ein Medaillon mit Würfel spielenden Hirten aus Mosaikmarketerien hängt. Eingerahmt wird das Medaillon von Blütengehängen und eingelegten Messingstreifen. Die zweite Verwandlung zeigt eine Schach-Dame-Spielplatte aus Ahorn, Buchsbaum und Ebenholzfeldern, die dritte Verwandlung eine Schreibtischplatte aus Ahorn mit der Schreibfläche und dem aufstellbaren Leseputz in grünem Tuch, rechts und links Jalousien aus Ahorn auf Eiche und Weißbuche, mit verschließbaren Fächern für Schreibutensilien.

Die vierte Verwandlung zeigt ein Tricktrack-Spielfeld, das durch einen Federmechanismus aufsteigt und aufklappbar ist, die Einlagen hier sind aus Buchsbaum und grün gefärbter Weißbuche. Erhalten sind auch 28 Spielsteine aus massivem Buchsbaumholz natur, und Weißbuche grün gefärbt. Außerdem gehören zu dem Tisch zwei Kerzenhalter aus Elfenbein.¹



Kat. Nr. 93 Spieltischpaar, Roentgen, 1771. Aus dem Kabinett der Fürstin in Schloss Wörlitz bei Dessau; Schlossmuseum Wörlitz, Inv. Nr. III-163 und 164.

Material: Gefärbte Ahorn- und Mahagoni-

Furniere auf Nadelholz.

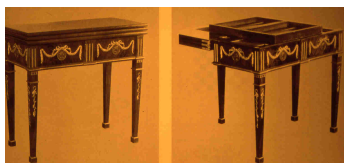
Maße: 80,5 cm×84 cm×43 cm

Auf den Deckplatten der Spieltische sind ein Karten- und ein Federballspiel, sowie Schreibfeder und Papier aus grünen, braunen und gelben Hölzern dargestellt, ähnlich den Motiven auf den Frankfurter Tischen. An den Zargen kommen auch Lorbeerblattgirlanden vor, allerdings üppiger und ohne Früchte. Ebenso tragen die Beine an den äußeren Flächen Blattgehänge, und an ihrem unteren Teil befinden sich über den Füßen Profilkanten aus Messing. Bei der ersten Verwandlung ist die Platte mit grünem Tuch bespannt, bei der zweiten erscheint ein Dame-Schachbrett. In einer weiteren Verwandlung erscheint ein Tricktrackspielfeld, daneben zwei

¹ Fabian, 1986, S. 62-65, Abb. 85-95.

Kästen mit Jalousieverschluss, und schließlich springt ein Schreibkasten heraus.¹

Greber datiert die Tische auf 1776-78², diese Datierung ist allerdings zu spät angesetzt und aufgrund der Entstehungszeit von Schloss Wörlitz zu verbessern auf um 1771.³



Kat. Nr. 94 Spieltischpaar, Roentgen, aus dem Besitz des Prinzen Karl von Lothringen. Wien, Österreichisches Museum für Angewandte Kunst, Inv. Nr. H 270.

Maße: 81 cm × 89 cm × 44,5 cm.

Die Platten zeigen eine übereinstimmende Chinoiserie, das Motiv der Dame mit dem Schlangenbeschwörer, das auch in Dresden vorkommt. Zarge und Beine tragen die gleichen klassizistischen Zierbeschläge, bei dem einen Tisch aus Silber, bei dem anderen aus Goldbronze: Girlanden mit Schleife, Portraitmedaillons, Triglyphen, Tropfleisten und Blattgehänge. Neu ist die mittlere Unterteilung der langen Zargen, so dass ringsherum sechs gleichgroße Felder entstehen. Die konisch sich nach unten verjüngenden Beine stehen auf Würfelfüßen.⁴



Kat. Nr. 95 Rechteckiger Spieltisch, Rokoko, um 1770;

Lokalisierung: Westdeutschland, Neuwied/Düsseldorf.

Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt am Main, Goethe-Haus, 1. Stock »Rotes Zimmer«, Inv. Nr. IV: 220.

Material, Technik: Heller, furnierter Nussbaum, Marketerie: Ahorn, Ebenholz, Kirschbaum, gef. Birne, Eiche, Linde, Pappel.

Maße: 73 cm × 105 cm × 60 cm.⁵



1 Greber, 1980, Bd. 2, S. 181, Fabian, 1986, S. 51.

2 Greber, 1980, Bd. 2, S. 181.

3 Vgl. Fabian, 1986, S. 51, Langer, Brigitte, in: Hölz, C., 1999, S. 53.

4 Greber, 1980, Bd. 1, S. 148.

5 Vgl. Inventarkarte des Goethe-Hauses Frankfurt am Main.

Die Deckplatte des rechteckigen Spieltisches kann abgenommen werden, von Profilen eingefasst zeigt sie in der Mitte ein Spielbrett für Schach oder Dame, rechts und links davon befinden sich Marketeriefelder mit Band- und Sternenmotiv. Auf ihrer Unterseite ist sie mit grünem Filz bespannt. In die Zarge ist ein intarsiertes Tricktrackspielfeld eingelassen. Zu dessen Seiten befinden sich aufklappbare Fächer als Behältnis für Karten und Spielsteine, deren Deckel mit je vier Karten und einer Rosette intarsiert sind. Auf der Vorderseite der ausgeschnittenen und mehrfach geschweiften Zarge sind einfache Bänder, Blumen und eine Rosette eingelegt. An ihren Seiten befinden sich ebenfalls Einlegearbeiten, an der linken eine Frauenfigur (Pulcinella?), rechts ein Medaillon mit Harlekin. Unterteilt wird die Vorderseite der Zarge in eine kleine Schublade rechts und links eine Blendlade. Die Laden sind mit Rosenzweigen intarsiert, die sich um ihren kleinen Knauf winden. Die Zarge und die glatten, viereckigen Geißbeine sind schräg gestreift marketiert.



Kat. Nr. 96 Spieltisch, Südwestdeutschland, um 1780/90. Bayerisches Nationalmuseum, München, Inv. Nr. 27/430.

Material: Nussbaum, Ahorn, Eiche, Mahagoni, Elfenbein, Blindholz Tanne. Maße: 75,5 cm×63,5 cm×49,5 cm.

Tricktrack, Roulette, Gänsespiel, Käuzchenspiel, Eremitenspiel.

Offensichtlich wurde der Tisch zu dem vorhandenen Spielbrett angefertigt. Dieses wurde dabei um die beiden seitlichen Friese verbreitert. Ergänzt sind die oberen Flachprofile an den Beinen, Leder und Kante der Platte.

Erworben 1927 aus dem Nachlass von Joseph Ungerer, München.

Kantige verjüngte Beine mit Mittelkannelur enden über zwei flachen Pro-

filen in Eckklötzen mit vertieften »Füllungen«, zwischen die die Zarge gespannt ist. Die lose aufgelegte Platte ist auf einer Seite mit Leder bezogen, auf der anderen ist ein Roulette mit drei Kreisen eingelegt: innen bezeichnet mit den Buchstaben A bis F, in der Mitte mit arabischen und außen mit römischen Zahlen. Ein Metallaufsatz im Zentrum dient zur Aufnahme des Zeigers. Im Inneren des Tisches liegt ein Tricktrackplan mit den Zungen wechselnd aus Mahagoni und Esche. Die Kante der Zarge durchbrechen mehrere von Elfenbeinringen gefaßte Löcher.

Dazu kommen zwei weitere Spielbretteinsätze: Die größere Platte zeigt auf einer Seite ein Gänsepiel: 63 Felder sind in zwei Reihen eines Ovals angeordnet, die Sonderfelder zieren gravierte Zeichnungen. In der Mitte des Ovals sind 37 schwarz gerahmte Löcher für das Eremitenspiel eingetieft. Auf der anderen Seite des Brettes ist das Käuzchenspiel eingelegt. Es besteht aus 6 konzentrischen Kreisen, die drei inneren mit je 20, die äußeren mit je 36 Feldern, wobei jeweils drei Kreise eine zusammengehörende Felderfolge bilden. Die beiden äußeren Felder schmücken jeweils bildliche Darstellungen, in den beiden mittleren stehen die Angaben, wieviel zu nehmen oder zu geben ist. Die beiden inneren Kreise zeigen jeweils drei Würfel mit verschiedener Augenzahl. In der Mitte steckt ein drehbarer eiserner Zeiger. Die kleinere Platte besitzt auf der einen Seite ein Oval mit Zahlen und sechs Würfelleitern, auf der anderen Seite eine Setztafel mit 10 jeweils neunfach unterteilten Zahlenfeldern.¹



Kat. Nr. 97 Verwandlungstisch »Harlekin-Pembroke Table«; zugeschrieben an Georg Tröster, Ansbach (?), um 1780.

Residenz Ansbach, Vorzimmer der Galerie, R 25, Inv. Nr. AnsRes. M 60.

Konstruktionsholz: Mahagoni, Eiche.

Furnier: Mahagoni.

Beschläge: Messing, Eisen, Stahlfedern.

Bezug: grüner Filz.

Maße geschlossen: 77,5 cm × 76,5 cm × 38 cm;

als Tisch 76 cm × 76,5 cm × 77 cm; als Spieltisch H 74 cm, als Schreibtisch

¹ Himmelheber, 1972, S. 125-126.

mit hochgestelltem Leseput: H 107 cm.

Reparatur 1955, Überzug mit Zelluloselack.

Provenienz: Das Möbel ist in den Inventaren von 1807 bis 1830 als »1. englischer Schreibtisch von Mahagonyholz, innwendig mit grünen Tuch bezogen« im Vorzimmer der Galerie verzeichnet. Unter gleichem Wortlaut wird es in den Inventaren 1842/65 als im Gardemeuble erwähnt, und seit 1884 wird es wieder am alten Ort aufgeführt.¹

Die drei aufklappbaren Platten des rechteckigen Tisches sind dreiseitig profiliert, so dass der Tisch in geschlossenem Zustand eine Vorderseite hat und als Konsoltisch verwendet werden kann. In der Zarge der Vorderseite sitzt ein Schlüsselloch. Bei der ersten Wandlung wird die oberste Platte zu einer quadratischen Tischplatte umgeklappt. Durch die zweite Wandlung erhält man einen Spieltisch mit grünem Filzbezug. Stellt man das Leseput im vorderen Drittel des Tisches hoch, kann bereits der Spieltisch als Arbeitstisch benutzt werden, allerdings mit der Rückseite des Tisches als Benutzerseite.

Für die dritte Wandlung zu einem Schreibmöbel muss das Schloss in der Vorderseite geöffnet und die Federknöpfe an den Schmalseiten des Tisches gezogen werden. So wird von einem Federmechanismus ein Kasten mit sieben Schubfächern und sechs offenen Fächern heraufgedrückt. Rechts und links liegen unter einem offenen Fach zwei Schublädchen. Die ganze untere Mitte nimmt ein breiter Schubkasten ein, der über seiner Mitte zwei bis oben gezogene offene Fächer besitzt und an den Seiten wiederum jeweils zwei kleinere Schubladen unter zwei kleinen offenen Fächern. In der rechten unteren Schublade gibt es eine Unterteilung für Tintengefäße und Löschsandgefäß, die sich aber nicht erhalten haben. Schlüsselloch und Buchse, die Zugknöpfe an den Seiten und an den Schubkästen sowie das eigentlich nicht sichtbare Schloss und die eingelassenen Bänder an den Klappen und dem ausschwenkbaren Bein sind aus Messing. Nur für die Halterung der Stahlfedern im Inneren wurden Eisenschrauben verwendet. Der Tisch ruht auf vier langen, nach unten verjüngten Beinen, die diagonal zum Korpus stehen und in »Club und Ball« Füßen enden.

Das linke hintere Bein kann wie bei einem gate-leg-table mitsamt der Zarge um 90 Grad herausgeschwungen werden und stützt die Platten in aufge-

¹ Pfeil, 1999, S. 246.

klapptem Zustand. In der schwenkbaren Zarge befindet sich eine weitere Klappstütze samt Feststellriegel, mit der der Höhenunterschied variiert werden kann, als Stütze für die erste, zweite oder dritte Wandlung.

Die Kugeln unter den Füßen sind als gedrechselte Einzelteile mit Dübeln untergesetzt. Die Zarge besteht aus Eiche, die Pfosten jedoch aus Mahagoni. Nur die vordere und seitliche Zarge sind mit Mahagoni furniert, wobei auch das massive Mahagoni der Pfosten überfurniert wurde. Für das ausschwenkbare Bein war eine Art zweite Zarge in Mahagoni notwendig. Auch für alle anderen sichtbaren Teile wurde massives Mahagoni, sonst Eichenholz verwendet. Mit den zwei Zargen an der Rückseite entstand ein stabiles Gehäuse für den ausfahrbaren Schreibkasten. Das Gehäuse wurde weger den zwei kräftigen Druckfedern mit einem starken Boden von unten verschraubt. Nach unten herausnehmen kann man den Schreibkasten nur bei gelöstem Boden.

Eine der Druckfedern ist gebrochen. Seite und Rücken des Schreibkastens sind nicht fein gearbeitet, man schaut in die Verbindungen hinein und die Scharniere der Feststellbretter sind unregelmäßig geschnitten. Die Vorderseite ist sorgfältiger gearbeitet. Die Schubkästen aus Mahagoni wurden vorne verdeckt verzinkt und die Böden rundherum in einen sehr feinen Falz geleimt.¹

1 Pfeil, 1999, S. 247.



Kat. Nr. 98 Verwandlungstisch, wohl Berchtesgaden, um 1790
Münchener Stadtmuseum, Inv. Nr. 31/27.

Material: Kirschbaum, Zwetschge, Ahorn, Buchsbaum, Mooreiche, Horn
und Bein furniert; Blindholz Zwetschge und Fichte.

Maße: 77 cm × 103 cm × 77 cm

Ankauf Friedrich Ragaller, München, 1931.

Die rechteckige Deckplatte hat herauspringende, quadratische Ecken, in
die doppelte konzentrische Ringe zum Einstecken von Leuchtern eingelassen
sind. Ein breiter Randstreifen verbindet die Eckquadrate miteinander.

Der Mittelteil der Platte zeigt ein Schachfeld und an dessen Seiten je ein Feld mit einer Wirbelrosette.

Unter den Feldern im Randstreifen der Schmalseiten verbergen sich Fächer mit Sprungdeckeln. Der Mittelteil der Platte lässt sich nach dem Lösen eines Schieberiegels aufklappen, darunter erscheinen mehrere offene Fächer und ein Spiegel. Dessen Rahmen besteht aus zwei Leisten, die eine ist intarsiert, die zweite mit geschnitztem und rot hintermaltem Flechtbandornament verziert. Wenn man den Spiegel herunterklappt, kann die Rückseite als Schreibplatte genutzt werden. Die Innenseite der Deckplatte zeigt zwei kolorierte Ritzzeichnungen mit Landschaftsveduten. Die untere bildet zwischen zwei gerahmten Wirbelrosetten eine Gebirgslandschaft mit Burg, Brücke und Stadt ab, die obere eine Ansicht von Berchtesgaden mit Blick über den Schlossgarten auf das Hofrichterhaus, das damalige Schloss des Fürstpropstes und die damals eintürmige Stiftskirche. Kannelierte Balustervasen flankieren die Veduten.

Vier rundgedrehte Beine mit je vier aufgeleimten Godronen stützen den Tisch. Die Beine sind oben als Würfel mit aufgelegten gedrehten Scheiben abgesetzt und die Eckklötzchen als Triglyphen ausgebildet. Die glatte Zarge und wird unten von einem intarsierten Band abgeschlossen, unter ihren Seiten befinden sich konsolartige Klötzchen mit geschnitztem Flechtbandornament. In die Hohlkehle unter der Tischkante sind vier Schubladen und eine herauschwenkbare Lade eingelassen. Die Tischkante selbst ist mit einem intarsierten Ornamentband verziert, bei dem Punkte und verbindende Stäbe alternieren. Dieses Ornament wiederholt das Motiv des Zargenabschlusses und findet sich auch als Rahmung des Mittelteils der Platte und des herausklappbaren Spiegels.¹

1 Ottomeyer, 1991, S. 166-167.



Kat. Nr. 99 Spieltisch, Bernard Molitor, 1788-1800, gestempelt mit *B. Molitor*.

Kunsthandel, Daxer und Marshall, München.

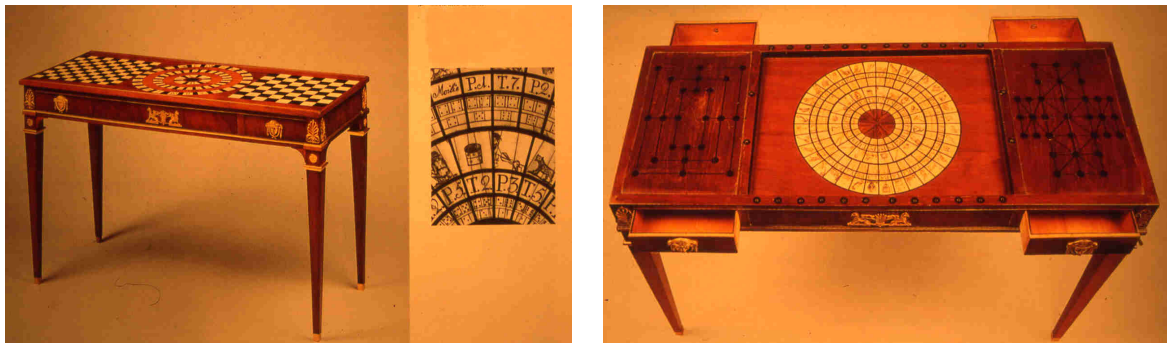
Material: Mahagoni, Messing, Bronze.

Maße: H 75 cm, D 107 cm.

Er stammt aus der Galerie Daxer und Marshall, München, die auf der TEFAF 2000 in Maastricht einen baugleichen Spieltisch von Molitor ausstellte, wahrscheinlich ein Gegenstück.

Dieser Klappspieltisch ist ein außergewöhnliches Beispiel für ein platzspa-

rendes Vielzweckmöbel; der Tisch ist in zusammengeklapptem Zustand ein Viertelkreis, der als Eckkonsole verwendet werden kann, und mit einem sehr komplexen Falt- und Federmechanismus kann der Tisch zu einem halb- oder vollrunden Tisch geöffnet werden. Der Tisch hat fünf Beine, von denen zwei ausschwenkbar sind und als Stütze für die aufklappbaren Plattenviertel dienen, die in halbrundem Zustand eine mit Mahagoni furnierte Deckplatte zeigen und in vollrundem Zustand mit grünem Tuch bezogen sind. In der Zarge befindet sich eine ausschwenkbare Schublade. Die fünf runden kannelierten Beine des Tisches sind vergoldet und haben würfelartige Basen, die wiederum auf runden Füßen ruhen und in vergoldeten Schuhen stecken. Die Beine sind durch Kreuzstreben miteinander und über dem vergoldeten Kapitell durch ein hervortretendes vergoldetes Rechteck mit der Zarge verbunden. Eines der Beine trägt die Spitze des Viertelkreises. An den Ecken des Rundes sind jeweils zwei Beine angebracht, die sich um 90 Grad ausschwenken lassen, so dass das hintere zu einem Mittelbein wird. Die Beine sind durch Kreuzstreben miteinander verbunden. Die beiden ausgeschwenkten Beine dienen als Stütze für die aufklappbaren Plattenviertel, die im halbrunden Zustand eine mit Mahagoni furnierte Deckplatte zeigen, die im vollrunden Zustand mit grünem Tuch bezogen ist.¹



Kat. Nr. 100 Spieltisch »aus dem Billardzimmer von König Max I. Joseph«. Wien, um 1810.
Residenz München, im Charlottenzimmer, Raum 40, Inv. Nr. Res.Mü. M 412.

¹ Leben, Stadt Luxemburg (Hrsg.), 1995, S. 211, Kat. Nr. 18.

Material: Blindholz Eiche, Schubladen Ahorn.

Furnier: Mahagoni, Ebenholz und Elfenbein, Beschläge: feuervergoldete Bronze.

Maße: 76 cm × 119 cm × 48 cm.

Der kleine, besonders reichhaltig ausgestattete Spieltisch stand im Billardzimmer des bayrischen Königs in den Steinzimmern der Münchener Residenz. Er ist nicht im Interieuraquarell Wilhelm Rehlens aus dem Wittelsbacher Album dargestellt (1821); zum ersten Mal wird er im Inventar von 1830 erwähnt. Es bleibt ungewiss, wann er in die Residenz kam. Bis 1853 blieb er im Billardzimmer stehen, um später über das Gardemeuble in die Charlottenzimmer der Münchener Residenz zu gelangen.¹

Der Spieltisch ist längsrechteckig und steht auf vier nach unten verjüngten Beinen, die in einfachen Messingschuhen stecken. Das Ansatzstück zur Tafel des Tisches ist jeweils wie ein Pfeilerkapitell gestaltet und dementsprechend mit Profilen abgesetzt und mit nach außen aufgesetzten Rosetten verziert. Zur Zarge führt zur Stabilisierung ein Zwickel mit gerundetem Profil. Dort verbergen sich an den äußeren Enden der Langseiten vier Schubladen, die zum Aufbewahren der Spielsteine dienten. Feuervergoldete Bronzeappliken verzieren den Tisch, auf den Ecken der Zargen sitzen durchbrochene Palmetten, in der Mitte stehen zwei Greifen und die Schubladenfronten schmücken Maskarons mit Mädchenköpfen. Die Tischplatte liegt nur lose auf und zeigt drei quadratische Spielfelder. Seitlich sind als Elfenbeinintarsien zwei Felder für Dame oder Schach gesetzt und in der Mitte befindet sich ein Triebspiel, dessen Zubehör – ein bronzener Drehzeiger in Form einer Schlange – heute verloren ist. Die Deckplatte lässt sich insgesamt abheben, darunter liegen weitere Brettspiele: auf dem Boden des Kastens ein intarsiertes Tricktrack-Spiel, über den Schubladen Solitaire und Mühle. Verschiedene Bretter können eingefügt werden, das erste dient auf der einen Seite als eine Art Roulettespiel, auf der anderen erscheinen Markierungen für ein Gänsespiel. Zwei weitere Bretter tragen als Intarsien aus Ebenholz, Elfenbein und Mahagoni die verschiedenen Spielfelder für ein Würfelspiel, ein Belagerungsspiel, ein Kartenspiel und ein Spielbrett mit Ziffern. Auf den einzelnen Feldern stehen französische Worte, wie sie noch heute im Roulettespiel gebraucht werden, jedoch deuten die Darstellungen

¹ Vgl. Ottomeyer, in: Residenz München, 1997, S. 111.

mit den einfachen Gerätschaften und derben Figuren auf eine Entstehung im deutschsprachigen Raum hin. Die Gestalt eines Narren im Dominokostüm entspricht ebenfalls den Darstellungen eines Hanswurst der deutschen Komödie. Die Bronzen wie auch die Verarbeitung der Hölzer legen die Vermutung nahe, dass der Spieltisch eine Wiener Arbeit darstellt.



Kat. Nr. 101 Spieltisch, Dresden, Peter Hoese, 1727.

Kunstgewerbemuseum Dresden, Inv. Nr. 41065.
Material: Kiefer, Furnier Nussbaum, Messingbeschläge.

Maße: 77 cm × 103,5 cm × 41 cm (zusammengeklappt).

Zusammenklappbar, in der Zarge zwei Schubkästen, schlanke, konische, mehrfach eingezogene Beine auf kissenförmigen Füßen.¹
1945 aus Schloss Moritzburg²



Kat. Nr. 102 Zwei Spieltische, Dresden, Peter Hoese(?), 1730-1733.

Nationalmuseum Warschau, Schloss Wilanów, Inv. Nr. Wil.917, 988.

Material: Eiche mit Nussbaum furniert, Bänder in Palisander, Ahornadern, Messingbeschläge.

Maße: 78,5 cm × 90 cm × 43 cm;

72 cm × 92 cm × 42,5 cm.

Die Spieltische sind zusammenklappbar, in den Zargen befindet sich ein Schubkasten.

¹ Von Arps Aubert aufgrund der Rechnungen für Hoese in Anspruch genommen.

² Dies sagt nichts über den ursprünglichen Standort aus, siehe oben.



Kat. Nr. 103 Spieltisch, Dresden, Peter Hoesse (?), 1720-1725.
Kunstgewerbemuseum Dresden, Inv. Nr. 42313.
Material: Gestell in gebeizter Kiefer, Platte Nussbaum auf Rotbuche furniert.
Maße: 75,5 cm × 83,5 cm × 79 cm (aufgeklappt).
Ovale Spielgeldmulden.
1945 aus Schloss Moritzburg.



Kat. Nr. 104 Spieltisch, Dresden um 1715/20-1725/30.
Kunstgewerbemuseum Dresden, Inv. Nr. 39219.
Material: Fichte, in Nussbaum furniert.
Maße: 78 cm × 84,5 cm × 84 cm (aufgeklappt).
Ovale Spielgeldmulden an den vier Seiten auf der Platte.
1945 aus dem Residenzschloss Dresden.



Kat. Nr. 105 Zwei Spieltische mit gleicher Materialverarbeitung, Dresden Mitte 18. Jh.(?).
Kunstgewerbemuseum Dresden, Inv. Nr. 37786 a/b.
Material: Füße Nussbaum, Nussbaumfurnier, Quersfries auf der Platte, Deckplatte Mahagoni (Goldmahagoni?).

Maße: 80 cm × 78 cm × 40,5 cm (zusammengeklappt).
Innen Spielgeldmulden, Beine als Schubladenkonstruktion.
1945 wohl aus dem Schloss Moritzburg.¹

¹ Vgl. Haase, 1983, S. 311, Kat. Nr. 137.



Kat. Nr. 106 Spieltisch, Dresden um 1730. Kunstgewerbemuseum Dresden, Inv. Nr. 39331 (nach Haase 37 331).

Material: furniert mit Nussbaum und Zeder, Würfel: Ahorn (Riegelahorn), Eibe, Nussbaum, Fries: Eibe.

Maße: 78 cm×91 cm×91,5 cm (aufgeklappt).

Ziehharmonikakonstruktion, Huffüße, Metallscharniere.



Kat. Nr. 107 Lackspieltisch, Dresden, um 1720/25, Lackmalerei Martin Schnell zugeschrieben.

Kunstgewerbemuseum Dresden, Inv. Nr. 37 323.

Material: Erle; Rotlackgrund (Zinnoberrot) mit Goldmalerei; aufgeklapptes Blatt mit rotem, an der Kante punziertem Ledereinsatz, dieser und die Lackfassung leuchtend rot; Klappmechanismus in Eisen; Unterseite rotbraun gebeizt; Außenseiten stark nachgedunkelt und teilweise verschmutzt, Würmlöcher, zahlreiche Haarrisse, Schabspuren am Leder.

Maße: 74 cm×84 cm×42 cm (84 aufgeklappt).

1945 aus Schloss Moritzburg, hier 1935 im sog. Federzimmer nachweisbar.¹ Die Goldmalereien des rot lackierten Spieltisches stellen auf der Innenseite an der Plattenkante eine Bandelwerkborte, an der Zarge und den Beinen Blumendekor dar.

Die stark nachgedunkelte Deckplatte zeigt eine sehr feine Malerei mit einer schön nachempfundenen ostasiatischen Landschaft, links sieht man hohe

¹ Kopplin, Haase, 1998, S. 45; Dresden, Mus. f. Kunsthandwerk, Kat., 1964, S. 61. Kreisel 1970, Abb. 41.

Felsen und Häuser, rechts einen umzäunten Garten mit vielen unterschiedlichen Bäumen. In der Mitte ist ein Gewässer nur zu erahnen, überspannt von einer sanft geschwungenen Brücke, auf die eine Gruppe von Menschen zustrebt – zwei Reiter auf einem weißen und braunen Pferd, begleitet von drei Dienern, einer von ihnen mit einem Fächerwedel in der Hand. Auf der Innenseite der Platte, deren Kante eine Goldborte schmückt, befindet sich rotes Leder mit einem punziertem Rand. Der Tisch hat aufgeklappt eine quadratische Platte mit an den Ecken heraustretenden Rundungen und vier ovalen Spielgeldmulden. Die Farbigekeit auf der Innenseite ist viel besser erhalten als auf den Außenseiten und zeigt sowohl bei der Lederbespannung als auch bei der Lackbemalung ein leuchtendes Rot. Die Beine und die Zarge zierte ostasiatischer Blüten- und Blatzweigdekor. Der untere Abschluss der Zarge, durch einen Goldstreifen markiert, wird bis zum Knie des Fußes heruntergezogen, wodurch das Tischbein lambrequinartig mit der Zarge verschmilzt.



Kat. Nr. 108 Spieltisch mit Lackmalereien von Martin Schnell.

Um 1715-1720.

Privatbesitz, erstmals publiziert im Katalog von Kopplin und Haase, 1998.

Material: Nadelholz mit Rotlackbeschichtung, Dekor in Streutechnik mit Muschelgold und silberfarbenem Pulvermetall, mit rotbraunem Lasurlack gehöht und mit Schwarzlack akzentuiert.

Die zusammenklappbare Platte mit den charakteristischen rund ausgezogenen Ecken ruht auf zierlichen geschweiften Beinen. Die beiden hinteren Beine werden durch einen einfachen Mechanismus aus der rückwärtigen Zarge herausgedreht, vergrößern so die Standfläche und dienen der aufgeklappten Platte als Stütze. Diese Formgebung entspricht mehreren Dresdner Spieltischen mit Nussbaumfurnier.¹

Die aufgeklappte Platte des in einem leuchtenden Rot lackierten Tisches ist von einem breiten Schmuckband mit arabeskenhaft verschlungener Chrysanthemenranke eingefasst, die eine wie aus rotem Nebel bruchstückhaft

¹ Kopplin, in: Kopplin, Haase, 1998, S. 49, n. 1.

auftauchende, fast märchenhafte Landschaft einrahmt.

Auf der linken Seite ragen steile Bergkegel aus dem Rot auf, die gedreht gewachsene Bäume krönen. An den Fuß einiger Bergkegel schmiegen sich Pavillons in Kiefernwäldchen und in der Mitte des Hintergrundes scheint eine kleine Insel zu schweben. Über der Szenerie fliegen ein Schmetterling und ein Wildganspärchen. Links unten auf einem Landstück steht ein weiteres Wildganspaar, rechts vorne wachsen Schilf und ein Blütenzweig empor. In der Mitte des Vordergrundes steht eine Gruppe von vier Chinesen, drei auf der rechten Seite, von denen einer einen zusammengefalteten Sonnenschirm trägt; sie schauen alle nach unten. Etwas links davon beugt sich der vierte Chinese halb herunter; die Chinesengruppe beobachtet in respektvollem Abstand eine kleine Grille zu ihren Füßen.¹



Kat. Nr. 109 Prunkspieltisch mit gefesselten Türken.

Tischplatte: Augsburg, um 1670

Tischgestell: München um 1690

Standort: Residenz München, Trierzimmer, Saal des Rechts, Raum 48.

Inv. Nr. Res.Mü.M 143

Blindholz: Eiche, Nadelholz

Schnitzereien: Lindenholz, versildert und vergoldet

Furnier: Ebenholz, Markassar-Ebenholz, Palisander, Amarant, Nussbaum, Zeder

Marketerie: Perlmutter, Schildpatt, Elfenbeinadern

Maße: 81,5 cm × 153 cm × 108 cm

Spielsteine verloren, zahlreiche Risse im Furnier der Platte, einzelne Aus-

¹ Kopplin, in: Kopplin, Haase, 1998, S. 49.

besserungen von Furnier und Marketerie, verbindender oberer Rahmen des Untergestells erneuert.

Provenienz: Der Tisch ist aus einer mit Perlmutter und Schildpatt eingelegeten Platte und einem etwas später entstandenen, vollplastisch geschnitzten Untergestell zusammengesetzt. In der Zarge ist ein eingelegetes Spielfeld für Dame und Tricktrack untergebracht. Aufgrund dieser markanten Charakteristika ist er seit 1769 durchgängig in den Inventaren der Residenz München zu identifizieren. Laut diesen Einträgen stand er immer im sogenannten Grottenzimmer des Appartements der Kurfürstin, das heute als Teil der Päpstlichen Zimmer überkommen ist. Die Wandverkleidung mit Scaliola-Tafeln wurde jedoch im Zweiten Weltkrieg zerstört.

Im Inventar von 1769 findet sich eine außergewöhnlich ausführliche Beschreibung: »1 großer Tisch, woran das gestell von schwarz gebeiztem Holz ist, darauf 2 Adler, 2 gefangene Türken und verschiedene Kriegsarmaturen von versilberter bildhaur Arbeit sich befündten. Der obere Theill dieses Tisch ist von Schwarzem Ebenholz mit berlenmutter zierlich eingeleget. Unter dem Tisch blat ist eine Sorge worinnen 1 Großer und 2 kleine Schubläden seynd. In einer Schubläden befindet sich das Dammen, und Pouffet Spiel, mit berlen Mutter und Schild Krott eingeleget.«¹

Aus den Inventareinträgen seit 1815 geht hervor, dass sich der Tisch in der Mitte des Raumes befand.

Zur Zeit der Inventareinträge von 1769, während der Regierung des Kurfürsten Max III. Joseph (reg. 1745-77), wurden die Räume nicht mehr von der Kurfürstin genutzt, sondern standen für Gäste zur Verfügung. Da es aber keine früheren Möbelinventare der Residenz gibt und die alten Beschreibungen nicht auf die Ausstattung mit Mobiliar eingehen, ist nicht geklärt, ob dies auch der ursprüngliche Standort des Tisches war. Der ikonographische Bezug des Tischgestells auf die ruhmreiche Stellung Kurfürst Max Emanuels in den Türkenkriegen lässt eher eine Aufstellung in den Räumen des Kurfürsten annehmen, also in den Alexander- oder Sommerzimmern.² Jedoch führt das Inventar des kurbayrischen Hausschatzes von 1707, das auch auf die Ausstattung der Räume Max Emanuels eingeht, kein Möbel auf, das mit dem Spieltisch identifiziert werden könnte.³

¹ Zitiert nach Langer, in: Residenz München II., 1996, S. 77.

² Langer, in: Residenz München II., 1996, S. 77-78.

³ Langer, in: Residenz München II., 1996, S. 78, siehe auch n 3.

Die reich verzierte Tischplatte, in deren Zarge eine Schublade und ein Spielbrett untergebracht sind, ruht auf einem Untergestell aus versilberten und teilvergoldeten Schnitzfiguren, die zwei nackte, gefesselte Türken und auf die Türkenkriege bezogene Kriegstrophäen darstellen.

Die Gesichter der Figuren prägen ein weit herabhängender Schnurrbart, kräftige Augenbrauen und ein kahl geschorener Schädel mit nur einer Haarlocke - eine exotische Charakterisierung wohl in der Art eines Türken.

Die Tischplatte, deren Kanten mit Palisander furniert sind zieren reiche Einlegearbeiten aus graviertem Perlmutter und rot hinterlegtem Schildpatt auf einem Ebenholzgrund. Die Gravur ist mit Kreuzlagen und Schraffur sehr differenziert und von hoher Qualität.

Die gesamte Tischplatte ist achsensymmetrisch bedeckt mit unterschiedlich geformten Kartuschen aus ornamentalem Rankenwerk mit Schweif- und Knorpelwerk aus Perlmutter und mit Füllungen aus Schildpatt, dazwischen finden sich verschiedene Tiere, Insekten und Blumen. Die große Kartusche im Zentrum zeigt in ihrem Spiegel eine Waffentrophäe.

Platte und Zarge sind fest miteinander verbunden und lose auf das Untergestell aufgesetzt. Die eine Hälfte der Zargenlangseite nimmt eine durch die ganze Breite reichende Schublade ein, die andere Hälfte lässt sich mittels Federdruck wie eine Klappe öffnen; dahinter verbergen sich zwei herausziehbare Fächer, die ein Spielbrett und eine Schublade für Spielsteine enthalten.

Die auf ihrer Innenseite mit Bandwerk und hellen Füllungen furnierte Klappe verdeckt das Spielbrett und die niedrige mit rotem Leinen ausgekleidete untere Schublade, deren Unterteilungen für die Aufbewahrung der Spielsteine gedacht sind; diese Aufteilung ist allerdings jüngeren Datums. Zum Spielen kann das Brett für Tricktrack und Dame/Schach ganz aus dem Schubfach herausgenommen werden. Ähnlich wie die Tischplatte zieren es reiche Einlegearbeiten. Seine breite Randeinfassung dient zum Ablegen der Spielsteine. Das Tricktackfeld besteht auf einer Grundlage von Markasser-Ebenholz aus rot hinterlegtem Schildpatt, Perlmutter und Elfenbeinadern. Im Zentrum ist ein rautenförmiges Schach- oder Damebrett eingefügt, abwechselnd aus Perlmutter und Schildpatt, die wiederum mit Tieren aus graviertem Perlmutter geschmückt sind, die Schildpattfelder zeigen Vögel, die Perlmutterfelder verschiedene Wildtiere vom Hasen bis zum Reh.

Die Einfassung des Spielbretts ist oben mit Markassar-Ebenholz und an den Seiten mit Palisanderholz furniert, seine Unterseite mit mehreren Rahmenfriesen aus Nussbaum und einer eingeschriebenen Raute aus Zedernholz.¹

Konstruktion:

Unterkonstruktion des Sockels, Sockelplatten, Boden und Zarge des Tischkastens bestehen aus Weichholz. Die Tischplatte ist in Eiche auf Rahmen und Füllung gearbeitet. Zarge und Platte sind fest verbunden.

Die Trägerfiguren und Waffen sind in Linde geschnitzt und versilbert bzw. teilvergoldet. Die flach geschnitzten Adler sind auf der Rückseite nur grau gefasst, die vollplastisch geschnitzten Türken rundherum versilbert. Oben sind sie durch einen erneuerten, auf die Köpfe aufgeschraubten Rahmen mit Mittelfries verbunden, der in den Rahmen des lose aufgesetzten Tischkastens eingreift. Auch ursprünglich gab es einen solchen Rahmen, der jedoch schmaler war, wie die hellen Spuren auf dem Zargenboden zeigen. Im Kopf der Sklaven befindet sich oben ein konisch zulaufendes Loch, das keine Funktion erfüllt und auf eine ehemals andere Befestigung der Platte oder eine Einspannung der Figuren in einen Schraubstock hindeutet.

Die Schubladen sind aus Eiche mit stumpf aufgeleimten Böden aus Nadelholz und gezinkten Seitenverbindungen. Das Vorderstück der kleinen Schublade und die Oberkanten der beiden großen Schubladen sind mit Amarant furniert. Wohl aus 19. Jahrhundert stammt die Auskleidung mit rotem Leinenstoff. Das Spielbrett hat eine Einfassung aus Weichholz, in die der Boden eingefälzt und mit erneuerten, zu Haken gebogenen Nägeln befestigt ist. Die Einfassung oder zumindest ihr Furnier ist möglicherweise erneuert. Der Nadelholzboden ist gegenfurniert, um dem Reißen der Marketerie entgegenzuwirken.²

¹ Vgl. Langer, in: Residenz München II., 1996, S. 80-81.

² Langer, in: Residenz München II., 1996, S. 81.



Kat. Nr. 110 Prunkspieltisch aus Augsburg, um 1683/92; Gestell um 1700, Querstrebe 19. Jahrhundert.

Bayerisches Nationalmuseum München, Inv. N. 95/58.

Material: Eiche markiert mit Schildpatt und graviertem Perlmutter; Ebenholzprofile und Schlangenhholzmarketerie mit Bein.

Maße: 76,2 cm × 104 cm, × 74,9 cm.

Provenienz:

Seit dem frühen 19. Jahrhundert in der Pariser Sammlung Gustave Rothschild; wurde nach der Vererbung von der Marchioness Cholmondeley in den Kunsthandel gegeben; erworben 1995 im Londoner Kunsthandel.

Die rechteckige Platte hat einen wendbaren Mitteleinsatz. Sie ruht auf einem Wangengestell, das einst zum Zusammenklappen bestimmt war.

Im Spielkasten unter der mittleren Einsatzplatte befindet sich ein Tricktrack-Feld, auf der Rückseite der Platte sind perspektivisch gezogene Pläne für Mühle und Schach eingelegt. Die schwarzen und weißen Zungen des Tricktrackfeldes sind jeweils kontrastierend mit Perlmutter und Ebenholz eingerahmt, wobei die umrahmenden Adern die Felder geometrisch unterteilen. Auch die Mitte des Spielplans zwischen den Zungen ist durch perlmutterne Aderränder in ein geometrisches Muster unterteilt. Tischplatte und Gestell sind komplett mit Schildpatt und graviertem Perlmutter eingelegt.

Die mittlere Einsatzplatte führt, eingebunden in kräftiges Akanthusblattwerk, diverse Spielszenen mit zeitgenössischen Personen vor. In der Mitte sitzt auf dem Akantuslaubwerk ein höfisches Paar beim Tricktrack, auf dessen Spielbrett eine Vase mit einem Blumengebinde steht. Diese Mittelszene ist zugleich ein Hinweis auf den Zusammenhang von Spiel und

Liebe. Die Ecken sind spielenden Männern vorbehalten. In umgekehrtem Uhrzeigersinn links oben beginnend werden dargestellt: zwei Personen beim Kegelspiel, drei Kegel stehen auf einem Akanthusblatt; zwei kartenspielende Männer; zwei beim Würfelspiel an einem Tisch sitzende und schließlich drei bei Billard oder Tischmail. Aus dem Akanthuslaubwerk kommen Grottsken, Putti und Tiere hervor, die sich zum Teil auch beim Spiel oder mit Musikinstrumenten betätigen, außerdem sind in die Akanthusblätter Fruchtgehänge eingebunden. Über den kartenspielenden Männern befinden sich ebenfalls kartenspielende Affen, die ein Symbol für die verkehrte Welt sind, und somit auf das Amoralische des Spiels, das Triebhafte hinweisen. Da Affen unmoralische Handlungen symbolisieren, sollen sie hier wohl als Warnung vor zu exzessivem Glücksspiel dienen. Auf dem Rahmen der Tischplatte sind umlaufend zehn Heerführer in palmzweiggerahmten Medaillons abgebildet. Es handelt sich um die Sieger der Entsatzschlacht am Kahlenberg bei Wien 1683; die im Brustbildformat gehaltenen Portraits lassen sich weitgehend durch die beigegebenen Wappen identifizieren.¹

Auf einer Langseite wird das Bildnis Kaiser Leopolds I. von Portraits der Kurfürsten Max Emanuel von Bayern und Johann Georg III. von Sachsen eingefasst. Auf der gegenüberliegenden Seite erscheint in der Mitte das Portrait Johannes' II. Sobieski, des Königs von Polen und ranghöchsten Fürsten im Heer der Alliierten. Rechts von ihm befindet sich das Bildnis des Herzogs Administrator Friedrich Karl von Württemberg, links dasjenige Karls V. von Lothringen, Stellvertreter des Kaisers bei der Armee im Felde. An der einen Schmalseite über einem Wappen mit einem sechstrahligen Stern dürfte – so Sangl – Georg Friedrich von Waldeck, Graf von Prymont und Culemburg, dargestellt sein, der in der Entsatzschlacht die bayerischen und fränkischen Fußtruppen kommandierte.² (Die anderen drei sind nicht zu identifizieren.)

Die Ecken des Tischplattenrahmens besetzen jeweils der kaiserliche Doppeladler, gerahmt von habsburgischen Fahnen und türkischen Kriegstrophäen; auf dem Herzschild der Adler prangen die Wappen der Reichstädte Augsburg (Pyr) und Regensburg (gekreuzte Schlüssel). Zwischen den Dar-

1 Sangl, in: Baumstark 1997, S. 46. Vgl. auch Langer, in: Residenz München II., 1996, S. 81.

2 Sigrid Sangl in: Baumstark 1997, S. 46.

stellungen, eingebunden in Rankenornamente, erscheinen Siegesallegorien mit niedergeworfenen Türken und Putti mit Kriegsgerät.¹



Kat. Nr. 111 Spieltischplatte aus dem Münchener Hofbereich, Platte Augsburg, um 1683/92; Gestell fehlt.

Residenz Ansbach, Inv. Nr. Ans.Res.M 111.

Material: Eiche markiert mit Schildpatt und graviertem Perlmutter; Ebenholzprofile und Schlangenhholzmarketerie mit Bein.

Maße: 104 cm × 74,9cm.

Gegenstück zu Kat. Nr. 110, allerdings sind die Medaillons mit den Portraits ersetzt durch Allegorien der Erdteile in den Ecken, Tageszeiten und exotische Tiere.

Europa sitzt vor einer Fahne und Lanzen und hält als Zeichen des Sieges einen Lorbeerkranz in der Hand. Sie wird gerahmt von Pferd und Reiher oder Storch.

Orient bzw. Asien wird durch eine Frau mit Turban repräsentiert, die eine Halbmondfahne an ihrer Seite hat. Dromedar und Vogel Strauß rahmen sie ein.

Afrika hält in den Händen Speer und Skorpion, flankiert von Löwe und Adler.

Amerika schließlich ist gekennzeichnet durch Pfeile, Bogen, Speer und

¹ Sangl, in: Baumstark 1997, S. 46.

Pfeife und wird von Papagei und Nashorn gerahmt.

Die Mitte der Seiten stellt jeweils eine Tageszeit allegorisch dar, gekennzeichnet durch Attribute wie Eule für die Nacht, Hahn für den Tag, Fledermaus für den Abend und Vogel für den Morgen.

Die Darstellungen auf der markierten Mittelfläche der beiden Tische stimmen überein.

Der Mittelteil der Deckplatte ist auf der Unterseite mit einem Riegel befestigt, nach Lösen des Riegels kann der Mittelteil herausgenommen werden. Wie bei dem Gegenstück findet sich im Spielkasten unter der mittleren Einsatzplatte ein Tricktrack-Feld und auf der Rückseite perspektivisch gezogene Pläne für Mühle und Schach, wobei in der Mittelraute des Mühleplans noch eine Blume in einer Vase eingelegt ist.

In einem Grund aus exotischem Edelh Holz (Palisander?) liegt das mit Perlmutter und Ebenholz eingelegte Tricktrackfeld, dessen Zungen auf den schwarzen Feldern Blütenranken zeigen, in die Glocken und in einem Fall auch ein Hase eingearbeitet sind. Auf den weißen Feldern finden sich Tierfiguren (Hase und Hund), Frauenbüsten und Grottesken, auf deren Köpfen aus Vasen oder aus deren Ohren Blüten oder Fruchtgebilde sowie spiralförmige Strukturen in die Zungenspitzen wachsen. Die Spielfelder unterteilt in der Mitte eine Bordüre aus Elfenbein und Ebenholz, die in je einem sechseckigen Mittelfeld einen gravierten Hasen bzw. Fuchs besitzt, in dreieckigen Elfenbeinfeldern Blüten und Früchte sowie in den Ebenholzrahmungen aus Elfenbeinadern eingelegte Ranken.

Bei Kreisel, Himmelheber 1983 Abb. 232-234, noch Matutsch zugeschrieben.



Kat. Nr. 112 Pariser Spieltisch, um 1720/25. Schloss Nymphenburg, Pagodenburg, Ruhezimmer. Inv.Nr. Ny.Pa. M 4 und NyPa.V 9/1-26.

Material:

Blindholz: Nussbaum, Buche, Hage- oder Weißdorn, Nadelholz, Eiche.

Furnier: Ebenholz, dunkelbraun gefärbter Ahorn.

Marketerie: Ebenholz, Palisander, Olive, ungarische Esche, Amarant,

Ahorn, Elfenbein, grün gefärbtes Bein.

26 Spielsteine: Ahorn, gedrechselt, 15 natur und 11 schwarz gefärbt.

Beschläge: Bronze, feuervergoldet und ziseliert.

Bekleidung der Schreibfläche: schwarzes Leder, erneuert.

Maße: 73 cm × 86 cm × 61 cm.

Zwei Eckbeschläge und die beiden Henkelgriffe der Schubladen sind verloren, der Boden des Tricktrack-Spiels ist in Sperrholz erneuert, außerdem finden sich kleinere Ergänzungen an einer Schublade.¹

1751 wird er folgendermaßen beschrieben: »1 Schreib und Spieltisch von schwarz bebaizten Holz mit Messing Zirathen, inwendig das Plath mit schwarzen Leder, in welchen sich befündet 1 Spill von Langen piff und Damen Spiel, wovon ao. 1747 die stain entwenthet worden.«²

Der Hinweis auf den Verlust der Spielsteine ist eine wichtige Zusatzinformation für den spätest möglichen Zeitpunkt der Lieferung.³

1774 sind wieder Spielsteine, 2 Becher und 2 Würfel erwähnt; das Inventar von 1834 zählt 32 Brett-Spielsteine und 3 Würfel auf. Auch in den Inventareinträgen des 19. Jahrhunderts wird betont, dass der Spieltisch, der mit Dame-Brett und Tricktrack (Langer Puff) ausgestattet ist, auch als Schreibtisch dient.⁴

Der rechteckige Tisch mit den geraden Zargen wird getragen von vier über-eck stehenden, S-förmigen und nach unten verjüngten Beinen mit sanft gerundeten Kanten. Das Tischgestell ist schwarz gebeizt und hochglänzend lackiert. In den Schmalseiten der Zargen befindet sich je eine Schublade. Die leicht überstehende Deckplatte liegt lose auf und ist nur mit Scharnieren an den Schmalseiten festgestellt. Ihre Oberseite zeigt in der Mitte ein eingelegtes Dame- und Schachspielbrett aus Elfenbein und gefärbtem Ahorn, rechts und links neben dem Spielfeld dient je ein breiter dunkler Furnierstreifen als Ablage der Spielsteine, die ansonsten in den Schubladen verwahrt wurden. Die Unterseite der Deckplatte ist mit schwarzem Leder bekleidet und diente als Schreibfläche.

Nimmt man die Deckplatte ab, kommt das im oberen Tischkasten untergebrachte Tricktrackfeld zum Vorschein. Seine Spielfläche ist in der Mitte

1 Vgl. Langer, 2000 (b), S. 79.

2 Zitiert nach Langer, 2000 (b), S. 79.

3 Langer, 2000 (b), S. 79.

4 Langer, 2000 (b), S. 79.

von einer schwarz lackierten Leiste unterteilt, die Innenseiten des Rahmens mit Ebenholz furniert und der Boden marketiert. In die mit Ebenholz furnierten Längsseiten sind je sechs Zungen abwechselnd aus Elfenbein und grün gefärbtem Bein eingelegt. Die Oberkanten der Spielfeldumrahmung haben an den Längsseiten je 12, an den Schmalseiten je 2 Bohrlöcher für Stecker zur Markierung des Spielverlaufs.

Die markant aus- und einschwingenden Tischecken waren ursprünglich mit je einem zierlichen Beschlag in Gestalt einer Satyrherme verziert.¹

Konstruktion:

Die Tischbeine sind aus Nussbaum, die Längszargen aus Buche, die Zargen der Schmalseiten aus Hage- oder Weißdorn. Die Laufleisten der Schubladen sind aus Nadelholz, die Strichleisten aus Eiche. Ein Staubboden ist nicht vorhanden. Die Schubladen selbst sind aus Nussbaum, die Seiten gezinkt, die Böden eingefälzt und gestiftet. Die Oberkante des Vorderstückes ist schwarz gebeizt. Bei einer Schublade ist vorne durch ein bogig ausgeschnittenes Brett ein schmales Fach abgeteilt, von dem an den Schmalenden noch einmal ein quadratisches Fach abgeteilt ist.²



Kat. Nr. 113 Spieltisch für Schach, Berlin, für Königin Sophie Dorothea vom Hof Tischler Martin Böhme gefertigt, um 1720.

Berlin, Schloss Charlottenburg. Keine neue Inventarnummer. Alte Bezeichnung: Schloss Charlottenburg Zimmer Nr. 117 lfde. Nr. 16. Material: Nussbaum und Birkenmaser, mit hellen Hölzern marketiert, Einlagen aus Messing und Zinn, Schnitzerei vergoldet.

Maße: 80 cm × 132 cm × 68 cm.

Dieser hervorragend gearbeitete Spieltisch hat vierkantige, sich nach unten verjüngende Beine mit vergoldeten Basen und Kapitellen, die

einen französischen Einfluss erkennen lassen. Die aus geschweiften Hölzern gefügte Stegverbindung jedoch ist nicht französisch, und der Tischkasten mit der Schublade und vor allem die Tischplatte, die das eingelegte

¹ Vgl. Langer, 2000 (b), S. 79-80.

² Langer, 2000 (b), S. 81.

Schachbrett verdeckt, zeigen Marketerien des deutschen Bandwerkstils aus Pflaumenholz. Auch die typische Vorliebe für Birkenmaser als Grund für das von dunklen Bändern umschlossene Einlegemuster mit Nussbaumwurzelfurnier ist hier zu finden.

Die Deckplatte ist in der Mitte geteilt und läßt sich nach zwei Seiten hin aufklappen. Der Rahmen der Deckplatte aus Pflaumenholz, der den preußischen Adler mit Hosenbandorden umschließt, deutet auf die Zeit nach dem Tode des ersten preußischen Königs (1713) hin, denn bei den verschlungenen Initialen des Herzschildes unter der Königskrone kann man neben den F-Schwüngen die Buchstaben S und D herauslesen.

Der preußische Adler mit dem Hosenbandorden und dem Namenszug FWSD (Friedrich Wilhelm, Sophie Dorothea) ist in graviertem Messing und Zinn eingelegt.

12 Fotonachweis

Die Autorin hat sich darum bemüht, von allen Bildern das Copyright zu erlangen; sollte es dennoch Beanstandungen geben, bittet sie um entsprechende Rückmeldung.

- Kat. Nr. 1, 12: Christie's
- Kat. Nr. 2, 6, 7, 11, 30, 86: Victoria and Albert Museum, London
- Kat. Nr. 3, 4, 8: Irwin Untermyer Sammlung. Photos: Helga Photostudio Inc. New York
- Kat. Nr. 5, 19, 22: Mallett, London
- Kat. Nr. 9: Sammlung des Earl of Pembroke, Wilton House, Salisbury
- Kat. Nr. 13: National Trust, Nostell Priory
- Kat. Nr. 18: National Trust, Saltram House, Devon
- Kat. Nr. 10: Warrenford Collection. Photo Furniture History Society
- Kat. Nr. 14: Sheraton's *Dictionnary*, von 1803
- Kat. Nr. 15, 40: Sotheby's
- Kat. Nr. 16: The Bowes Museum, Barnard Castle, England
- Kat. Nr. 17, 20, 21: Privatbesitz. Photo aus: Yates, 1996, Könemann Verlag, Bonn
- Kat. Nr. 23: Städtische Sammlungen Wetzlar
- Kat. Nr. 24; 25: Verlag Guy le Prat, Paris 1978
- Kat. Nr. 26, 33, 47: Kunsthandel. Photo: Ader, Picard, Tajan
- Kat. Nr. 27: Musée des Arts décoratifs, Lyon
- Kat. Nr. 28, 29, 44, 45, 46: Imprimerie Nationale, Paris, 1987
- Kat. Nr. 31, 37: Bibliothèque National de France, Paris
- Kat. Nr. 32: Mobilier National, Paris
- Kat. Nr. 34, 35, 38: Bibl. des Arts décoratifs, Paris
- Kat. Nr. 36: Chateau, La Motte-Tilly
- Kat. Nr. 39: Musée Suisse du Jeu, La-Tour-de-Peilz
- Kat. Nr. 42: Fontainebleau, Musée National du château, dépôt du château de Compiègne
- Kat. Nr. 43: Privatsammlung. Foto. Flammarion, Paris
- Kat. Nr. 48: Kulturhistorisches Museum, Magdeburg
- Kat. Nr. 49: Domkammer Münster

Kat. Nr. 50, 51, 53, 54, 75, 89, 101, 103, 104, 105, 106, 107: Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Kunstgewerbemuseum
Kat. Nr. 52, 56, 57: Benediktinerabtei Kremsmünster, Österreich
Kat. Nr. 55, 58, 92, 96, 110: Bayerisches Nationalmuseum, München
Kat. Nr. 59, 60: MMD Museen des Mobiliendepots, Kaiserliches Hofmobiliendepot, Wien
Kat. Nr. 61: Privatbesitz
Kat. Nr. 62: Fotoverlag Gundermann, Würzburg
Kat. Nr. 63, 69, 70, 71, 77, 84, 97, 100, 109, 111, 112: Verwaltung der Staatlichen Schlösser, Gärten und Seen Bayern
Kat. Nr. 64: Köln, Rheinisches Bildarchiv
Kat. Nr. 65, 66, 73, 74: Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen
Kat. Nr. 67, 68: Foto Hans Nölter, Hannover
Kat. Nr. 72: Metropolitan Museum of Art, New York
Kat. Nr. 76: Historisches Museum Frankfurt am Main
Kat. Nr. 78: Foto Fink, München
Kat. Nr. 79, 113: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg
Kat. Nr. 80: Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg
Kat. Nr. 81: Musée du Louvre, Paris
Kat. Nr. 82, 83, 95: Freies Deutsches Hochstift, Goethehaus, Frankfurt am Main
Kat. Nr. 85, 87, 90, 91: Museum für Angewandte Kunst, Frankfurt am Main
Kat. Nr. 88: Badisches Landesmuseum, Karlsruhe
Kat. Nr. 93: Kulturstiftung DessauWörlitz
Kat. Nr. 94: Österreichisches Museum für Angewandte Kunst (MAK) Wien
Kat. Nr. 98: München, Stadtmuseum
Kat. Nr. 99: Galerie Daxer und Marshall, München
Kat. Nr. 102: Nationalmuseum Warschau, Schloss Wilanów, Polen
Kat. Nr. 108: Privatbesitz. Foto: Adolf Bachinger

Lebenslauf

Name	Granados Cannawurf
Vornamen	Raquel Mayarí
Geburtsdatum	18.03.1974
Geburtsort	Aachen, Bundesrepublik Deutschland
Schulbildung	August 1980 bis Juli 1984 KGS Auf der Hörn in Aachen August 1984 bis Juni 1993 Couven-Gymnasium Aachen Abschluss: Abitur
Studium	Oktober 1993 bis Mai 1999 Hauptfach Kunstgeschichte, Nebenfächer klassische Archäologie und Anglistik an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main Abschluss des Grundstudiums SS 1995 September 1995 bis Juni 1996 Auslandsstudienjahr an der University of Leicester, England, Hauptfach Kunstgeschichte, Nebenfach Italienisch. Mai 1999 Abschluss: Magister Magisterarbeit: »Die Ikonographie von Lorenzo Giustiniani als Identifikationsfigur der Kongregation der Celestini (San Giorgio in Alga)« Seit Juli 2000 Promotion an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main im Fach Kunstgeschichte April 2001 Präsentation der Dissertation auf dem Internationalen Kolloquium »Board Games in Academia IV« in Fribourg, Schweiz April 2003 Präsentation der Dissertation auf dem Internationalen Kolloquium »Board Games in Academia VI« in Marburg
Beruf	Seit Oktober 2004 Volontärin am Museum für Kommunikation Frankfurt am Main

Bad Homburg, den 27. März 2005

Mayarí Granados M. A.

Erklärung

Hiermit erkläre ich, die Dissertation selbständig verfasst zu haben und nur die in der Dissertation angegebenen Hilfsmittel in Anspruch genommen zu haben.

Bad Homburg, den 27. März 2005

Mayarí Granados M. A.